

Wandern gegen den Strom

West-Ost-Migration in Deutschland seit 1990

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades („Dr. rer. nat.“)

am Fachbereich Geowissenschaften

der Freien Universität Berlin

Vorgelegt von

Dipl.-Geogr. Grit Beck

2011

Erstgutachter: Prof. Dr. Georg Kluczka

Zweitgutachter: Prof. Dr. Franz-Josef Kemper

Tag der Disputation: 12. Juni 2009

Vorwort

„Warum Menschen aus dem Westen in den Osten gehen? Na, wegen der Arbeit!“ So oder ähnlich begannen die Gespräche, wenn ich von meinem Promotionsthema erzählte.

Von meinen eigenen „Wanderungen“ – zwischen Ost- und Westdeutschland und nach Großbritannien– wusste ich, dass es viele Faktoren sind, die eine solche Entscheidung beeinflussen. Ich wollte wissen, was getan werden kann, damit mehr Menschen nach Ostdeutschland, insbesondere in meine Heimatstadt Leipzig, kommen. Dazu sprach ich mit Menschen, die aus den alten Bundesländern nach Leipzig gezogen waren. Mein großer Dank gilt meinen Interviewpartnern, die mir vielfältige Einblicke in ihr Erleben der West-Ost-Wanderung gaben.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei Prof. Dr. Georg Kluczka und Prof. Dr. Franz-Josef Kemper für die Betreuung der Arbeit. Mit meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen am Institut für Geographische Wissenschaften an der Freien Universität Berlin verbinden mich anregende Diskussionen und eine gute Zusammenarbeit. Für Anregungen, Kritik und Unterstützung in verschiedenen Phasen der Arbeit danke ich besonders Maike Bruse, Beate Feuchte, Friederike Groeger, Elke Goltz, Sabine Scharfe und Ute Tischer.

Bonn, April 2011

Grit Beck

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINFÜHRUNG	9
1.1	Frage- und Zielstellung	10
1.2	Struktur der Arbeit	11
2	THEORETISCHE EINORDNUNG	13
2.1	Ökonomische und nicht-ökonomische Dimensionen von Wanderungen	13
2.2	Wandern gegen den Strom	15
2.3	Frauen und Migration	16
2.4	Methoden-Mix	17
2.5	Förderung des überregionalen Zuzugs	18
2.6	Zusammenfassung	20
3	METHODISCHES VORGEHEN	21
3.1	Methodisches Vorgehen der quantitativen Teilstudie	21
3.2	Methodisches Vorgehen der qualitativen Teilstudie	22
3.2.1	Auswahl der Interviewpartner	23
3.2.2	Durchführung der Interviews	25
3.2.3	Aufbereitung und Auswertung der Interviews	26
3.2.4	Wechsel zwischen fallimmanenter und fallübergreifender Analyse	28
3.3	Zusammenfassung	29
4	DIE ENTWICKLUNG UND REGIONALE BEDEUTUNG DER DEUTSCH-DEUTSCHEN WANDERUNGSBEWEGUNGEN	30
4.1	Die deutsch-deutsche Binnenwanderung von 1950 bis 2006	30
4.2	Regionale Bedeutung der Wanderungen zwischen den alten und den neuen Ländern	32
4.3	Die Wanderungsverflechtungen der Stadt Leipzig	37
4.4	Zusammenfassung	39
5	DIE SOZIO-DEMOGRAFISCHE STRUKTUR DER DEUTSCH-DEUTSCHEN BINNENMIGRANTEN	41
5.1	Forschungsstand zur Selektivität von Binnenwanderungsbewegungen	41
5.1.1	Wanderungsbeteiligung von Rückkehrern und Neuzuziehenden	42
5.1.2	Wanderungsbeteiligung von Frauen und Männern	44
5.1.3	Wanderungsbeteiligung und Alter bzw. Lebenslauf	45
5.1.4	Wanderungsbeteiligung und Qualifikation	47
5.1.5	Zusammenfassung	48
5.2	Herkunft und Geschlecht der deutsch-deutschen Binnenmigranten	49
5.2.1	Beteiligung von Rückkehrern und Neuzuziehenden an den Wanderungen	49

5.2.2	Geschlechterstruktur allgemein	51
5.2.3	Geschlechterstruktur von Rückkehrern und Neuzuziehenden	52
5.2.4	Rückkehrverhalten nach Geschlecht und Herkunft	53
5.2.5	Realisierte und gewünschte Rückkehr in die neuen Länder im Vergleich	54
5.2.6	Zusammenfassung	54
5.3	Altersstruktur und Qualifikation der deutsch-deutschen Binnenmigranten	54
5.3.1	Altersstruktur allgemein	55
5.3.2	Altersstruktur von Männern und Frauen	55
5.3.3	Altersstruktur von Rückkehrern und Neuzuziehenden	56
5.3.4	Schulische und berufliche Qualifikationen	57
5.3.5	Zusammenfassung	59
5.4	Diskussion	60
6	INDIVIDUELLE MOTIVE DER MIGRATION	63
6.1	Forschungsstand über die allgemeinen Motive von Binnenwanderern	63
6.1.1	Die Bedeutung verschiedener Migrationsmotive	63
6.1.2	Sozio-demografische Merkmale und Wanderungsmotive	68
6.1.3	Entscheidungsprozesse vor der Migration	71
6.1.4	Zusammenfassung	72
6.2	Forschungsstand zu den Motiven der deutsch-deutschen Binnenwanderung	73
6.2.1	Motive der Ost-West-Wanderung in Deutschland	73
6.2.2	Motive der West-Ost-Wanderung in Deutschland	78
6.2.3	Auszubildende und Studierende als deutsch-deutsche Binnenmigranten	83
6.2.4	Zusammenfassung	86
6.3	Gruppierung der Wanderungsmotive der Migranten nach Leipzig	87
6.4	Berufsbezogene Motive der Migration nach Leipzig	91
6.4.1	Brüche in der beruflichen Laufbahn als Fortzugsgründe	91
6.4.2	Beruf und Karriere als Zuzugsmotiv	92
6.4.3	Studium und Ausbildung	96
6.4.4	Das Fehlen beruflicher Motivation trotz bisheriger Erwerbstätigkeit	96
6.4.5	Zusammenfassung	97
6.5	Soziale Motive der Migration nach Leipzig	98
6.5.1	Soziale Gründe für den Fortzug	98
6.5.2	Migration zum Partner, zu Verwandten und Freunden	99
6.5.3	Mitziehen mit dem Partner	100
6.5.4	Zusammenfassung	103
6.6	Lebensqualität als Motiv der Migration nach Leipzig	103
6.6.1	Nachteile des vorherigen Wohnortes	104
6.6.2	Leipzig als attraktiver Lebensort	106
6.6.3	Wohnen in Leipzig	109
6.6.4	Leipzig als ostdeutsche Stadt	110
6.6.5	Zusammenfassung	114
6.7	Entscheidungsprozesse vor der Migration nach Leipzig	116
6.7.1	Dauer des Entscheidungsprozesses	116
6.7.2	Entscheidungen in Partnerschaften	117
6.7.3	Zusammenfassung	118
6.8	Typisierung der Migranten	118
6.8.1	Typ 1: Die Arbeitsmigranten	121
6.8.2	Typ 2: Die jungen „Alleswoller“	122

6.8.3	Typ 3: Die mitziehenden Migranten	123
6.8.4	Typ 4: Die lebensqualitätsorientierten Migranten	123
6.8.4.1	Typ 4a: Die Leipzig-Fans	123
6.8.4.2	Typ 4b: Die Ruhesitzwanderer	124
6.8.5	Zusammenfassung	125
6.9	Diskussion	125
7	INDIVIDUELLE AUSWIRKUNGEN DER MIGRATION	129
7.1	Forschungsstand zu den Auswirkungen von Binnenwanderungen	129
7.1.1	Allgemeine Auswirkungen der Migration	129
7.1.2	Berufsbezogene Auswirkungen der Migration	131
7.1.3	Soziale Auswirkungen der Migration	135
7.1.4	Auswirkung der Migration auf die Lebensqualität	137
7.1.5	Determinanten der allgemeinen Zufriedenheit mit den Auswirkungen der Migration	138
7.1.6	Bleibeabsichten der Migranten	139
7.1.7	Zusammenfassung	140
7.2	Berufsbezogene Auswirkungen der Migration nach Leipzig	141
7.2.1	Beruflicher Erfolg und befriedigende Tätigkeit	141
7.2.2	Berufliche Zufriedenheit ohne Zukunftssicherheit	142
7.2.3	Arbeitslosigkeit in Leipzig	145
7.2.4	Studium in Leipzig	148
7.2.5	Berufliche Situation der mitziehenden Migranten	149
7.2.6	Zusammenfassung	151
7.3	Soziale Auswirkungen der Migration nach Leipzig	152
7.3.1	Erfüllung sozialer Migrationsmotive	152
7.3.2	Persönliche Veränderungen und neue soziale Beziehungen in Leipzig	155
7.3.3	Die ostdeutsche Stadt Leipzig als neues Zuhause	159
7.3.4	Zusammenfassung	166
7.4	Auswirkungen der Migration nach Leipzig auf die Lebensqualität	167
7.4.1	Städtische Lebensqualität Leipzigs	167
7.4.2	Wohnen in Leipzig	176
7.4.3	Zusammenfassung	183
7.5	Perspektiven und Zukunftspläne	183
7.5.1	Zukunftspläne der Migranten	183
7.5.2	Migration nach Ostdeutschland – eine Empfehlung auch für andere?	185
7.5.3	Zusammenfassung	187
7.6	Diskussion	188
8	POTENZIALE FÜR DIE FÖRDERUNG DES ZUZUGS IN DIE NEUEN BUNDESLÄNDER	191
8.1	Zentrale Ergebnisse der Arbeit	191
8.2	Ansätze für die Förderung des interregionalen Zuzugs	193
8.3	Ausblick auf den weiteren Handlungs- und Forschungsbedarf	197
9	LITERATURVERZEICHNIS	199
10	ANHANG	212

ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS

ABBILDUNG 1: WANDERUNGEN ZWISCHEN DEN NEUEN BUNDESLÄNDERN EINSCHL. BERLIN-OST UND DEM FRÜHEREN BUNDESGBIET VON 1950 BIS 2006 (AB 1991 OHNE BERLIN)	30
ABBILDUNG 2: WANDERUNG ZWISCHEN DEN NEUEN UND DEN ALTEN BUNDESLÄNDERN VON 1991 BIS 2006 (OHNE BERLIN)	31
ABBILDUNG 3: WANDERUNGEN AUS DEN NEUEN IN DIE ALTEN BUNDESLÄNDER 2006 (OHNE BERLIN)	33
ABBILDUNG 4: WANDERUNGEN AUS DEN ALTEN IN DIE NEUEN BUNDESLÄNDER 2006 (OHNE BERLIN)	35
ABBILDUNG 5: SALDO DER WANDERUNGEN ZWISCHEN DEN NEUEN UND DEN ALTEN BUNDESLÄNDERN JE 1.000 EINWOHNER 2006 (OHNE BERLIN)	36
ABBILDUNG 6: WANDERUNGSVERFLECHTUNGEN DER STADT LEIPZIG INSGESAMT SOWIE NACH AUSGEWÄHLTEN HERKUNFTS- UND ZIELGEBIETEN VON 1991 BIS 2006	38
ABBILDUNG 7: WANDERUNGEN ZWISCHEN DEN NEUEN UND DEN ALTEN BUNDESLÄNDERN VON 1991 BIS 2006 NACH GESCHLECHT (OHNE BERLIN)	52
ABBILDUNG 8: WANDERUNGSVERFLECHTUNG DER NEUEN MIT DEN ALTEN BUNDESLÄNDERN 2006 NACH ALTER UND GESCHLECHT (OHNE BERLIN)	55
ABBILDUNG 9: SCHULISCHE UND BERUFLICHE QUALIFIKATION DER OST-WEST- UND WEST-OST-MIGRANTEN VON 1991 BIS 2005	59
ABBILDUNG 10: MIGRATIONSMOTIVE UND ALTER ÜBER ALLE WANDERUNGSDISTANZEN IN DEN NORDISCHEN LÄNDERN	69
ABBILDUNG 11: GRÜNDE FÜR DIE ABWANDERUNG AUS SACHSEN IN EIN ANDERES BUNDES LAND NACH GESCHLECHT	74
ABBILDUNG 12: GRÜNDE FÜR DIE ABWANDERUNG AUS SACHSEN IN EIN ANDERES BUNDES LAND NACH GESCHLECHT UND ALTER	74
ABBILDUNG 13: GRÜNDE FÜR DIE ABWANDERUNG VON MENSCHEN ZWISCHEN 18 UND 35 JAHREN AUS SACHSEN-ANHALT IN EIN ANDERES BUNDES LAND NACH GESCHLECHT	76
ABBILDUNG 14: ZUZUG ERWACHSENER DEUTSCHER AUS DEM BUNDESGBIET NACH SACHSEN IM ZEITRAUM 1998 BIS 2002 NACH WANDERUNGSGRÜNDEN UND GESCHLECHT	81
ABBILDUNG 15: KLASSIFIKATION DER MIGRATIONSMOTIVE DER WEST-OST-WANDERER	90
ABBILDUNG 16: VERFAHREN DER TYPENBILDUNG	119
ABBILDUNG 17: WOHNSTÄNDORTE DER INTERVIEWPARTNER	181

TABELLE 1: FALLIMMANENTE UND FALLÜBERGREIFENDE AUSWERTUNGSSCHRITTE BEI DER ANALYSE DER QUALITATIVEN INTERVIEWS	28
TABELLE 2: BETEILIGUNG DER OST- UND WESTDEUTSCHEN AN DEN DEUTSCH-DEUTSCHEN BINNENWANDERUNGEN VON 1991 BIS 2005	50
TABELLE 3: BETEILIGUNG DER OST- UND WESTDEUTSCHEN AN DEN DEUTSCH-DEUTSCHEN BINNENWANDERUNGEN VON 1991 BIS 2001 UND 2002 BIS 2005 IM VERGLEICH	50
TABELLE 4: BETEILIGUNG VON RÜCKKEHRERN UND NEUZUZIEHENDEN AN DER OST- WEST- UND DER WEST-OST-MIGRATION IN DEUTSCHLAND IM ZEITRAUM 1991 BIS 2005 NACH GESCHLECHT	53
TABELLE 5: DEUTSCH-DEUTSCHE BINNENWANDERUNG VON 2002 BIS 2006 NACH GESCHLECHT FÜR DIE ALTERSGRUPPEN 18-24 UND 25-29 JAHRE	56
TABELLE 6: ALTERSDURCHSCHNITT DER OST-WEST- UND DER WEST-OST-MIGRANTEN 1991 BIS 2005 NACH RÜCKKEHRERN UND NEUZUZIEHENDEN	57
TABELLE 7: SCHULISCHE UND BERUFLICHE QUALIFIKATION DER OST-WEST- UND WEST-OST-MIGRANTEN VON 1991 BIS 2005	58
TABELLE 8: DIE WICHTIGSTEN MOTIVE FÜR DEN LETZTEN UMZUG IN DEN NORDISCHEN LÄNDERN (IN %)	66
TABELLE 9: KENNTNIS DER STADT LEIPZIG VOR DER WANDERUNG	106
TABELLE 10: BEZIEHUNGEN DER MIGRANTEN ZU LEIPZIG UND OSTDEUTSCHLAND VOR DER WANDERUNG	111
TABELLE 11: BEZIEHUNG ZU OSTDEUTSCHLAND VOR DER WANDERUNG NACH MIGRATIONSTYPEN	121
TABELLE 12: ANTEILE DER FERNWANDERER IN DEN NORDISCHEN LÄNDERN, DENEN ES NACH EIGENER EINSCHÄTZUNG NACH DEM UMZUG BESSER ODER SCHLECHTER GEHT (IN %)	130
TABELLE 13: VERGLEICH VON WOHNUNG UND WOHNUMGEBUNG VOR UND NACH EINER MIGRATION INNERHALB DER USA (IN %)	138

1 EINFÜHRUNG

Viele Menschen wandern aus Westdeutschland nach Ostdeutschland. Im Zeitraum von 1991 bis 2006 waren es 1,5 Millionen Personen (ohne Berücksichtigung Berlins). Diese quantitativ bedeutende Wanderungsbewegung vollzog sich weitgehend unbeachtet von der Öffentlichkeit. Zwar konnte sie die Abwanderung von 2,5 Millionen Menschen aus Ostdeutschland nach Westdeutschland¹ im selben Zeitraum nicht kompensieren –, die neuen Länder verloren im Wanderungsaustausch mit den alten Ländern 1,0 Millionen Menschen – dennoch leistete die Zuwanderung aus Westdeutschland einen entscheidenden Beitrag zur Stabilisierung der Bevölkerungszahlen der ostdeutschen Bundesländer.

Verliert eine Region Einwohner, erfordert dies gravierende Anpassungen der sozialen und technischen Infrastrukturen an die neuen Bedarfe. Diese müssen aufgrund von Unterauslastung aufwendig zurückgebaut oder abgeschafft werden. Gleichzeitig sinken die Einkünfte der Kommunen und der Bundesländer aufgrund des Rückgangs an Steuereinnahmen sowie an Zuwendungen und Fördermitteln, da diese pro Einwohner gezahlt werden.

Zusätzlich zur Verringerung der Einwohnerzahl sind Abwanderungsregionen mit Veränderungen ihrer Bevölkerungsstruktur konfrontiert, da Wanderungsbewegungen immer mit Selektionsprozessen in demografischer und sozialer Hinsicht verbunden sind (Kuls und Kemper 2002). So haben die neuen Länder hohe Wanderungsverluste in jüngeren Altersgruppen zu verzeichnen, was in vielen ostdeutschen Abwanderungsregionen zu einem Rückgang der Geburten und einer beschleunigten Alterung der Bevölkerung führt². Auch die erhöhte Migrationsbereitschaft gut qualifizierter Personen führt zu einem Mangel an qualifizierten Fachkräften. Gatzweiler und Schlömer (2008) gehen davon aus, dass sich der regionale Wettbewerb um qualifizierte Arbeitskräfte in Zukunft erheblich verschärfen und damit die Gewinnung entsprechender Arbeitskräfte für viele Städte und Regionen eine zentrale Herausforderung wird.

Fast alle Regionen in Deutschland werden zukünftig von demografischer Schrumpfung betroffen sein, da weniger Menschen geboren werden als sterben. Die Stabilisierung ihrer Einwohnerzahl wird für die Städte und Regionen in den neuen Ländern vor diesem Hintergrund zunehmend schwieriger, da sie flächendeckend mit einer negativen natürlichen Bevölkerungsentwicklung konfrontiert sind. Wanderungsbewegungen sind daher die einzige Quelle für ein mögliches Bevölkerungswachstum oder eine Stabilisierung der Einwohnerzahlen. Für die zukünftige Entwick-

¹ In dieser Arbeit werden die Bezeichnungen „neue (Bundes)Länder“, „ostdeutsche (Bundes)Länder“ und „Ostdeutschland“ ebenso wie „alte (Bundes)Länder“, „westdeutsche (Bundes)Länder“ und „Westdeutschland“ synonym verwendet.

² So wurde in Modellrechnungen ermittelt, dass in den neuen Ländern die Geburtenzahlen im Zeitraum 1991 bis 2006 ohne Abwanderung in die alten Länder um 13,8 % höher gewesen wären; zudem sei knapp ein Drittel der ostdeutschen Alterung zwischen 1991 und 2006 (gemessen am Anstieg des Medianalters) auf die Abwanderung zurückzuführen (Mai und Scharein 2007).

lung der regionalen Bevölkerungszahlen kommt ihnen daher eine entscheidende Bedeutung zu; zudem unterliegen sie einer vergleichsweise großen politischen Beeinflussbarkeit (Gatzweiler und Schlömer 2008; Pütz und Schlömer 2008). Bei der Binnenwanderung handelt es sich jedoch – deutschlandweit betrachtet – um ein „Nullsummenspiel“, bei dem es immer regionale Gewinner und Verlierer geben muss (Schlömer 2008). Die Fähigkeit von Städten und Regionen, Einwohner zu halten und anzuziehen, wird daher in Zukunft an Bedeutung gewinnen (Niedomysl 2006).

1.1 Frage- und Zielstellung

Vor dem Hintergrund der steigenden Bedeutung von Binnenwanderungen geht diese Arbeit den Fragen nach, wer warum in die neuen Länder zieht und was zum Wohlbefinden der Zugezogenen in der neuen Region beiträgt. Über die Zuwanderung in die neuen Länder liegen bisher nur wenige Erkenntnisse vor (Dienel et al. 2006; Stadt Leipzig 2008) – ganz im Gegensatz zur Abwanderung aus den neuen Ländern (Dienel, Gerloff und Leske 2004; Friedrich und Schultz 2007; Kempe, Schneider und Hardt 2001; Kubis 2007; Mai 2004; Schultz 2008; Werz 2001). Dieser Mangel fällt umso schwerer ins Gewicht, als damit die wissenschaftlichen Grundlagen für eine bewusste Förderung des Zuzugs in die neuen Länder fehlen.

Konkret wendet sich die vorliegende Arbeit fünf erkenntnisleitenden Fragen zu:

1. Wie viele Menschen wandern zwischen den alten und den neuen Bundesländern? Welche Veränderungen dieser Wanderungsströme sind im zeitlichen Verlauf festzustellen? Welche regionalen Wanderungsverflechtungen gibt es?
2. Wie verändert sich die Bevölkerungsstruktur der neuen Länder aufgrund der Selektivität des Wanderungsaustausches mit den alten Ländern?
3. Warum wandern die Migranten aus den westdeutschen in die ostdeutschen Bundesländer?
4. Welche individuellen Auswirkungen hat die Zuwanderung in die neuen Bundesländer für die Migranten?
5. Welche Möglichkeiten gibt es, den interregionalen Zuzug regionalpolitisch zu fördern?

Die ersten beiden Fragen werden auf der Grundlage quantitativer Daten der amtlichen Statistik und des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) sowohl für die Ost-West-Wanderung als auch für die West-Ost-Wanderung untersucht. Die weiteren Fragen betrachten hingegen nur die Wanderungen aus den alten in die neuen Länder. Die Stadt Leipzig wurde als bedeutsamer Zuzugsort als Fallbeispiel für die qualitativen Untersuchungen ausgewählt.

Primäre Zielgebiete der Zuwanderung aus den alten Bundesländern sind die urbanen Zentren der neuen Bundesländer (Kubis und Schneider 2009). Obwohl Leipzig seit 1999 eine positive Wanderungsbilanz aufweist, verliert die Stadt im Saldo nach wie vor Einwohner an die alten Bundesländer. Gegenüber den neuen Ländern weist die Stadt einen positiven Wanderungssaldo auf (vgl.

Abschnitt 4.3). Damit steht eine Untersuchungsregion im Blickpunkt, die aktuell bereits überregional attraktiv für Zuwanderer aus den alten und den neuen Ländern ist, dieses Potenzial gegenüber Zuwanderern aus den alten Ländern bisher aber noch nicht ausreichend ausschöpfen kann. Aus diesem dennoch positiven regionalen Beispiel der Stadt Leipzig sollen Rückschlüsse auf andere städtische Regionen in den neuen Ländern gezogen werden.

Mit der vorliegenden Arbeit werden zwei Ziele verfolgt:

1. Es sollen die vorhandenen Erkenntnisse über Binnenfernwanderungsströme erweitert werden. Diese finden – im Gegensatz zu internationalen Wanderungen – nach wie vor vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit (Parnreiter 2000). Im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen die individuellen Wanderungserfahrungen der Migranten; dabei werden sowohl ökonomische als auch nicht-ökonomische Aspekte betrachtet. Berücksichtigt werden wichtige soziodemografische Merkmale der Migranten, so Einflüsse von Geschlecht, Alter bzw. Lebenslauf, der Qualifikation der Wandernden sowie die Frage, ob es sich um Rückkehrer oder Neuzuziehende handelt. Zudem erweitert die Arbeit mit der Untersuchung der West-Ost-Wanderung die Kenntnisse über Wanderungen gegen den Strom, d. h. um Wanderungen, die einem Hauptwanderungsstrom entgegengerichtet sind.
2. Weiterhin sollen mit dieser Arbeit die wissenschaftlichen Grundlagen für eine aktive Zuzugsförderung im Allgemeinen und für städtische Regionen in den neuen Bundesländern im Speziellen ausgebaut werden. Bisherige Ansätze konzentrieren sich fast ausschließlich auf Maßnahmen zur Verhinderung von Abwanderung, die Möglichkeiten der Förderung des Zuzugs werden hingegen bisher kaum analysiert oder regionalpolitisch ausgeschöpft. Aus den Erkenntnissen darüber, wer heute in die neuen Länder zuzieht und welche Motive diese Menschen zum Umzug bewegen, wird auf künftige Zuzugspotenziale geschlossen. Dazu wird herausgearbeitet, welche Faktoren städtische ostdeutsche Regionen für Zuwanderer attraktiv machen und wovon ihr Wohlfühlen und damit ihre Bleibewahrscheinlichkeit am neuen Ort abhängen. Da vermutet wird, dass das Bleibeverhalten der bereits in der Region ansässigen Menschen von ähnlichen Aspekten beeinflusst wird, kann die Arbeit damit auch Ansätze aufzeigen, wie Menschen in einer Region gehalten werden können. Damit sollen die Grundlagen dafür gelegt werden, dass sich ostdeutsche Städte im interregionalen Konkurrenzkampf um Einwohner positionieren und Einwohner halten und anziehen können. Im abschließenden Ausblick werden zudem konkrete regionalpolitische Optionen, wie Menschen für ein Leben in den neuen Ländern gewonnen werden können, aufgezeigt.

1.2 Struktur der Arbeit

Im Anschluss an dieses einführende Kapitel werden in Kapitel 2 die theoretischen Ausgangsprämissen dieser Arbeit herausgearbeitet. Daran schließt sich eine Darstellung des methodischen Vorgehens in Kapitel 3 an.

Die empirischen Ergebnisse der Untersuchungen werden in den Kapiteln 4 bis 7 vorgestellt. Die Kapitel 4 und 5 wenden sich auf der Basis quantitativer Analysen sowohl der Ost-West- als auch der West-Ost-Wanderung zu. In Kapitel 4 wird die Frage untersucht, wie viele Menschen zwischen den alten und den neuen Bundesländern wandern. Dargestellt werden der quantitative Umfang, der zeitliche Verlauf sowie die räumlichen Verflechtungen der beiden innerdeutschen Wanderungsströme.

Kapitel 5 untersucht die Selektivität der deutsch-deutschen Wanderungsströme mit dem Ziel, Veränderungen der Bevölkerungsstruktur der neuen Länder zu analysieren. Dabei stehen das Alter, das Geschlecht und die Qualifikation der Migranten im Mittelpunkt, da bezüglich dieser Merkmale mögliche Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur vermutet werden. Weiterhin wird der Frage nachgegangen, inwiefern Rückkehrer den Zuwanderungsstrom nach Ostdeutschland tragen.

In den Kapiteln 6 und 7 erfolgt eine Konzentration auf die West-Ost-Wanderung, dazu werden qualitative Daten einer Erhebung in der Zuzugsregion Leipzig ausgewertet. Kapitel 6 widmet sich der Frage, warum Menschen aus den alten in die neuen Länder wandern. Zunächst wird die Bedeutung verschiedener Wanderungsmotive herausgearbeitet. Anschließend wird eine Typisierung der Migranten aufgrund ihrer Wanderungsmotive entwickelt.

Kapitel 7 untersucht, welche individuellen Auswirkungen die West-Ost-Wanderungen für die Migranten haben und ob ein längerfristiger Verbleib in der Zuzugsregion geplant ist. Daraus wird abgeleitet, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um Zugezogene dauerhaft für ein Leben in der neuen Region zu gewinnen.

In Kapitel 8 werden die Ergebnisse der Studie zusammengefasst und Ausblicke auf regionalpolitische Handlungsoptionen zur Förderung des überregionalen Zuzugs sowie den weiteren Forschungsbedarf gegeben.

2 THEORETISCHE EINORDNUNG

Mit der Wanderung zwischen den alten und den neuen Ländern untersucht diese Arbeit einen interregionalen Migrationsstrom³. Zwar finden entlang der früheren innerdeutschen Grenze auch kleinräumige Wanderungen statt⁴, bei den meisten Wanderungen handelt es sich jedoch um großräumige Wanderungsbewegungen. In dieser Arbeit werden daher alle Wanderungen zwischen den alten und den neuen Bundesländern als interregionale Wanderungen verstanden.

Wesentliche theoretische Anregungen, auf die sich diese Arbeit stützt, werden nachfolgend aufgezeigt. In den jeweiligen thematischen Kapiteln erfolgt eine detaillierte Darstellung des Forschungsstandes zur Selektivität des Wanderungsverhaltens (Abschnitt 5.1), zu den individuellen Motiven von Migranten (Abschnitte 6.1 und 6.2) und zu den individuellen Auswirkungen von interregionalen Wanderungsbewegungen (Abschnitt 7.1).

2.1 Ökonomische und nicht-ökonomische Dimensionen von Wanderungen

Bei der Auseinandersetzung mit den Gründen von Binnenfernwanderungen dominieren ökonomische Erklärungsansätze (z. B. Öberg 1997). Den ökonomischen Migrationstheorien ist gemeinsam, dass sie interregionale Wanderungen durch regionale Lohnunterschiede, Mangel bzw. Überschuss an Arbeitskräften oder mit der regionalen Arbeitslosigkeit erklären. Zumeist basieren sie auf der Annahme von ökonomisch-rationalen Wanderungsentscheidungen.

Die deutsch-deutsche Binnenwanderung wurde aufgrund der großen makroökonomischen Ungleichgewichte innerhalb eines Staates seit den 1990er Jahren zur Überprüfung ökonomischer Migrationstheorien häufig herangezogen. Es konnten trotz des paradigmatischen Beispiels keine gesicherten Belege für diese Theorien erbracht werden. So können Schlömer und Bucher (2001) nur für die hochmobile Gruppe der 18- bis 30-Jährigen in einem schmalen geografischen Streifen entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze einen Zusammenhang zwischen regionaler Arbeitslosigkeit und Wanderungsverhalten belegen. Burda (1993) kommt sogar zu dem Schluss, dass sich für die Binnenwanderung im Deutschland der 1990er Jahre keine Zusammenhänge zwischen regionalen ökonomischen Disparitäten und dem Lohnniveau bzw. der Arbeitslosigkeit

³ Unter Migration oder Wanderung wird in der Bevölkerungsgeographie Mobilität verstanden, bei der eine Person oder ein Haushalt seine Wohnung dauerhaft durch eine neue ersetzt (Brunotte et al. 2002: 383). Bei den untersuchten West-Ost-Wanderungen handelt es sich – im Gegensatz zur grenzüberschreitenden Wanderung ins Ausland – um Wanderungen innerhalb eines Staates, also um Binnenwanderungen. Binnenwanderungen, bei denen sich die Standorte und Wege des wöchentlichen Bewegungszyklus in der Regel vollständig, zumindest aber größtenteils verlagern, werden als interregionale Wanderungen oder Binnenfernwanderungen bezeichnet (Brunotte et al. 2002: 178).

⁴ So weist beispielsweise die Region Westmecklenburg hohe Wanderungsgewinne aus den alten Bundesländern auf. Diese stammen zum größeren Teil aus Lübeck, aber auch aus Hamburg, und sind auf kleinräumige Stadt-Umland-Wanderungen zurückzuführen (Schlömer 2004).

nachweisen lassen, andere Autoren finden Belege für schwache oder partielle Zusammenhänge. So zeigt Hunt (2000), dass das Niveau der Arbeitslosigkeit als Erklärungsvariable für Binnenwanderung zwar nicht für die Abwanderungs-, jedoch für die Zielregion signifikant ist; Schwarze (1996) belegt, dass zwar nicht die aktuell beobachteten, aber die erwarteten Löhne die Ost-West-Migration signifikant beeinflussen.

Bereits in den 1970er Jahren sind in Kritik der ökonomischen Wanderungsmodelle in der deutschen Bevölkerungsforschung Arbeiten entstanden, denen verhaltens- und entscheidungstheoretische Konzepte zugrunde liegen (vgl. Abschnitt 6.1). Die Analyse des Individualverhaltens steht in diesen Arbeiten im Vordergrund des Erkenntnisinteresses. Sie untersuchen sowohl ökonomische als auch außerökonomische, immaterielle Wanderungsmotive und betrachten Wanderungen als Ergebnis komplizierter, vielschichtiger Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Entscheidungsprozesse von Individuen und Gruppen (vgl. Bähr 2004; Heineberg 2003).

Auch internationale Wanderungsströme wurden lange Zeit hauptsächlich mit ökonomischen Faktoren erklärt. In Abgrenzung zu den Antworten dieser „klassischen Migrationsforschung“ entstand eine breite Palette von theoretischen Erklärungsmustern, die als „neuere Ansätze in der Migrationsforschung“ bezeichnet werden (vgl. z. B. Haug 2000a; Pries 2008). Darunter werden Forschungsansätze zusammengefasst, die Migrationssysteme, soziale Migrationsnetzwerke und transnationale Wanderungen untersuchen. Sie sind gekennzeichnet durch die Hinwendung zu den multilokalen sozialen Einbindungen der Migranten und den strukturellen bzw. institutionellen Rahmenbedingungen der Migration. Damit existiert heute in der internationalen Wanderungsforschung kein einheitliches Theoriegerüst, sondern eine Vielfalt von Ansätzen und Erklärungsmustern, die insbesondere die soziale Dimension der Migration berücksichtigen⁵.

Für interregionale Wanderungen liegen bisher hingegen vergleichsweise wenige Erkenntnisse über ihre nicht-ökonomischen Aspekte vor, so dass Halfacree (2004: 239) diese als „terra incognita“ bezeichnet und zur Erforschung der „non-economic worlds of migration decision“ aufruft. Dabei warnt er davor, zwischen ökonomischen und außerökonomischen Faktoren der Migration zu polarisieren:

„The understanding and interpretation of internal migration runs the danger of becoming, a priori or a posteriori, ‘dualised’ as economic vs. non-economic.”
(Halfacree 2004: 243)

Für interregionale Wanderungen wird zudem vermutet, dass die Bedeutung ökonomischer Wanderungsmotive in den vergangenen Jahrzehnten abgenommen hat. Diese Annahme steht zum einen im Zusammenhang mit beobachteten Veränderungen in der Zusammensetzung der Wanderungsströme. In einer Untersuchung für Schweden zeigt Lundholm (2007a), dass heute mehr

⁵ Für eine Systematisierung der Migrationstheorien siehe u. a. Boyle, Halfacree und Robinson (1998), Han (2005), Haug (2000a), Lienenkamp (1999), Parnreiter (2000), Pries (2001; 2008) und Rolfes (1996).

Menschen in Lebensphasen wandern, in denen sie unabhängig vom Arbeitsmarkt Migrationsentscheidungen treffen können, z. B. als Studierende. Eine weitere Ursache wird darin gesehen, dass wichtige materielle Bedürfnisse der Bürger westlicher Wohlfahrtsstaaten befriedigt sind und daher immateriellen Aspekten eine höhere Bedeutung beigemessen wird (Niedomysl 2006). Dazu zählen Aspekte wie die Qualität des Arbeitsplatzes, vielfältige Aufstiegschancen, Kosten, Form und Qualität des Wohnungsangebots, Qualität des Bildungs- und Ausbildungsangebotes, ausreichende soziale Infrastruktur, Freizeit- und Naherholungsmöglichkeiten, Umweltqualität, städtisches Leben und vieles mehr (Gatzweiler und Schlömer 2008).

Diese Arbeit berücksichtigt sowohl ökonomische als auch nicht-ökonomische Aspekte von Wanderungsbewegungen und beleuchtet besonders Überschneidungen und Übergänge zwischen beiden Dimensionen. Nicht-ökonomischen Motiven und Auswirkungen von Wanderungsbewegungen wird aufgrund ihrer gestiegenen Bedeutung einerseits und der deutlich geringeren diesbezüglichen Kenntnisse andererseits ein breiterer Raum eingeräumt. Zur Untersuchung dieser Facetten werden die Dimensionen von Wanderungen auf der Individualebene untersucht, da die Bedeutung nicht-ökonomischer Aspekte aus der Sicht der wandernden Personen erfasst werden soll (vgl. Abschnitt 2.4).

2.2 Wandern gegen den Strom

Die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehende Untersuchung der Zuwanderung in die neuen Bundesländer ist dem dominierenden Wanderungsstrom von Ost- nach Westdeutschland entgegengerichtet. Daher kann sie als Gegenstrommigration verstanden werden. Schon Ravenstein beschrieb in seinen erstmals im Jahr 1885 veröffentlichten „Laws of migration“, dass parallel zu jedem Strom von Wanderung eine gegenläufige Strömung existiert, die mehr oder weniger die Verluste ausgleicht, die durch die Abwanderung entstehen. Er bezeichnete diese Migrationsbewegung als „counter-current movement“ (vgl. Ravenstein 1972: 243). Campbell und Johnson (1976) haben Ravensteins Definition von Gegenstrommigration⁶ erweitert und verstehen darunter Wanderungsbewegungen, die dem Ausgangsstrom entgegengesetzt sind, unabhängig davon, ob zu einem späteren Zeitpunkt dieses Wanderungsvolumen das des Hauptstroms übersteigt. Trotz der frühen „Entdeckung“ der Gegenstrommigration durch Ravenstein (1972) liegen bisher nur wenige Erkenntnisse über interregionale Wanderungen entgegen der Hauptwanderungsrichtung vor. Zwar fanden Gegenstrombewegungen im Rahmen der intraregionalen⁷ und der interna-

⁶ Neben dem von Ravenstein verwendeten Begriff „counter-current movement“ führen sie weitere in der englischsprachigen Literatur verwendete Begriffe für diese Migrationsbewegung an: counterstream, counter movement, back-flow, reverse flow, reverse stream, reverse migration (Campbell und Johnson 1976).

⁷ So existiert eine umfangreiche Literatur zu den Suburbanisierungsprozessen, die den zuvor dominierenden Land-Stadt-Wanderungen entgegengesetzt sind. Neuere Untersuchungen beschäftigen sich auch mit dem Phänomen der Counter-Urbanisierung (Halfacree 2008; Lindgren 2003; Paniagua 2002) bzw. Periurbanisierung (Wehrhahn 2000).

tionalen⁸ Migrationsforschung vielfach Beachtung. Die dort erarbeiteten Erkenntnisse belegen die Bedeutung von Heimat, von sozialen Bindungen und von Lebensqualität.

Für interregionale Wanderungen ist die von Kauhanen und Tervo (2002: 200) in einem Aufsatz gestellte Frage "Who moves to depressed regions?" bisher weitgehend unbeantwortet. Es ist zu vermuten, dass diese „Blindstelle“ auf die Dominanz ökonomischer Theorien zurückzuführen ist, die für die Erklärung dieser Wanderungsbewegungen nur bedingt geeignet erscheinen. Erst in jüngerer Zeit liegen empirische Untersuchungen vor, die sich diesen Migrationsbewegungen in periphere ländliche Regionen zuwenden (Niedomysl 2007; Rohr-Zänker 2001). Zudem sind erste Arbeiten entstanden, die sich speziell der Erforschung der Zu- und Rückwanderung in die neuen Länder widmen (Beck 2004; Beck 2006; Born, Goltz und Saupe 2004; Dienel et al. 2006; Goltz und Stachen 2005). Diese geben erste Einblicke in die Zuwanderung in die neuen Länder (vgl. Abschnitt 6.2), dennoch ist der Kenntnisstand über diese Gegenstromwanderungen – trotz der hohen Bedeutung von interregionalen Zuzügen für Abwanderungsgebiete – bis heute gering. Mit der West-Ost-Wanderung wird eine dieser Wanderungsbewegungen gegen den Strom in dieser Arbeit detailliert untersucht.

2.3 Frauen und Migration

Ein weiterer, selten beachteter Aspekt ist das Wanderungsverhalten von Frauen. Obwohl Frauen mindestens genauso häufig wandern wie Männer und wichtige Akteure im Wanderungsgeschehen sind (Parnreiter 2000), blieben geschlechtsspezifische Aspekte in der Vergangenheit häufig unberücksichtigt. Zumeist wurde der männliche Wanderer als der „Normalfall“ des Migranten betrachtet. Insbesondere besteht ein Forschungsdefizit hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Betrachtung von Binnenmigration in entwickelten Ländern (Halfacree und Boyle 1999). Stärkere Beachtung fanden hingegen die Zusammenhänge zwischen Geschlecht und Migration bei Wanderungen innerhalb von Entwicklungsländern oder aus Entwicklungsländern in westliche Länder (Aufhauser 2000; Boyle 2002; Chant 1992; Hahn 2000; Hillmann 1996; Morokvasic, Erel und Shinozaki 2003; Silvey 2004; Treibel 2000). Auch Studien, die internationale Wanderungen von Frauen zwischen westlichen Ländern untersuchen (z. B. Kofman 2000; Kofman et al. 2000), stellen Ausnahmen dar.

Halfacree und Boyle (1999) führen die geringe Beachtung der geschlechtsspezifischen Dimensionen von Wanderungen auf die Ausrichtung der klassischen Migrationsforschung auf Prozesse der Arbeitsmigration zurück. Im Rahmen der Fernwanderungen von Familien sei im Allgemeinen davon ausgegangen worden, dass Haushalte für die berufliche Entwicklung und Karriere des (Haupt-)Verdieners – zumeist der des Mannes – migrieren. Frauen würden im Rahmen dieser

⁸ In frühen Arbeiten stand dabei insbesondere die internationale Rückwanderung von Arbeitsmigranten im Mittelpunkt der Untersuchungen (Cerese 1974; King 1977; Unger 1983).

Familienwanderungen als „tied mover“, d. h. als mitziehende Migranten betrachtet, was weder ihrer Stellung im Beruf noch in der Familie gerecht wird. Daher kritisieren sie, dass es sich bei dem Konzept der Arbeitsmigration um eine maskulinistische Forschungskonzeption handele.

Die vorliegende Arbeit untersucht gezielt das Wanderungsverhalten von Frauen und Männern und zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf. Frauen werden, ebenso wie Männer, als eigenständige Akteure im Wanderungsgeschehen angesehen, die Wanderungsentscheidungen und -prozesse beeinflussen und gestalten. Damit ordnet sich diese Studie in Arbeiten der feministischen Geografie ein (vgl. Fleischmann und Meyer-Hanschen 2005; Laurie et al. 1999; McDowell 1998; Rose 1993), die mit emanzipatorischem Anspruch geschlechtsspezifische Geografien untersuchen.

2.4 Methoden-Mix

Zwischen den zugrunde liegenden theoretischen Konzepten und dem methodischen Vorgehen bestehen enge Zusammenhänge. Zur empirischen Prüfung ökonomischer Migrationsmodelle werden im Allgemeinen umfangreiche Datensätze z. B. der amtlichen Statistik ausgewertet. Das Aufkommen einer breiteren Palette an theoretischen Ansätzen hauptsächlich in der Forschung zu internationalen Wanderungsströmen hat auch zu einer größeren Vielfalt der Methoden der Forschung geführt. Die quantitativen Techniken zur Auswertung von massenstatistischen Erhebungen wurden durch Methoden der qualitativen Sozialforschung ergänzt (Parnreiter 2000).

In der angelsächsischen Bevölkerungsgeografie hat ein intensiver Austausch über die theoretische Fundierung und methodische Ausrichtung der Bevölkerungsgeografie stattgefunden. Vor allem wurde kritisiert, dass die Bevölkerungsgeografie sich nicht an den aktuellen theoretischen Debatten der Humangeografie beteilige und methodisch konservativ und durch Empirismus geprägt sei (vgl. Findlay 2003; Findlay und Graham 1991; Graham 2000; Graham und Boyle 2001; White und Jackson 1995). Auch im Zusammenhang mit dieser Kritik haben in diesem Zeitraum qualitative Techniken in der geografischen Migrationsforschung eine größere Verbreitung gefunden (z. B. Findlay, Hoy und Stockdale 2004; Leavey, Sembhi und Livingston 2004; Ni Laoire 2007a; Stockdale 2002a), zudem wird dieses methodische Vorgehen reflektiert und diskutiert (vgl. Halfacree und Boyle 1993; Ni Laoire 2007b; Niedomysl und Malmberg 2009; Skop 2006).

In der deutschsprachigen Bevölkerungsgeografie dominieren bis heute quantitative Techniken, jedoch stützen sich mehrere neuere Arbeiten auf qualitative Vorgehensweisen (z. B. Hillmann 1996; Pott 2004; Rohr-Zänker 1998). Zudem wird auch in der innerdisziplinären Diskussion das Interesse an bzw. die Forderung nach qualitativer Bevölkerungsforschung artikuliert (Hillmann 2001). Trotz der größeren methodischen Vielfalt erkennt Parnreiter (2000: 26 f.) eine Hierarchisierung der methodischen Vorgehensweisen: Qualitative Forschung werde vielfach lediglich zur Illustration herangezogen, ohne ihr ein eigenständiges Erkenntnispotenzial zuzugestehen. Anzustreben sei ein Methoden-Mix, bei dem unterschiedliche Arbeitsweisen kombiniert werden, um verschiedene Aspekte der Migration angemessen untersuchen zu können. Von wenigen Ausnah-

men abgesehen, wie Pfaffenbach (2002), existieren bisher kaum derartige Arbeiten. Hingegen finden sich in der angelsächsischen Geografie Beispiele sowohl der (wissenschafts)theoretischen Diskussionen eines Methoden-Mixes (z. B. Findlay und Li 1999; Graham 1999; McKendrick 1999; Smith 2004) als auch der empirischen Umsetzung (Stimson und Minnery 1998; Winchester 1999).

In dieser Arbeit wird das individuelle Wanderungsverhalten von Migranten untersucht, wofür Daten auf der Individualebene benötigt werden. Dazu werden – entsprechend der jeweiligen konkreten Fragestellung – sowohl quantitative als auch qualitative Vorgehensweisen angewendet. Besonders die qualitativen Techniken sind geeignet, Einsichten in die individuellen Erfahrungen der Migranten zu erlangen. Zudem verspricht das gewählte offene und explorative Vorgehen neue und umfassende Einsichten in den noch wenig untersuchten Forschungsgegenstand. Das konkrete methodische Vorgehen wird ausführlich in Kapitel 3 dargestellt.

2.5 Förderung des überregionalen Zuzugs

Zur Förderung des interregionalen Zuzugs existieren in Deutschland bisher nur wenige Initiativen. In anderen europäischen Ländern, z. B. Schweden, sehen Gemeinden ihre Einwohner zunehmend als Schlüssel für die kommunale Entwicklung an und ergreifen Maßnahmen, um dieses Entwicklungspotenzial zu sichern (Niedomysl 2006). So konzentrieren sich viele schwedische Kommunen, die in der Vergangenheit Regionalmarketing betrieben, um Firmen und Touristen anzuziehen, auf die Förderung des Zuzugs von Binnenmigranten (Niedomysl und Borgegård 2004). In einer Studie wurde ermittelt, dass etwa die Hälfte der schwedischen Gemeinden innerhalb von drei Jahren Marketing-Kampagnen mit dem Ziel, Migranten anzuziehen, durchgeführt hatte (Niedomysl 2004).

In Deutschland konzentrieren sich Ansätze zur Steuerung und Förderung von Zuzug bisher auf intraregionale und internationale Wanderungsströme. So gibt es intensive wissenschaftliche Diskussionen zur politischen Beeinflussung von Suburbanisierungsprozessen (z. B. Goedecke 2001; Mönnich 2005) und Reurbanisierungsprozessen (z. B. Adam, Driessen und Münter 2008; Heinig 2001; Hirschle und Sigismund 2008; Spellerberg und Wilbert 2006). Ebenso werden die Möglichkeiten der politischen Steuerung des internationalen Zuzugs nach Deutschland (z. B. Bauder 2008), vor allem von Hochqualifizierten (z. B. Angenendt 2008; Pethe 2006), untersucht. Die Potenziale interregionaler Binnenwanderungen finden wissenschaftlich und regionalpolitisch dagegen kaum Beachtung.

Maßnahmen zur politischen Steuerung von überregionalen Wanderungsbewegungen haben sich in Deutschland bisher auf das Verhindern von Abwanderung konzentriert. In der deutschen Raumentwicklungspolitik werden Wanderungen als Folge regional ungleichwertiger Lebensbedingungen angesehen, quasi als Ausgleichsmechanismus zur Anpassung unbefriedigender individueller Lebensbedingungen an zufriedenstellende Lebensbedingungen. Vor diesem Hintergrund hat die

Raumentwicklungspolitik das Ziel, Abwanderung aus strukturschwachen Räumen als Reaktion auf mangelnde wirtschaftliche Entwicklungs- bzw. Erwerbsmöglichkeiten mittels Ausgleichspolitik zu stoppen (Gatzweiler und Schlömer 2008; Maretzke 2004). Auf nationaler Ebene betrachtet gehen von Binnenwanderungen immer regionale Umverteilungsprozesse aus, die Wanderungsgewinne der Zielregion gehen notwendigerweise zulasten der Quellregion. Vor diesem Hintergrund werden Wanderungen aufgrund ihrer Selektivität bisher vor allem als Problem angesehen, nicht aber als möglicher Beitrag zur Lösung in Form von gezielter Zuzugsförderung.

Die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der Förderung des überregionalen Zuzugs von Einwohnern hat in Deutschland gerade erst begonnen, es gibt nur wenige regionalpolitische Aktivitäten, um den überregionalen Binnenzuzug zu fördern. Für eine aktive Zuzugsförderung existieren bisher kaum wissenschaftliche Grundlagen. Es liegen erste Arbeiten zum Zuzug in ländliche Räume vor (Born, Goltz und Saupe 2004; Goltz und Born 2005). Weiterhin wurde eine Studie zur Zuwanderung in die neuen Länder durchgeführt (Dienel et al. 2006)⁹, aus der auch politische Maßnahmen abgeleitet wurden. Das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern bietet abgewanderten Landeskindern die Möglichkeit, über das Internetportal www.mv4you.de¹⁰ den Kontakt in die Heimat zu halten und sich über offene Stellenangebote zu informieren (vgl. Ohse 2008). Zudem werben ostdeutsche Universitäten und Bundesländer um Studierende aus Westdeutschland (vgl. Abschnitt 6.2.3).

In dieser Arbeit wird die These vertreten, dass die Förderung von Binnenzuwanderung eine erfolgreiche Strategie der Regionalentwicklung sein kann – zumindest lokal und regional. Damit ordnet sich die Arbeit in neuere Bestrebungen ein, Einwohner als wichtiges Potenzial für die regionale Entwicklung anzusehen und ihren interregionalen Zuzug zu fördern. Für diesen Sachverhalt existiert bisher kein einheitliches Begriffsverständnis. Gatzweiler und Schlömer (2008: 258) sprechen von einer „Stadtentwicklungspolitik als Wanderungspolitik“, die dem Zurückholen von „Suburbaniten“ in die Kernstädte und dem Halten von Menschen in diesen Städten dient. Dienel, Gerloff und Leske (2004: 492) bezeichnen mit „bevölkerungsbewusster Regionalpolitik“ ein Set aus Maßnahmen zur Förderung einer nachhaltigen Bevölkerungsentwicklung, wozu sowohl Maßnahmen zur Beeinflussung von Wanderungsentscheidungen als auch familienpolitische Maßnahmen zählen.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zur Stärkung der interregionalen Zuwanderung, die hier als „Zuzugsförderung“ bezeichnet wird.

⁹ Am Beispiel der Stadt Magdeburg wird untersucht, wie Menschen zum Zuzug oder Rückzug in diese Stadt gewonnen werden können. Diese Untersuchung, die vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung in Auftrag gegeben wurde, hat erste Vorschläge entwickelt, wie Menschen für die neuen Länder gewonnen werden können (vgl. Abschnitt 6.2.2).

¹⁰ letzter Zugriff: 10.03.2009

2.6 Zusammenfassung

Mit der Untersuchung einer Gegenstrombewegung wendet sich diese Arbeit am Beispiel der Zuwanderung nach Ostdeutschland dem selten beachteten Phänomen zu, warum Menschen in von Abwanderung geprägte Regionen ziehen. Dazu werden die Zusammensetzung der Wanderungsströme, die Motive für und die Auswirkungen von interregionalen Wanderungen auf der Individualebene betrachtet. In der Untersuchung wird entsprechend der jeweiligen Forschungsfrage ein Methoden-Mix von quantitativen und qualitativen Methoden angewendet. Dabei ordnet sich die Studie in neuere Untersuchungen zu Binnenfernwanderungen ein (Halfacree 2004; Lundholm 2007b; Niedomysl 2006; Rohr-Zänker 1998) ein, die sowohl ökonomischen als auch nicht-ökonomischen Aspekten von Binnenwanderungen Beachtung schenken. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Betrachtung der geschlechtsspezifischen Dimensionen der Wanderungen.

3 METHODISCHES VORGEHEN

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen bei der empirischen Untersuchung der erkenntnisleitenden Fragen dargelegt. Die Arbeit beantwortet mehrere unterschiedliche Fragen. Dazu wird jeweils das für die Beantwortung geeignete methodische Vorgehen ausgewählt, d. h. es wird ein Methoden-Mix angewendet. Um Einsichten in das Wanderungsverhalten von Ost-West- und West-Ost-Migranten zu erhalten, werden zuerst Daten der amtlichen Statistik und des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) mithilfe quantitativer Methoden analysiert. Zur Untersuchung der Motive und Auswirkungen der Migration wurden qualitative Daten in Form von Interviews mit West-Ost-Migranten in der Untersuchungsregion Leipzig erhoben. Die methodischen Vorgehensweisen werden nachfolgend dargestellt.

3.1 Methodisches Vorgehen der quantitativen Teilstudie

Ziel der quantitativen Teilstudie ist es, Aussagen über den quantitativen Umfang der beiden innerdeutschen Wanderungsströme und die sozio-demografische Struktur der beteiligten Migranten zu treffen. Dabei wurden zwei Datenquellen herangezogen: Daten der amtlichen Statistik und Daten des Sozio-oekonomischen Panels.

Die amtliche Statistik hält Aussagen bereit über das Geschlecht, das Alter und die Nationalität der Wandernden, ferner liegen Angaben über den letzten und den derzeitigen Wohnort der Migranten vor. Erhebungsgrundlage der Wanderungsstatistik sind die Anmeldescheine, die von jedem Einwohner bei einem Wohnsitzwechsel auszufüllen sind¹¹. Nicht erfasst werden in der amtlichen Statistik weitere Merkmale der Migranten, die für die Untersuchung der deutsch-deutschen Binnenwanderung bedeutsam sind. So kann keine Unterscheidung zwischen Rückkehrern und Neuzuziehenden vorgenommen werden, da Angaben über den Geburtsort oder frühere Wohnorte nicht vorliegen¹². Ferner werden keine Daten erfasst, die Rückschlüsse über das Bildungs- und Qualifikationsprofil der Migranten erlauben.

Um Aussagen zum Anteil von Rückkehrern und Neuzuziehenden an den beiden deutsch-deutschen Wanderungsströmen sowie zu weiteren Merkmalen der Migranten, z. B. dem Bildungs- und Qualifikationsprofil, zu machen, stützt sich die vorliegende Arbeit auf das Sozio-oekonomische Panel. Dabei handelt es sich um eine repräsentative Wiederholungsbefragung pri-

¹¹ Obwohl die Verwendung amtlicher Statistik Objektivität suggeriert, weisen die auf diese Weise ermittelten Daten eine Reihe von Fehlern und Unzulänglichkeiten auf. So werden An- und Abmeldungen gelegentlich unterlassen oder Meldescheine unrichtig oder unvollständig ausgefüllt. Auch ist die Zahl der ausgewiesenen jährlichen Wanderungen nicht mit der Zahl der Personen identisch, die ihren Wohnsitz gewechselt haben, da mehrmalige Umzüge im Laufe eines Jahres nicht ausgewiesen werden (Bähr 2004: 24 f.).

¹² In vielen angloamerikanischen und westeuropäischen Ländern werden Zensus-Daten erhoben, die zumeist sowohl den Geburtsort als auch den Wohnort ein Jahr bzw. fünf Jahre vor der Erhebung erfragen. Zum Teil werden weitere für die Migrationsforschung relevante Angaben erbeten, so die Gründe für eine durchgeführte Wanderung. Vergleichbare Daten liegen für Deutschland nicht vor.

vater Haushalte in Deutschland, die seit 1984 für Westdeutschland und seit 1990 auch für Ostdeutschland jährlich durchgeführt wird. Erfragt werden in dieser Längsschnittstudie u. a. die Haushaltszusammensetzung, Erwerbs- und Familienbiografien, Einkommensverläufe, Gesundheit, Lebenszufriedenheit und gesellschaftliche Partizipation, Bildung und Qualifikation.

Individualdaten der nicht-amtlichen Sozialforschung, wie sie das Sozio-oekonomische Panel zur Verfügung stellt, werden in der Bevölkerungsgeografie selten ausgewertet. Während Soziologen die Daten des SOEP bereits seit Jahren erfolgreich auswerten, fand dieser Datensatz in der Bevölkerungsgeografie bisher keine Verwendung. Die Nutzung von Individualdaten hat den Vorteil, dass themenspezifisch detaillierte Angaben über die befragten Personen vorliegen. Nachteilig ist, dass solch umfangreiches personenspezifisches Material nur für repräsentative Stichproben der jeweiligen Grundgesamtheit zur Verfügung steht.

Für die vorliegende Untersuchung konnten für die Jahre 1991 bis 2005 aus den Wellen A und C des Sozio-oekonomischen Panels die Angaben über 187 West-Ost-Migranten und von 466 Ost-West-Migranten ausgewertet werden. Das SOEP bietet Hochrechnungszahlen an, so dass Aussagen über die Wanderungsbewegungen der deutschen Bevölkerung zwischen den alten und neuen Ländern insgesamt getroffen werden können. Dennoch muss bei der Interpretation der Daten die insgesamt kleine Fallzahl beachtet werden. Zudem zeigt der Vergleich der Hochrechnungszahlen mit den Daten der amtlichen Statistik, dass sowohl die Ost-West-Migranten als auch die West-Ost-Migranten im Sozio-oekonomischen Panel unterrepräsentiert sind. Dies kann auf die geringe Fallzahl und die höhere Ausfallwahrscheinlichkeit von besonders mobilen Menschen bei Wiederholungsbefragungen zurückgeführt werden. Zudem konnte die große Auswanderungswelle aus der DDR im Jahr 1989 und der 1. Hälfte des Jahres 1990 nicht vom SOEP erfasst werden, da diese Längsschnittstudie erst im Sommer 1990 auf das Gebiet der damaligen DDR ausgedehnt werden konnte.

Für Deutschland stellt dieser Datensatz trotz der benannten Nachteile die am besten geeignete Datenbasis dar, um Aussagen über die Anteile und weitere Merkmale der Rückkehrer und Neuzuziehenden sowie die Bildungs- und Qualifikationsprofile dieser Fernwanderer zu treffen.

3.2 Methodisches Vorgehen der qualitativen Teilstudie

Ziel der qualitativen Untersuchung dieser Arbeit ist es, Erkenntnisse über die Wanderungsmotive von West-Ost-Migranten und die Auswirkungen dieser Fernwanderung auf ihr alltägliches Leben zu gewinnen. Dazu wurden Interviews mit West-Ost-Wanderern durchgeführt.

Den Interviews lag ein Leitfaden zugrunde. Die Form des Leitfadeninterviews wurde gewählt, weil sie den Interviewpartnern ermöglicht, sich frei zum vorgegebenen Thema zu äußern und dabei die für sie wichtigen Aspekte hervorzuheben und zu illustrieren. Gleichzeitig stellte der verwendete Leitfaden sicher, dass alle für das Forschungsvorhaben relevanten Fragen in allen Inter-

views angesprochen werden. Damit war es möglich, die Aussagen verschiedener Personen themenspezifisch miteinander zu vergleichen.

3.2.1 Auswahl der Interviewpartner

Im Vorfeld der Untersuchung wurden zwei Probeinterviews durchgeführt, die dem Einstieg in die Thematik und dem Testen des Leitfadens dienten. Dazu wurden zwei Interviewpartner im erweiterten Freundeskreis rekrutiert. Der Leitfaden erwies sich als geeignet, einzig die Angaben über die Lebenspartnerin eines Gesprächspartners stellten sich als unzureichend heraus. Für die nachfolgenden Interviews wurden daher der Interviewleitfaden erweitert und auch die Umstände der Migration von mitziehenden Lebenspartnern genau erfragt. Der vollständige Leitfaden findet sich im Anhang 1.

Weitere Gesprächspartner wurden über einen Aufruf in einer lokalen Tageszeitung gewonnen. Ziel war es, Interviewpartner mit möglichst unterschiedlichen sozio-demografischen Merkmalen und Lebensentwürfen zu rekrutieren. Dieses Verfahren, bei dem mögliche Interviewpartner mittels eines Aufrufes aufgefordert werden, sich zu melden, wird als sekundäre Selektion¹³ bezeichnet (Merkens 2000: 288). Die Zugänglichkeit der Interviewpartner unterliegt dabei einer Restriktion: Die an der Untersuchung Teilnehmenden müssen sich selber melden. In der vorliegenden Untersuchung wurden damit Menschen erreicht, die eine lokale Tageszeitung lesen, d. h. Personen, die sich für ihre neue Wohnregion interessieren. Da die Initiative zu einem Interview zudem von den potenziellen Interviewpartnern selbst ausgehen muss, werden sich vorrangig Personen melden, die ihre eigene Lebens- und Migrationsgeschichte mitteilenswert finden und die zudem bereit sind, Zeit für ein mögliches Interview aufzubringen. Dennoch überwiegen die Vorteile dieser Vorgehensweise gegenüber den möglichen Alternativen. So kam die Gewinnung von Interviewpartnern analog den Probeinterviews im erweiterten Freundeskreis bzw. im Schneeballsystem nicht in Frage, da dadurch ein vergleichsweise homogenes Interview-Sample zustande gekommen wäre. Die gezielte Auswahl und Ansprache von Interviewpartnern auf der Grundlage von Daten des Einwohnermeldeamtes scheidet aus Gründen des Datenschutzes aus.

In der „Leipziger Volkszeitung“¹⁴ vom 26. August 2003 erschien nach Rücksprache mit einem Redakteur ein Kurzbeitrag, in dem Interviewpartner zwischen 18 und 65 Jahren gesucht wurden, die zwischen 1998 und 2003 aus Westdeutschland in die Region Leipzig gezogen sind. Der genaue Wortlaut ist Anhang 2 zu entnehmen.

¹³ Im Gegensatz dazu werden bei der primären Selektion aus einer bekannten Grundgesamtheit die zu Befragenden nach bestimmten Merkmalen direkt ausgewählt.

¹⁴ Die „Leipziger Volkszeitung“ wird in der Stadt Leipzig und, mit anderen Lokalbeilagen, in den Landkreisen des Regierungsbezirks Leipzig gelesen. Von Vorteil für die Suche nach Interviewpartnern war, dass in den neuen Ländern regionalen Tageszeitungen eine große Bedeutung zukommt, überregionale Tageszeitungen hingegen in vergleichsweise geringem Umfang gelesen werden.

Damit wurden im Vorfeld mehrere Einschränkungen benannt, welche West-Ost-Migranten als Interviewpartner gesucht wurden: Der Zuzug sollte in die Region Leipzig und zudem in den letzten fünf Jahren erfolgt sein. Diese zeitliche Beschränkung erfolgte, um Rückschlüsse auf aktuelle Wanderungsbewegungen ziehen zu können. Es wurde vermutet, dass sich diese Wanderungsmotive und Auswirkungen der Migration von denen unmittelbar nach der politischen Wende unterscheiden. Weiterhin wurden nur Interviewpartner zwischen 18 und 65 Jahren gesucht, da ursprünglich nur Personen im erwerbsfähigen Alter untersucht werden sollten. Diese Einschränkung erfolgte vor dem Hintergrund der Frage, ob Binnenzuwanderung einem möglicherweise auftretenden Fachkräftemangel in den neuen Ländern entgegenwirken könne. Überraschend kamen überdurchschnittlich viele Rückmeldungen von Menschen zwischen 60 und 65 Jahren, die jedoch nicht mehr erwerbstätig waren, sondern sich bereits im Ruhestand befanden. Aufgrund der offensichtlichen Bedeutung dieser Personengruppe wurde sie in die Untersuchung einbezogen¹⁵. Damit erweiterte sich die Zielsetzung der Arbeit, die Beschränkung auf erwerbstätige Migranten wurde aufgehoben.

Es meldeten sich 30 seriöse potenzielle Interviewpartner, die den in der Anzeige aufgeführten Kriterien entsprachen. Mit den Personen, die ihre Bereitschaft zu einem Interview bekundet hatten, wurde telefonisch oder per E-Mail Kontakt aufgenommen, um erste persönliche Angaben zu erfragen. Diesem Vorgehen liegt die Annahme zugrunde, dass die Migrationsmotive und -auswirkungen in Abhängigkeit von den sozio-demografischen Merkmalen der Personen variieren. Unterschiede wurden erwartet für Männer und Frauen, für verschiedene Altersgruppen, für allein bzw. im Familienverband zugezogene Personen und für die Gruppen der Rückkehrer und Neuzuziehenden (vgl. Abschnitte 6.1 und 7.1). Bereits im Vorgespräch wurden zudem von den potenziellen Interviewpartnern oft die Motive der Migration angedeutet.

Bei der Auswahl der Interviewpartner war, anders als bei einer quantitativen Stichprobenziehung, nicht Repräsentativität das primäre Ziel. Zwar wurde angestrebt, dass die Personen des Samples möglichst unterschiedliche sozio-demografische Merkmale aufweisen. Vor allem die späteren Interviewpartner wurden in Anlehnung an das „theoretische Sampling“ (Glaser und Strauss 1979) nach dem erwarteten Gehalt an Neuem ausgewählt, was auf der Grundlage der Vorgespräche möglich war. Ziel war es dabei, die Stichprobe auf der Basis des bisher erreichten Erkenntnisstandes zu erweitern und zu ergänzen, um weitere neue und interessante Perspektiven zu gewinnen¹⁶. Mit dieser Kombination von Verfahren stand bei der Auswahl der Interviewpartner die Typik der

¹⁵ Auch andere Studien bestätigen die Bedeutung dieser Personengruppe. So kommt eine Studie zur Rückwanderung nach Magdeburg zu dem Ergebnis, dass Rentner unter den Rückwanderern mit 20 % stark vertreten sind (Dienel et al. 2006).

¹⁶ So wurden z. B. in späteren Interviews keine weiteren Gesprächspartner ausgewählt, bei denen bereits im Vorfeld bekannt war, dass die Berufstätigkeit des Mannes den Ausschlag zur Wanderung des Paares gegeben hatte. Stattdessen wurde ein Paar in das Sample aufgenommen, das aufgrund der Berufstätigkeit der Frau umgezogen war.

Migranten im Vordergrund. Angestrebt wurde, facettenreiche Einblicke in die Hintergründe der West-Ost-Wanderung zu gewinnen. Die Interviewphase wurde beendet, als eine „Sättigung“ (Glaser und Strauss 1979) eingetreten war, d. h. als von weiteren Gesprächen keine grundlegend neuen Erkenntnisse zu erwarten waren.

Es wurden 14 Interviews durchgeführt (für die Angaben zu den Interviewpartnern siehe Anhang 3). Diese Interviews erlauben Rückschlüsse über das Wanderungsverhalten der Interviewpartner und ihrer Angehörigen. Damit stehen Informationen über die Wanderungsmotive und die Auswirkungen der Migration für 21 erwachsene Personen zur Verfügung, mit ihnen wanderten auch drei Kinder. Dem Interview-Sample gehören elf Frauen und zehn Männer an. Von den erwachsenen Migranten sind zehn Rückkehrer, elf sind neu Zugezogene. Von den untersuchten Rückkehrern haben sechs Ostdeutschland vor 1961 verlassen, vier nach 1989. Es konnten Interviewpartner aus allen Altersgruppen gewonnen werden, jedoch sind Menschen ab dem 60. Lebensjahr im Sample überrepräsentiert, da nach dem unerwartet starken Rücklauf von Personen dieser Altersgruppe eine bisher unbeachtete Gruppe von Zuwanderern vermutet wurde.

3.2.2 Durchführung der Interviews

Mit den ausgewählten Gesprächspartnern wurden Interviewtermine vereinbart. Vorab oder zu Beginn des Gesprächs wurde in das Anliegen der Untersuchung eingeführt. Alle Interviewpartner stimmten der Aufzeichnung des Gesprächs zu. Die Interviews wurden durch die Autorin durchgeführt. Sie fanden an verschiedenen Orten statt: vier der Interviews in einem zentral gelegenen Café in Leipzig, drei Interviews in den Wohnungen der Interviewpartner, zwei Interviews in den Büros der Interviewpartner. Weitere fünf Interviews wurden telefonisch durchgeführt. Die Dauer der Interviews variierte zwischen 40 Minuten und 2 ¼ Stunden. Zwölf der Interviews wurden als Einzelinterviews geführt, zwei Interviews erfolgten mit Ehepaaren¹⁷.

Der Leitfaden unterstützte die Interviewerin bei der Führung der Gespräche. Die Strukturierung der Interviews wurde nach der Einstiegsfrage zum Motiv der Migration nach Leipzig weitgehend den Interviewpartnern überlassen. Es wurde angestrebt, dass die Interviewpartner während des Interviews ihren „roten Faden“ selber spinnen.

Relevante Äußerungen, die die Interviewpartner nach dem offiziellen Ende des Interviews machten, wurden notiert, zudem wurde ein Post-script erstellt, in dem wesentliche Eindrücke über das Interview oder sonstige Auffälligkeiten festgehalten wurden (vgl. Witzel 2000).

¹⁷ Dabei wurde dem Wunsch der Interviewpartner zu einem gemeinsamen Interview nachgekommen, obwohl es Hinweise darauf gibt, dass die Anwesenheit des Partners den Interviewverlauf und die getroffenen Aussagen beeinflusst (vgl. Valentine 1999).

3.2.3 Aufbereitung und Auswertung der Interviews

Alle Interviews wurden transkribiert¹⁸. Die Transkription der Interviews erfolgte zumeist vollständig, nur offensichtlich nicht zum Thema gehörende Aussagen oder Ausführungen der Interviewerin zum Forschungsanliegen wurden ausgelassen. Es erfolgte eine Anonymisierung aller Interviewpartner, indem ihnen neue Namen zugewiesen und in Einzelfällen auch weitere Angaben, z. B. zu Beruf oder Arbeitgeber, verändert wurden.

Die Strukturierung und Organisation der umfangreichen Textdaten erfolgte computergestützt mit dem Programm MAXqda¹⁹. Die computergestützte Auswertung von Texten stellt keine eigene Methode dar, sondern umfasst eine Vielzahl von Techniken der Datenorganisation (Kelle 2000). Alle Interviewtexte wurden mittels MAXqda thematisch codiert, dabei wurde ein hierarchischer Kodierleitfaden entwickelt²⁰, der die Oberkategorien „Persönliche Beziehungen“, „Beruf“, „Stadt und Region“, „Migration“ und „DDR/NBL“ enthält (für den vollständigen Kodierleitfaden siehe Anhang 4). Diese Codes stellten die wesentliche Vorarbeit dar, um später durch selektive Text-Retrieval originale Textpassagen von ausgewählten Migranten zu gewünschten Themen anzuzeigen. Die computergestützte Analyse von Texten ermöglicht – im Gegensatz zu den früher in der qualitativen Forschung angewendeten „Schneid- und Klebetechniken“ – eine systematische Textbearbeitung und erhöht damit die Reliabilität und Validität der Forschungsergebnisse (vgl. Kuckartz 1999).

Für jedes Interview wurde weiterhin eine chronologische Falldarstellung angefertigt, um Einzelaussagen in den biografischen Gesamtzusammenhang einordnen zu können. Sie wurden als Memos, d. h. in Form von Merktzetteln, in MAXqda abgelegt. Diese Falldarstellungen erleichterten den (Wieder)einstieg in die Interviews bei den Re-Analysen (vgl. Witzel 2000). Außerdem wurden bei der Kodierung der Interviews bzw. bei der Anfertigung der Falldarstellungen Auffälligkeiten, Ideen, mögliche Fragestellungen an die Interviews oder Hypothesen festgehalten.

Ziel der Auswertung war es, fallübergreifend wichtige Motive bzw. Auswirkungen der Migration zu ermitteln. Die Interviews wurden dabei nicht primär als Einzelfälle betrachtet. Stattdessen wurden thematische Querschnitte über alle Interviews gelegt, um Gemeinsamkeiten und Regelmäßigkeiten, aber auch gruppenspezifische Unterschiede herauszuarbeiten.

¹⁸ Die Transkription der beiden Probeinterviews erfolgte durch die Autorin, für weitere zwölf Transkriptionen standen Mittel des Anreizsystems Frauenförderung des Fachbereiches Geowissenschaften der Freien Universität Berlin zur Verfügung. Die Transkriptionen wurden durch Maike Bruse durchgeführt.

¹⁹ siehe www.maxqda.de, letzter Zugriff: 03.03.2009

²⁰ Dazu wurden zuerst drei Interviews handschriftlich auf dem Papier kodiert. Daraus wurde ein Kodierleitfaden erstellt, mit dessen Hilfe die Hälfte der Interviews computergestützt in MAXqda kodiert wurde. Dann erfolgte eine Überprüfung des Kodierleitfadens. Er wurde geringfügig umstrukturiert, es wurden Kategorien zusammengefasst bzw. weiter differenziert. Die vorgenommenen Änderungen wurden auf alle bereits bearbeiteten Interviews übertragen. Im Anschluss erfolgte die Kodierung der verbliebenen Interviews.

Eine solche vergleichende Analyse wurde mithilfe des selektiven Textretrievals in MAXqda versucht. Schnell wurde deutlich, dass die so ausgewählten Interviewpassagen keine geeignete Grundlage für den fallübergreifenden Vergleich darstellten. Zum einen erschwerte der große Umfang des selektierten Textmaterials eine Analyse, zum anderen erwies es sich als nötig, die Einzelaussagen jeweils in den Interviewkontext einzuordnen.

Aus diesem Grund war es notwendig, das Textmaterial zu paraphrasieren. Die Paraphrasen wurden in Anlehnung an die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring (2003) erstellt²¹. Dabei erfolgte eine Komprimierung zu Kurztexten, d. h. die Aussagen der Interviewpartner wurden unter Verwendung des selektiven Text-Retrieval zusammengefasst. Diese Paraphrase 1. Ordnung wurde thematisch strukturiert, im Anschluss erfolgte eine weitere Komprimierung zur Paraphrase 2. Ordnung. Dabei wurden redundante Inhalte ausgelassen, Aussagen zur Essenz verknüpft und Generalisierungen vorgenommen. Ein Beispiel für dieses Vorgehen findet sich in Anhang 5.

Bei der Erarbeitung der Inhalte der Kapitel 6: „Individuelle Motive der Migration“ und 7: „Individuelle Auswirkungen der Migration“ wurde zuerst auf die Paraphrasen 2. Ordnung zurückgegriffen. Dieses stark komprimierte Datenmaterial eignet sich besonders für den fallübergreifenden Vergleich. Auf dieser Basis konnten das Material zu den jeweils betrachteten Themenkomplexen strukturiert und erste Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet werden. Im Anschluss daran wurde zur detaillierten Untersuchung auf die Paraphrase 1. Ordnung und auf die originalen Interviewpassagen zurückgegriffen. Bei Letzterem erwies sich die zuvor durchgeführte thematische Kodierung der Interviewtexte als außerordentlich hilfreich, da damit Textpassagen schnell wieder aufgefunden werden konnten. Auch auf die chronologischen Falldarstellungen wurde zurückgegriffen. Ergebnis dieser Analyse des qualitativen Datenmaterials sind die in den Kapiteln 6 und 7 dargelegten Ausführungen und Schlussfolgerungen.

Bei der Auswertung der Wanderungsmotive der Migranten wurde noch ein weiterer Auswertungsschritt angeschlossen: In einem abschließenden Schritt wurden Typen von Migranten mit spezifischer Motivkonstellation herausgearbeitet. Diesem Vorgehen liegt das Stufenmodell der empirisch begründeten Typenbildung nach Kluge (Kelle und Kluge 1999; Kluge 1999; Kluge 2000) zugrunde.

Ziel der empirisch begründeten Typenbildung ist die Erstellung einer Typologie. Alle einem Typus zugeordneten Migranten sollen dabei einander so ähnlich wie möglich, verschiedenen Typen zugeordnete Personen so unterschiedlich wie möglich sein. Das Stufenmodell der empirisch begründeten Typenbildung sieht dazu in einem ersten Arbeitsschritt die Erarbeitung von relevanten Vergleichsdimensionen vor, d. h. von Merkmalen, die der Typologie zugrunde gelegt werden. Im

²¹ Die Paraphrasierung erfolgte für alle Interviews, allerdings nur für die Inhalte, die für die fallübergreifende Auswertung relevant erschienen. Dies waren insbesondere Aussagen zu den Motiven und Auswirkungen der West-Ost-Migration (bei Rückkehrern auch die der Ost-West-Migration) und Aussagen der Migranten zur Stadt und Region Leipzig sowie zu ihrem Erleben der neuen und alten Bundesländer im Vergleich.

Anschluss daran werden die Fälle anhand der Merkmalskombinationen gruppiert. Bei dieser Gruppierung können agglomerative und divisive Verfahren angewendet werden²²; in der vorliegenden Untersuchung wurden beide Vorgehensweisen kombiniert. Die erarbeiteten Typen werden auf bestehende Sinnzusammenhänge überprüft und charakterisiert, d. h. es erfolgt eine Beschreibung der Merkmale der jeweiligen Typen. Das konkrete Vorgehen bei der Typenbildung für die Wandermotive der Migranten wird in Abschnitt 6.8, insbesondere in Abbildung 16, dargestellt.

3.2.4 Wechsel zwischen fallimmanenter und fallübergreifender Analyse

In der qualitativen Teilstudie dieser Arbeit wurden damit verschiedene Auswertungsschritte vollzogen. Das Vorgehen ist durch einen mehrfachen Wechsel zwischen fallübergreifender und fallimmanenter²³ Betrachtungsweise gekennzeichnet, das zusammenfassend in chronologischer Reihenfolge in Tabelle 1 dargestellt ist.

Tabelle 1: Fallimmanente und fallübergreifende Auswertungsschritte bei der Analyse der qualitativen Interviews

fallimmanent	a) Thematische Kodierung der Interviews mit MAXqda, b) Erstellung einer biografischen Fallbeschreibung.
fallübergreifend	Versuch des Vergleichs der Aussagen verschiedener Interviewpartner zu bestimmten Themen mithilfe des selektiven Text-Retrievals von Originalzitat; bewährte sich aufgrund der Datenfülle nicht.
fallimmanent	Paraphrasierung von ausgewähltem Textmaterial aus Interviews: a) Erstellung einer Paraphrase 1. Ordnung, b) Strukturierung der Paraphrase 1. Ordnung, c) Erstellung einer Paraphrase 2. Ordnung.
fallübergreifend	Thematischer Vergleich der Interviewaussagen aller Interviewpartner auf der Grundlage der Paraphrase 2. Ordnung mit dem Ziel der Strukturierung und Systematisierung des Materials (vgl. Abschnitt 6.3).
fallimmanent	a) Überprüfung der erarbeiteten Struktur durch Rückgriff auf die Paraphrase 1. Ordnung und auf die Interviewpassagen (unter Verwendung des selektiven Text-Retrievals), b) Auswahl relevanter Interviewpassagen und ggf. Einordnung in den biografischen Kontext bei der schriftlichen Darlegung der Ergebnisse (vgl. Kapitel 6 und 7).
fallübergreifend	Erarbeitung von Typen von Migranten hinsichtlich ihrer Wandermotive durch Gruppierungsverfahren anhand von erarbeiteten Vergleichsdimensionen (vgl. Abschnitt 6.8).

Eigener Entwurf

Beide Perspektiven – die Betrachtung des Einzelfalls ebenso wie der fallübergreifende Vergleich – haben spezifische Vor- und Nachteile. Bei ausschließlich fallübergreifender Analyse geht viel von der Reichhaltigkeit der individuellen Erfahrungen der Interviewpartner verloren. Bei der Beschränkung auf Einzelfallstudien wiederum sind Vergleiche zwischen verschiedenen Fällen und

²² Bei der divisiven Vorgehensweise erfolgt, ausgehend von der Gesamtgruppe, eine schrittweise Untergliederung in Teilgruppen. Bei einer agglomerativen Vorgehensweise bilden hingegen die Einzelfälle den Ausgangspunkt, schrittweise werden ähnliche Fälle zu den verschiedenen Typen zusammengefasst.

²³ Fallimmanente Betrachtung ist gleichbedeutend mit Einzelfallanalyse.

die Erarbeitung von Generalisierungen erschwert (vgl. Ayres, Kavanaugh und Knafl 2003). Der Wechsel zwischen beiden Betrachtungsweisen wurde gewählt, da es diese Vorgehensweise erlaubt, das qualitative Datenmaterial aus unterschiedlichen Perspektiven zu bearbeiten und damit die verschiedenen Dimensionen des Materials auszuschöpfen.

3.3 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit wendet einen Mix verschiedener empirischer Methoden an. Dieses Vorgehen erfolgt mit der Intention, die der jeweiligen Teilfrage angemessene Vorgehensweise auszuwählen und die Wanderungen zwischen den alten und den neuen Bundesländern aus möglichst vielfältiger Perspektive zu beleuchten.

Mit der Auswertung der Daten der amtlichen Statistik wird dabei auf ein in der Bevölkerungsgeografie etabliertes und anerkanntes Vorgehen zurückgegriffen (vgl. Abschnitt 2.4). Kaum genutzt wurden bisher hingegen die vorliegenden Daten des Sozio-oekonomischen Panels, mit deren Hilfe bisher unbeantworteten Fragen zum Qualifikationsniveau der Wandernden und zum Anteil der Rückkehrer am West-Ost-Wanderungsstrom nachgegangen werden kann.

Die qualitativen Teilstudien der Arbeit basieren auf Leitfaden-Interviews. Das methodische Vorgehen bei der Durchführung der Interviews und bei der Aufbereitung der Daten wurde ausführlich dargestellt, um die geforderte intersubjektive Nachvollziehbarkeit im qualitativen Forschungsprozess zu gewährleisten. Der Auswertungsprozess des qualitativen Datenmaterials ist durch einen Wechsel zwischen fallimmanenter und fallübergreifender Analyse gekennzeichnet, womit einerseits die individuellen Wanderungserfahrungen dargestellt und andererseits eine Systematisierung und Generalisierung des umfangreichen Materials gewährleistet werden können.

4 DIE ENTWICKLUNG UND REGIONALE BEDEUTUNG DER DEUTSCH-DEUTSCHEN WANDERUNGSBEWEGUNGEN

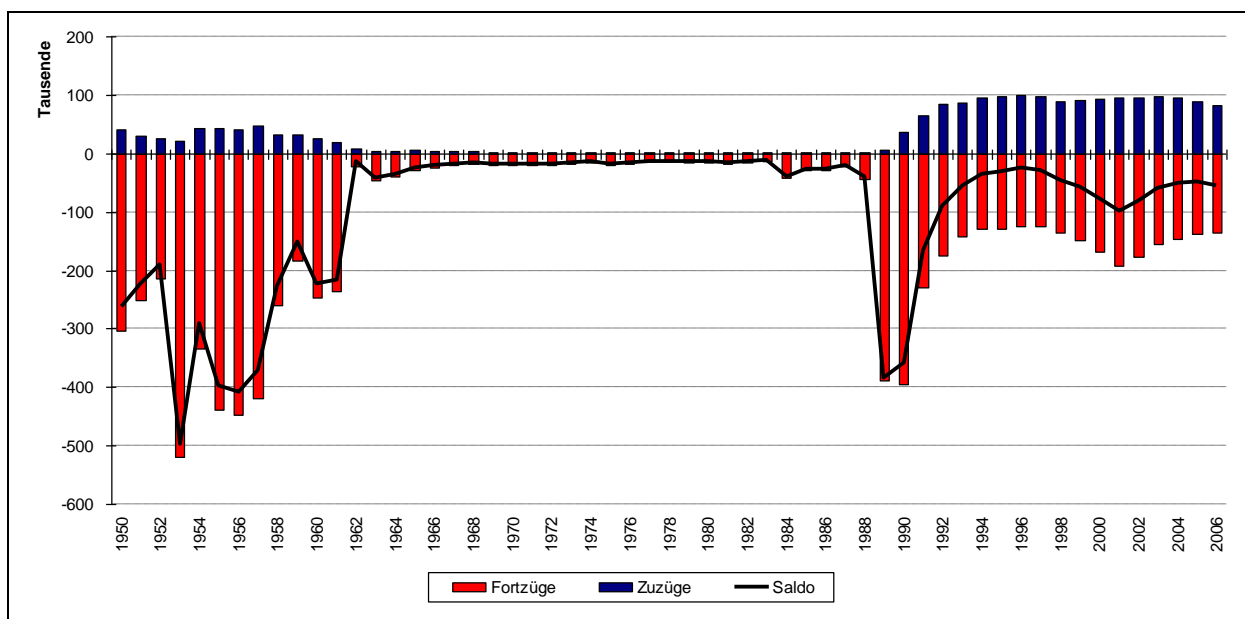
Dieses Kapitel bietet eine einführende Darstellung und Einordnung der deutsch-deutschen Wanderungsbewegungen insgesamt sowie eine Vorstellung der Wanderungsverflechtungen der Untersuchungsregion Leipzig. Es legt damit die Grundlagen für die nachfolgenden Kapitel, in denen die Selektivität der Wanderungsbewegung sowie die Motive und Auswirkungen dieser Migration untersucht werden.

Dafür werden in diesem Kapitel die quantitative Dimension der Wanderungen zwischen Ost- und Westdeutschland sowie deren Veränderungen im zeitlichen Verlauf dargestellt. Daran schließt sich eine regional differenzierte Betrachtung der Zu- und Abwanderungsbewegungen der neuen Bundesländer an. Ihr Einfluss auf die zunehmende Polarisierung der ostdeutschen Regionen hinsichtlich ihrer Bevölkerungsbewegung wird bewertet. Die Bevölkerungsentwicklung und die Wanderungsbewegung der Stadt Leipzig werden vorgestellt und die Bedeutung der Wanderungsverflechtung mit den alten Ländern für die Bevölkerungsentwicklung der Stadt diskutiert.

4.1 Die deutsch-deutsche Binnenwanderung von 1950 bis 2006

Die Wanderungsbewegungen zwischen Ost- und Westdeutschland waren bereits in der Nachkriegszeit von hohen Verlusten für die heutigen neuen Länder geprägt (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Wanderungen zwischen den neuen Bundesländern einschl. Berlin-Ost und dem früheren Bundesgebiet von 1950 bis 2006 (ab 1991 ohne Berlin)



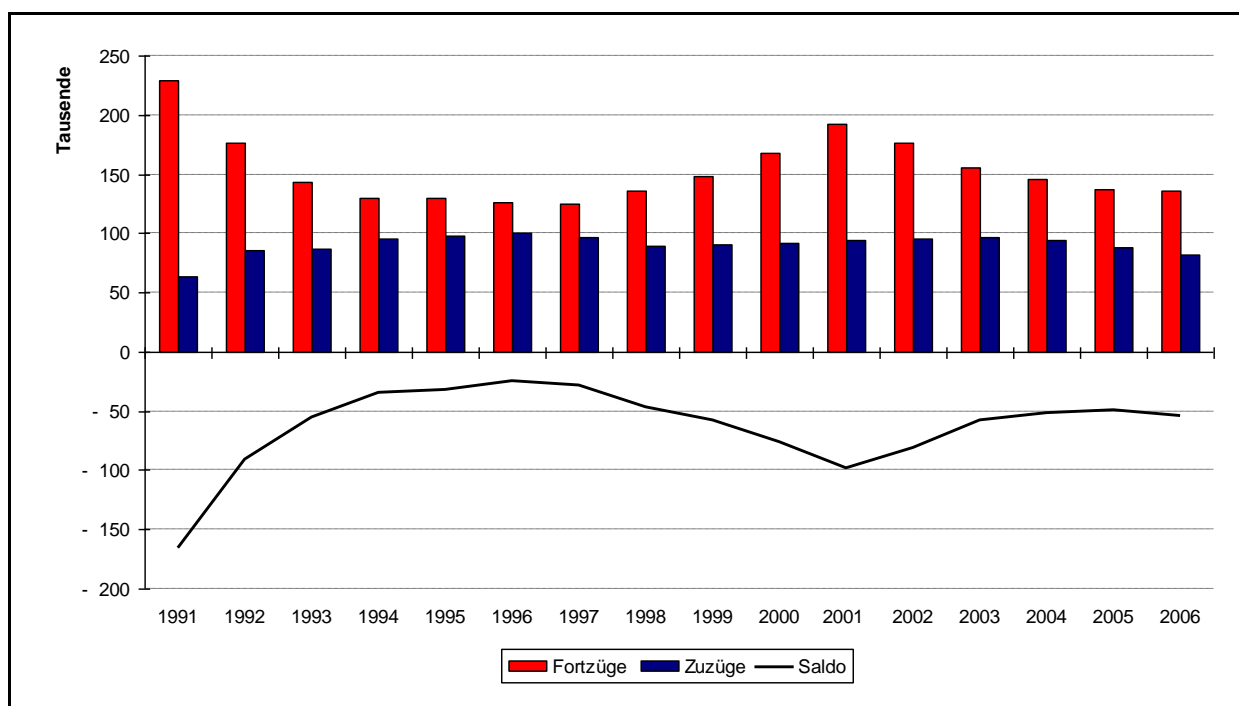
Quelle: Statistisches Bundesamt 2007, eigene Berechnungen

In den 1950er und 1960er Jahren fand eine starke Fluchtbewegung aus Ostdeutschland statt. Es gab aber auch Menschen, die aus Westdeutschland nach Ostdeutschland zogen, jedoch konnte dadurch nur ein kleiner Teil der Abwanderung ausgeglichen werden. Der Umfang der deutsch-deutschen Binnenwanderung verringerte sich drastisch mit dem Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961. Ab Mitte der 1980er Jahre stiegen die Zahlen der Abwanderungen aus der DDR an, und auch die Zahl der West-Ost-Wanderer erhöhte sich – auf sehr niedrigem Niveau – leicht.

Im Zuge der politischen Veränderungen des Jahres 1989 kam es zu fundamentalen Veränderungen im deutsch-deutschen Wanderungsgeschehen. Die Zahl der Abwanderer erreichte in den Jahren 1989 und 1990 ein mit den 1950er Jahren vergleichbar hohes Niveau. Dem standen nur geringe Zuwanderungen aus Westdeutschland gegenüber. Daher kam es in diesen Jahren zu massiven Einwohnerverlusten für Ostdeutschland.

Abbildung 2 zeigt die Wanderungsbewegung zwischen Ost- und Westdeutschland im Zeitraum 1991 bis 2006. Wenn im Folgenden die deutsch-deutsche Binnenwanderung ab 1991 betrachtet wird, findet Berlin keine Berücksichtigung. Berlin kann aufgrund seiner Geschichte als geteilte Stadt weder Ost- noch Westdeutschland eindeutig zugeordnet werden. Eine getrennte Betrachtung von Ost- und Westberlin ist ebenfalls nicht möglich, da beim Neuzuschnitt der Berliner Stadtbezirke ab 1. Januar 2001 neue Gebietseinheiten entstanden, die z. T. ehemalige Ost- und Westberliner Stadtbezirke vereinigen.

Abbildung 2: Wanderung zwischen den neuen und den alten Bundesländern von 1991 bis 2006 (ohne Berlin)



Quelle: Daten des Statistischen Bundesamtes 2007, eigene Darstellung

Bei der Entwicklung der Wanderungen zwischen den beiden Teilen Deutschlands seit 1989 können vier Phasen unterschieden werden. In der ersten Phase von 1989 bis 1992 war die Abwanderung aus Ostdeutschland sehr hoch, die Zuwanderung aus den alten in die neuen Länder war quantitativ unbedeutend (vgl. zusätzlich auch Abbildung 1). In der zweiten Phase von 1993 bis 1997 kam es zu einer Angleichung der Migrationsströme. Die Fortzüge aus den neuen Ländern stagnierten, die Zuwanderung stieg stark an. Im Jahr 1997 konnte die Abwanderung zu großen Teilen durch Zuwanderung ausgeglichen werden, es wurde eine „Normalisierung“ der Binnenwanderung zwischen den beiden Teilen Deutschlands konstatiert (z. B. Kempe 1999; Kempe, Schneider und Hardt 2001). Die Zuzüge in die neuen Bundesländer stabilisierten sich auf einem Niveau von knapp 100.000 Personen im Jahr. Die dritte Phase ab 1998 bis 2001 war wiederum durch hohe Wanderungsverluste für die neuen Länder gekennzeichnet. Bei relativ konstanter Zahl der Zuzüge aus den alten Ländern stiegen die Fortzüge aus Ostdeutschland wieder an und erreichten im Jahr 2001 einen Höhepunkt. Die Zahl der West-Ost-Wanderungen veränderte sich hingegen kaum. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die Betrachtung der aktuellen vierten Phase der deutschen Binnenwanderung, von der seit dem Jahr 2002 gesprochen werden kann. Die Zahl der Abwandernden aus den neuen Bundesländern sinkt kontinuierlich, im Jahr 2006 erreicht sie wieder das niedrige Niveau des Jahres 1998. Die Zuwanderung aus Westdeutschland geht ebenfalls leicht zurück.

Die starken Schwankungen des Wanderungssaldos der neuen mit den alten Ländern sind vor allem auf Veränderungen der Zahl der Ost-West-Migranten zurückzuführen. Diese variieren in den Jahren 1992 bis 2006 zwischen 192.000 im Jahr 2001 und 125.000 im Jahr 1997. Hingegen liegt die Zuwanderung aus Westdeutschland seit 1992 relativ konstant zwischen 85.000 und 100.000 Migranten pro Jahr. Ob das Absinken der Zahl der Zuwandernden im Jahr 2006 auf 82.000 Personen einen Trend dokumentiert, der sich in Zukunft fortsetzen wird, kann zum jetzigen Zeitpunkt nicht beurteilt werden.

4.2 Regionale Bedeutung der Wanderungen zwischen den alten und den neuen Ländern

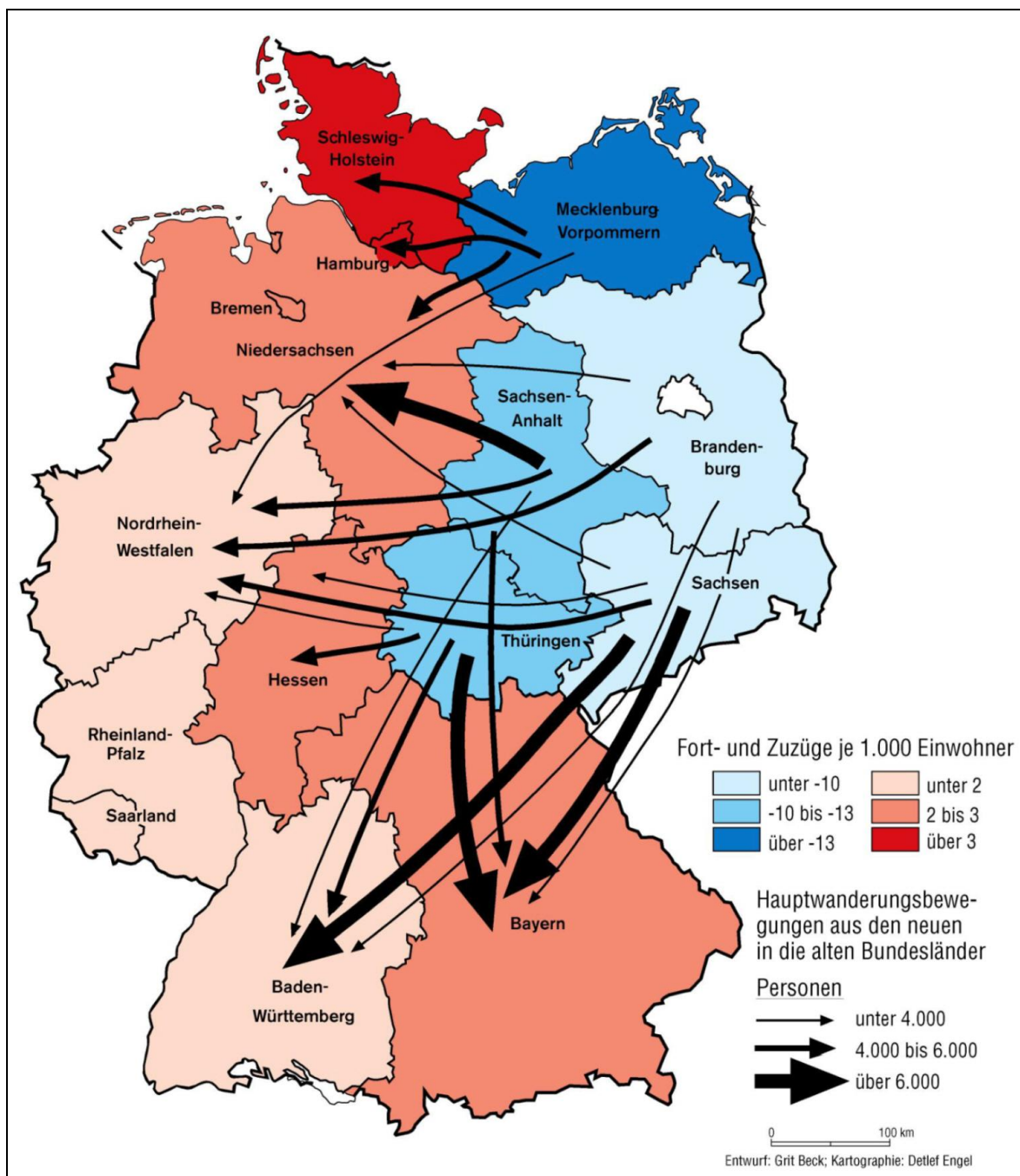
Die Bedeutung der Wanderungen zwischen den alten und den neuen Ländern variiert regional. Schlömer (2004) zeigt, dass die Abwanderer aus Ostdeutschland in den ersten Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung (1991 bis 1995) vor allem westdeutsche Regionen in der Nähe der neuen Länder zum Ziel hatten. Bestehende ökonomische Disparitäten innerhalb der alten Länder scheinen bei der Wahl der Zielregion keine große Rolle gespielt zu haben. In den Folgejahren (1996 bis 2000) sei ein Teil dieses Wanderungsmusters erhalten geblieben, gleichzeitig aber seien Regionen mit guter Beschäftigungslage als Zielregion hinzugekommen. Dabei sei der Wanderungssaldo aller ostdeutschen Regionen gegenüber Westdeutschland negativ gewesen, die einzige Ausnahme habe die Region Westmecklenburg gebildet. Der dortige Zuwanderungsüberschuss sei

auf die räumliche Nähe zu westdeutschen Regionen zurückzuführen und resultiere aus suburbanen Wanderungen aus der Stadt Lübeck und der Zuwanderung aus Hamburg.

In Abbildung 3 bis Abbildung 5 sind für das Jahr 2006 die Abwanderungen aus den neuen in die alten Länder, die Zuwanderungen aus den alten in die neuen Länder und die Wanderungssalden der Wanderung zwischen den alten und den neuen Ländern für die deutschen Bundesländer dargestellt. Berlin wurde nicht in die Betrachtungen einbezogen (für die Gründe vgl. Abschnitt 4.1).

Abbildung 3 zeigt, dass räumliche Nähe bei der Ost-West-Wanderung nach wie vor eine wichtige Rolle spielt.

Abbildung 3: Wanderungen aus den neuen in die alten Bundesländer 2006 (ohne Berlin)



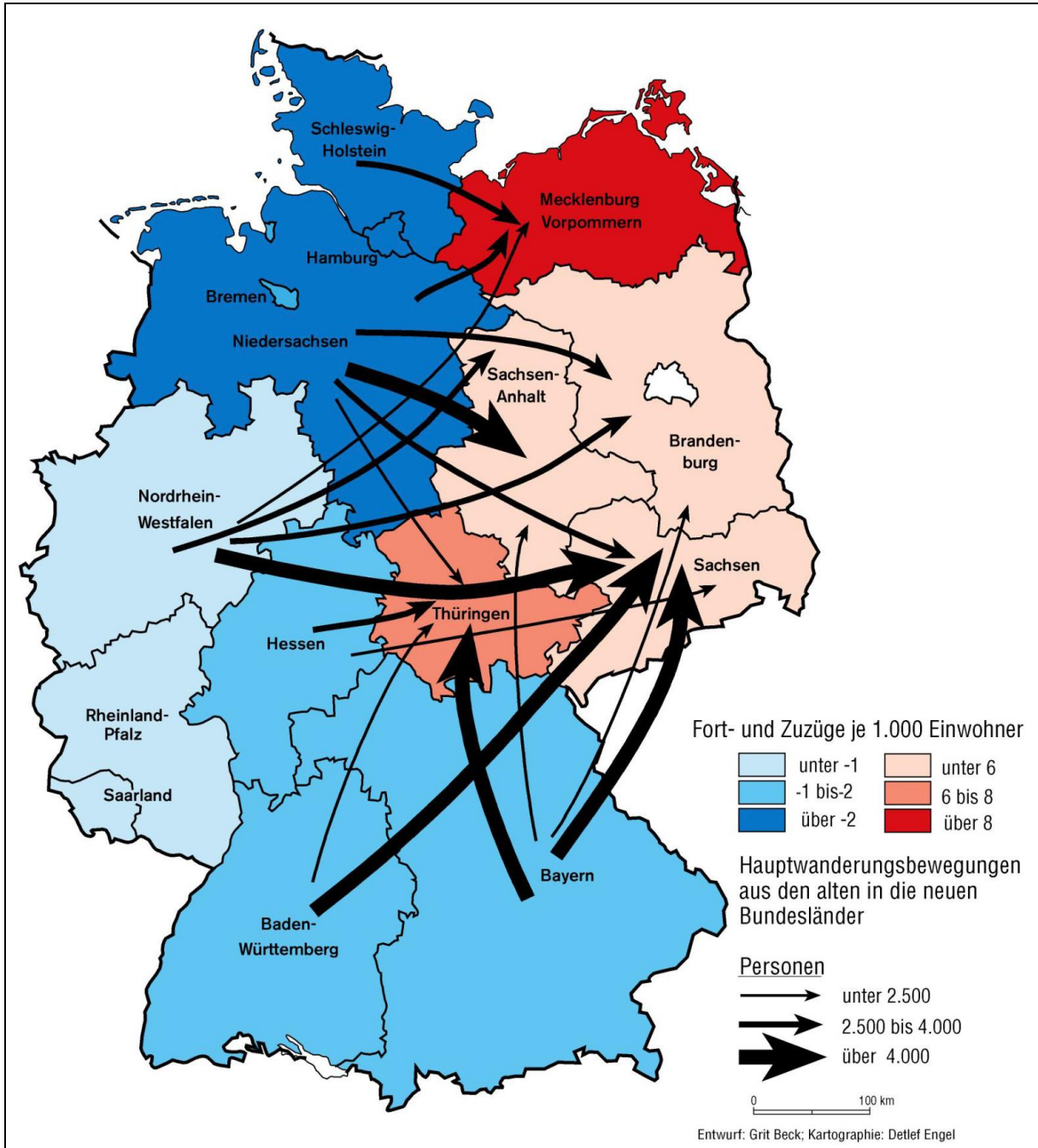
Daten: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Die Bundesländer entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze weisen die stärksten Fort- bzw. Zuzüge je 1.000 Einwohner auf, vor allem in Norddeutschland. Betrachtet man Hauptwanderungsströme, bestätigt sich diese Tendenz, jedoch gehen auch wichtige Wanderungsströme aus ostdeutschen Ländern nach Baden-Württemberg und Bayern.

Abbildung 4 stellt die West-Ost-Wanderung dar. Alle an Ostdeutschland angrenzenden alten Bundesländer weisen überdurchschnittliche Fortzugsraten in die neuen Länder auf. Die ostdeutschen Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen verzeichnen überdurchschnittliche Zuzugsraten aus den alten Bundesländern, das ebenfalls an westdeutsche Regionen angrenzende Sachsen-Anhalt profitiert weniger von der Zuwanderung aus Westdeutschland. Niedersachsen ist das einzige westdeutsche Bundesland, aus dem Migrationsströme in alle neuen Bundesländer gehen²⁴. Auch Hamburg und Schleswig-Holstein haben hohe Fortzugsraten in die neuen Länder. Der Fortzug aus Schleswig-Holstein ist vor allem in das benachbarte Bundesland Mecklenburg-Vorpommern gerichtet, das von den neuen Bundesländern die höchste Zuzugsrate aus den alten Ländern aufweist. Hier zeigen sich, wie schon bei der Ost-West-Wanderung, starke Wanderungsverflechtungen zwischen den norddeutschen Bundesländern. Ferner verlaufen wichtige Wanderungsströme aus Bayern, Baden-Württemberg und Hessen nach Thüringen und Sachsen. Trotz geringer Fortzugsrate trägt auch das bevölkerungsreiche Nordrhein-Westfalen deutlich zu den Wanderungsströmen von West- nach Ostdeutschland bei. Insgesamt spielt damit auch für die West-Ost-Wanderung in Deutschland räumliche Nähe eine wichtige Rolle.

²⁴ Dies kann nur noch bedingt auf die sich in der niedersächsischen Gemeinde Friedland befindliche einzige Erstaufnahmestelle für Spätaussiedler und deren Angehörige zurückgeführt werden. Zwar werden Spätaussiedler in der Erstaufnahmestelle des Bundes angemeldet und nach der Verteilung auf die Bundesländer dort als Zuzüge aus der Gemeinde der Erstaufnahmestelle registriert. Daraus resultierte in der Vergangenheit eine „künstliche Überhöhung“ der Zuzüge aus Niedersachsen. So wurde für die Jahre 1991 bis 2002 für das Land Sachsen ermittelt, dass 8 % der Zuwanderer aus den alten Bundesländern Spätaussiedler waren, die aus dem Land Niedersachsen nach Sachsen zogen (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2003). Die Zahl von 230.565 Personen, die im Jahr 1992 als Spätaussiedler nach Deutschland kamen, hat sich jedoch kontinuierlich verringert. Im Jahr 2005 wanderten 30.779 Spätaussiedler nach Deutschland zu, im Jahr 2006 nur 7.113 (Quelle: Statistisches Bundesamt: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/Wanderungen/Tabellen/Content100/ZuwanderungsgruppenPDF.property=file.pdf>, letzter Zugriff: 04.03.2009).

Abbildung 4: Wanderungen aus den alten in die neuen Bundesländer 2006 (ohne Berlin)

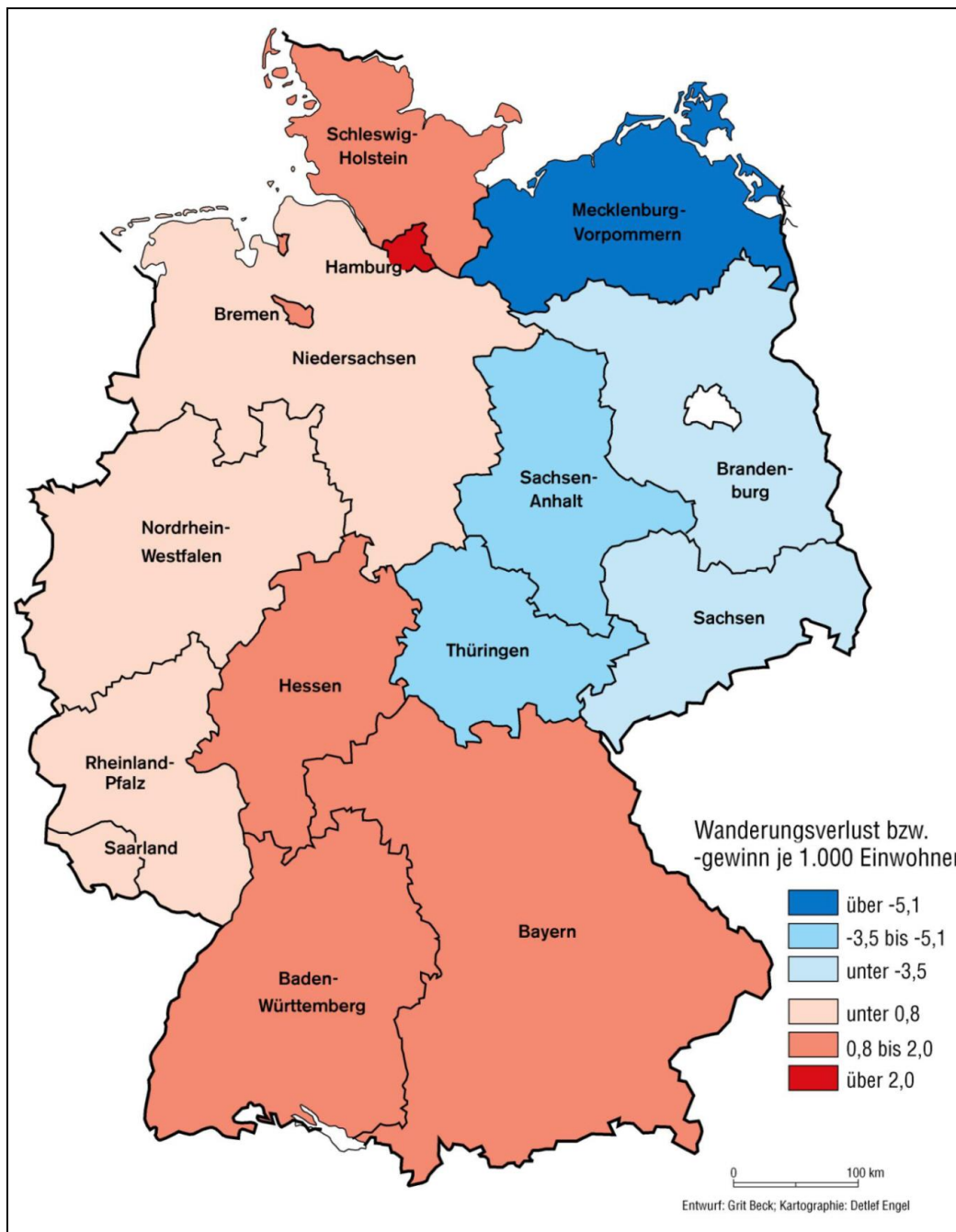


Daten: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Die Wanderungsgewinne bzw. -verluste der Bundesländer durch die deutsch-deutschen Wanderungsbewegungen je 1.000 Einwohner im Jahr 2006 werden in Abbildung 5 dargestellt. Alle ostdeutschen Bundesländer verlieren im Saldo Einwohner, alle westdeutschen Bundesländer gewinnen Einwohner. Besonders starke Verluste weist das Land Mecklenburg-Vorpommern auf, die im Zusammenhang mit den starken Bevölkerungsgewinnen insbesondere Hamburgs, aber auch Bremens und Schleswig-Holsteins stehen. Die an der ehemaligen innerdeutschen Grenze gelegenen Bundesländer Sachsen-Anhalt und Thüringen weisen stärkere Wanderungsverluste auf als Bran-

denburg²⁵ und Sachsen. Wanderungsgewinne erzielen vor allem die wirtschaftsstarken westdeutschen Bundesländer Hessen, Baden-Württemberg und Bayern.

Abbildung 5: Saldo der Wanderungen zwischen den neuen und den alten Bundesländern je 1.000 Einwohner 2006 (ohne Berlin)



Daten: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Die aufgezeigten Wanderungsverflechtungen zwischen den ost- und westdeutschen Ländern haben großen Einfluss auf die Bevölkerungsentwicklung in den Regionen der neuen Bundesländer.

²⁵ Das Land Brandenburg ist mit dem hier nicht dargestellten Land Berlin durch enge Wanderungsverflechtungen verbunden.

Herfert (2006; 2007) zeigt, dass die regional differenzierten Wanderungsströme entscheidend zur zunehmenden Polarisierung zwischen den ostdeutschen Regionen hinsichtlich ihrer Bevölkerungsentwicklung beitragen. Es ließen sich die Wachstumsregionen Berlin/Potsdam, Dresden, Leipzig, Rostock und die thüringische Städtereihe Jena - Weimar - Erfurt identifizieren. Diese Regionen seien geprägt durch die jeweiligen Kernstädte, in der Regel große Universitätsstädte und regionale Wirtschaftszentren. Diese Kernstädte gewannen aktuell Bevölkerung durch verstärkte Zuzüge aus Ostdeutschland. Gegenüber Westdeutschland wiesen sie aufgrund ihres positiven Images und ihrer relativen Arbeits- und Ausbildungskapazität nur geringe Wanderungsverluste auf. Auch Kubis und Schneider (2009) weisen darauf hin, dass sich der Zuzug sowohl aus anderen ostdeutschen Regionen als auch aus den westdeutschen Bundesländern auf die urbanen Zentren der neuen Bundesländer konzentriert. Die Verteilung der westdeutschen Zuwanderung sei deutlich konzentrierter: Einige wenige Zuzugsregionen absorbierten den größten Teil des Wanderungsstroms.

Diesen Wachstumsregionen stünden großflächige Regionen mit schrumpfender Bevölkerung gegenüber (Herfert 2008). Neben einigen Mittelstädten seien dies vor allem viele Kleinstädte in peripheren ländlichen Räumen, die unter starker Abwanderung vor allem in die alten Länder litten. Der ländliche Raum sei hingegen nicht durch überdurchschnittliche Abwanderung gekennzeichnet, was Herfert auf das fehlende Abwanderungspotenzial aufgrund von Schrumpfung und Überalterung dieser Räume sowie auf erzwungene Immobilität durch Immobilienbesitz und gewollte Immobilität durch Identifikation mit der Region zurückführt.

4.3 Die Wanderungsverflechtungen der Stadt Leipzig

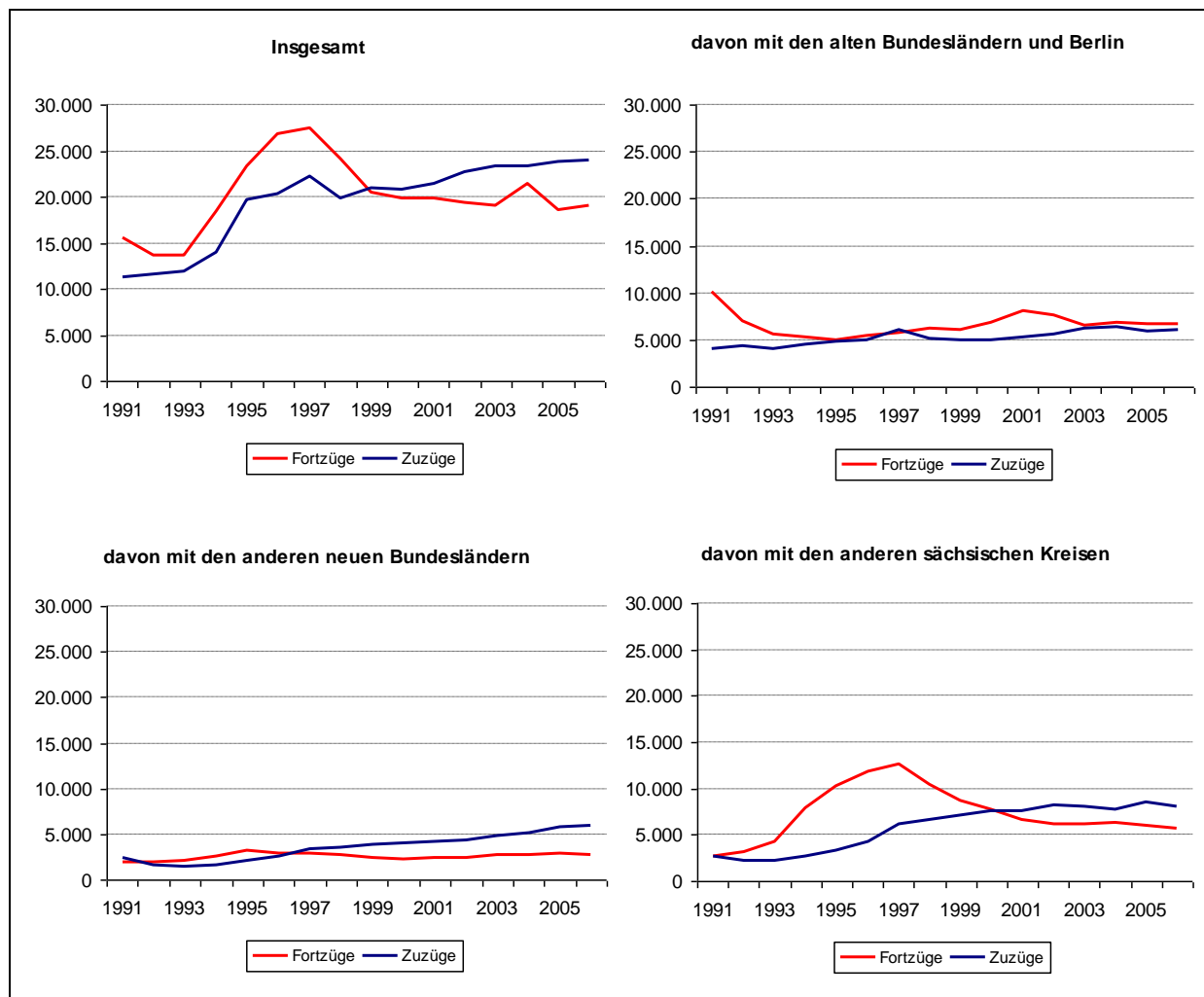
In dieser Arbeit wird die Stadt Leipzig als Fallbeispiel der qualitativen Untersuchung gewählt, die nach Herfert (2007; 2008) wie weitere ostdeutsche Städte, z. B. Dresden, Potsdam und Jena, zu den Wachstumsinseln in den neuen Bundesländern gehört. An dieser Stelle soll dargestellt werden, wie diese Stadt in die innerdeutschen Wanderungsströme eingebunden ist und welche zukünftige Bevölkerungsentwicklung für die Stadt erwartet wird.

In Leipzig haben 506.600 Einwohner ihren Hauptwohnsitz (Stand 31.12.2006). Seit dem Jahr 1999 hat die Stadt eine positive Wanderungsbilanz (vgl. Abbildung 6). Gegenüber anderen neuen Bundesländern gewinnt die Stadt seit 1997 Einwohner, mit den anderen sächsischen Kreisen – insbesondere gegenüber den Umlandkreisen hatte die Stadt infolge des starken Suburbanisierungstrends in den 1990er Jahren massive Einwohnerverluste zu verzeichnen – weist Leipzig seit dem Jahr 2001 Wanderungsgewinne auf. An die alten Bundesländer und an Berlin verliert Leipzig nach wie vor Einwohner, wenn auch nicht in großem Ausmaß²⁶. Trotz dieser Verluste ist Leipzig

²⁶ Im Jahr 2006 zogen 6.761 Menschen in die alten Länder fort und 6.043 Menschen von dort zu. Damit verlor Leipzig im Saldo 718 Personen an die alten Länder und Berlin. Die höchsten Wanderungsverluste hatte Leipzig

die Stadt in den neuen Ländern, in die absolut – nach Berlin – die meisten Menschen aus Westdeutschland zuziehen, gefolgt von Dresden, Magdeburg, Rostock und Halle (Kubis und Schneider 2009)²⁷.

Abbildung 6: Wanderungsverflechtungen der Stadt Leipzig insgesamt sowie nach ausgewählten Herkunfts- und Zielgebieten von 1991 bis 2006



Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2007, eigene Darstellung

Derzeit ist Leipzig zwar das Ziel intra- und interregionaler Wanderungen, gewinnt seine Einwohner jedoch vor allem aus anderen ostdeutschen Regionen. Schultz (2007) schließt daraus, dass Leipzig zwar als regionaler Bevölkerungsmagnet fungiere und diese Rolle in den letzten Jahren manifestieren konnte. Die Stadt zähle trotz ihrer positiven Wanderungsbilanz auf nationaler Ebene aber nicht zu den ersten Bevölkerungsmagneten; Grund sind die Wanderungsverluste gegenüber den alten Ländern.

gegenüber den Bundesländern Berlin und Bayern, gegenüber vier alten Bundesländern verzeichnete Leipzig Wanderungsgewinne. Dies waren Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Bremen und das Saarland (Heinemann 2007).

²⁷ Betrachtet man die Zuzugsraten aus den alten Ländern, d. h. die Zuzüge aus Westdeutschland je 1.000 Einwohner, weist Leipzig ebenfalls eine überdurchschnittliche Zuzugsrate auf, liegt aber auf Platz 9 nach Greifswald, Weimar, Berlin, Jena, Magdeburg, Rostock, Potsdam und Wismar (Kubis und Schneider 2009).

Für die Einwohnerentwicklung der Stadt insgesamt prognostiziert das Statistische Landesamt des Freistaates Sachsen, dass Leipzig bis zum Jahr 2020 seine Einwohnerzahl trotz Sterbeüberschüssen erhöhen kann. Die Prognose geht in allen Varianten von einem Wanderungsüberschuss aus, der den Sterbeüberschuss kompensiert. Leipzig werde bis zum Jahr 2020 seine Einwohnerzahl auf 507.900 (Variante 3) bis 520.100 (Variante 1) Einwohner steigern (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2007). Die Bevölkerungsprognose rechnet für die Stadt Leipzig mit Zuwächsen aus Wanderungsbewegungen über die Landesgrenze von 22,0 (Variante 3) bis 32,0 Personen je 1.000 Einwohner (Variante 1) (vgl. Richter 2007).

Herfert (2007: 450 f.) geht davon aus, dass Leipzig – wie andere ostdeutsche Wachstumsinseln – aufgrund seiner Attraktivität als Wirtschafts-, Hochschul- und Forschungsstandort sowie vieler weicher Standortfaktoren weiterhin das Ziel interregionaler Wanderungen bleiben wird. Zukünftig sei sowohl eine verstärkte Zu- als auch Rückwanderung aus den alten Bundesländern vorstellbar (Herfert 2008). Für die Zuzugspotenziale der Stadt Leipzig sprechen auch die Ergebnisse der Untersuchung von Kubis und Schneider (2009). Sie kommen zu dem Schluss, dass die urbanen Zentren, vor allem die Universitätsstädte, im Wettbewerb um interregionale Zuwanderung die attraktivsten Rahmenbedingungen bieten und dass sich zudem der Zuzug aus Westdeutschland auf die bekanntesten ostdeutschen Städte konzentriert – Faktoren, die alle auf die Stadt Leipzig zutreffen.

4.4 Zusammenfassung

Ostdeutschland hat schon vor 1990 massive Einwohnerverluste erfahren. Sowohl vor dem Mauerbau im Jahr 1961 und als auch ab Mitte der 1980er Jahre wanderten viele Menschen nach Westdeutschland ab, vor allem in den Jahren 1989 und 1990. Doch auch danach verloren die neuen Länder im Saldo Einwohner an die alten Bundesländer. Während die Zahl der Abwandernden aus den neuen Ländern starken Schwankungen unterworfen ist, kann die Zuwanderung aus Westdeutschland seit 1992 als relativ stabil bezeichnet werden. Der Rückgang der Zahl der Zuwandernden im Jahr 2006 weist jedoch darauf hin, dass eine weiterhin konstante Zahl der Zuwanderungen nicht als sicher angenommen werden kann, sondern auch ein weiteres Absinken möglich ist.

Alle neuen Länder verlieren im Saldo Einwohner an die alten Länder. Starke Wanderungsverflechtungen sind insbesondere zwischen den Bundesländern entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze sowie mit Bayern und Baden-Württemberg festzustellen. Die Wanderungsverluste gegenüber den alten Ländern differieren regional und verstärken die Polarisierung ostdeutscher Regionen hinsichtlich ihrer Bevölkerungsentwicklung. Neben Regionen mit starken Wanderungsverlusten gibt es Wachstumsinseln mit stabiler Einwohnerzahl, die gegenüber Regionen der neuen Länder Wanderungsgewinne und gegenüber denen der alten Länder nur leichte Wanderungsverluste aufweisen. Zu ihnen gehört die Stadt Leipzig, die nach Prognosen des Statistischen Landes-

amtes des Freistaates Sachsen auch in Zukunft eine stabile bis leicht wachsende Einwohnerzahl und Wanderungsgewinne aufweisen wird.

Diese interregionalen Wanderungsgewinne gegenüber anderen Regionen der neuen Bundesländer sind auch für andere ostdeutsche Wachstumsregionen kennzeichnend. Die Zuwanderung aus den alten Ländern kann aus Sicht der Autorin als Indikator gesehen werden, inwiefern es Städten wie Leipzig gelingt, nicht nur als regionaler, sondern auch als überregionaler Bevölkerungsmagnet zu wirken. Die ostdeutschen Wachstumsinseln konkurrieren dabei nicht nur miteinander um Einwohner, sondern auch mit westdeutschen Agglomerationsräumen. Die zukünftigen Wanderungsverflechtungen dieser ostdeutschen Städte mit den alten Ländern können derzeit nur bedingt vorausgesagt werden. In der vorliegenden Untersuchung wird davon ausgegangen, dass Leipzig und andere ostdeutsche Wachstumsinseln prinzipiell in der Lage sind, überregional Einwohner anzuziehen, und auch gegenüber westdeutschen Regionen Wanderungsgewinne möglich sind. Wie sich die Wanderungsbilanz in Zukunft tatsächlich entwickelt, wird entscheidend davon abhängen, wie es gelingt, ihre Attraktivität für Zuwanderer zu erhalten und weiter auszubauen. Mögliche Ansätze dafür am Beispiel der Stadt Leipzig aufzuzeigen ist ein Anliegen dieser Arbeit.

5 DIE SOZIO-DEMOGRAFISCHE STRUKTUR DER DEUTSCH-DEUTSCHEN BINNENMIGRANTEN

Bereits gezeigt werden konnte, dass in Vergangenheit und Gegenwart starke Bevölkerungsbewegungen zwischen den neuen und den alten Ländern zu verzeichnen sind und dass diese zu großen Wanderungsverlusten für Ostdeutschland führen. Dadurch verändert sich nicht nur die Einwohnerzahl, sondern auch die Bevölkerungsstruktur sowohl im Herkunfts- als auch im Zielgebiet. Dies ist auf die Selektivität von Wanderungsbewegungen zurückzuführen.

Die selektive Abwanderung aus den neuen Ländern wird in den Medien häufig konstatiert. Vor allem junge Menschen würden Ostdeutschland verlassen, darunter viele Frauen²⁸. Außerdem blieben verstärkt Menschen mit niedrigen Bildungsabschlüssen in den neuen Ländern zurück, die qualifizierten Einwohner hingegen wanderten aus den neuen Ländern ab²⁹.

In diesem Kapitel wird die Selektivität der beiden deutsch-deutschen Binnenwanderungsströme untersucht. Nach einer Darstellung des Forschungsstandes werden eigene Untersuchungsergebnisse zur sozio-demografischen Struktur der Migranten vorgestellt. Empirische Grundlage für diese Analysen bilden Daten der amtlichen Statistik und des Sozio-oekonomischen Panels (vgl. Abschnitt 3.1). Untersucht wird, in welchem Ausmaß die Wanderungsströme zwischen den beiden Teilen Deutschlands durch ost- und westdeutsche Migranten getragen werden, d. h. ob es sich um Rückkehrer oder Neuzuziehende handelt. Weiterhin wird die Geschlechts- und Altersstruktur der Wanderungsströme analysiert. Bildungs- und Berufsabschlüsse der Wandernden erlauben eine Bewertung des Qualifikationsverlustes bzw. -gewinns der Regionen.

5.1 Forschungsstand zur Selektivität von Binnenwanderungsbewegungen

In diesem Abschnitt wird aufgezeigt, was über die Anteile von Rückkehrern und Neuzuziehenden an Wanderungsströmen bekannt ist und welche Erkenntnisse über ihre geschlechts-, alters- und qualifikationsspezifische Selektivität vorliegen. Dabei werden sowohl Erkenntnisse über Binnenwanderungsströme innerhalb Deutschlands als auch aus anderen Ländern herangezogen. Ziel der Ausführungen ist es, die Ergebnisse der eigenen Auswertungen zum deutsch-deutschen Wandergeschehen einordnen und bewerten zu können.

²⁸ Zum Beispiel „Im Osten fehlen die Frauen“ („Die Welt“, 30.05.2007); „Junge Frauen verlassen den Osten. Studie warnt vor ‚neuer männerdominierter Unterschicht‘. Grund ist unterschiedliches Bildungsniveau“ („Tagesspiegel“, 30.05.2007).

²⁹ Zum Beispiel „Schlaue Frauen gehen, dumme Männer bleiben“ (Tagesspiegel, 30.05.2007); „Landes-Studie zeigt: Umzugstrend in den Westen steigt. Akademiker und Abiturienten kehren Sachsen den Rücken“ („Leipziger Volkszeitung“, 26.11.2002).

5.1.1 Wanderungsbeteiligung von Rückkehrern und Neuzuziehenden

Über den Anteil der Rückkehrer im Rahmen der deutsch-deutschen Wanderungen liegen kaum Erkenntnisse vor. So konnte die Bundesregierung im Rahmen einer Großen Anfrage der FDP-Bundestagsfraktion zu den Folgen der Abwanderung für die neuen Länder keine Antwort auf die Frage geben, ob und wie viele Menschen, die Ostdeutschland seit der Wende verlassen haben, dorthin zurückgekehrt sind. Die statistisch erfassten Wanderungsströme von den alten in die neuen Bundesländer ließen sich nicht danach aufschlüsseln, ob es sich um Westdeutsche handelt oder um Bürger, die in die neuen Bundesländer zurückkehren (Deutscher Bundestag 2004: 20).

Einzig in einer Vorstudie der hier vorliegenden Untersuchung wurde von der Autorin der Rückkehreranteil an den Wanderungen von West- nach Ostdeutschland untersucht (Beck 2004). Grundlage waren Daten des Sozio-oekonomischen Panels der Jahre 1990 bis 2001. Der ermittelte Rückkehreranteil beträgt für den genannten Zeitraum 47 %. Weitere Untersuchungen zum Anteil der rückkehrenden Ostdeutschen unter den in die neuen Länder Zuziehenden sind nicht bekannt.

Zu den Anteilen von Rückkehrern und Neuzuziehenden an anderen Binnenwanderungsbewegungen werden in empirischen Studien unterschiedliche Aussagen getroffen. Für den Zuzug speziell in die Stadt Magdeburg aus anderen deutschen Bundesländern in den Jahren 2003 und 2004 stellen Dienel et al. (2006) einen Rückkehreranteil von etwa 30 % fest. In Kanada und Australien machen Rückkehrmigranten nach Untersuchungen von Newbold und Bell (2001) ebenfalls zwischen 20 % bis 30 % aller dokumentierten Wanderungsbewegungen aus. Andere Studien ermitteln eine weit höhere Beteiligung von Rückkehrmigranten an Binnenwanderungsströmen. Von Reichert (2002) stellt für die Zuwanderung in den Bundesstaat Montana aus anderen Bundesstaaten der USA im Zeitraum 1994 bis 1997 einen Rückkehreranteil von 56 % fest. Für den Zuzug nach Andalusien geben Rodríguez, Egea und Nieto (2002) an, dass die Zuwanderung aus anderen Regionen Spaniens zu mehr als 60 % von Rückkehrern getragen werde.

Die große Variationsbreite der ermittelten Rückkehreranteile von 20 % bis 60 % ist auf mehrere Ursachen zurückzuführen. So kann zwar davon ausgegangen werden, dass an den verschiedenen Binnenwanderungsströmen zu unterschiedlichen Zeitpunkten Rückkehrmigranten und Neuzuziehende tatsächlich in unterschiedlichem Maße beteiligt sind. Hinzuweisen ist auf die Unterschiede bei der Abgrenzung der jeweiligen Gruppe der Rückkehrer. Die Studien verwenden unterschiedliche Zeiträume, die zwischen Abwanderung und Rückkehr liegen, z. B. die Rückkehr in die Geburtsregion oder in eine Region, in der die Migranten vor einem oder vor fünf Jahren lebten³⁰.

³⁰ Neuere Studien sprechen sich gegen die Verwendung des Geburtsortes als Indikator für eine Rückkehr aus, da die Migranten eher über „location specific capital“ in einer Region, in der sie zu einem späteren Zeitpunkt gelebt haben, verfügen. Zensus-Daten, wie sie beispielsweise für Kanada und Australien zur Verfügung stehen, enthalten Angaben über den Wohnort der Befragten in den Jahren vor der Befragung. Doch auch bei der Verwendung dieser Daten ergeben sich Unterschiede des Anteils der Rückkehrer in Abhängigkeit davon, ob der Wohnort ein oder fünf Jahre vor der Migration Berücksichtigung findet. Für eine Diskussion siehe Newbold (2001).

Auch werden unterschiedliche regionale Abgrenzungen des Rückkehrgebietes vorgenommen³¹. Weiterhin ergeben sich Abweichungen in Abhängigkeit davon, ob Rückkehr auf der Individual-ebene betrachtet oder ob eine Rückkehr des gesamten Haushaltes angenommen wird, wenn ein Haushaltmitglied zuvor in der Region gelebt hat³².

Inwieweit die Unterschiede der in empirischen Untersuchungen ermittelten Rückkehreranteile auf die uneinheitlichen definitorischen Abgrenzungen oder vielmehr auf tatsächliche Unterschiede in der Wanderungsbeteiligung von Rückkehrern und Neuzuziehenden zurückzuführen sind, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Deutlich wird jedoch die Notwendigkeit, die vorgenommenen Abgrenzungen bei eigenen empirischen Analysen darzulegen. Dies geschieht in der vorliegenden Arbeit in den Abschnitten 5.2 und 6.8.

Während zur Zahl der Rückkehrer im Rahmen der deutsch-deutschen Binnenwanderung keine Daten vorliegen, wurde die Rückkehrbereitschaft nach Westdeutschland abgewanderter Ostdeutscher bereits mehrfach erhoben. Diese Untersuchungen dokumentieren eine hohe Rückkehrbereitschaft, benennen aber auch Unterschiede in Abhängigkeit von der sozio-demografischen Struktur der Migranten bzw. ihrer Herkunft sowie Voraussetzungen für die Realisierung dieser Rückkehrwünsche.

So ermittelte das Statistische Landesamt des Freistaates Sachsen (2002), dass sich 62 % der Männer und Frauen, die im Jahr 2000 und in der 1. Hälfte des Jahres 2001 aus Sachsen fortzogen, eine Rückkehr vorstellen können. Als wichtigste Voraussetzung dafür gibt jeder zweite einen Arbeitsplatz, gefolgt von den entsprechenden Verdienstmöglichkeiten, an. Allerdings sank der Wunsch nach einer Rückkehr mit zunehmendem Alter. Ist das Interesse daran noch bei knapp 75 % der 18- bis 30-Jährigen vorhanden, können sich nur 60 % der 30- bis 50-Jährigen und 26 % der über 50-Jährigen eine Rückkehr vorstellen. Frauen zwischen 25 und 45 Jahren äußern seltener Rückkehrwünsche als Männer dieser Altersgruppe. Weiterhin verringert sich das Interesse an einer Rückkehr mit steigendem Bildungs- und Ausbildungsabschluss.

Auch eine Studie über aus Sachsen-Anhalt nach Westdeutschland abgewanderte junge Erwachsene bestätigt die hohe Rückkehrbereitschaft (Dienel, Gerloff und Leske 2004). 60 % der Befragten können sich eine Rückkehr vorstellen. Auch hier liegt die Rückkehrbereitschaft der Männer mit 65 % höher als die der Frauen mit 53 %. Die Rückkehr ist an bestimmte Voraussetzungen gebunden, vor allem an die Arbeitsmarktlage in Sachsen-Anhalt, an die Angleichung des Lohnniveaus an das der alten Länder sowie die eigenen Karrieremöglichkeiten und die des Partners.

³¹ So kann es sich um die Rückkehr in einen bestimmten Ort, eine Region, ein Bundesland bzw. einen Bundesstaat oder einen Landesteil (z. B. Schottland in Großbritannien, die neuen Bundesländer in Deutschland) handeln (siehe Rodríguez, Egea und Nieto (2002)).

³² Auch hier ist weiter zu differenzieren. In manchen Studien wird eine Rückkehrmigration aller Haushaltmitglieder angenommen, wenn der Haushaltvorstand (z. B. Short und Stockdale 1999), in anderen, wenn ein Mitglied des Haushalts zuvor in der Region gelebt hat (z. B. von Reichert 2002).

Friedrich und Schultz (2007) ermittelten, dass sich 47 % der von ihnen befragten Personen, die das Land Sachsen-Anhalt zwischen 1998 und 2002 verlassen hatten, eine Rückkehr vorstellen können, weitere 17 % ziehen diese Möglichkeit in Betracht. Das größte Rückkehrpotenzial hätten die Migranten, die in Sachsen-Anhalt geboren seien, gefolgt von denen, die aus anderen ostdeutschen Bundesländern stammten. Bei den in Westdeutschland geborenen Fortzählern aus Sachsen-Anhalt sei die Rückkehrwahrscheinlichkeit am geringsten, jedoch weise diese Gruppe einen relativ hohen Anteil an „möglichen Rückkehrern“ auf.

5.1.2 Wanderungsbeteiligung von Frauen und Männern

Mit geschlechtsspezifischen Unterschieden im Wanderungsverhalten beschäftigte sich bereits Ravenstein in seinen erstmals im Jahre 1885 publizierten „laws of migration“ (Ravenstein 1972: 49 ff.). Er hielt fest, dass Frauen bei Wanderungsströmen über kürzere Distanzen, Männer bei Wanderungsströmen über längere Distanzen dominierten.

Für Binnenwanderungsströme liegen trotz dieser frühen Beschreibung von Unterschieden in der Wanderungsbeteiligung von Frauen und Männern kaum verallgemeinerbare Aussagen vor. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass der Anteil weiblicher und männlicher Migranten an Migrationsströmen variiert. Neuere Forschungen gehen davon aus, dass Frauen genauso häufig wandern wie Männer (Parnreiter 2000). Beteiligen sich mehr Männer als Frauen an einem Binnenwanderungsstrom, wird dies meist in Anlehnung an das aus der internationalen Wanderungsforschung bekannte Konzept der Kettenmigration erklärt. Danach migrieren zu Beginn einer Wanderungsbewegung vor allem Männer als Pioniere in das Zielland (Han 2005). Diese Pioniermigranten ermöglichen Familienangehörigen oder Bekannten aus dem Herkunftsland die nachfolgende Migration. So stellt beispielsweise Haug (2000b) für die Zuwanderung von Italienern nach Deutschland fest, dass zu Beginn der 1960er Jahre Männer diesen Migrationsstrom dominierten, aber der Frauenanteil sich im Laufe der Jahre deutlich erhöhte. Die Autorin wertet dies als Hinweis auf die Zunahme der Familiennachwanderung bei gleichzeitigem Rückgang der Pioniermigration. Sie weist empirisch nach, dass das typische Wanderungssukzessionsmuster innerhalb der Haushalte in einer Pioniermigration durch den Haushaltvorstand und dem Nachzug der Ehepartnerin und der Kinder besteht, wobei in manchen Fällen auch die zeitgleiche Immigration mehrerer oder aller Haushaltmitglieder erfolgt.

In jüngster Zeit ist die Kategorie „Geschlecht“ im Rahmen der deutsch-deutschen Binnenwanderung in den Fokus wissenschaftlicher und politischer Debatten gerückt. Exemplarisch dafür steht die Studie „Not am Mann“ des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung. Seit dem Jahr 1991 zögen „- per Saldo - deutlich mehr Frauen als Männer aus ihrer ostdeutschen Heimat fort“ (Kröhnert und Klingholz 2007: 4). Dadurch sei in den neuen Bundesländern ein erheblicher Überschuss an Männern in der Altersgruppe der 18- bis 34-Jährigen entstanden. Besonders betroffen davon seien periphere, wirtschafts- und strukturschwache Regionen, in denen bis zu 25 % Frauen fehlten.

Hingegen weist Herfert (2007) darauf hin, dass die neuen Länder an die alten Länder zwar im Saldo Frauen verlieren, dass dieses Frauendefizit aber nicht aus dem überdurchschnittlichen Fortzug, sondern aus dem unterdurchschnittlichen Zuzug von Frauen aus den alten Ländern resultiere. Laut Herfert ist das Wanderungsdefizit bei den Frauen in der Altersgruppe 18-35 Jahre mit ca. 2.000 Frauen pro Jahr seit dem Jahr 2004 eher als marginal zu bezeichnen. Jedoch könne angesichts der demografischen Polarisierung zwischen den Regionen davon ausgegangen werden, dass sich die Disproportionen zwischen Männern und Frauen regional differenzierten.

Regional gegensätzliche Entwicklungen der geschlechtsspezifischen Migrationssalden konnten auf Kreisebene nachgewiesen werden (Kubis 2007; Kubis und Schneider 2007). Zwei Drittel aller deutschen Kreise würden per Saldo einen wanderungsbedingten Verlust an Frauen der Altersgruppe 18 bis 30 Jahre aufweisen. Diese betreffe vor allem die ostdeutsche, in geringerem Ausmaß auch die westdeutsche Peripherie. Regionen mit einer positiven Wanderungsbilanz an Frauen dieser Altersgruppe seien zumeist urbane Zentren, darunter auch ostdeutsche Städte³³. Diese Entwicklung sei auf zwei parallel laufende Trends zurückzuführen: einerseits einer Wanderungstendenz in Ost-West-Richtung, andererseits einem Trend in Richtung Agglomerationen, so dass auch ostdeutsche Zentren vom Zuzug junger Frauen profitierten (Kubis 2007: 299).

Übereinstimmend wird damit in der Literatur konstatiert, dass die neuen Länder im Saldo mehr junge Frauen als junge Männer verlieren, wovon vor allem ländliche Regionen betroffen seien. Es werden unterschiedliche Auffassungen dahin gehend vertreten, ob die höheren Wanderungsverluste bei den jungen Frauen auf eine stärkere Abwanderung oder vielmehr auf eine vergleichsweise geringere Zuwanderung zurückzuführen sind.

5.1.3 Wanderungsbeteiligung und Alter bzw. Lebenslauf

Migrationsströme sind durch eine ausgeprägte Altersselektivität gekennzeichnet. Wanderungsströme in postindustriellen Gesellschaften zeigen ein typisches Muster (vgl. Warnes 1992). Einer hohen Migrationsrate in den ersten Lebensjahren, die auf die Wanderung von Familien im Verbund mit ihren Kindern zurückzuführen ist, folgt eine relativ immobile Phase. Die höchsten Migrationsraten weisen junge Erwachsene, ausgelöst durch Wanderungen zum Ausbildungs- bzw. Studienort oder zum ersten Arbeitsort, auf. Danach sinken die Migrationsraten ab, ein leichter Anstieg ist noch einmal in den Altersjahrgängen derer, die am Ende des Arbeitslebens stehen, festzustellen.

Für die innerdeutsche Binnenwanderung hat Mai dieses altersspezifische Wanderungsverhalten bis zum Jahr 2004 beschrieben (Mai 2004; Mai, Roloff und Micheel 2007). Die Abwanderung aus den neuen in die alten Bundesländer werde vor allem von jüngeren Menschen getragen, deren

³³ Auch in anderen Ländern, z. B. in Schweden, wandern Frauen stärker als Männer aus ländlichen Regionen ab (vgl. Nedomysl 2008).

Mobilität mittlerweile höher sei als die junger Menschen in Westdeutschland. In die Gegenrichtung würden neben den jüngeren auch vermehrt Personen mittleren Alters wandern. Hinzu komme eine geschlechtsspezifische Selektivität, in der Gruppe der 18- bis 25-Jährigen wanderten deutlich mehr Frauen als Männer aus Ostdeutschland ab. Die neuen Länder hätten in den Altersgruppen bis 65 Jahre Wanderungsverluste gegenüber den alten Ländern zu verzeichnen, bei den über 65-Jährigen wiesen sie leichte Wanderungsgewinne auf.

Zwischen der Mobilität bzw. Immobilität von Menschen und dem Lebenszyklus bzw. bestimmter Ereignisse im Lebenslauf bestehen Zusammenhänge, die vor allem für intraregionale Wanderungen herausgearbeitet wurden. Von Rossi (1980, erstmal publiziert 1955) wurde aufgezeigt, dass veränderte Ansprüche an Wohnung und Wohnumfeld in den wechselnden Phasen des Lebenszyklus der Familie zu innerstädtischen Wanderungen führen. Spätere Arbeiten trugen zur Differenzierung des Verständnisses des Lebenszyklus bei, indem sie Lebensformen jenseits des klassischen Familienlebenszyklus, z. B. Alleinstehende mit Kind und Geschiedene, integrierten (Kemper 1985) oder darauf hinwiesen, dass es keinen allgemeinen Lebenszyklus gebe, sondern vielmehr eine Vielzahl von verschiedenen Lebensläufen (z. B. Warnes 1992). Diese Modifizierungen stehen auch im Zusammenhang mit einer Pluralisierung der Lebens- und Familienformen. In der Migrationsforschung erfolgte eine Verschiebung von der Perspektive des Lebenszyklus hin zu einer Betrachtung des Lebenslaufes (Kemper 1991). In der deutschsprachigen Forschung ist dieser Wechsel vor allem mit der Arbeit von Wagner (1989) verbunden, der in Anlehnung an Hägerstrand (1975) Migration als Ereignis im Lebenslauf versteht. Zum einen zeigt Wagner (1989) den Einfluss von Bildung, Erwerbsverlauf, Familienverlauf und Wohngeschichte auf das Migrationsverhalten auf, zum anderen zeichnet der Autor den zeitlichen Wandel von Migration im Lebenslauf nach, indem er das Wanderungsverhalten von drei Kohorten vergleicht. Damit kann er zeigen, dass Migrationsmuster abhängig sind von der Sozialstruktur und sich mit dieser wandeln.

Wie Ereignisse im Lebenslauf die Wahrscheinlichkeit einer interregionalen Wanderung beeinflussen, zeigt eine neuere Arbeit zum Zusammenhang zwischen Lebenslauf und interregionaler Migration auf der Grundlage der Auswertung eines Datensatzes der gesamten schwedischen Bevölkerung des Jahres 1994 (Fischer und Malmberg 2001). Sie können starke Effekte der Ereignisse im Lebenslauf auf das Migrationsverhalten nachweisen. Lebenslaufprojekte erhöhten zu ihrem Beginn die Migrationswahrscheinlichkeit und verringerten sie, wenn diese Projekte laufen. Sowohl Heirat als auch Scheidung erhöhten die Wahrscheinlichkeit einer Fernwanderung noch im selben Jahr. Weiterhin zögen Menschen, die sich in Ausbildung oder im Studium befänden, häufiger um. Die hohe Migrationswahrscheinlichkeit von jungen Menschen könne daher teilweise mit einer Konzentration von Lebenslaufereignissen erklärt werden, wobei die Variable „in Ausbildung“ besonders wichtig sei. Einzig die Geburt eines Kindes scheine die Wahrscheinlichkeit einer interregionalen Migration nicht zu beeinflussen, was die Autoren damit erklären, dass Familiengrün-

dungen eher zu intraregionalen Wanderungen führten. Ebenfalls hätten die Wohndauer und die Zahl der vorherigen Umzüge starken Einfluss auf die Migrationswahrscheinlichkeit: Wenn jemand oft umgezogen sei, steigere dies die Migrationswahrscheinlichkeit. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass der Alterseffekt bei Wanderungen zu einem großen Teil nicht durch das Alter selbst, sondern durch wichtige Ereignisse im Lebenslauf sowie die Wohndauer erklärt werden können.

Diese Untersuchungsergebnisse belegen die hohe Bedeutung von Schnittstellen im Lebenslauf für Wanderungsentscheidungen. Zugleich lassen sie vermuten, dass es starke Zusammenhänge zwischen dem Lebenslauf der Migranten und ihren Wanderungsmotiven gibt. Die diesbezüglich vorliegenden Erkenntnisse werden im Abschnitt 6.1.2 vorgestellt.

5.1.4 Wanderungsbeteiligung und Qualifikation

Im Vergleich zu den zahlreichen Studien zur Altersselektivität von Migranten gibt es kaum systematische Studien, die das schulische und berufliche Qualifikationsniveau der Wandernden untersuchen. Festgestellt wurde, dass Zusammenhänge zwischen Wanderungsdistanz und Ausbildungsniveau bestehen: Geringqualifizierte wanderten vor allem im engeren regionalen Umfeld, Höherqualifizierte würden mit größerer Wahrscheinlichkeit über längere Distanzen migrieren (Fassmann und Meusburger 1997: 184 f.; Meusburger 2008: 33).

In einer finnischen Studie wird das Bildungsniveau von Nicht-Migranten, Neuzuziehenden und Rückkehrmigranten miteinander verglichen (Kauhanen und Tervo 2002: 215). Der höchste erworbene Bildungsabschluss sei bei allen Migranten im Durchschnitt höher als bei Nicht-Migranten. Unterschiede treten zwischen Neuzuziehenden und Rückkehrern zutage, wobei Rückkehrer weniger qualifiziert sind als Neuzuziehende.

Die Qualifikation von Migranten findet in der Migrationsforschung vor allem Aufmerksamkeit vor dem Hintergrund der Frage, inwiefern Fortzugsregionen qualifizierte Einwohner verlieren und Zuzugsregionen diese gewinnen. Gewinne und Verluste werden dabei häufig unter den Stichworten „Humangewinn“ bzw. „Humankapitalverlust“ oder „brain gain“ bzw. „brain drain“ diskutiert. Das Qualifikationsniveau der Einwohner entscheidet mit über die Entwicklungsperspektive einer Region. Der Wegzug vieler Menschen aus den neuen Ländern bedeutet auch, dass sie ihre Fähigkeiten und Kenntnisse nicht mehr lokal einbringen können. Doch auch die Zuziehenden bringen spezifische Qualifikationen mit.

Für die neuen Länder liegen Untersuchungen vor, ob sie durch die deutsch-deutsche Binnenwanderung Humankapital verlieren. Am Institut für Wirtschaftsforschung Halle wurden in der Vergangenheit Daten des Sozio-oekonomischen Panels mehrfach hinsichtlich dieser Frage ausgewertet. Im Jahr 1999 kam Kempe in einem Aufsatz mit dem Titel „Bildungsstruktur der Ost-West-Migration: Humankapitalverlust Ostdeutschlands gestoppt“ zu dem Schluss, dass die Wanderungsverluste der Jahre 1989 und 1990 ein singuläres Ereignis darstellten und dass die neuen Län-

der in den Folgejahren trotz negativen Wanderungssalden hinsichtlich der Bildungsstruktur eine positive Wanderungsbilanz aufwies, da mehr Hochqualifizierte zu- als fortzögen (Kempe 1999). Im Jahr 2001 revidierte der Autor seine Auffassung auf der Grundlage aktueller Auswertungen des Sozio-oekonomischen Panels (Kempe 2001). Im Zeitraum 1997 bis 1999 habe sich der Anteil hoch qualifizierter Abwanderer aus den neuen Ländern erhöht, hingegen sei es bei der West-Ost-Wanderung zu keinen wesentlichen Veränderungen gekommen. Durch die starke Abwanderung habe Ostdeutschland einen negativen Wanderungssaldo bei Menschen mit mittleren und hohen Qualifikationen. Eine spätere Studie des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle stellt sogar einen gravierenden Verlust an Humankapital fest (Schneider 2005). Zwar wiesen die Zuziehenden aus Westdeutschland in relativer Betrachtung eine etwas höhere Bildungsstruktur auf³⁴, doch reiche das Zuwanderungsvolumen insgesamt nicht aus, um den Abfluss zu kompensieren. Schultz (2008) diskutiert, ob der derzeit für die ostdeutschen Länder zu verzeichnende „brain drain“ durch Rückwanderung und zirkuläre Migration perspektivisch zu einem „brain gain“ werden könnte. Aus ihrer Sicht ist eine abschließende Bewertung, inwieweit die neuen Länder einen irreversiblen Bevölkerungsverlust erleiden, noch zu früh. Ein zukünftiger „brain gain“ infolge zirkulärer Migration hält sie für möglich.

Für die Abwanderung aus Ostdeutschland hat auch Hunt (2000) ermittelt, dass Migranten jünger und höher qualifiziert sind als Nicht-Migranten und Pendler und es damit zu einem „brain drain“ der Jugend Ostdeutschlands komme. In einer späteren Studie differenziert die Autorin (Hunt 2004) zwischen Wanderern, die den Arbeitgeber wechseln und solchen, die nicht das Unternehmen, sondern nur die Niederlassung wechseln („same-employer migrants“). Letztere machten ein Viertel der interregionalen Wanderer aus und seien hoch qualifiziert. Jedoch könne nicht generell gesagt werden, dass auch Migranten, die den Arbeitgeber wechselten, höher qualifiziert sind als Nicht-Migranten. Dies treffe unter den Neuzuziehenden auf die Migranten zu, die über weite Strecken migrierten. Insbesondere bei den Rückkehrmigranten handele es sich um eine heterogene Gruppe, in der sowohl Erfolge als auch Misserfolge anzutreffen seien.

5.1.5 Zusammenfassung

Die Selektivität von Wanderungsbewegungen hinsichtlich Geschlecht, Alter und Qualifikation ist sowohl für Fernwanderungsströme innerhalb Deutschlands als auch innerhalb anderer Länder gut belegt. Für die vorliegende Arbeit ist von besonderem Interesse, wie sich die Bevölkerungsstruktur in den neuen Bundesländern durch selektive Ab- und Zuwanderung verändert.

Zur Wanderungsbeteiligung von Frauen und Männern liegen kaum verallgemeinerbare Erkenntnisse vor. Ob das aus der internationalen Wanderungsforschung stammende Konzept der Ketten-

³⁴ Dies steht im Einklang mit einer Untersuchung über Zuwanderer aus anderen deutschen Bundesländern in die Stadt Magdeburg. Zwei Drittel von ihnen verfügen über einen Hochschulabschluss und sind damit hoch qualifiziert (Dienel et al. 2006).

wanderung auf interregionale Wanderungen übertragbar ist, ist offen. Gegenüber Westdeutschland weist Ostdeutschland bei den jungen Frauen höhere Verluste auf als bei den jungen Männern, was von manchen Autoren auf eine höhere Abwanderung, von anderen auf eine geringere Zuwanderung von Frauen dieser Altersgruppen zurückgeführt wird.

Die Altersselektivität der innerdeutschen Wanderungsbewegungen ist ausgeprägt. Das Alter als solches erklärt aber die höhere Wanderungsbeteiligung bestimmter Altersgruppen nur unzureichend. Vielmehr bestehen enge Zusammenhänge zwischen Ereignissen im Lebenslauf und der Wahrscheinlichkeit von interregionalen Wanderungen.

Migranten sind qualifizierter als Nicht-Migranten. Ob Verluste der neuen Länder gegenüber den alten Ländern an qualifizierten Personen zukünftig wieder ausgeglichen werden können, ist noch offen.

An den Wanderungsbewegungen sind sowohl Rückkehrer als auch Neuzuziehende beteiligt. Der Anteil von Rückkehrern beim Zuzug nach Ostdeutschland konnte bisher nicht ermittelt werden. Nur eine Voruntersuchung der Autorin stellte einen Rückkehreranteil von 47 % bei der West-Ost-Wanderung im Zeitraum 1991 – 2001 fest. Keine Erkenntnisse liegen darüber vor, wie viele der abgewanderten Ostdeutschen heute wieder in den neuen Ländern leben, jedoch ermitteln Studien hohe Rückkehrwünsche von abgewanderten Ostdeutschen. Auch über das Rückkehrverhalten von in den neuen Ländern lebenden Westdeutschen ist bisher nichts bekannt.

5.2 Herkunft und Geschlecht der deutsch-deutschen Binnenmigranten

In diesem Abschnitt werden eigene Ergebnisse der Auswertung der amtlichen Statistik und des Sozio-oekonomischen Panels vorgestellt. Sie erlauben eine Einschätzung der Rückkehreranteile an beiden innerdeutschen Wanderungsströmen und von Unterschieden bei der Wanderungsbeteiligung von Frauen und Männern.

5.2.1 Beteiligung von Rückkehrern und Neuzuziehenden an den Wanderungen

Durch die Auswertung der Daten des Sozio-oekonomischen Panels können Erkenntnisse über die Beteiligung von Ost- und Westdeutschen an der deutsch-deutschen Binnenwanderung erzielt werden. Dazu werden die Zahlen der Rückkehrer und der Neuzuziehenden, die ab 1991 zwischen den neuen und den alten Ländern gewandert sind, hochgerechnet³⁵.

Tabelle 2 zeigt die Beteiligung von Ost- und Westdeutschen an den Wanderungsbewegungen zwischen den neuen und alten Bundesländern. Der Anteil der ostdeutschen Rückkehrer im Rahmen der West-Ost-Wanderung beträgt danach 49,6 %. Er fällt damit deutlich höher aus als der

³⁵ Die Hochrechnungszahlen der im SOEP erfassten deutsch-deutschen Wanderungen sind geringer als die der amtlichen Statistik. Letztere ermittelte für den Zeitraum 1991 bis 2005 2.319 Tausend Fortzüge aus und 1.370 Tausend Zuzüge in die neuen Länder (ohne Berlin). Für die Gründe dieser Abweichungen vgl. Kap. 3.1.

Anteil der westdeutschen Rückkehrer an der Ost-West-Wanderung, für den 12,8 % ermittelt werden.

Tabelle 2: Beteiligung der Ost- und Westdeutschen an den deutsch-deutschen Binnenwanderungen von 1991 bis 2005

	Ost-West-Migration		West-Ost-Migration	
	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Deutsche (West)	214	12,8	477	50,4
Deutsche (Ost)	1.459	87,2	469	49,6
Gesamt	1.673	100,0	946	100,0

Quelle: SOEP 2006³⁶, eigene Berechnungen (Differenzen durch Rundungen)

Der Anteil der Rückkehrer an den beiden Wanderungsströmen hat sich im Zeitverlauf verändert. Tabelle 3 zeigt die Zeiträume 1991 bis 2001 und 2002 bis 2005 im Vergleich. Der Anteil der ostdeutschen Rückkehrer an der West-Ost-Migration hat sich im Vergleich der Zeiträume 1991 bis 2001 zu 2002 bis 2005 nur unbedeutend von 49,3 % auf 50,5 % erhöht.

Tabelle 3: Beteiligung der Ost- und Westdeutschen an den deutsch-deutschen Binnenwanderungen von 1991 bis 2001 und 2002 bis 2005 im Vergleich

	1991-2001		2002-2005	
	in 1.000	in %	in 1.000	in %
West-Ost-Migration				
Deutsche (West)	363	50,7	114	49,5
Deutsche (Ost)	523	49,3	117	50,5
Gesamt	715	100,0	231	100,0
Ost-West-Migration				
Deutsche (West)	91	7,4	123	27,7
Deutsche (Ost)	1.140	92,6	321	72,3
Gesamt	1.229	100,0	444	100,0

Quelle: SOEP 2006, eigene Berechnungen (Differenzen durch Rundungen)

Damit ist das Verhältnis von Rückkehrern und Neuzuziehenden beim Zuzug nach Ostdeutschland relativ stabil und liegt im gesamten Zeitraum für die im Sozio-oekonomischen Panel erfassten Personengruppen bei ca. 50 %. Hingegen hat sich der Anteil der aus Ostdeutschland zurückkehrenden Westdeutschen im Rahmen der Ost-West-Migration zwischen 1991 und 2005 deutlich erhöht: Die Beteiligung von Westdeutschen an der Abwanderung aus den neuen Ländern lag im Zeitraum 1991 bis 2001 bei nur 7,4 %, im Zeitraum 2002 bis 2005 aber bei 27,7 %³⁷.

³⁶ Den Hochrechnungen in Tabelle 2, Tabelle 3 und Tabelle 4 liegen die Daten von 466 Ost-West-Migranten und 187 West-Ost-Migranten zugrunde.

³⁷ Hinzuweisen ist noch auf das Phänomen der zirkulären Migration, d. h. des mehrfachen Wanderns zwischen Ost- und Westdeutschland. Aufgrund der geringen Fallzahl von nur 22 zirkulären Migranten zwischen den neuen

Von besonderem Interesse für die vorliegende Arbeit ist der ermittelte Anteil von ca. 50 % Rückkehrern im Rahmen der West-Ost-Wanderung. Er bedarf weitergehender Ausführungen: Alle Ost-West-Wanderer, die vor dem Sommer 1990 Ostdeutschland verließen, sind nicht als „ostdeutsch“ im Sozio-oekonomischen Panel erfasst und können somit auch nicht als Rückkehrer identifiziert werden. Dies betrifft die große Anzahl von Menschen (ca. 600.000), die im Jahr 1989 und in der 1. Hälfte des Jahres 1990 von Ost- nach Westdeutschland wanderten. Nicht erfasst sind aber auch die Personen, die bereits vor 1949, in den Jahren bis zum Bau der Berliner Mauer 1961 und vor allem ab Mitte der 1980er Jahre Ostdeutschland verlassen haben. Das Ausmaß der Ost-West-Wanderung in diesem Zeitraum war erheblich (vgl. Abbildung 1). Auch ein Teil dieser Menschen kehrt heute in die neuen Bundesländer zurück. Daraus ist zu schließen, dass der Anteil der Menschen, die sich selbst als Rückkehrer verstehen, deutlich über 50 % liegt.

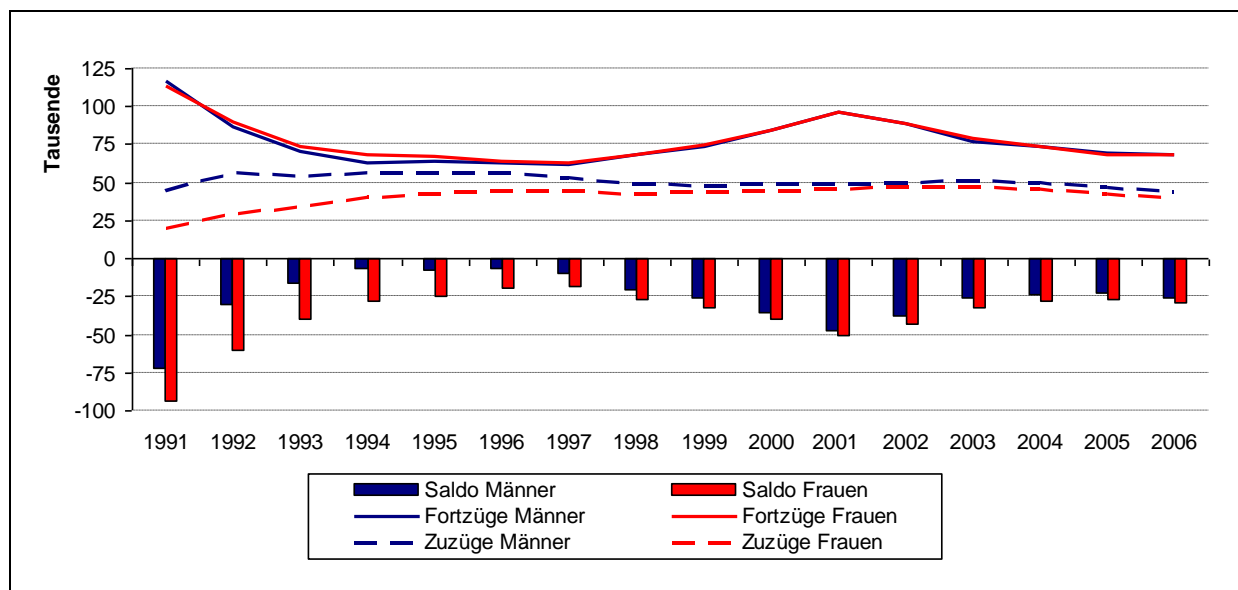
Besonders hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die Gruppe der Spätückkehrer, die vor dem Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961 nach Westdeutschland übersiedelten. Im Rahmen der durchgeführten qualitativen Interviews wurden auch sechs dieser Rückkehrer befragt (vgl. Abschnitt 3.2). Der Anteil der Spätückkehrer an der West-Ost-Wanderung kann aus den vorhandenen Daten nicht genau ermittelt werden. Als Hinweis kann lediglich dienen, dass die Gruppe derjenigen, die vor dem Jahr 1961 abwanderten, heute größtenteils den Altersjahrgängen ab 50 Jahren angehören. Der Anteil aller über 50-Jährigen an den West-Ost-Wanderungen im Zeitraum 2002 bis 2006 lag jedoch nur bei 14,6 % (für die Beteiligung an der deutsch-deutschen Binnenwanderung nach Altersjahrgängen vgl. auch Abbildung 8). Da der Anteil der Spätückkehrer an der Migration nicht höher sein kann als der Anteil der über 50-Jährigen insgesamt, kann ihr Zuzug nur lokal quantitativ bedeutsam sein (vgl. Abschnitt 5.3.1).

5.2.2 Geschlechterstruktur allgemein

Im Folgenden soll die Beteiligung von Männern und Frauen am deutsch-deutschen Wanderungsgeschehen dargestellt werden. Dabei sind deutliche Unterschiede zwischen den beiden Wanderungsströmen festzustellen (vgl. Abbildung 7).

und alten Bundesländern, die im SOEP erfasst sind, können diesbezüglich nur Tendenzen aufgezeigt werden. Die wiederholte Migration zwischen den beiden Teilen Deutschlands wird von ursprünglich aus Ostdeutschland stammenden Menschen getragen; unter den 22 Fällen befinden sich keine ursprünglich aus Westdeutschland stammenden Personen. Frauen und Männer sind je etwa zur Hälfte daran beteiligt. Die 22 Migranten wurden zwischen 1951 und 1995 geboren, davon 14 Personen in den 1970er Jahren. Damit dominieren in der Gruppe der zirkulären deutsch-deutschen Wanderer Personen, die im Jahr 2005 zwischen 25 und 35 Jahren alt waren.

Abbildung 7: Wanderungen zwischen den neuen und den alten Bundesländern von 1991 bis 2006 nach Geschlecht (ohne Berlin)



Quelle: Daten des Statistischen Bundesamtes 2006

An der Ost-West-Wanderung sind Frauen und Männer in etwa gleichem Umfang beteiligt, im Zeitraum 1991 bis 2006 lag der Anteil der Frauen bei 50,3 %. Damit wurde die Abwanderung aus den neuen Ländern etwa zu gleichen Teilen von Männern und Frauen getragen.

Bei der West-Ost-Wanderung sind hingegen deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede festzustellen. Männer sind an diesem Wanderungsstrom im Zeitraum 1991 bis 2006 mit 55,6 % überrepräsentiert. Im Zeitverlauf haben sich die Anteile von Frauen und Männern am Wanderungsstrom verändert: 1991 lag der Frauenanteil bei 31,1 %, danach stieg er kontinuierlich an und erreichte im Jahr 2001 mit 48,1 % sein bisheriges Maximum. Zwischen 2002 und 2006 variierte der Frauenanteil zwischen 47,5 % und 48,0 % und kann damit als stabil bezeichnet werden.

Die Abwanderung der Frauen aus den neuen Ländern konnte durch die Zuwanderung aus den alten Ländern in geringerem Ausmaß ausgeglichen werden als die der Männer. Betrachtet man die aktuelle 4. Phase der Binnenwanderung, d. h. die Jahre 2002 bis 2006 (vgl. Abschnitt 4.1), konnte die Abwanderung der Frauen zu 57,9 % durch Zuwanderung kompensiert werden, die der Männer zu 63,9 %.

5.2.3 Geschlechterstruktur von Rückkehrern und Neuzuziehenden

Bei den Ost- und den Westdeutschen sind Männer und Frauen in unterschiedlichem Maße an der deutsch-deutschen Binnenmigration beteiligt (vgl. Tabelle 4). Bei den Ostdeutschen tragen Männer und Frauen jeweils etwa zur Hälfte sowohl zur Ost-West- als auch zur West-Ost-Wanderung bei, wobei geringfügig mehr Frauen als Männer in beide Richtungen wandern. Im Gegensatz dazu partizipierten in der Gruppe der Westdeutschen Frauen in geringerem Ausmaß als Männer an den

beiden Wanderungsströmen. Bei den nach Ostdeutschland zuwandernden Westdeutschen lag der Frauenanteil nur bei 41,5 %, bei der Rückwanderung nach Westdeutschland bei 44,2 %.

Tabelle 4: Beteiligung von Rückkehrern und Neuzuziehenden an der Ost- West- und der West-Ost-Migration in Deutschland im Zeitraum 1991 bis 2005 nach Geschlecht

Wanderungsrichtung		Ost-West		West-Ost		Rückkehreranteil in %	
		Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Deutsche (Ost)	in 1.000	719	740	232	238	32,3	32,2
	%	49,3	50,7	49,4	50,6		
Deutsche (West)	in 1.000	120	95	279	198	43,0	48,0
	%	55,8	44,2	58,5	41,5		

Quelle: SOEP 2006, eigene Berechnungen

5.2.4 Rückkehrverhalten nach Geschlecht und Herkunft

Weiterhin ist von Interesse, wie viele der deutsch-deutschen Binnenwanderer zu einem späteren Zeitpunkt wieder nach Ost- bzw. Westdeutschland zurückkehren. Auch hierbei sind deutliche Unterschiede zwischen den Ost- und Westdeutschen zu konstatieren. Aus dem Sozio-oekonomischen Panel lässt sich ermitteln, dass von den ostdeutschen Personen, die zwischen 1991 und 2004 in die alten Bundesländer abwanderten, bis zum Jahr 2005 ca. 32,2 % in die neuen Bundesländer zurückgekehrt sind (SOEP, eigene Berechnungen)³⁸. Von den Westdeutschen, die von 1991 bis 2004 nach Ostdeutschland wanderten, waren bis zum Jahr 2005 sogar 45,0 % in die alten Bundesländer zurückgezogen. Damit kehren nach Ostdeutschland gezogene Westdeutsche deutlich häufiger in die alten Bundesländer zurück als abgewanderte Ostdeutsche in die neuen Bundesländer.

Weitere Unterschiede im Verhalten der Ost- und Westdeutschen lassen sich feststellen, wenn man das Rückkehrverhalten differenziert für Frauen und Männer betrachtet (vgl. Tabelle 4). In der Gruppe der Ostdeutschen sind keine geschlechtsspezifischen Unterschiede im Rückkehrverhalten festzustellen: 32,3 % der abgewanderten Männer und 32,2 % der abgewanderten Frauen kehren in die neuen Länder zurück. Anders verhält es sich bei der Gruppe der Westdeutschen: Bei den Männern sind 43,0 % der nach Ostdeutschland Zugezogenen wieder in die alten Länder zurückgekehrt, bei den Frauen waren es sogar 48,0 %. Damit verbleiben westdeutsche Frauen deutlich seltener in Ostdeutschland als westdeutsche Männer, die Frauen ziehen verstärkt in die alten Bundesländer zurück.

³⁸ Es ist davon auszugehen, dass der tatsächliche Anteil der Rückkehrer an den untersuchten Wanderungsbewegungen aufgrund der Tatsache, dass insbesondere Mehrfach-Migranten im Sozio-oekonomischen Panel unterrepräsentiert sind, etwas höher ist.

5.2.5 Realisierte und gewünschte Rückkehr in die neuen Länder im Vergleich

Wie anhand der Daten des Sozio-oekonomischen Panels gezeigt werden konnte, sind bisher ca. 32 % der aus den neuen Ländern abgewanderten Ostdeutschen in ihre Heimat zurückgekehrt. Eine Rückkehr in die neuen Länder wünschen sich weit über 50 % der Abgewanderten, wie Befragungen von aus den Ländern Sachsen (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2002) und Sachsen-Anhalt (Dienel, Gerloff und Leske 2004; Friedrich und Schultz 2007) abgewanderten Personen ergaben. Daraus kann geschlossen werden, dass die Zahl der Menschen, die sich eine Rückkehr in den Osten Deutschlands wünschen oder vorstellen können, deutlich über dem ermittelten Anteil der bisher tatsächlich realisierten Rückkehrwanderungen von 32,2 % liegt.

Damit leben in Westdeutschland derzeit viele potenzielle Rückkehrmigranten, die offen sind für einen Umzug nach Ostdeutschland. In den angeführten Befragungen äußerten ostdeutsche Frauen seltener als ostdeutsche Männer den Wunsch, in die neuen Länder zurückzukehren. Im tatsächlichen Rückkehrverhalten lassen sich auf der Grundlage der Daten des Sozio-oekonomischen Panels jedoch keine geschlechtsspezifischen Unterschiede im Rückkehrverhalten feststellen (vgl. 5.2.4).

5.2.6 Zusammenfassung

Die Zuwanderung in die neuen Länder wird zu mehr als 50 % von Rückkehrern getragen. Der Anteil rückkehrender Westdeutscher beim Fortzug aus den neuen Ländern ist deutlich niedriger; im Zeitraum 2002 bis 2005 lag er bei 28 %. Die Abwanderung aus den neuen Ländern wird etwa zu gleichen Teilen von Männern und Frauen getragen, in die Gegenrichtung wandern hingegen mehr Männer als Frauen, wobei es im zeitlichen Verlauf zu einer Angleichung zwischen den Geschlechtern kam und im Jahr 2006 48 % der Zuwandernden Frauen waren. Die höheren Wanderungsverluste der ostdeutschen Länder an Frauen sind damit nicht auf einen stärkeren Fortzug von Frauen zurückzuführen, sondern resultieren aus dem geringeren Frauenanteil bei der Zuwanderung in die neuen Länder.

Von den seit 1991 abgewanderten Ostdeutschen sind 32 % wieder in die neuen Länder zurückgekehrt. Deutlich mehr Ostdeutsche wünschen sich eine Rückkehr. Von den seit 1991 in die neuen Länder zugewanderten Westdeutschen leben mittlerweile sogar 45 % wieder in den alten Ländern, wobei westdeutsche Frauen seltener als westdeutsche Männer in die neuen Länder ziehen, jedoch häufiger als Männer in die alten Länder zurückkehren.

5.3 Altersstruktur und Qualifikation der deutsch-deutschen Binnenmigranten

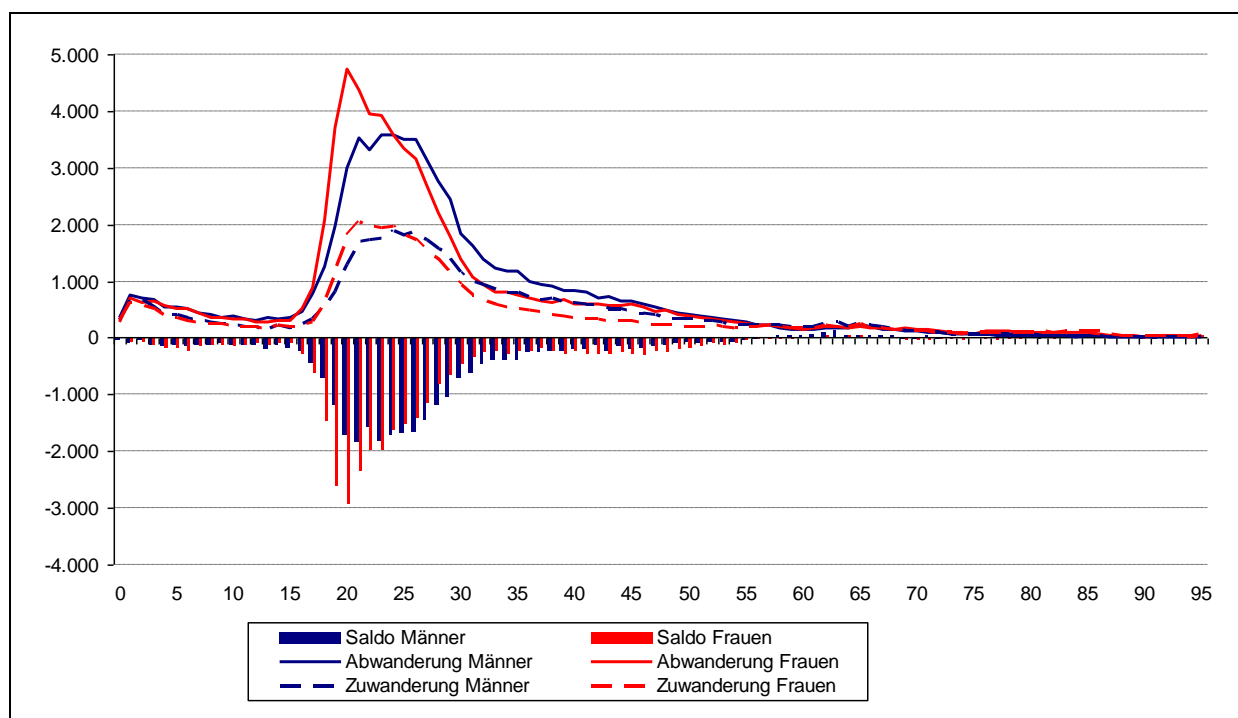
In diesem Abschnitt wird die Altersstruktur der beiden Wanderungsströme auf der Grundlage der amtlichen Statistik aufgezeigt. Die Auswertung des Sozio-oekonomischen Panels erlaubt zudem Rückschlüsse auf die Altersstruktur von Rückkehrern und Neuzuziehenden und auf das Qualifika-

tionsniveau der Migranten. Aus dem Qualifikationsniveau der Wandernden kann geschlossen werden, wie sich das Qualifikationsniveau der Einwohner der neuen Länder durch die deutsch-deutschen Wanderungsbewegungen verändert.

5.3.1 Altersstruktur allgemein

Die einzelnen Altersjahrgänge sind in unterschiedlichem Maße an der innerdeutschen Wanderung beteiligt. Für das Jahr 2006 zeigt Abbildung 8 die Wanderungsverflechtung zwischen den beiden Teilen Deutschlands nach Alter und Geschlecht.

Abbildung 8: Wanderungsverflechtung der neuen mit den alten Bundesländern 2006 nach Alter und Geschlecht (ohne Berlin)



Quelle: Statistisches Bundesamt 2007, eigene Darstellung

Sowohl die Ab- als auch die Zuwanderung in die neuen Bundesländer zeigen eine altersspezifische Selektivität, wie sie auch für andere interregionale Wanderungen beschrieben wurde (vgl. Abschnitt 5.1). Junge Erwachsene wandern besonders häufig, danach sinkt die Wanderungswahrscheinlichkeit kontinuierlich ab, um dann bei Personen am Ende des Erwerbsalters noch einmal leicht anzusteigen. Die neuen Bundesländer verlieren im Saldo in fast allen Altersjahrgängen Menschen, vor allem in der Gruppe der 18- bis 29-Jährigen sind die Verluste hoch. Bei Menschen ab 58 Jahren können die neuen Länder in der Mehrzahl der Altersjahrgänge Wanderungsgewinne verbuchen, diese bewegen sich jedoch auf niedrigem Niveau.

5.3.2 Altersstruktur von Männern und Frauen

In beiden Wanderungsrichtungen zeigen sich die gleichen alters- und geschlechtsspezifischen Unterschiede im Wanderungsverhalten. Betrachtet werden soll die 4. Phase der deutsch-deutschen

Binnenwanderung, d. h. die Jahre 2002 bis 2006 (vgl. Abschnitt 4.1). Bis zum 24. Lebensjahr wandern mehr Frauen als Männer in beiden Wanderungsrichtungen, ab dem 25. Lebensjahr mehr Männer als Frauen. Bei der Ost-West-Wanderung kehrt sich dieses Geschlechterverhältnis ab dem 60. Lebensjahr, bei der West-Ost-Wanderung ab dem 67. Lebensjahr wieder um, d. h. in den höheren Altersjahrgängen wandern wiederum mehr Frauen als Männer sowohl in Ost-West- als auch West-Ost-Richtung (Statistisches Bundesamt 2007, eigene Berechnungen).

Im Blickpunkt des öffentlichen Interesses steht insbesondere das Wanderungsverhalten junger Menschen. Betrachtet man das Wanderungsverhalten der beiden bei Wanderungen aktivsten Altersgruppen, dominieren in beiden Wanderungsrichtungen in der Altersgruppe der 18- bis 24-Jährigen die Frauen, bei der Gruppe der 25- bis 29-Jährigen die Männer (vgl. Tabelle 5). Die Wanderungsverluste insgesamt sind jedoch in der Gruppe der 18- bis 24-Jährigen besonders hoch, und damit die der Frauen, da sie in dieser Altersgruppe häufiger wandern als Männer.

Da die Gruppe der 18- bis 24-Jährigen besonders stark an der Binnenwanderung beteiligt ist, sind hier die Verluste insgesamt und damit auch bei den Frauen höher. In der Altersgruppe der 25- bis 29-Jährigen verlieren die neuen Bundesländer ebenfalls viele Menschen, jedoch in einem etwas geringeren Ausmaß als in der jüngeren Altersgruppe.

Tabelle 5: Deutsch-deutsche Binnenwanderung von 2002 bis 2006 nach Geschlecht für die Altersgruppen 18-24 und 25-29 Jahre

Altersgruppe	Wanderungsrichtung	Ost-West		West-Ost		Saldo	
		Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
18-24 Jahre	in 1.000	113	148	55	64	-58	-84
	%	43,3	56,7	46,5	53,5		
25-29 Jahre	in 1.000	74	61	41	36	-32	-25
	%	54,7	45,3	53,7	46,3		

Quelle: Statistisches Bundesamt 2007, eigene Berechnungen

5.3.3 Altersstruktur von Rückkehrern und Neuzuziehenden

Die Auswertungen der Daten des Sozio-oekonomischen Panels erlauben weiterhin Aussagen darüber, ob sich Rückkehrer und Neuzuziehende im Rahmen der deutsch-deutschen Binnenwanderung bezüglich ihres Alters unterscheiden (Tabelle 6). Für die Ost-West-Wanderung wird ermittelt, dass die Ostdeutschen im Durchschnitt jünger sind als die Westdeutschen. Werden nur die erwachsenen Migranten ab 18 Jahren betrachtet, bleibt dieser Altersunterschied bestehen. Auch bei der West-Ost-Wanderung sind die migrierenden Ostdeutschen im Durchschnitt jünger als die Westdeutschen. Dies ist ausschließlich auf den höheren Anteil von mitziehenden Kindern zurückzuführen. Werden nur die erwachsenen Wanderer ab 18 Jahren betrachtet, lassen sich keine Altersunterschiede feststellen.

Tabelle 6: Altersdurchschnitt der Ost-West- und der West-Ost-Migranten 1991 bis 2005 nach Rückkehrern und Neuzuziehenden

	Ost-West-Migration			West-Ost-Migration		
	Altersdurchschnitt aller Migranten		Anteil unter 18-Jährige in %	Altersdurchschnitt aller Migranten		Anteil unter 18-Jährige in %
	in Jahren	ab 18 Jahren in Jahren		in Jahren	ab 18 Jahren in Jahren	
Deutsche (West)	33,1	37,3	12,8	29,6	31,4	8,2
Deutsche (Ost)	26,8	31,1	19,0	25,3	31,4	24,6
Gesamt	27,6	32,0	18,2	27,5	31,4	16,3

Quelle: SOEP 2006³⁹, eigene Berechnungen

Die in Tabelle 6 aufgeführten Anteile der unter 18-Jährigen erlauben weitere Folgerungen. Ostdeutsche wandern in beiden Wanderungsrichtungen häufiger mit Kindern als Westdeutsche, dabei weisen sie bei der Rückkehr in die neuen Länder einen höheren Kinderanteil auf als die aus den neuen Ländern fortziehenden Ostdeutschen. Bei den Westdeutschen ist beim Hinzug in die neuen Länder der Kinderanteil höher als bei der Rückkehr in die alten Bundesländer. Damit verbleiben Westdeutsche mit Kindern häufiger in den neuen Ländern als kinderlose Westdeutsche; Ostdeutsche mit Kindern kehren häufiger in die neuen Länder zurück als Ostdeutsche ohne Kinder. Daraus ist zu schlussfolgern, dass Familien mit Kindern – sowohl ursprünglich aus West- als auch aus Ostdeutschland stammende – sich eher für ein Leben in den neuen Ländern entscheiden als Personen ohne Kinder.

5.3.4 Schulische und berufliche Qualifikationen

Das Qualifikationsniveau der deutsch-deutschen Migranten kann anhand von Daten des Sozio-oekonomischen Panels analysiert werden. Dazu werden die Schul⁴⁰- und Berufsabschlüsse⁴¹ der zu- und abwandernden Personen miteinander verglichen. Dabei wird geprüft, ob die neuen Länder im Saldo einen Gewinn oder einen Verlust in den jeweiligen Qualifikationsgruppen zu verzeichnen haben.

³⁹ Den Hochrechnungen zum Altersdurchschnitt liegen die Daten von 501 Ost-West-Migranten und 199 West-Ost-Migranten zugrunde.

⁴⁰ Schulabschluss: gering = Abschluss 8. Klasse, Hauptschulabschluss, noch kein Abschluss, Schule ohne Abschluss verlassen; mittel = Abschluss 10. Klasse, Realschulabschluss, anderer Abschluss; hoch: Abitur, Fachhochschulreife

⁴¹ Berufsabschluss: keinen = keinen Berufsabschluss; mittel = Beruflicher Abschluss (Lehre, Berufsfachschule, Schule im Gesundheitswesen, Beamtenausbildung, sonstige Ausbildung); hoch: Fachschul-, Fachhochschul- oder Hochschulabschluss

Tabelle 7 zeigt die Schul- und Berufsabschlüsse der Migranten in beiden Wanderungsrichtungen im Vergleich zur jeweiligen Gesamtbevölkerung. Migranten haben öfter als Nicht-Migranten höhere Abschlüsse. Die Beteiligung von Personen mit mittlerem Qualifikationsniveau an der Ost-West-Wanderung entspricht in etwa ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung der neuen Bundesländer, bei der West-Ost-Wanderung liegt der Anteil von Migranten mit mittlerer Qualifikation über dem der Gesamtbevölkerung der alten Bundesländer. Niedrige Abschlüsse sind bei Migranten seltener als bei Nicht-Migranten. Damit verfügen die Migranten in beiden Wanderungsrichtungen über ein höheres Qualifikationsniveau als Nicht-Migranten im Herkunfts- ebenso wie im Zielgebiet. Dies bedeutet, dass zwar besonders qualifizierte Personen aus den neuen Ländern abwandern, dass aber auch die Zuziehenden überdurchschnittlich qualifiziert sind.

Tabelle 7: Schulische und berufliche Qualifikation der Ost-West- und West-Ost-Migranten von 1991 bis 2005

	Ost-West-Richtung			West-Ost-Richtung			Saldo NBL
	in 1.000	in %	Nachrichtlich: Gesamtbev. NBL (2000) in %	in 1.000	in %	Nachrichtlich: Gesamtbev. ABL (2000) in %	in 1.000
Schulabschluss							
gering	298	22,7	36,1	155	20,3	46,0	-143
mittel	659	50,3	47,0	284	37,4	28,4	-375
hoch	354	27,0	16,9	322	42,3	25,6	-33
Gesamt	1310	100,0	100,0	760	100,0	100,0	-551
Berufsabschluss							
keinen	432	31,6	22,4	197	25,0	30,0	-235
mittel	784	57,3	58,2	474	60,0	54,3	-309
hoch	152	11,1	19,4	119	15,1	15,7	-33
Gesamt	1367	100,0	100,0	790	100,0	100,0	-577

Quelle: SOEP 2006⁴², eigene Berechnungen (Differenzen durch Rundungen)

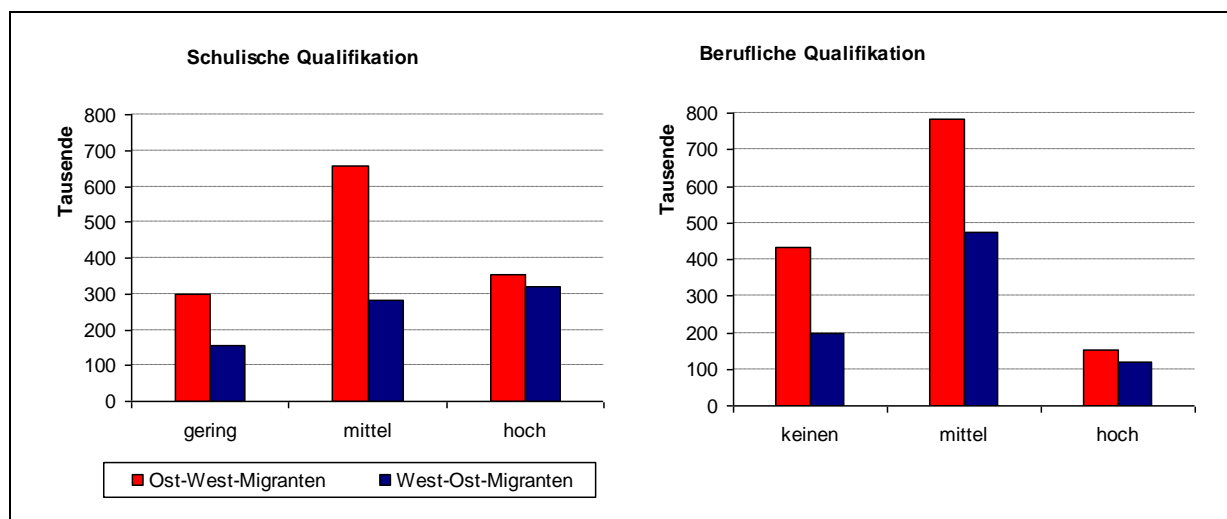
Ost-West- und West-Ost-Wanderer unterscheiden sich bezüglich ihrer schulischen und beruflichen Abschlüsse. Die West-Ost-Wanderer verfügen deutlich häufiger über einen hohen schulischen Abschluss als die Ost-West-Wanderer, seltener hingegen über geringe oder mittlere schulische Qualifikationen. Auch bei der beruflichen Bildung weisen die West-Ost-Wanderer ein höheres Qualifikationsprofil auf als die Ost-West-Wanderer, jedoch sind die Unterschiede zwischen beiden Migrantengruppen geringer als bei der schulischen Qualifikation. West-Ost-Wanderer verfügen seltener über eine geringe berufliche Bildung und häufiger als Ost-West-Wanderer über

⁴² Den Hochrechnungen zur schulischen Qualifikation in Tabelle 7 und Abbildung 9 liegen die Daten von 389 Ost-West-Migranten und 156 West-Ost-Migranten, denen zur beruflichen Qualifikation die Daten von 408 Ost-West-Migranten und 165 West-Ost-Migranten zugrunde.

einen mittleren oder hohen beruflichen Abschluss. Damit verfügen die Zuwanderer nach Ostdeutschland insgesamt über höhere schulische und berufliche Qualifikationen als die Abwanderer.

Obwohl die West-Ost-Wanderer eine höhere schulische und berufliche Qualifikation aufweisen, können sie den Humankapitalverlust Ostdeutschlands, der durch den Fortzug entsteht, nicht ausgleichen. Dies ist dadurch begründet, dass insgesamt mehr Menschen aus den neuen Ländern ab- als zuwandern. Im Saldo verliert Ostdeutschland dadurch in allen Qualifikationsgruppen Menschen. Besonders ausgeprägt sind diese Verluste bei Menschen mit geringen und mittleren schulischen Qualifikationen. Hinsichtlich hoher Schulabschlüsse können die Verluste der Abwanderung durch Zuwanderung aus Westdeutschland zu 91 % ausgeglichen werden, hinsichtlich hoher Berufsabschlüsse immerhin zu 79 % (vgl. auch Abbildung 9).

Abbildung 9: Schulische und berufliche Qualifikation der Ost-West- und West-Ost-Migranten von 1991 bis 2005



Quelle: SOEP 2006, eigene Berechnungen (Differenzen durch Rundungen)

Diese Auswertungen zeigen, dass der Qualifikationsverlust der neuen Länder bei Personen mit mittlerer Qualifikation, also Menschen mit Berufsfachabschlüssen, hoch ist. Akademiker haben die neuen Bundesländer im Zeitraum 1991-2005 im Saldo in geringerem Maße verloren.

Zu beachten ist, dass die Fortzüge bis zum Sommer 1990 aufgrund der Datenlage keine Berücksichtigung finden. Da die Wanderungsverluste der neuen Länder bis zu diesem Zeitpunkt sehr hoch waren, ist zu folgern, dass die Qualifikationsverluste für die ostdeutschen Länder seit 1989 insgesamt höher sind, als die Auswertung der Daten des SOEP ergibt.

5.3.5 Zusammenfassung

Die Wanderungsströme zwischen Ost- und Westdeutschland weisen die für Binnenfernwanderungsströme typische Altersselektivität auf. Insbesondere bei den 18- bis 29-Jährigen wird die Abwanderung durch Zuwanderung bei Weitem nicht ausgeglichen. Bei den 18- bis 24-Jährigen wandern mehr Frauen als Männer in beiden Wanderungsrichtungen, hier sind die Wanderungsver-

luste der neuen Länder am höchsten. Bei den 25- bis 29-Jährigen migrieren mehr Männer als Frauen, die Wanderungsverluste sind hier etwas geringer als in der vorherigen Altersgruppe. Bei den Altersjahrgängen ab 58 Jahren sind zumeist Wanderungsgewinne für die neuen Länder zu verzeichnen, jedoch auf niedrigem Niveau.

Ostdeutsche mit Kindern ziehen häufiger in die neuen Länder zurück als die ohne Kinder, Westdeutsche mit Kindern verbleiben häufiger in den neuen Ländern.

Die neuen Länder verlieren im Saldo in allen Qualifikationsgruppen Menschen durch die innerdeutsche Wanderung. Bei der Gruppe der hoch qualifizierten Personen können die Abwanderungsverluste durch Zuwanderung fast ausgeglichen werden, bei Personen mit mittlerem und niedrigem Qualifikationsniveau sind die Wanderungsverluste hingegen hoch.

5.4 Diskussion

Die Auswertungen des Sozio-oekonomischen Panels erlauben Aussagen zu der bisher unbeantworteten Frage nach dem *Anteil der Rückkehrer* an der West-Ost-Wanderung. 50 % der Menschen, die ab dem Jahr 1991 aus Ostdeutschland nach Westdeutschland gezogen sind, leben heute wieder in den neuen Ländern. Da auch zuvor Menschen aus Ostdeutschland abgewandert sind, kann als gesichert gelten, dass der Rückkehreranteil deutlich über 50 % liegt und Rückkehrer damit in einem etwas stärkeren Maße als Neuzuziehende zur West-Ost-Wanderung beitragen. Dieses Ergebnis steht im Einklang mit empirischen Studien aus anderen Ländern, die einen Rückkehreranteil von 20 % bis 60 % an Binnenwanderungsströmen ermittelten, zumal mit den neuen Ländern insgesamt als Gebietseinheit eine große Region betrachtet wird (vgl. Abschnitt 5.1.1).

In Westdeutschland leben derzeit viele potenzielle Rückkehrer. Zwar ist bereits ca. ein Drittel der Ostdeutschen, die seit 1991 die neuen Länder verlassen haben, nach Ostdeutschland zurückgekehrt. Umfragen ergaben, dass sich ca. 60 % aller Abgewanderten eine Rückkehr in die neuen Länder wünschen. Damit ist ein hohes Rückkehrpotenzial in die neuen Länder vorhanden, das bei Weitem noch nicht ausgeschöpft ist.

Nach Ostdeutschland zugewanderte Westdeutsche kehren deutlich häufiger in ihre Heimat zurück, ihre Rückkehrquote liegt bei 45 %. Diese hohe Rückkehrquote macht deutlich, dass es nicht ausreicht, Menschen aus Westdeutschland für einen Umzug nach Ostdeutschland zu gewinnen. Entscheidend ist auch, sie längerfristig in den neuen Ländern zu halten.

An der Abwanderung aus den neuen Ländern sind *Männer und Frauen* zu gleichen Teilen beteiligt, jedoch wandern weniger Frauen als Männer in die neuen Länder zu. Damit kann die Aussage von Herfert (2007) bestätigt werden, dass die neuen Länder an die alten Länder zwar im Saldo Frauen verlieren, dass dieses Frauendefizit nicht aus dem überdurchschnittlichen Fortzug, sondern aus dem unterdurchschnittlichen Zuzug von Frauen aus den alten Ländern resultiert.

Zudem konnte ermittelt werden, dass Ostdeutsche und Westdeutsche eine unterschiedliche geschlechtsspezifische Wanderungsbeteiligung aufweisen. Während sich ostdeutsche Frauen und Männer jeweils etwa zu 50 % sowohl dem Ost-West- als auch an der West-Ost-Wanderungsstrom beteiligen, sind geschlechtsspezifische Unterschiede bei den westdeutschen Migranten zu konstatieren: Westdeutsche Frauen wandern seltener als westdeutsche Männer nach Ostdeutschland, ziehen aber häufiger als diese nach Westdeutschland zurück. Dies wirft die Fragen auf, warum für westdeutsche Frauen ein längerfristiger Aufenthalt in den neuen Bundesländern weniger attraktiv zu sein scheint und welche Möglichkeiten bestehen, sie für ein Leben in Ostdeutschland dauerhaft zu gewinnen.

Die *Altersstruktur* beider Wanderungsströme weist die für interregionale Wanderungen typische Verteilung auf und steht im Zusammenhang mit Ereignissen im Lebenslauf: Insbesondere junge Erwachsene tragen das Wanderungsgeschehen, in den mittleren Altersjahrgängen nimmt die Wanderungshäufigkeit ab, am Ende des Erwerbsalters steigt sie noch einmal auf niedrigem Niveau leicht an.

Betrachtet man nur die Gruppe der 18- bis 24-Jährigen, trifft die häufig geäußerte Aussage zu, dass deutlich mehr Frauen als Männer die neuen Länder verlassen (vgl. Abschnitt 5.2.6). In dieser Altersgruppe wandern jedoch in beiden Wanderungsrichtungen mehr Frauen als Männer. Junge Frauen wandern früher als junge Männer innerhalb Deutschlands interregional, was im Einklang mit einer Studie aus Schweden steht (Malmberg und Pettersson 2007: 695). Die Verluste für die neuen Länder sind in dieser Altersgruppe – und damit besonders bei den Frauen, die in diesem Alter verstärkt wandern – quantitativ am höchsten, da die Abwanderung aus den neuen Ländern in geringerem Maße als in anderen Altersgruppen durch Zuwanderung aus den alten Ländern kompensiert wird. Sollen die Wanderungsverluste an jungen Frauen vermindert werden, gilt es, Haltefaktoren für diese Gruppe in Ostdeutschland zu identifizieren. Zudem müssten die neuen Länder ihre Attraktivität für junge, neuzuziehende Frauen aus Westdeutschland erhöhen.

In der Altersgruppe der 25- bis 29-Jährigen sind die Verluste an Einwohnern für die neuen Länder geringer. Die Wanderungsbeteiligung der Männer ist in diesen und den nachfolgenden Altersjahrgängen höher als bei den Frauen. Im Saldo sind hier die Wanderungsverluste der neuen Länder bei den Männern höher als bei den Frauen – ein Aspekt, der in der Öffentlichkeit bisher keine Aufmerksamkeit gefunden hat.

Durch Auswertung des Sozio-oekonomischen Panels konnte ermittelt werden, dass Menschen mit Kindern häufiger als solche ohne Kinder in die neuen Länder zuziehen und die neuen Länder auch seltener wieder verlassen. Diese aufgrund der kleinen Fallzahlen nur mit Vorsicht zu interpretierenden Daten werden gestützt durch die Ergebnisse einer Studie zur Zu- und Rückwanderung in die Stadt Magdeburg (Dienel et al. 2006). Über 50 % der dort befragten Rückkehrer und ca. 30 % der Neuzuziehenden wanderten mit Kindern nach Magdeburg. Sie gaben zudem an, dass sie die Strukturen in Ostdeutschland als bedeutend kinderfreundlicher als in Westdeutschland wahrneh-

men. Daraus ist zu schließen, dass die Attraktivität der neuen Länder für Familien mit Kindern im Zusammenhang mit der vergleichsweise guten Ausstattung an Kinderbetreuungseinrichtungen steht. Diese könnten als Halte- und Zuzugsfaktor der neuen Länder gezielt aufrechterhalten, weiter ausgebaut und weiter bekannt gemacht werden.

Bei Personen über 58 Jahren weisen die neuen Länder insgesamt und auch die Stadt Leipzig (Heinemann 2008) Wanderungsgewinne auf. Jedoch ist das Wanderungsvolumen in diesen Altersgruppen sehr gering. Daher kann eingeschätzt werden, dass der Zuzug älterer Menschen zwar lokal bedeutsam sein kann, vor allem in kulturell und landschaftlich attraktiven Regionen, die bereits heute hohe Zuzugsraten von Ruhesitzwanderern aufweisen, z. B. Görlitz, Rügen, Bad Doberan und Weimar (Kubis und Schneider 2009). Als Strategie für die Mehrzahl der ostdeutschen Regionen scheint die Förderung des Zuzugs von älteren Menschen nicht realistisch (vgl. auch Friedrich 2008; Kemper 2003).

Wie erwartet, sind die Migranten in beiden Wanderungsrichtungen höher qualifiziert als die jeweilige Gesamtbevölkerung der neuen bzw. der alten Bundesländer. Zwar ziehen überdurchschnittlich gebildete Menschen aus Ostdeutschland fort, die Zuziehenden aus Westdeutschland weisen jedoch noch höhere *Schul- und Berufsabschlüsse* auf als die Fortziehenden. Dennoch verlieren die neuen Bundesländer im Saldo in allen Qualifikationsgruppen Menschen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass seit dem Jahr 1990 insgesamt deutlich mehr Menschen ab- als zuwanderten. Zwar können die Verluste an Menschen mit hohen Schul- und Berufsabschlüssen eher ausgeglichen werden als in den niedrigeren und mittleren Qualifikationsgruppen, dennoch verzeichnen die neuen Bundesländer auch hier einen negativen Saldo. Sollte es aufgrund des negativen Wanderungssaldos zu einem Mangel an Fachkräften in den östlichen Bundesländern kommen, würde dies vor allem Personen mit qualifizierten Berufsabschlüssen betreffen. Die Verluste bei Hochqualifizierten sind geringer, zudem sind Menschen mit einem hohen Ausbildungsniveau besonders mobil und daher am ehesten zu einer Fernwanderung bereit. Menschen mit mittlerer Qualifikation hingegen wandern im Allgemeinen seltener über größere Distanzen. Daher ist zu fragen, wie auch diese Personen für eine Wanderung in die neuen Bundesländer gewonnen werden können. Ein mögliches Potenzial stellen aus Ostdeutschland abgewanderte Menschen dar, die aufgrund vorhandener sozialer Netze und von Heimatbindung eher als Neuzuziehende für eine Migration in die neuen Länder gewonnen werden können.

6 INDIVIDUELLE MOTIVE DER MIGRATION

Eine zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist, aus welchen Gründen Menschen von den alten in die neuen Bundesländer ziehen. Diesem Thema kommt in Zukunft eine zunehmende Bedeutung zu. Will man den Zuzug in ostdeutsche Städte und Regionen gezielt fördern, sind detaillierte Kenntnisse über die Beweggründe der Migranten unerlässlich. In den Abschnitten 6.1 und 6.2 werden zunächst die Forschungsstände zu den allgemeinen Migrationsmotiven von Fernwanderern und zur Binnenwanderung zwischen Ost- und Westdeutschland vorgestellt, um offene Forschungsfragen herauszuarbeiten und Rückschlüsse für das eigene Forschungsdesign zu ziehen. Anschließend werden die Ergebnisse der Analyse der qualitativen Interviews zu den Motiven des Zuzugs in die Stadt Leipzig dargelegt. Die fallübergreifende Analyse der Wanderungsmotive ermöglicht Erkenntnisse darüber, warum Menschen nach Ostdeutschland ziehen. Die genannten Migrationsgründe können zu drei Hauptmotiven zusammengefasst werden, die in den Abschnitten 6.4 bis 6.6 vorgestellt werden. Im Abschnitt 6.7 werden die Entscheidungsprozesse der Migranten erläutert. Eine Typisierung der Migranten wird in Abschnitt 6.8 vorgenommen. Dabei werden die Migranten des Interview-Samples zu Typen, d. h. zu Gruppen, zusammengefasst, denen spezifische Kombinationen von Wanderungsmotiven zugeordnet werden können. Damit ist es möglich, stärker verallgemeinerbare Aussagen darüber zu treffen, welche Gruppen von Wanderern welche Migrationsmotive aufweisen. Abschließend wird in Abschnitt 6.9 diskutiert, wie sich die Ergebnisse in den Kenntnisstand über Binnenfernwanderungen einordnen und welche Zuzugs- und Haltefaktoren ostdeutsche Regionen regionalpolitisch ausbauen können.

6.1 Forschungsstand über die allgemeinen Motive von Binnenwanderern

Wie im Kapitel 2 dargestellt, ist der Fokus bei der Betrachtung von Binnenfernwanderungen zumeist auf ökonomische Aspekte gerichtet. Halfacree (2004) hat dazu aufgerufen, auch den nicht-ökonomischen Dimensionen von Wanderungsbewegungen mehr Beachtung zu schenken. Im Folgenden wird der Forschungsstand über die Wanderungsmotive von Binnenwanderern vorgestellt. Dabei wird insbesondere dargelegt, was über die bisher wenig beachteten nicht-ökonomischen Gründe bekannt ist.

6.1.1 Die Bedeutung verschiedener Migrationsmotive

Die deutschsprachige Bevölkerungsgeografie hat Ende der 1960er bis Ende der 1970er Jahre viele innovative Arbeiten zur räumlichen Mobilität hervorgebracht, die die Wanderungsentscheidungen von Individuen untersuchen. Darin wurde der Stellenwert verschiedener individueller Migrationsmotive für Wanderungen im Rahmen der Binnenfernwanderung für innerdeutsche Wanderungen in mehreren empirischen Untersuchungen ermittelt. Als Beispiel sei die Analyse des Zuzugs in die Region Westmittelfranken (Wilhelm, David und Wohner 1984) angeführt; für einen Über-

blick zu verschiedenen empirischen Ergebnissen siehe Hadermann, Käppeli and Koller (1975: 35).

Deutschsprachige Migrationsforscher wiesen bereits in den 1970er Jahren darauf hin, dass Wanderungsgründe selten eindimensional sind, sondern sich zumeist aus mehreren Teilmotiven zusammensetzen. Dies schlug sich bei Typisierungen von Binnenfernwanderern nieder, wie sie z. B. für den Zuzug in die Region München von Ganser (1970) und Ruhl (1971) erarbeitet wurden. Beide Autoren machten mit ihren Arbeiten früh auf Fernwanderer aufmerksam, deren Wandermotive nicht (nur) beruflich bestimmt sind. Ganser (1970: 61 ff.) arbeitet eine Migrantengruppe heraus, die das „Streben nach einem attraktiven Wohnumfeld mit möglichst hohem Freizeitwert“ mit „der Suche nach höher qualifizierten Arbeitsmöglichkeiten“ verknüpft. Ruhl (1971) betont die Bedeutung des Freizeit- und Kulturangebotes für die Binnenzuwanderer, bei seiner Typenbildung unterscheidet er neben den ausschließlich beruflich orientierten Migranten auch Wanderer, die zudem ein tolerantes Sozialklima anstrebten und die freizeitorientiert seien.

Damit zeigen diese Arbeiten, dass auch bei beruflich orientierten Wanderungen oft nicht eindimensionale ökonomische Wanderungsgründe, sondern Motivkombinationen auslösend für die Migration sind. Solche Arbeiten, die die individuellen Wandermotive von Migranten untersuchen, fanden jedoch in den 1980er Jahren keine Fortsetzung. Für die deutschsprachige bevölkerungsgeografische Forschung kann vermutet werden, dass dafür die „quantitative Revolution“ auslösend war, die zu einer Abkehr von der Betrachtung der Individualebene führte.

Für die Wandermotive wurden verschiedene Kategorisierungsvorschläge entwickelt. Bis heute einflussreich ist der Vorschlag von Schwarz (1969), der drei Hauptgruppen von Motiven vorschlägt: persönliche Motive (Eheschließung, Altersruhesitzwanderung, Familienzusammenführung), immaterielle Motive (Wohnort mit besseren Wohn- und Freizeitmöglichkeiten, landschaftliche Vorzüge eines Raumes, abwechslungsreiches städtisches Leben, Angebot an kulturellen Leistungen, sprachliche und religiöse Gründe) und materielle Motive (bessere Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, Berufswechsel etc.). Aus heutiger Perspektive erscheint zwar die gewählte Zusammenfassung der Teilmotive, nicht jedoch die strikte Trennung zwischen materiellen und immateriellen Motiven sinnvoll. Ausbildung und Beruf ebenso wie Wohn- und Freizeitmöglichkeiten weisen sowohl materielle als auch immaterielle Aspekte auf. Zudem erscheint nicht plausibel, warum weitere Wanderungsgründe wie Freude an einer neuen Umgebung, der Wunsch nach Abwechslung sowie Wander- und Abenteuerlust als irrationale Motive aus den Betrachtungen ausgeschlossen werden. Obwohl bis heute auf die von Schwarz (1969) vorgelegte Systematik in der deutschen Humangeografie zurückgegriffen wird (vgl. z. B. Heineberg 2003), kann sie in der vorliegenden Form aufgrund der genannten Kritikpunkte in dieser Arbeit nicht als Grundlage für die Kategorisierung der Wandermotive genutzt werden.

Bis heute grundlegend in der Migrationsforschung ist Lees Aufsatz „Eine Theorie der Wanderung“ (1972). Er führt vier Faktorenkomplexe an, die für die Entscheidung zur Wanderung und für den Ablauf der Wanderung wesentlich seien. Die von ihm herausgearbeiteten „Faktoren in Verbindung mit dem Herkunftsgebiet“ (push-Faktoren), „Faktoren in Verbindung mit dem Zielgebiet“ (pull-Faktoren) und die „intervenierenden Hindernisse“ werden bis heute aufgegriffen. Auch in der vorliegenden Arbeit wird bei der Vorstellung der Interviewauswertungen auf diese Systematisierung zurückgegriffen und es werden jeweils zuerst push-Faktoren im Herkunfts-, dann pull-Faktoren im Zielgebiet vorgestellt. Anders als Schwarz hat Lee auch die Wertigkeit persönlicher Faktoren betont. So gebe es Personen, die Veränderungen vermieden und für die zwingende Gründe für eine Wanderung vorliegen müssten. Andere Persönlichkeiten hingegen würden Änderungen der Änderung wegen begrüßen, bei ihnen könne schon ein kleiner Anstoß eine Wanderung auslösen.

In der angelsächsischen Bevölkerungsforschung findet eine wissenschaftliche Auseinandersetzung statt über individuelle Migrationsmotive, vor allem über die Relevanz ökonomischer und nicht-ökonomischer Gründe für die Wanderungsentscheidung. In der aktuellen internationalen Forschung wird davon ausgegangen, dass Wanderungen häufig durch mehrere Migrationsmotive ausgelöst werden (z. B. Moon 1995). In der empirischen Umsetzung werden dabei – wie auch schon in der deutschsprachigen Forschung der 1970er Jahre – häufig aus qualitativem Datenmaterial Wandertypen aufgrund der Motivlagen der Migranten entwickelt. Kennzeichnend für die aktuellen empirischen Studien sind die detaillierte Offenlegung des Prozesses der Typenbildung ebenso wie diesbezügliche methodische Reflexionen. Zu nennen ist hier beispielhaft die Arbeit von Stockdale (2004; 2002b), die ein Motivschema speziell für den Fortzug aus einer peripheren Region entwickelt. Jedoch lassen sich die jeweiligen Erkenntnisse nur schwer auf andere Wanderungsströme übertragen. Grund dafür ist, dass diese Typologien zumeist stark auf den konkreten Fall zugeschnitten sind und die Übertragbarkeit auf andere Wanderungsströme nicht angestrebt wird. Der Vorzug dieser Typologien liegt darin, dass sie die jeweilige Spezifik der beteiligten Migranten bzw. ihrer Motivkomplexe herausarbeiten und damit als Grundlage für die Entwicklung zielgruppenspezifischer Handlungsempfehlungen dienen können.

Nachfolgend werden die Ergebnisse aktueller Studien vorgestellt, die die Wertigkeit verschiedener Wanderungsgründe ermitteln. Dazu liegen Untersuchungen aus verschiedenen Ländern, vor allem aus Skandinavien, vor. Eine Schlüsselstellung kommt einer Untersuchung von Lundholm et al. (2004) aufgrund der differenzierten Erhebung verschiedener Wanderungsmotive, des quantitativen Umfangs des erfassten Personenkreises und ihrer Aktualität zu. Der Arbeit liegt eine umfangreiche standardisierte Befragung in den fünf nordischen Ländern zugrunde⁴³. Tabelle 8 zeigt

⁴³ An dieser standardisierten schriftlichen Befragung, die zwischen 1999 und 2001 durchgeführt wurde, nahmen 9.600 Personen teil. Migranten (Personen, die in den letzten zwei Jahren ihren Wohnort gewechselt hatten), waren mit ca. 5.600 Befragten überrepräsentiert. Sie wurden verglichen mit den Nicht-Migranten (Personen, die bereits länger als fünf Jahre am selben Ort lebten).

die vier nordischen Länder Schweden, Dänemark, Norwegen und Finnland⁴⁴ die Bedeutung der einzelnen Migrationsmotive für alle Wanderungen über eine Gemeindegrenze differenziert nach Beruf (employment), Bildung (education), soziale Motive (social motives) sowie Wohnen und Wohnumfeld (environmental motives). Eine Darstellung, was die Autoren unter den jeweiligen Motiven genau verstehen, erfolgt bedauerlicherweise nicht⁴⁵. Die Nennung von mehreren Motiven war möglich, die Mehrheit der Befragten nannte aber nur einen Grund (vgl. „Gesamt“ in der letzten Zeile in Tabelle 8). In Tabelle 8 werden sowohl die Motive von Wanderungen über alle Distanzen, also inklusive der Nahwanderungen, als auch für Wanderungen über 50 km dargestellt.

Tabelle 8: Die wichtigsten Motive für den letzten Umzug in den nordischen Ländern (in %)

	Schweden		Dänemark		Norwegen		Finnland	
	insg.	> 50 km	insg.	> 50 km	insg.	> 50 km	insg.	> 50 km
Beruf	16	21	12	19	18	24	27	47
Bildung	19	28	20	34	14	21	7	11
Soziale Motive	36	38	33	33	35	40	40	31
Wohnen/Wohnumfeld	33	24	40	24	36	22	27	22
Sonstiges	14	11	7	5	13	12	20	15
Gesamt	118	122	113	115	116	119	122	126

Quelle: nach Lundholm et al. (2004: 64, 66), eigene Übersetzung und Darstellung

Die empirische Studie stellt keine Dominanz beruflicher Motive bei Binnenfernwanderungen fest. Nur in Finnland seien berufliche Motive der wichtigste Anlass für Fernwanderungen. Sozialen Motiven komme insgesamt die höchste Bedeutung zu: In Schweden und Norwegen seien sie das wichtigste, in Dänemark und Finnland das zweitwichtigste Fernwanderungsmotiv. Bildung sei in Dänemark das wichtigste, in Schweden das zweitwichtigste Motiv. Umweltbezogenen Motiven komme in allen vier Ländern eine vergleichbare Wertigkeit zu, knapp ein Viertel der Fernwanderungen in den nordischen Ländern erfolgten aus diesbezüglichen Motivationen. Die Ergebnisse werden von den Autoren nicht nach Geschlecht differenziert.

Wanderungsgründe ändern sich in Abhängigkeit von der Migrationsdistanz. Lundholm et al. (2004) untersuchen für die nordischen Länder die Migrationsmotive der Wanderungen über alle Distanzen. Der Vergleich der Motivationen bei Wanderungen über alle Distanzen mit denen von Wanderungen über mehr als 50 km lässt indirekt Rückschlüsse auf die Gründe von Nahwanderungen zu und erlaubt einen Vergleich bezüglich der Migrationsmotive von Nah- und Fernwande-

⁴⁴ Die Angaben zu Island werden in der Tabelle nicht aufgeführt, da die Autoren aufgrund von Datenmangel keine Aussagen über Fernwanderungen innerhalb dieses Landes treffen konnten.

⁴⁵ Es finden sich nur folgende Ausführungen: employment: getting a job or change a job; social motives: includes moving in with a partner or separation, moving closer to relatives and friends and following a partner; environmental motives: e.g. change of housing or change of environment (Lundholm et al. 2004: 64).

rungen (vgl. Tabelle 8). Für alle nordischen Länder zeigt sich, dass bei Fernwanderungen Arbeit und Bildung etwas wichtiger sind als bei Nahwanderungen. Umweltbezogenen Motiven kommt hingegen bei Fernwanderungen eine geringere Bedeutung zu als bei Nahwanderungen. Soziale Gründe sind für Fernwanderungen ebenso wichtig wie für Nahwanderungen.

Niedomysl (2006: 32 f.)⁴⁶ widerspricht den von Lundholm et. al (2004) vorgestellten Befunden. Unter Verwendung eines anderen Fragebogendesigns (offene anstatt geschlossene Fragen) und einer anderen Untersuchungsgruppe kommt er für interregionale Migration in Schweden zu dem Schluss, dass Arbeit das wichtigste Wanderungsmotiv sei. 36 % der Fernwanderungen in Schweden erfolgten aus beruflichen Gründen, 22 % ständen im Zusammenhang mit Bildung, 11 % würden durch die Gründung bzw. die Auflösung eines Haushaltes hervorgerufen. Zur Bedeutung von Lebensqualität für Wanderungsentscheidungen trifft der Autor keine Aussage.

Eine Studie für die Zuwanderung in den US-Bundesstaat Montana aus anderen Bundesstaaten der USA (von Reichert 2002) stützt hingegen die Ergebnisse von Lundholm et. al (2004). Die Arbeit basiert auf der Auswertung des Montana Poll, der fünf Gründe für die Fernwanderung nach Montana aufführt. Die Autorin fasst diese zu zwei Hauptwanderungsgründen zusammen. Dabei zeigt sich, dass Motive, die den Lebensstil betreffen (Familie, Umweltqualität und die Attraktivität des städtischen Lebens) mit 62 % häufiger als Wanderungsgrund angegeben werden als arbeitsbezogene Motive (Arbeit, Ausbildung, Militärdienst), auf die 38 % der Wanderungen zurückzuführen sind.

Anders als in der Binnenfernwanderungsforschung ist in der Forschung zu intraregionalen Wanderungsmotiven die Erkenntnis schon lange etabliert, dass Lebensqualität, insbesondere Aspekte des Wohnens und des Wohnumfeldes, ein wichtiges Wanderungsmotiv darstellt. Jedoch wird zu meist die Annahme vertreten, dass Nahwanderungen aus Wohn- und Wohnumfeldgründen, Fernwanderungen hingegen aus ökonomischen und beruflichen Gründen durchgeführt werden. Die vorgestellten Arbeiten und weitere aktuelle Studien (siehe z. B. Clark und Withers 2007; Withers und Clark 2006) zeigen aber, dass lebensqualitätsorientierte Wanderungsmotive auch für interregionale Wanderungen bedeutsam sein können.

Die Bedeutung sozialer Motive für Binnenfernwanderungen ist bisher kaum untersucht. Aus Untersuchungen zu internationalen Wanderungen ist bekannt, dass bei Außenwanderungen soziale Motive eine wichtige Rolle spielen. Die Bedeutung der Kettenmigration hat Haug (2000b) belegt, soziale Netzwerke wurden von Müller-Schneider (2003) untersucht. Die große Bedeutung sozialer und kultureller Faktoren für die innereuropäische Wanderung konnte Verwiebe (2005) zeigen. Dass soziale Motive auch für Binnenfernwanderungen auslösend sein können, zeigt neben den

⁴⁶ Bei dieser Publikation handelt es sich um eine kumulative Dissertation, die nur Kurzfassungen von schon veröffentlichten bzw. sich im Begutachtungsprozess befindenden Aufsätzen enthält. Die hier referierten Ergebnisse sind der Zusammenfassung des noch nicht erschienenen Artikels „Re-examining migration motives in the Nordic countries with a focus on Sweden“ entnommen.

Arbeiten von Lundholm et al. (2004) und von Reichert (2002) eine aktuelle Studie zur Rückwanderung nach Sachsen-Anhalt (Dienel et al. 2006), die im Abschnitt 6.2.2 vorgestellt wird.

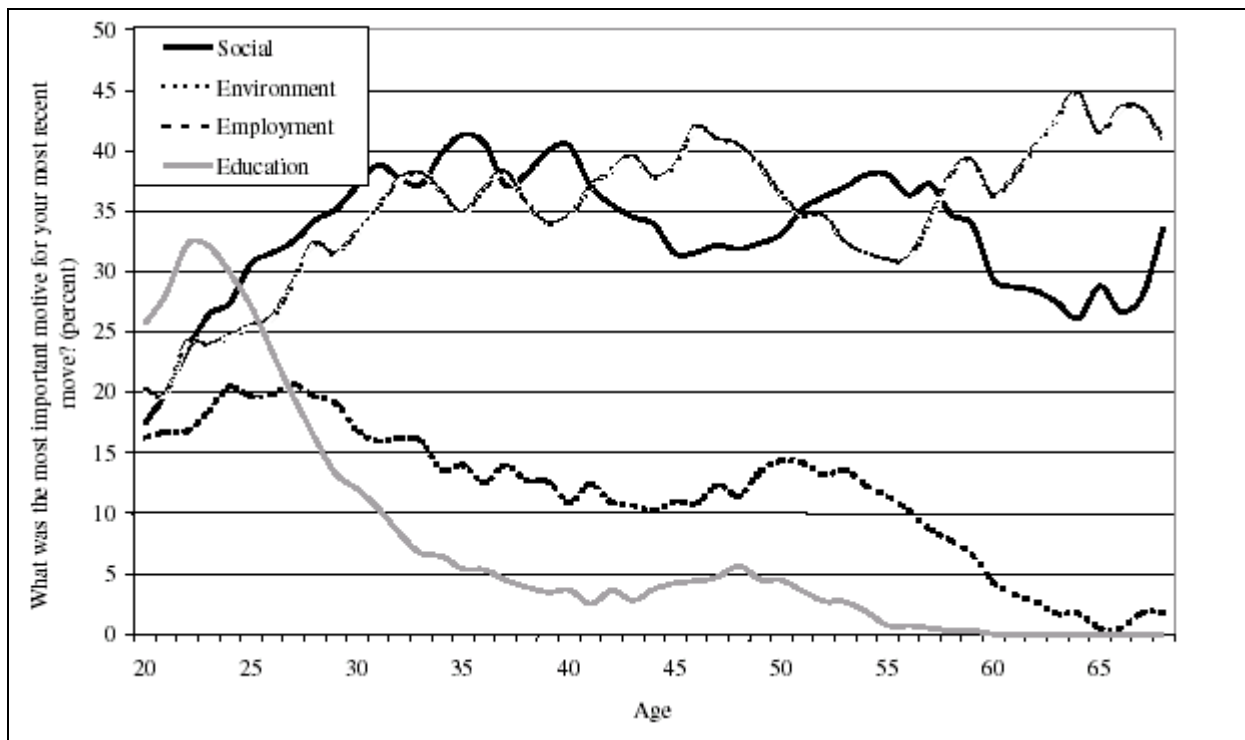
6.1.2 Sozio-demografische Merkmale und Wanderungsmotive

Die Bedeutung sozio-demografischer Merkmale für die Wanderungswahrscheinlichkeit wurde in Kapitel 5 untersucht. Auch zwischen den Wanderungsmotiven und den sozio-demografischen Merkmalen der Wandernden, wie Alter, Geschlecht, Qualifikation und ihre Zugehörigkeit zu den Gruppen der Rückkehrer oder Neuzuziehenden, bestehen enge Zusammenhänge, wie Forschungsergebnisse belegen.

Auf den Zusammenhang zwischen dem *Alter* der Migranten und der Bedeutung verschiedener Wanderungsmotive hat bereits die Arbeit von Gatzweiler (1975) hingewiesen. Ausgehend von der Standortgunst bzw. -ungunst einzelner Regionen stellt er eine Beziehung zwischen der altersmäßigen Zusammensetzung von Wanderungsströmen sowie der Stellung im Lebenszyklus und den Wanderungsgründen her. In modifizierter Form wird diese Kategorisierung bis heute vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (vgl. z. B. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) 2004) angewendet. Zur Erklärung von interregionalen Wanderungen ist dieses Schema aufgrund der starken Vereinfachungen bei der Bildung verhaltenshomogener Altersgruppen nicht geeignet. So werden Migranten der Altersgruppen der unter 18-Jährigen und der 30- bis unter 50-Jährigen dem Typ „Familienwanderer“ zugeordnet, der per definitionem nur intraregional wandert.

Differenziert arbeiten Lundholm et al. (2004) die Altersspezifik von Wanderungsmotiven heraus. Abbildung 10 zeigt für die Wanderungen in den nordischen Ländern über alle Distanzen die Zusammenhänge zwischen Wanderungsmotiven und dem Alter der Migranten. Bildung ist für die 18- bis 25-Jährigen das wichtigste Wanderungsmotiv, ab dem Alter von 25 Jahren sinkt deren Bedeutung deutlich ab. Auch der Einfluss des Motivs Arbeit nimmt ab 25 Jahren ab, steigt aber zwischen 45 und 50 Jahren noch einmal an. Die Wertigkeit sozialer und umweltbezogener Motive nimmt mit dem Alter zu, ab dem 25. Lebensjahr stellen sie die wichtigsten Migrationsmotive dar. Umweltbezogene Motive sind für ältere Menschen besonders wichtig. Eine getrennte Darstellung der Wanderungsmotive von Männern und Frauen, von Rückkehrern und Neuzuziehenden und eine Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Wanderungsmotiv und Qualifikation der Migranten enthält die Publikation nicht.

Abbildung 10: Migrationsmotive und Alter über alle Wanderungsdistanzen in den nordischen Ländern



Quelle: Lundholm et al. (2004: 65)

Bisher liegen zu den *geschlechtsspezifischen Motiven* der Migration – im Gegensatz zu den Auswirkungen (vgl. dazu Abschnitt 7.1) – vergleichsweise wenig theoretische Erkenntnisse vor. Wie bereits ausgeführt (vgl. Abschnitt 2.3), ist dieses Forschungsdefizit nach Ansicht von Halfacree und Boyle (1999) auf die neoklassisch ausgerichtete Migrationsforschung zurückzuführen, die Arbeitsmigration in den Mittelpunkt der Betrachtungen rücke. Dabei werde davon ausgegangen, dass Fernwanderungen von Familien im Allgemeinen der beruflichen Entwicklung und Karriere des Mannes dienen, Frauen werden als „tied mover“, als mitziehende Migranten betrachtet, die aus sozialen Motiven ihrem Mann an den neuen Arbeitsort folgen.

Neue Erkenntnisse über Migrationsentscheidungen und Migrationsmotive von Frauen und Männern haben vor allem aktuelle Studien zur deutsch-deutschen Binnenwanderung gebracht. Sie werden ausführlich in Abschnitt 6.2 vorgestellt.

Studien, die Wanderungsgründe von Menschen mit unterschiedlichen *Qualifikationsniveaus* miteinander vergleichen, fehlen bisher. Die vorliegenden Einzelerhebungen sind nur bedingt auf Fernwanderungen in Deutschland insgesamt übertragbar. Beispielsweise ist die Studie von Rohr-Zänker (1998) auf die Migration von hoch qualifizierten Arbeitskräften in eine periphere Region beschränkt, so dass der von der Autorin ermittelte hohe Stellenwert beruflicher Motive nicht überrascht.

Bekannt ist, dass berufliche Wandermotive bei Hochqualifizierten eine wichtige Rolle spielen. Verschiedene empirische Arbeiten haben sich mit dem Wanderungsverhalten von hoch qualifizierten Migranten und den Ursachen ihrer erhöhten Mobilität beschäftigt (vgl. Meusburger 1998; Meusburger 2008; Rolfes 1996). Ihre höhere interregionale Mobilität wird mit der Struktur des Arbeitsmarktes – Arbeitsplätze für die meisten hoch qualifizierten Berufsgruppen werden nicht flächendeckend, sondern erst ab einer bestimmten Stufe des Siedlungssystems angeboten – und mit Zusammenhängen zwischen räumlicher und sozialer Mobilität⁴⁷ erklärt.

Wie im Kapitel 5 gezeigt werden konnte, sind die West-Ost-Wanderer überdurchschnittlich gut qualifiziert. Daher ist davon auszugehen, dass berufliche Migrationsmotive bei dieser Wanderungsbewegung eine wichtige Rolle spielen.

Speziell mit der Erklärung von Wanderungsbewegung bei Erwerbstätigen im Rahmen einer Gegenstrombewegung beschäftigt sich die Arbeit von Findlay, Stockdale und Stewart (2002). Am Beispiel der Binnenwanderung von England nach Schottland, die mit dem Wechsel aus West- nach Ostdeutschland vergleichbar ist, untersuchen sie die Gründe der Migration von Fach- und Führungskräften aus dem Zentrum in die Peripherie. Dazu lehnen sich die Autoren an die von Fielding (1992) entwickelte „escalator region hypothesis“ an. Danach ist der Südosten Englands eine „escalator region“, die hoch qualifizierte Erwerbstätige⁴⁸ anzieht, die sozial aufsteigen wollen. In der „escalator region“ sind Firmen- und Konzernsitze konzentriert, die das innerinstitutionelle Kontroll- und Machtzentrum darstellen. Für junge Berufstätige bedeutet die Wanderung in diese „escalator region“, dass sie nicht nur Berufserfahrung sammeln, sondern auch, dass die Tätigkeit häufig mit einem sozialen Aufstieg verbunden ist.

Findlay, Stockdale und Stewart (2002) lenken das Augenmerk auf den existierenden Gegenstrom aus der „escalator region“ Südostengland nach Schottland. Dieser Gegenstrom, der auch in anderen europäischen Ländern zu beobachten sei, habe vor allem die städtischen Zentren Schottlands, insbesondere die schottische Hauptstadt Edinburgh, zum Ziel. Damit sei dieser Wanderungsstrom auf das Verwaltungs- und Kontrollzentrum der Peripherie gerichtet und werde vor allem von Beschäftigten des tertiären Sektors getragen. Die Autoren sehen die Engländer in Schottland als Repräsentanten einer Dienstleistungsklasse aus der zentralen ökonomischen Region an, die dabei helfen, eine „regionale“ Ökonomie in das nationale und internationale Wirtschaftssystem einzubinden⁴⁹. In jüngster Zeit sei auch die verstärkte Rückwanderung⁵⁰ von Schotten aus Südosteng-

⁴⁷ Für einen Überblick über die verschiedenen Erklärungsansätze der Binnenwanderung hoch qualifizierter Arbeitskräfte siehe Rohr-Zänker (1998: 40 ff.).

⁴⁸ Im Original als „professional and managerial migration“ bezeichnet.

⁴⁹ Eine ähnliche Argumentation findet sich in der Arbeit von Hillmann und Rudolph (1996) für internationale Migrationsströme. Die Autorinnen diskutieren am Beispiel der Mobilität von westlichen Fach- und Führungskräften nach Polen, ob diese mobilen Hochqualifizierten die Kontrolle des Zentrums über die Entwicklungsprozesse in der Peripherie bzw. Semi-Peripherie gewährleisten.

land nach Schottland zu beobachten (Findlay et al. 2008). Diese werde vor allem von jungen, oft gut qualifizierten und sich in Beschäftigung befindenden Menschen getragen. Die Autoren schließen daraus, dass diese Menschen heute nicht mehr bis zur Rente warten müssen, um ihre Wünsche nach Lebensqualität zu erfüllen, sondern diese Wünsche bereits im 2. und 3. Lebensjahrzehnt erfüllbar sind.

Über die Wanderungsmotive von *Rückkehrern* im Rahmen der Binnenwanderung ist wenig bekannt. Hingegen wird auf der internationalen Ebene die Rückkehr von Migranten in ihre Heimatländer schon lange untersucht. Insbesondere die von Cerase (1974) für die Rückkehr von nach Nordamerika ausgewanderten Italienern entwickelte Typologie von Rückkehrern ist bis heute einflussreich. Diese und weitere Typisierungen (King 1977; Unger 1983) für internationale Rückkehrer unterscheiden zwei Grundtypen von Rückkehrern⁵¹. Der erste Typ hat seine selbst gesteckten Ziele bzw. die gewünschten sozio-ökonomischen Veränderungen erreicht. Beispiele dafür sind Rückkehrer, die im Heimatland geplante Investitionen, z. B. in ein eigenes Geschäft, tätigen oder die planmäßig nach Beendigung ihres Berufslebens zurückkehren. Der andere Typ von Rückkehrern hingegen hat seine Ziele nicht erreicht, beispielsweise ist die soziale oder ökonomische Integration im Zielland nicht gelungen. In diesem Fall wird vom gescheiterten Rückkehrer gesprochen.

Ob diese Erkenntnisse auf interregionale Wanderungen übertragbar sind, ist fraglich. Von Reichert (2002) kann in einer Studie, die die Motive von Binnenzuwanderern nach Montana (USA) untersucht, keine Unterschiede zwischen den Wanderungsmotiven von Neuzuziehenden und Rückkehrern feststellen. Newbold und Bell (2001) kommen in ihrer Arbeit zur Fernwanderung innerhalb Kanadas und Australiens zu dem Schluss, dass das stereotype Bild vom „gescheiterten Rückkehrer“ überzogen sei. Ein großer Teil von Rückwanderungen scheine langfristig geplant zu sein, was sich darin zeige, dass diese Migranten wieder in ihre alten Wohnungen und Häuser zögen. Weiterhin weisen die Autoren auf die Bedeutung kultureller Faktoren für die Entscheidung zur Rückkehr am Beispiel Kanadas hin. So hätten französischsprachige Kanadier, die aus der Provinz Quebec stammten und von dort fortzögen, eine besonders hohe Rückkehrwahrscheinlichkeit. Für die Rückkehr aus Westdeutschland nach Ostdeutschland können ähnliche kulturelle Einflussfaktoren vermutet werden.

6.1.3 Entscheidungsprozesse vor der Migration

Wanderungen werden durch die Situation im Herkunfts- als auch im Zielgebiet beeinflusst. Dabei sind nicht nur die tatsächlichen Bedingungen an diesen beiden Orten, sondern die subjektive

⁵⁰ Schon Fielding (1992) hatte nachgewiesen, dass es Abwanderungen von Personen in den mittleren Jahren ihres Arbeitslebens oder in der Zeit ihres Renteneintritts aus der „escalator region“ Südostengland gibt. Diese Menschen „springen von der Rolltreppe ab“, verlassen den Südosten Englands und ziehen in landschaftlich schöne Gegenden insbesondere im Süden Englands.

⁵¹ Für eine Systematisierung der Erkenntnisse verschiedener Autoren siehe z. B. Heller, Unrau und Bürkner (1988) und Schrettenbrunner (1986).

Wahrnehmung der Gegebenheiten durch die potenziellen Migranten entscheidend (Lee 1972: 120). Den empirischen Nachweis, dass Migrationsentscheidungen von subjektiven Wahrnehmungen der Wanderer beeinflusst werden, hat u. a. Popp (1976) in seiner Untersuchung von Wanderungsentscheidungen in der Erlanger Altstadt erbracht.

Häufig gibt es einen Auslöser für eine Wanderungsentscheidung. So kommt Popp (1976) zu dem Schluss, dass ein Teil der Haushalte nicht aktiv nach einer neuen Wohnung suche, sondern reaktiv Angebote, die zufällig im persönlichen Gespräch mitgeteilt werden, annehmen, bzw. dass das Angebot einer alternativen Wohnung erst die Aufbruchentscheidung bewirken kann. In diesem Fall kann das Angebot einer Wohnung als Auslöser für die Wanderungsentscheidung gewertet werden. Weiterhin ist die Entscheidung über eine Wanderung auch vom Anspruchsniveau sowie vom Grad der Informationsbeschaffung und -verarbeitung abhängig (Bähr 2004: 267 ff.).

Bereits in Abschnitt 5.2.6 wurde dargestellt, dass Umbruchsituationen im Lebenslauf, wie die Aufnahme oder Beendigung einer Ausbildung, das Zusammenziehen mit einem Partner oder eine Heirat, die Geburt eines Kindes, aber auch der Eintritt in den Ruhestand, die Wahrscheinlichkeit von interregionalen Wanderungen beeinflussen. Als weiteren möglichen Auslöser benennt Moon (1995) in Anlehnung an Wisemann (1980) Änderungen im Lebensstil.

In dieser Arbeit werden Wanderungsentscheidungen als weniger von objektiven Gegebenheiten denn vielmehr von der subjektiven Wahrnehmung der eigenen Situation und der Situation im Herkunfts- wie im Zielgebiet abhängig angesehen. Auch das Anspruchsniveau und der Grad der Informiertheit beeinflussen die Wanderungsentscheidung.

6.1.4 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit geht in Anlehnung an Heineberg (2003) davon aus, dass mit steigendem Wohlstand außerökonomischen, immateriellen Motiven eine zunehmend größere Rolle zukommt. Die sich widersprechenden Aussagen zur Bedeutung ökonomischer Motive bei interregionalen Wanderungen bestätigen den Hinweis von Halfacree (2004), dass die Gefahr einer Dichotomisierung von nicht-ökonomischen und ökonomischen Migrationsmotiven besteht. Die vorliegenden Studien belegen, dass ökonomische bzw. berufliche Motive zwar wichtige, aber keineswegs die einzigen Wanderungsmotive von Fernwanderern sind. So sind Wanderungen häufig auch durch bildungs- und lebensqualitätsorientierte Motive oder durch soziale Motive begründet. Zudem wandern heute immer mehr Menschen in Lebensphasen, in denen sie ihre Wanderungsentscheidungen unabhängig vom Arbeitsmarkt treffen können (Lundholm 2007a; Lundholm 2007b). Daher werden in dieser Arbeit sowohl ökonomische als auch außerökonomische Motive differenziert analysiert.

Zusammenhänge zwischen Wanderungsmotiven und den sozio-demografischen Merkmalen Geschlecht, Alter und Qualifikation werden durch existierende Studien übereinstimmend bestätigt. Dies wurde bei der Auswahl des Untersuchungs-Samples in der vorliegenden Arbeit berücksich-

tigt, indem Migranten mit möglichst verschiedenen Merkmalen einbezogen wurden (vgl. Kapitel 2). Weiterhin differenziert die vorliegende Arbeit zwischen Rückkehrern und Neuzuziehenden, da in der Literatur unterschiedliche Positionen hinsichtlich der Frage vertreten werden, ob sich Rückkehrer von Neuzuziehenden unterscheiden.

Wanderungen sind häufig durch mehrere Gründe motiviert. Motivkombinationen wurden bisher aber nur selten untersucht. Um die Komplexität von Wanderungsentscheidungen darzustellen, werden zumeist Typologien von Migrationstypen entwickelt.

6.2 Forschungsstand zu den Motiven der deutsch-deutschen Binnenwanderung

Individuelle Wanderungsmotive von Fernwanderern innerhalb Deutschlands wurden seit den 1970er Jahren kaum noch erhoben. Erst im neuen Jahrhundert sind wieder Untersuchungen dazu entstanden. Sie haben fast alle die Wanderung zwischen Ostdeutschland und Westdeutschland zum Gegenstand. Dazu wurde wieder auf Ansätze zurückgegriffen, die die Wandernden selbst in den Mittelpunkt stellen, und erfragt, warum diese umgezogen sind. Vergleichbare neuere Untersuchungen zu anderen Fernwanderungsströmen innerhalb Deutschlands, beispielsweise zur Nord-Süd-Wanderung, sind hingegen nicht bekannt.

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Untersuchungen zu den Motiven der Ost-West-Wanderung, anschließend der West-Ost-Wanderung vorgestellt. Eine Darstellung der Wanderungsmotive von Auszubildenden und Studierenden als deutsch-deutsche Binnenwanderer schließt die Ausführungen ab.

6.2.1 Motive der Ost-West-Wanderung in Deutschland

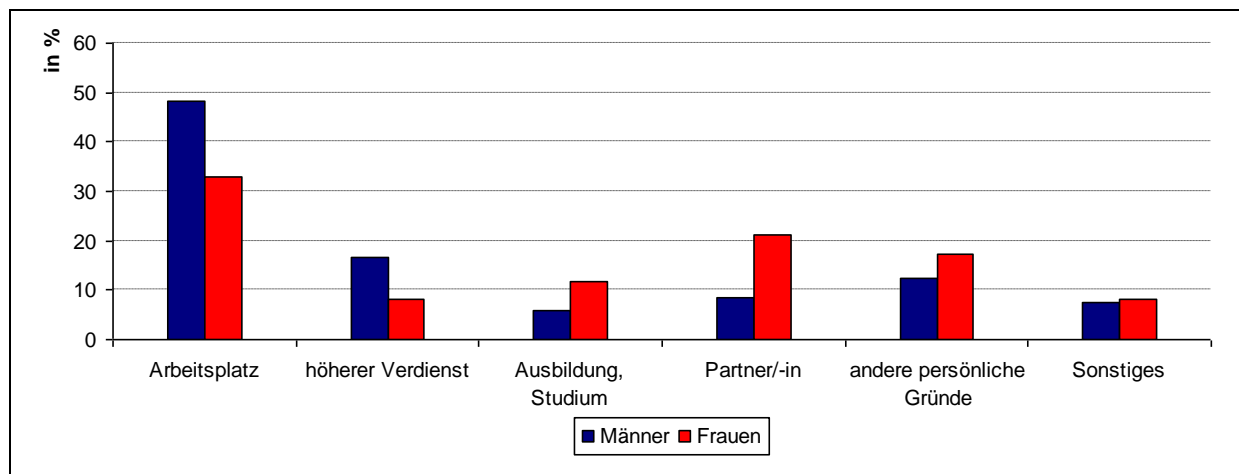
Vorgestellt werden die vorliegenden Erhebungen zu den Motiven der Ost-West-Wanderung. Diese werden präsentiert, um die Bedeutung verschiedener Wanderungsmotive für Fernwanderungen innerhalb Deutschlands heute einzuschätzen. Zudem lassen die Gründe für die Abwanderung aus Ostdeutschland Rückschlüsse darüber zu, wie Menschen in den neuen Ländern gehalten bzw. zur Rückkehr motiviert werden können.

Für das Bundesland Sachsen liegt eine umfangreiche und detaillierte Untersuchung zu den individuellen Motiven der Fortzügler vor. Das Statistische Landesamt Sachsen befragte dafür ehemalige sächsische Bürger, die in ein anderes Bundesland gezogen sind⁵² (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2002). Neben der sozio-demografischen Struktur wurden ihre Motive für den Weggang erhoben. Abbildung 11 zeigt die von den Befragten genannten Hauptgründe für den

⁵² Von allen Deutschen, die Sachsen im Zeitraum Januar 2000 bis Juni 2001 verlassen hatten, wurde eine 10-prozentige Stichprobe gezogen. Die Rücklaufquote der postalischen Befragung lag bei 31,6 %, damit liegen Angaben von mehr als 2.300 Fortgezogenen vor. 80 % von ihnen zogen in die alten Bundesländer.

Weggang in ein anderes Bundesland. Knapp die Hälfte der befragten Männer nennt den Arbeitsplatz als Grund für die Abwanderung, das zweitwichtigste Motiv ist ein höherer Verdienst. Diesen beiden Wanderungsmotiven kommt auch bei Frauen Bedeutung zu, bei ihnen spielten aber auch der Nachzug zum Ehe- bzw. Lebenspartner und Ausbildung bzw. Studium eine große Rolle.

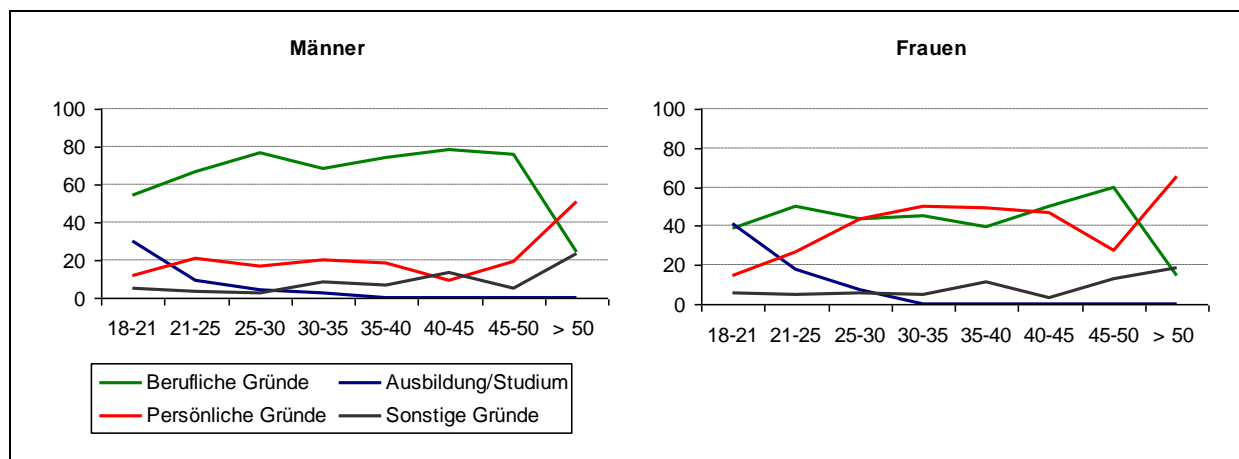
Abbildung 11: Gründe für die Abwanderung aus Sachsen in ein anderes Bundesland nach Geschlecht



Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2002), eigene Darstellung

Die Bedeutung der Motive variiert nicht nur in Abhängigkeit vom Geschlecht, sondern auch vom Alter. Abbildung 12 zeigt die Bedeutung von beruflichen Gründen (Arbeitsplatz und höherer Verdienst), persönlichen Gründen (Partner/-in oder andere persönliche Gründe), Ausbildung/Studium und sonstigen Gründen für den Fortzug aus Sachsen für beide Geschlechter in Abhängigkeit vom Alter.

Abbildung 12: Gründe für die Abwanderung aus Sachsen in ein anderes Bundesland nach Geschlecht und Alter



Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2002), eigene Darstellung

Bei den Männern zwischen dem 18. und 50. Lebensjahr sind berufliche Gründe mit Abstand am bedeutendsten, Ausbildung bzw. Studium sind bei jungen Männern weitere wichtige Wanderungsmotive. Persönliche Motive spielen als Hauptwanderungsgrund für ca. ein Fünftel der 21-

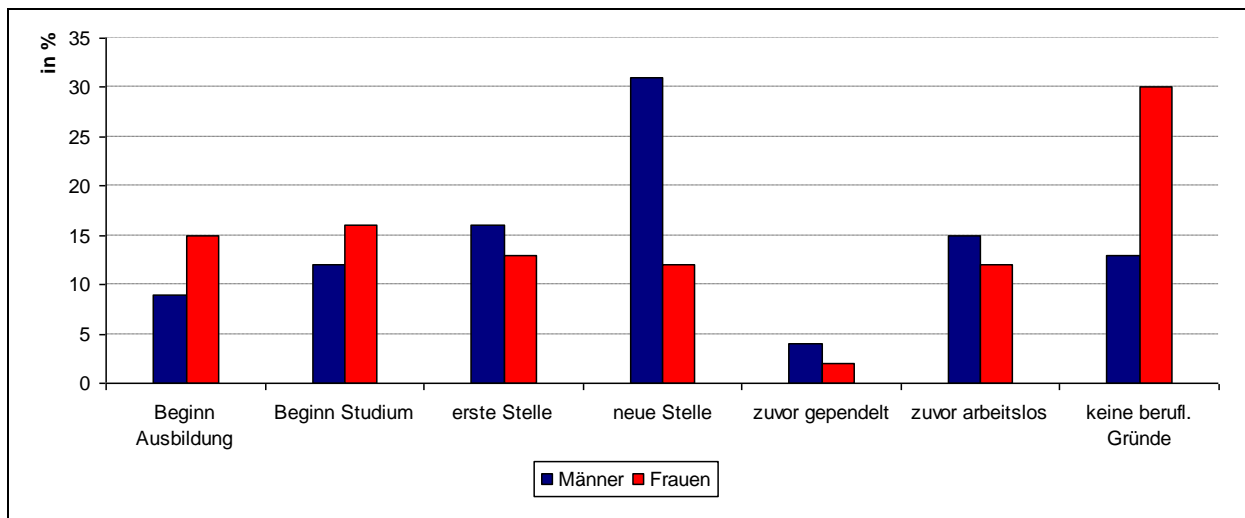
bis 40-Jährigen zwar eine Rolle, aber erst bei den über 50-Jährigen stellen sie den wichtigsten Wanderungsgrund dar. In dieser Altersgruppe steigt auch die Bedeutung sonstiger Gründe an. Berufliche Gründe sind auch bei den Frauen der Altersgruppe 18 bis 50 Jahre der wichtigste Abwanderungsgrund. Ausbildung und Studium spielen bei jungen Frauen jedoch eine größere Rolle als bei jungen Männern. Auffallend hoch ist die Bedeutung der persönlichen Motive: Ab dem 30. Lebensjahr sind sie ebenso wichtig wie berufliche Motive. Der Einfluss persönlicher und sonstiger Gründe steigt auch bei den über 50-jährigen Frauen noch weiter an.

Diese umfassende Studie zur Abwanderung aus Sachsen bietet keine Auswertung der Bedeutung von Lebensqualität als Migrationsmotiv. Auch Mehrfachmotivationen für Wanderungen werden nicht analysiert. Dies ist umso bedauerlicher, als die Befragten in der Erhebung des Statistischen Landesamtes des Freistaates Sachsen (2002) bis zu drei Gründe angeben konnten, warum sie aus Sachsen fortgezogen sind. In der Publikation dargelegt werden jedoch nur die Antworten auf die sich anschließende Frage, welcher dieser Gründe der wichtigste war. Zudem konnten bis zu drei weitere Gesichtspunkte angegeben werden, die für den Fortzug eine Rolle spielten (Landschaft, Umgebung; kulturelles Angebot; Sport- und Freizeitmöglichkeiten; Einkaufsmöglichkeiten; Angebot an Schulen; Verkehrsanbindung). Die Möglichkeit, daraus Rückschlüsse über die Bedeutung von Lebensqualität als Fortzugsmotiv zu ziehen, wird von den Autoren nicht aufgegriffen.

Die Abwanderung junger Menschen aus Sachsen-Anhalt wurde im Rahmen eines Forschungsprojekts an der Fachhochschule Magdeburg-Stendal untersucht (Dienel, Gerloff und Leske 2004)⁵³. Im Forschungsdesign wurde offensichtlich davon ausgegangen, dass junge Menschen aus Sachsen-Anhalt ausschließlich aus beruflichen Gründen abwandern. So bezog sich die Eingangsfrage der Telefoninterviews auf die beruflichen Gründe für den Weggang, und auch im weiteren Verlauf der Interviews wurden außerberufliche Gründe nicht differenziert erhoben. In Abbildung 13 sind die genannten Fortzugsgründe aufgeführt, die monokausal erfragt wurden. Auffallend sind auch hier die geschlechtsspezifischen Unterschiede. Bei den jungen Männern dominieren berufsbezogene Gründe (erste bzw. neue Stelle, zuvor gependelt, zuvor arbeitslos) mit 66 %, Ausbildung und Studium wurden von 21 % als Migrationsgrund angegeben, keine beruflichen, also vermutlich vor allem persönliche und sonstige Gründe wurden von 13 % benannt. Hingegen ist bei den jungen Frauen festzustellen, dass diese drei Motivbereiche etwa die gleiche Wertigkeit haben: Zwar gibt auch hier mit 39 % die Mehrzahl der Befragten berufliche Gründe für die Abwanderung aus Sachsen-Anhalt an, aber mit 31 % kommt Ausbildung und Studium und mit 30 % auch außerberuflichen Gründen eine hohe Bedeutung zu.

⁵³ Die Untersuchungsgruppe bestand aus abgewanderten Frauen und Männern zwischen 18 und 35 Jahren, die im Jahr 2002 aus Sachsen-Anhalt in ein anderes Bundesland gezogen sind. Mit Unterstützung des Ministeriums des Inneren des Landes Sachsen-Anhalt wurden alle Meldeämter des Bundeslandes angeschrieben. Der Rücklauf der Meldeämter lag bei 92 %, damit standen 11.842 Adressen zur Verfügung. Davon wurden 1.277 telefonisch erreicht, 1.046 nahmen an der telefonischen Befragung teil.

Abbildung 13: Gründe für die Abwanderung von Menschen zwischen 18 und 35 Jahren aus Sachsen-Anhalt in ein anderes Bundesland nach Geschlecht



Quelle: Gerloff (2004), eigene Darstellung

Im Gegensatz zu diesen Studien, die die Gründe für die Abwanderung direkt erfragen, untersucht Kubis (2007) die Wanderungsgründe junger Frauen mittels multivariater Regressionsanalyse. Er untersucht die Wanderungsströme im Jahr 2005 von Frauen der Altersgruppe 18 bis 30 Jahre für Gesamtdeutschland auf Kreisebene unter besonderer Berücksichtigung der Wanderung zwischen Ost- und Westdeutschland und ermittelt die Bedeutung von ökonomischen Motiven, Bildungsmotiven und Partnerschafts- und Familienmotiven. Hinsichtlich der ökonomischen Motive zeige sich, dass Einkommensvorteile in der Zielregion zu einer erhöhten Zuwanderung führten, überraschenderweise zögen jedoch bei der Wanderung zwischen Ost- und Westdeutschland junge Frauen eher in Regionen mit höherer frauenspezifischer Arbeitslosigkeit. Beim Wanderungsmotiv Bildung bestünden signifikante Effekte des Anteils der Frauenstudienplätze je Abiturientin und der Ausbildungsplatzdichte. Zur Bedeutung partnerschafts- und familienorientierter Wanderungsmotive führt der Autor an, dass sich die Möglichkeit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, z. B. eine gute Versorgung mit Krippen- und Kindergartenplätzen, sowie ein hoch qualifiziertes „Männerangebot“ positiv auf die Wanderungsbilanz auswirkten.

Auf die vermeintliche Bedeutung eines attraktiven „Männerangebotes“ für Wanderungsentscheidungen junger Frauen wird auch an anderer Stelle (Kröhnert und Klingholz 2007) hingewiesen. Daher soll sie hier näher betrachtet werden. Kubis geht davon aus, dass bei Partnerwahlentscheidungen nur in einem geringen Umfang Bildungsgrenzen durchbrochen werden. Vor allem gut ausgebildete Frauen wählten einen Partner mit mindestens dem gleichen Ausbildungsniveau, während diese Tendenz für Männer nur begrenzt gelte. Die durchgeführte multivariate Regressionsanalyse bestätige, dass ein hoher Anteil an männlichen Abiturienten, aber ebenso ein gutes Angebot an Männern, welche im hoch qualifizierten wissenschaftlich-technischen Bereich tätig sind, sich positiv auf die Wanderungsbilanz der Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren auswirke (Kubis 2007: 26). Diese von Kubis aufgestellte Behauptung, dass Frauen gezielt in Regionen mit mög-

lichst vielen potenziellen Heiratskandidaten zögen, muss als unbelegt zurückgewiesen werden. Zwar erscheint es plausibel, dass Menschen eher in einer Region verbleiben, in der sie einen Partner kennengelernt haben. Damit ist aber nur die Bleibewahrscheinlichkeit von hoch qualifizierten Frauen in Regionen mit einem hoch qualifizierten „Männerangebot“ höher als in Regionen mit niedrig qualifizierten Männern, nicht jedoch ihre Zuzugswahrscheinlichkeit.

Weitere vorliegende Studien zu den individuellen Motiven von Ost-West-Migranten betonen den Stellenwert beruflicher und ökonomischer Aspekte. So untersucht Schultz (2004) aus Mecklenburg-Vorpommern abgewanderte Menschen, die über die Internetplattform www.mv4you.de Kontakt mit ihrem Heimatland hielten. Fast 80 % von ihnen gaben Job- und Karrieregründe sowie die allgemeine Arbeitsmarktlage bzw. die wirtschaftliche Situation in Mecklenburg-Vorpommern als Grund für die Abwanderung an, weniger als 20 % nannten private und familiäre Gründe. Die Bedeutung beruflicher Motive für die Abwanderung werde auch dadurch unterstrichen, dass ca. 35 % der Befragten vor dem Umzug arbeitslos waren und weitere 19 % angaben, den Verlust ihres Arbeitsplatzes befürchtet zu haben.

Diese Ergebnisse scheinen zwar plausibel, können aber nicht auf die Abwanderer aus den neuen Ländern insgesamt übertragen werden. Es handelt sich dabei um Personen im Erwerbsalter, die den Wunsch haben, nach Mecklenburg-Vorpommern zurückzukehren und die sich mithilfe des Internets über die Entwicklungen in ihrem Heimatland informieren. Der Rückkehrwunsch dieser Menschen dürfte im Zusammenhang mit einer eher unfreiwilligen Abwanderung dieser spezifischen Untersuchungsgruppe stehen.

Starke ökonomische und berufliche Motive zeigen auch die vorläufigen Ergebnisse eines in Arbeit befindlichen Forschungsprojektes zur Abwanderung junger Ostdeutscher aus Sachsen-Anhalt in die alten Bundesländer (Friedrich und Schultz 2005)⁵⁴. 38 % der Befragten waren vor dem Wegzug arbeitslos, die durchschnittliche Zeit der Arbeitslosigkeit lag bei zwölf Monaten. Der Wegzug erfolgte oft nach dem Abschluss der Lehre bzw. des Studiums. Als Wanderungsmotive ermittelten Friedrich und Schultz (2007) bei 67 % der Befragten deren individuelle ökonomische Situation, persönliche, partnerschaftliche oder familiäre Gründe nannten 33 % der Befragten, die ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen im Herkunfts- oder Zielgebiet spielten für 12 % und Selbstverwirklichung und Abenteuerlust für 6 % eine Rolle (Mehrfachnennungen waren möglich). Daraus schließen die Autoren, dass die Abwanderungen weniger ausbildungs- als vielmehr berufsorientiert erfolgen. Eine differenzierte Darstellung der Wertigkeit der verschiedenen Migrationsmotive, z. B. nach Geschlecht, erfolgt auch in einer aktuellen Publikation über diese Untersu-

⁵⁴ Aus einer Stichprobe von 2.000 Menschen, die zwischen 1998-2002 aus Sachsen-Anhalt in die alten Bundesländer abwanderten und die zum Zeitpunkt des Fortzuges zwischen 18 und 35 Jahre alt waren, wurden mit 1.200 Telefoninterviews durchgeführt. Das DFG-Forschungsprojekt ist am Institut für Geowissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle angesiedelt.

chung (Schultz 2008) (noch) nicht. Daher sind weiterreichende Schlüsse aus dieser Studie aus den bisher veröffentlichten Ergebnissen noch nicht möglich.

Kritisch zu bewerten sind Analysen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, da diese nicht die Wanderungsmotive für tatsächlich durchgeführte Wanderungen, sondern nur für potenzielle Wanderungen darstellen. Diese Publikationen betonen die Bedeutung von beruflichen Motiven bei Fernwanderungen: „Berufliche Umorientierung ist der Hauptgrund für weiträumige Wanderungen, insbesondere im Osten“ (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) 2005: 12). Das Bundesamt hat diese Aussage schon wiederholt auf der Grundlage der von ihr durchgeführten laufenden Raumbesichtigung getroffen (vgl. auch Böltken und Meyer 2004; Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) 2003). Prüft man jedoch die empirischen Grundlagen, lassen sich gleich zwei Gründe erkennen, die die Reichweite dieser Schlussfolgerungen einschränken. Zum einen erfragte das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung fortlaufend von 1990 bis 2003 nur die potenziellen Umzugsabsichten⁵⁵ und ermittelte auf dieser Grundlage nicht nur die demografische bzw. soziale Selektivität und die räumliche Ausrichtung der Migration, sondern auch die Wanderungsmotive der Migranten (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) 2003: 124). Letzteres ist zu hinterfragen, denn Gründe, die für mögliche, aber noch nicht vollzogene Umzüge angegeben werden, sind nur bedingt aussagekräftig. Zum Zweiten werden die Gründe für die möglicherweise zu vollziehenden Wanderungen nicht differenziert für lokale, regionale und überregionale Wanderungen aufgeführt. Stattdessen wird dargestellt, wohin potenzielle Migranten ziehen wollen, die ein bestimmtes Wanderungsmotiv angeben. Hingegen hat das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung keine Auswertung der Angaben zu Wanderungsgründen für tatsächlich durchgeführte Wanderungen erarbeitet, obwohl diese für die Erhebungsjahre 1991, 1992, 1993, 1995 und 1996 vorliegen⁵⁶. Die angeführten Kritikpunkte sind umso bedauerlicher, als für Deutschland keine anderen fortlaufenden Erhebungen von Wanderungsmotiven vorliegen, wie sie in anderen Ländern im Rahmen des Zensus regelmäßig erhoben werden (vgl. 3.1).

6.2.2 Motive der West-Ost-Wanderung in Deutschland

Die Untersuchung der Wanderungsmotive von West-Ost-Migranten ist eines der Hauptanliegen dieser Arbeit. Der derzeitige Forschungsstand erscheint unbefriedigend, da die vorliegenden Publikationen keine differenzierten Einblicke in die Motivlagen dieser Umzügler bieten. Sogar Spekulationen und Folgerungen aus der West-Ost-Wanderung der 1950er und 1960er Jahre werden in die Diskussion eingebracht. So schreibt Roesler (2003) in Anlehnung an Schmelz (2002):

⁵⁵ Der Fragebogen enthielt die Frage: „Haben Sie vor, innerhalb der nächsten 2 Jahre aus Ihrer Wohnung auszuweichen?“

⁵⁶ Einzig Kemper (1995) hat eine Analyse dieser Daten für die Jahre 1988 bis 1992 durchgeführt. Angaben über die Wanderungsmotive speziell von Fernwanderern macht der Autor, wohl aufgrund der geringen Fallzahl, jedoch nicht.

„Aus der West-Ost-Migration der fünfziger Jahre lässt sich schlussfolgern, dass es sich auch bei den West-Ost-Wanderern der neunziger Jahre hauptsächlich um Rückwanderer handelt, Menschen also, die im Westen beruflich nicht so Fuß fassen konnten, wie sie das erwartet hatten. [...] Ein weiterer Grund für Rückwanderung ist immaterieller Art: die Heimatverbundenheit. Oft war das Heimweh so stark, dass rationale Überlegungen und realistische Chancenvergleiche zwischen jetzigem Aufenthaltsort und Heimatort von den Remigranten beiseite geschoben wurden.“
(Roesler 2003: 571 f.)

Damit bezieht sich der Autor auf das in der Migrationsforschung bekannte Klischee vom gescheiterten und unter Heimweh leidenden Rückkehrer (vgl. Abschnitt 6.1.2). Auch über die neu zuziehenden Westdeutschen reproduziert der Autor bekannte Vorbehalte, die in den ostdeutschen Medien in den 1990er Jahren häufig artikuliert wurden, indem er u. a. schreibt, dass

„[...] beim plötzlich massenhaft anfallenden Bedarf an leitenden Beamten bzw. Managern im Osten weniger die erste Garnitur nach dem Osten ‚rübermachte‘ als die zweite bzw. dritte. Das galt sicher stärker für Manager als für Beamte. Nach einer Schätzung der Unternehmensberatung Ward Howell vom Sommer 1992 waren 75 % der im Osten aktiv gewordenen Westmanager so genannte ‚Abstürzler‘, die in Westbetrieben keine Chance mehr bekamen. [...] Für die alten Länder bedeuteten diese Manager natürlich keinen Verlust. Das gleiche galt aus ganz anderen Gründen für jene wieder aktivierten, eigentlich pensionierten Beamten und Manager, die sich – in der Regel mit großem Engagement – dem Aufbau Ost widmeten.“
(Roesler 2003: 572)

Für den Beginn der 1990er Jahre liegt eine Erhebung von Hansch (1992) über die Wanderungsbewegung von West- nach Ostdeutschland vor. Der damalige Migrationsstrom sei hauptsächlich von hoch qualifizierten Personen getragen worden, deren Wechsel vorrangig beruflich motiviert gewesen ist. Diese Wanderungsbewegung stand im Zusammenhang mit der Integration der neuen Bundesländer in das politische und ökonomische System der Bundesrepublik⁵⁷. Aufgrund der fast vollständigen Angleichung der politischen, juristischen, administrativen und wirtschaftlichen Strukturen der Ex-DDR an die der alten BRD bestand in den neuen Ländern ein großer Bedarf an Menschen, die bereits über Erfahrungen mit diesen Systemen verfügten. Daher siedelten viele Beamte, Politiker, Wissenschaftler und Manager häufig nur zeitweilig in die neuen Länder über. Sie kamen zumeist im Auftrag ihrer Arbeitgeber, z. B. zum Aufbau der Verwaltungen in den neuen Ländern, um das Rechtssystem der Bundesrepublik auf die neu hinzugekommenen Länder zu übertragen, um Handelsstrukturen aufzubauen oder um Unternehmen zu gründen (Hansch 1992; Hansch 1996). Die Ausführungen von Hansch lassen jedoch keine Rückschlüsse auf die aktuelle Wanderungsbewegung aus den alten in die neuen Länder zu, da die von ihm untersuchte Migrationsbewegung von der Besonderheit der historischen Situation unmittelbar nach der Wiedervereinigung geprägt war.

⁵⁷ Es erfolgte ein Elitentransfer von West- nach Ostdeutschland vor allem in den Bereichen Militär, Verwaltung, Justiz und Wirtschaft (Geißler 2006: 134 ff.).

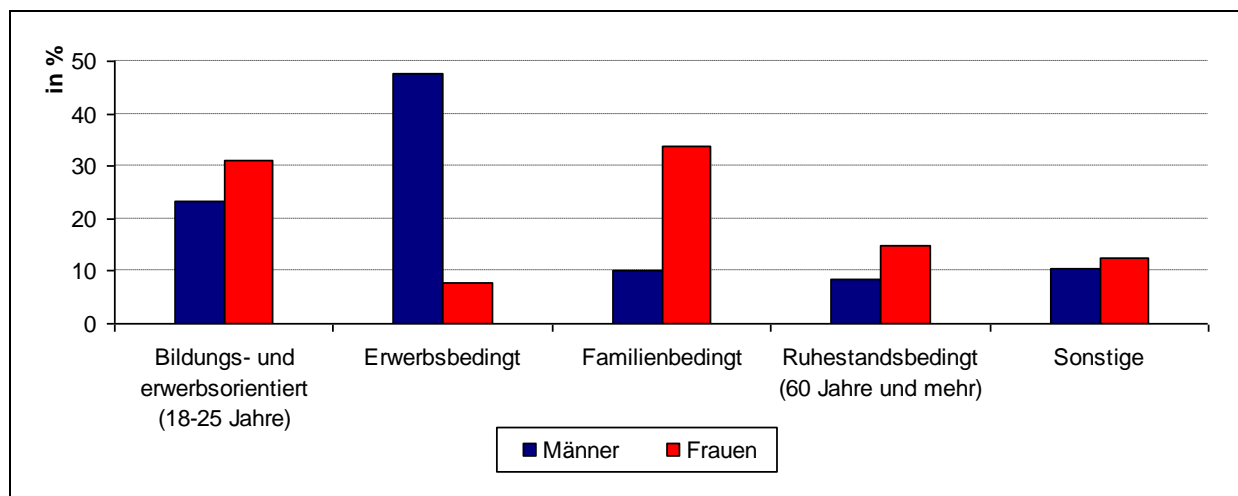
Der Zuzug in ostdeutsche Städte und Regionen findet zunehmend das Interesse der politischen Öffentlichkeit. In diesem Zusammenhang sind bereits mehrere Studien entstanden. So untersuchte das Statistische Landesamt des Freistaates Sachsen die Zuwanderung von erwachsenen Deutschen aus dem Bundesgebiet (d. h. sowohl aus anderen neuen als auch den alten Bundesländern) nach Sachsen (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2003). Für den Zeitraum 1998 bis 2002 werden in dieser Studie auch Wanderungsgründe angegeben, die jedoch nicht durch eine Befragung der Migranten ermittelt, sondern aus den sozio-demografischen Merkmalen der Zuziehenden erschlossen wurden⁵⁸. Relativ schlüssig erscheint die Abgrenzung der bildungsorientierten und der ruhestandsbedingten Zuwanderung, hingegen werden die Abgrenzungskriterien der familienbedingten Zuwanderung sowie der sonstigen Wanderungsgründe nicht vollständig offengelegt⁵⁹. Neben der Problematik der Abgrenzung der Motivgruppen besteht eine weitere Schwierigkeit des Vorgehens darin, dass von sozio-strukturellen Merkmalen der Zugezogenen auf individuelle Motive geschlossen wird. Dabei werden nur monokausale Wanderungsgründe in Erwägung gezogen. Aufgrund dieser Kritikpunkte können die nachfolgend dargestellten Resultate der Studie zu den Zuwanderungsgründen nur als Orientierung dienen.

Abbildung 14 stellt die vom Statistischen Landesamt Sachsen (2003) ermittelten Wanderungsgründe des Zuzugs nach Sachsen aus dem Bundesgebiet getrennt für Männer und Frauen dar. Bei Männern dominiert erwerbsbedingte Zuwanderung, bei den Frauen spielt dieser Wanderungsgrund hingegen eine untergeordnete Rolle. Dafür kommt der Bildungs- und erwerbsbedingten Zuwanderung bei den 18- bis 25-jährigen Frauen eine höhere Bedeutung zu als bei den gleichaltrigen Männern. Frauen zogen auch deutlich häufiger als Männer aus familienbezogenen Motiven zu und waren zudem bei den Ruhestandswanderungen stärker vertreten.

⁵⁸ Das Verfahren wird wie folgt beschrieben: „Die Unterschiede bezüglich Alter, Geschlecht sowie Herkunfts- und Zielgebiet der Wanderung ermöglichten es, die Zugezogenen bestimmten Gruppen zuzuordnen. Durch Einbeziehung anderer Statistiken, wie zum Beispiel der Studentenstatistik, waren ergänzende Aussagen zur inneren Struktur einzelner Gruppen möglich.“ (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2003: 19).

⁵⁹ *Bildungs- und erwerbsorientierte Zuwanderung* wurde für alle Zugezogenen von 18 bis 25 Jahren angenommen, ruhestandsbedingte Zuwanderung für alle Zugezogenen ab 60 Jahren. Zur Ermittlung der *familienbedingten Zuwanderung* werden folgende Angaben gemacht: „Durch eine Aufbereitung des Mikromaterials konnten Familienstrukturen bei der Zuwanderung generiert werden.“ (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2003: 22). An anderer Stelle wird erläutert, dass der Gruppe der familienbedingt Zuziehenden folgende Personen zugeordnet wurden: verheiratete allein Ziehende, sonstige Verheiratete mit Kind sowie die Hälfte aller Ehe- und Lebensgemeinschaften (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2003: 25). Zur Abgrenzung der *erwerbsbedingten Zuwanderung* werden keine Aussagen getroffen, möglicherweise handelt es sich bei diesen Personen um den verbleibenden „Rest“. Zu den *sonstigen Wanderungsgründen* wird folgende Aussage getroffen: „In der Gruppe ‚Sonstige‘ wurden neben den aufgenommenen Spätaussiedlern die Zahl der Rückkehrer, Soldaten und Sonstigen berücksichtigt.“ (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2003: 25). Definitionen der Begriffe „Rückkehrer“ und „Sonstige“ werden nicht angegeben.

Abbildung 14: Zuzug erwachsener Deutscher aus dem Bundesgebiet nach Sachsen im Zeitraum 1998 bis 2002 nach Wanderungsgründen und Geschlecht



Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2003: 25), eigene Darstellung

Zwar unterscheidet die Studie nicht zwischen den Wanderungsgründen von Zugewanderten aus den alten und neuen Bundesländern. Da im Zeitraum 1998 bis 2002 mehr als zwei Drittel des innerdeutschen Zuzugs nach Sachsen aus den alten Bundesländern kam, kann diese Motivverteilung unter den dargelegten Einschränkungen auch speziell für die West-Ost-Wanderung angenommen werden.

Dienel et al. im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung haben eine Studie über „Rückwanderung als dynamischer Faktor für ostdeutsche Städte“ angefertigt, deren Ziel es war,

„[...] politische, wirtschafts- und gesellschaftsseitige Maßnahmen zur kontinuierlichen Begleitung und Förderung der Rückwanderungsbereitschaft und Rückwanderung in die neuen Bundesländer zu identifizieren, zu optimieren, neu zu konzipieren und testweise umzusetzen“.

(Dienel et al. 2006: 8)

Das Erkenntnisinteresse der standardisierten Befragung⁶⁰ lag in den Migrationsmotiven von Migranten nach Magdeburg. Obwohl 70 % der Befragten Neuzuziehende und nur 30 % Rückkehrer waren, erfolgt in der vorliegenden Publikation keine Darstellung der Wanderungsmotive der Neuzuziehenden. Für die Gruppe der Rückkehrer wird ermittelt, dass private Gründe mit 60 % die größte Bedeutung für die Rückkehr hatten, wobei das fehlende Heimatgefühl und die räumliche Entfernung zur Familie besonders entscheidend seien. 30 % der Rückkehrer geben ausschließlich berufliche Gründe an, wobei die meisten von ihnen am vorherigen Wohnort zwar eine Arbeits-

⁶⁰ Es wurden 449 Personen telefonisch bzw. schriftlich befragt, die in den Jahren 2003 und 2004 in Magdeburg ihren Hauptwohnsitz angemeldet haben und deren vorheriger Wohnsitz außerhalb von Magdeburg und Sachsen-Anhalt lag. Unter ihnen waren 314 Zuwanderer und 135 Rückwanderer, Letztere hatten zuvor schon einmal in Magdeburg oder Umgebung gewohnt.

stelle hatten, dann aber eine Arbeit in Magdeburg fanden und aus diesem Grund umzogen. Andere waren insgesamt unzufrieden mit der Situation am vorherigen Arbeitsplatz, weshalb sie auch den Wohnort wechselten; weitere kehrten nach der Beendigung ihrer Ausbildung bzw. ihres Studiums nach Magdeburg zurück.

Im Rahmen der Studie erfolgte auch eine biografische Intensivbefragung von 29 Rückkehrern, um Einblicke in die subjektiven Beweggründe der West-Ost-Wanderer zu erhalten. Es wurden acht Rückkehrtypen herausgearbeitet: die erfolgreich abgewanderten Rückkehrer, die Studiums- und Ausbildungsrückkehrer, die Familienrückkehrer, die Rückkehrer im Seniorenalter, die Beziehungsrückkehrer, die Berufsrückkehrer, die emotionalen Rückkehrer und die gescheiterten Rückkehrer. Die Beschreibung der verschiedenen Rückkehrtypen im Rahmen der West-Ost-Wanderung zeichnet ein vielfältiges Bild über die Motivationen und Merkmale der Migranten und zeigt, dass die Rückkehrer in den seltensten Fällen im Westen „gescheitert“ sind. Jedoch erscheint eine Weiterführung dieser Typologie in der hier vorliegenden Arbeit nicht möglich, da die Abgrenzung der Typen voneinander nicht vollständig nachvollzogen und daher nicht fortgeführt werden kann. Mit acht Typen, die aus 29 Interviews entwickelt wurden, schlagen die Autoren eine relativ hohe Anzahl von Rückkehrtypen vor. Die einzelnen Typen weisen untereinander starke Überschneidungen auf, worauf die Autoren auch selber hinweisen. Aufgrund welcher Merkmale welche Fälle einem gemeinsamen Typus zugeordnet wurden, wird in der Arbeit nicht transparent gemacht. Es bleibt offen, ob eine systematische Typenbildung erfolgte.

Insgesamt kommen die Autoren zu der Einschätzung, dass sich Rückwanderung gesellschaftlich und politisch unterstützen ließe. Sie schlagen vor, einerseits die Aufrechterhaltung sozialer Netzwerke zu unterstützen, denn private Bindungen und soziale Kontakte seien wichtige Anreize für eine Rückwanderung. Andererseits sei es sinnvoll, die Vermittlung lokaler Erwerbsmöglichkeiten für Rückkehrer zu fördern. Umgesetzt wurden diese Vorschläge in verschiedenen Modellprojekten. So soll das „Netzwerk Ost – Kontaktbüro für Ab- und Rückwanderung“ Informationen und Hilfestellungen bei der Arbeits- und Wohnungssuche im Zuge der Rückkehr nach Magdeburg bieten, das neu geschaffene Internetforum www.kontakt-ostdeutschland.de soll dabei helfen, ein Netzwerk unter abgewanderten Ostdeutschen aufzubauen, und Abgewanderten die Möglichkeit geben, Kontakte in die Heimat zu halten bzw. neue zu knüpfen⁶¹. Starke mediale Beachtung fand die Versendung von „Heimatschachteln“ an abgewanderte Magdeburger, die neben lokalen Produkten wie Burger Knäckebrötchen auch Freikarten für das Magdeburger Theater, Gutscheine für Bars der Region und ein Online-Abonnement der Regionalzeitung enthielten⁶².

⁶¹ Vgl. <http://www.uni-leipzig.de/~medienwi/studie/portal/modellprojekte.htm>, letzter Zugriff: 19.06.2008

⁶² Vgl. z. B. „Rückholprojekt für Ostdeutsche: Pralinen, Freikarten fürs Theater, Ostprodukte, Kneipen-Gutscheine und ein Online-Abonnement der Regionalzeitung“ („Tagesspiegel“, 20.03.2006) und „Heimweh aus dem Care-Paket. Hochschule Magdeburg möchte Abwanderer mit Heimatschachtel zurückholen“, newsclick.de, 22.03.2006 (<http://www.newsclick.de/index.jsp/menuid/2046/artid/5218900>, letzter Zugriff: 04.03.2009).

Das zunehmende regionale Interesse an Zuziehenden belegt auch eine Studie zur Zuwanderung nach Leipzig (Stadt Leipzig 2008). Darin werden sozio-demografische Merkmale der Zuwandernden aus dem Umland, dem sonstigen Sachsen, den anderen neuen Bundesländern, den alten Bundesländern und dem Ausland ermittelt und Zuwanderungsgründe sowie Attraktivitätsfaktoren der Stadt untersucht. Zwar kamen 22 % der Zuwanderer im Jahr 2007 und 26 % der Befragten aus den alten Ländern, eine separate Auswertung der Zuwanderungsgründe von Zuziehenden aus den westlichen Ländern erfolgt leider nicht. Einzig für den Hauptwanderungsgrund der westlichen Zuwanderer wird angegeben, dass 26 % wegen der eigenen Arbeitsstelle nach Leipzig gezogen sind. Weiterhin findet sich die Aussage, dass Seniorenwanderung bevorzugt aus den alten Ländern stattfindet, jedoch gegenwärtig quantitativ eher von geringer Bedeutung sei.

6.2.3 Auszubildende und Studierende als deutsch-deutsche Binnenmigranten

Auszubildende und Studierende stehen nicht im Mittelpunkt der empirischen Erhebungen für die vorliegende Arbeit. Nach Einschätzung der Autorin wird Studierenden aber im zukünftigen Wanderungsgeschehen eine Schlüsselstellung zukommen. Daher werden in diesem Abschnitt die Erkenntnisse zur Ausbildungs- und Studienmobilität zwischen Ost- und Westdeutschland vorgestellt.

Im Abschnitt 5.2.6 konnte bereits gezeigt werden, dass die Mobilität junger Erwachsener zwar besonders hoch ist, jedoch vor allem in dieser Altersgruppe die Abwanderung aus den neuen Ländern aufgrund niedriger Zuwanderungszahlen bei Weitem nicht kompensiert werden kann. In starkem Maße trifft dies auf die Wanderungsbilanz junger Frauen zu. Weiterhin belegen die dargestellten empirischen Ergebnisse zu Motiven der deutsch-deutschen Fernwanderer, dass für junge Erwachsene, wiederum vor allem für Frauen, bildungsbezogene Wandermotive eine hohe Bedeutung haben. Sollen junge Menschen für den Zuzug in die neuen Länder gewonnen werden, stellen Ausbildung und Studium zentrale Ansatzpunkte dar. Hinzu kommt, dass im Rahmen des Hochschulpaktes 2020, wie nachfolgend noch erläutert wird, die Wanderung von Studierenden aus den alten in die neuen Länder politisch gewünscht und unterstützt wird. Aus diesen Gründen wendet sich dieser Abschnitt der Ausbildungs- und Studienmobilität zwischen Ost- und Westdeutschland zu. Insbesondere wird dargestellt, was über bildungsorientierte Zuwanderung in die neuen Länder bekannt ist.

Zur Ausbildung gehen viele junge Menschen aus Ostdeutschland nach Westdeutschland, in die Gegenrichtung zieht es hingegen nur wenige Personen. Dies macht das Beispiel Sachsen deutlich: Im September 2006 war die Zahl der in westlichen Bundesländer eine Ausbildung absolvierenden sächsischen Pendler mit 2.822 Personen mehr als zehn Mal so hoch wie mit 220 Personen die Zahl der Jugendlichen aus westlichen Bundesländern, die zur Ausbildung in den Freistaat einpen-

delten⁶³. Diese Unterschiede werden auf die im Vergleich zu Sachsen und anderen ostdeutschen Bundesländern höhere Attraktivität und Aufnahmefähigkeit des westdeutschen Ausbildungsmarktes zurückgeführt. Generell lasse sich sagen, dass für anspruchsvollere Ausbildungen, die eine höhere Schulbildung voraussetzen, auch weiter gependelt wird – eine Tendenz, die bei Frauen noch stärker ausgeprägt sei als bei Männern (Kropp, Sujata und Wey 2007).

Aktuell wird diskutiert, welche Möglichkeiten bestehen, Studienanfänger aus den alten Ländern zu einem Studium in den neuen Ländern zu bewegen. Es wird prognostiziert, dass die demografische Entwicklung in den neuen Ländern zu einem deutlichen Überhang an Studienplatzkapazität führen wird⁶⁴. In den alten Ländern werde hingegen die Zahl der Studienanfänger, ebenfalls bedingt durch die demografische Entwicklung und die Verkürzung der Schulzeit in der gymnasialen Oberstufe, so stark ansteigen, dass die dortigen Hochschulen überlastet sein werden. Der vor diesem Hintergrund geschlossene Hochschulpakt 2020 sieht u. a. vor, die bestehenden Kapazitäten an den ostdeutschen Hochschulen auf dem Niveau des Jahres 2005 zu erhalten. In diesem Zusammenhang wird über Strategien nachgedacht, wie Studieninteressierte, die in den alten Ländern ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben, dazu bewegt werden können, in den neuen Ländern ihr Studium aufzunehmen, und wie die anhaltend hohe Abwanderungsmobilität von Studienanfängern aus den neuen in die alten Länder gestoppt werden kann (vgl. Krawietz und Heine 2007).

Mit diesen neuen politischen Zielen sind Studierende als Binnenwanderer in den Blickpunkt der Wanderungsforschung gerückt. Gab es zuvor mit Ausnahme von Heublein (2001) keine Untersuchungen zu den Motiven der deutsch-deutschen Wanderung von Studierenden, liegen jetzt aktuelle Publikationen auf der Grundlage der HIS-Studienanfängerbefragung vor (Heine 2008; Krawietz und Heine 2007), die die Motive bei der Wahl des Studienortes ermitteln.

Auch für die Studierenden gilt, dass deutlich mehr Personen von Ost- nach Westdeutschland als in die Gegenrichtung wandern. Betrachtet man nur die Zahl der Studienanfänger im Wintersemester 2006/07, zogen mit 11.600 Personen fast doppelt so viele Studienanfänger nach Westdeutschland wie mit 6.200 Personen in die Gegenrichtung. 96 % derer, die in den alten Ländern ihre Hochschulzugangsberechtigung erhalten hatten, blieben in den alten Ländern, die Verbleibquote der Studienanfänger mit einer in den neuen Ländern erworbenen Hochschulreife betrug hingegen nur 78 %, d. h. 22 % nahmen ein Studium in Westdeutschland auf (Heine 2008).

Nach Heine (2008) wird die Wanderung der Studierenden von Ost nach West zu etwa zwei Dritteln von Studienanfängerinnen getragen, in West-Ost-Richtung hingegen wandern zum Studium

⁶³ Die Ausbildungsmobilität von Jugendlichen wurde auf Grundlage der Statistik der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten der Bundesagentur für Arbeit für das Land Sachsen ermittelt (Kropp, Sujata und Wey 2007).

⁶⁴ Vgl. z. B. Wissenschaftsrat: Pressemitteilung 05/2006 vom 30. Januar 2006, http://www.wissenschaftsrat.de/presse/pm_0506.html, letzter Zugriff: 04.03.2009

mehr junge Männer als junge Frauen. Damit weisen die neuen Länder einen negativen Wanderungssaldo bei Studienanfängern beiderlei Geschlechts auf, bei Frauen sind die Wanderungsverluste aber deutlich höher als bei Männern. Dies legt die Vermutung nahe, dass insbesondere Frauen in den neuen Ländern nicht die Rahmenbedingungen für ein Studium vorfinden, die sie sich wünschen.

Für die Abwanderung aus Ostdeutschland gaben 51 % der Ost-West-Migranten hochschulinterne Bedingungen (vor allem das fachliche Interesse am Studienangebot) als ausschlaggebend für die Wahl der Hochschule an, formale Beschränkungen in der Hochschulwahl (Studiengang kann nur an dieser Hochschule studiert werden; Zulassungsbeschränkungen) waren für 24 % entscheidend, die Gegebenheiten des Hochschulortes (z. B. günstigere Lebensbedingungen und Lebenshaltungskosten) für 19 % und kulturelle Hochschulwahlmotive (z. B. die Atmosphäre am Studienort) für 6 %. Bei den West-Ost-Wanderern spielten die hochschulinternen Bedingungen mit 44 % eine etwas geringere Rolle, dafür waren die Gegebenheiten am Hochschulort, insbesondere, dass keine Studiengebühren erhoben wurden, mit 32 % wichtiger als bei Migranten in die Gegenrichtung. 16 % der West-Ost-Wanderer gaben formale Beschränkungen der Hochschulwahl an, für 10 % waren kulturelle Hochschulwahlmotive ausschlaggebend (Heine 2008: 8). Erwartungsgemäß spielte die Nähe zum Heimatort bei Migranten in beiden Richtungen eine untergeordnete Rolle, während sie, bezogen auf die Gesamtheit der Studienanfänger, ein wichtiges Motiv ist.

Nach Krawietz und Heine (Krawietz und Heine 2007) spielten damit für die Wahl des Hochschulortes für West-Ost-Wanderer sowohl ein spezielles Fachangebot eine Rolle, das an ostdeutschen Hochschulen gepflegt und ggf. ausgebaut werden könnte. Zudem seien lebensweltliche Aspekte wie Hochschulgröße – und damit auch die Atmosphäre am Hochschulort –, Lebenshaltungskosten und Studiengebühren wichtige Faktoren, mit denen gezielt für ein Studium im Osten geworben werden könne.

Neben den genannten Studien existieren derzeit kaum Erkenntnisse, wie Studierende dazu bewegt werden können, für ein Studium aus den alten in die neuen Bundesländer zu ziehen. Ein in Arbeit befindliches Projekt untersucht derzeit den „Hochschulstandort Dresden im demografischen Wandel“ mit dem Ziel, wesentliche Motive der Studienstandortwahl zu identifizieren, die Ansichten aktueller und potenzieller Studienanfänger über den Studienort Dresden zu analysieren und daraus Handlungsempfehlungen an die Stadtverwaltung zur Steigerung der Attraktivität Dresdens als Studienort abzuleiten⁶⁵.

Imagekampagnen, die sich gezielt darum bemühen, junge Erwachsene aus den alten Ländern auf die Vorzüge eines Studiums in den neuen Ländern aufmerksam zu machen, haben im Frühjahr 2008 begonnen. So werben beispielsweise die Friedrich-Schiller-Universität Jena und die Martin-

⁶⁵ vgl. http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/zdw/forschung/laufende_projekte/hochschulstandort_dresden, letzter Zugriff: 03.03.2009

Luther-Universität Halle im Internet mit den Vorteilen des Studiums in ihren Städten⁶⁶, die Martin-Luther-Universität Halle bietet gezielt Informationsreisen für Schüler der Abschlussjahrgänge des angrenzenden Bundeslandes Hessen an⁶⁷. Das sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst wirbt im Internet für den Hochschulstandort Sachsen⁶⁸. Den genannten Initiativen ist gemeinsam, dass sie die Lebensqualität ostdeutscher Hochschulstandorte, die niedrigen Lebenshaltungskosten und die guten Ausbildungsmöglichkeiten bekannt und darauf aufmerksam machen wollen, dass in den neuen Ländern derzeit keine Studiengebühren erhoben werden. Bisher treten die verschiedenen ostdeutschen Universitätsstandorte dabei jeweils getrennt auf. Zwar gibt es erste Versuche, diese Imagekampagnen zu koordinieren⁶⁹, eine gemeinsame Präsentation der ostdeutschen Fach- und Hochschulen, wie es sie beispielsweise über die Studienmöglichkeiten in den Niederlanden gibt⁷⁰, existiert bisher nicht.

6.2.4 Zusammenfassung

Zu den Motivlagen der West-Ost-Wanderer in Deutschland liegen bisher nur wenige Studien vor. Die Wanderung von hochspezialisierten Fachkräften, die zur Strukturangleichung aus den alten in die neuen Bundesländer kamen, lässt sich nicht auf die heutige Situation übertragen. Erste Einblicke in die quantitative Bedeutung aktueller Wanderungsmotive bietet eine Studie des Statistischen Landesamtes des Freistaates Sachsen (2003), die aber aufgrund methodischer Schwierigkeiten in ihrer Aussagekraft begrenzt ist. Eine Untersuchung der Rückwanderung nach Magdeburg (Dienel et al. 2006) zeigt, dass private Bindungen ein wichtiges Rückkehrmotiv sind und sozialen Netzen am Heimatort für eine Rückkehr eine hohe Bedeutung zukommt.

Deutlich besser als die Zuwanderungsmotive sind die Gründe für die Abwanderung aus den neuen Ländern erforscht. Die Ergebnisse zur Bedeutung ökonomischer und beruflicher Wanderungsmotive sind dabei widersprüchlich: Untersuchungen, die bei der Darstellung der Wanderungsgründe keine differenzierte Ausweisung für Migranten mit unterschiedlichen sozio-demografischen Merkmalen vornehmen, belegen die Dominanz ökonomischer und beruflicher Motive (Friedrich und Schultz 2005; Friedrich und Schultz 2007; Schultz 2004). Einen hohen Stellenwert beruflicher Faktoren ermitteln auch Studien, die nur nach den Motiven für möglicherweise in der Zukunft zu vollziehende Wanderungen fragen (z. B. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) 2005). Werden die Motive für tatsächlich durchgeführte Wanderungen erfragt und die sozio-demografischen Merkmale der Wandernden berücksichtigt, zeigt sich, dass sich die Migra-

⁶⁶ http://www.uni-jena.de/Studieren_in_Jena.html, letzter Zugriff: 04.03.2009, http://www.studier-in-halle.de/studieren/cms/front_content.php?idcat=57, letzter Zugriff: 04.03.2009

⁶⁷ http://www.verwaltung.uni-halle.de/pressedb/ausgabe_pressedb/index.php?modus=pmanzeige&pm_id=302, letzter Zugriff: 04.03.2009

⁶⁸ <http://www.pack-dein-studium.de/>, letzter Zugriff: 04.03.2009

⁶⁹ <http://www.hochschulkampagne.de/>, letzter Zugriff: 04.03.2009

⁷⁰ <http://www.studieren-in-holland.de/>, letzter Zugriff: 04.03.2009

tionsmotive in Abhängigkeit vom Geschlecht unterscheiden (Dienel und Gerloff 2004; Dienel, Gerloff und Leske 2004) und mit dem Alter variieren (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2003). Zwar seien Wanderungen von Ost- nach Westdeutschland häufig beruflich motiviert, dies treffe aber vor allem auf männliche Migranten im erwerbsfähigen Alter zu. Bei Frauen spielten persönliche Motive eine größere Rolle als bei Männern, auch wanderten sie häufiger als Männer aus ausbildungsbezogenen Gründen aus den neuen Bundesländern ab. Persönlichen und sonstigen Gründen kommt mit steigendem Alter der Fernwanderer eine zunehmend höhere Wertigkeit im Rahmen der deutsch-deutschen Binnenwanderung zu. Diese Ergebnisse stimmen mit den im Abschnitt 6.1 dargelegten Erkenntnissen über die Zusammenhänge zwischen den soziodemografischen Merkmalen von Wandernden und ihren Wanderungsmotiven überein und bestätigen den in dieser Arbeit gewählten Ansatz, Geschlecht und Alter der Migranten bei der Untersuchung ihrer Migrationsmotive zu berücksichtigen. Zudem bieten diese Arbeiten zur Wanderung von Ost- nach Westdeutschland Erkenntnisse über die Bedeutung von Wanderungsmotiven, deren Übertragbarkeit auf die West-Ost-Wanderung geprüft werden soll.

Eine spezielle Migrantengruppe stellen die Studierenden dar. Sie weisen grundsätzlich eine höhere Bereitschaft zum Ortswechsel auf. Während bisher wenig Auszubildende nach Ostdeutschland ziehen, ist die Zahl der Studierenden unter den West-Ost-Wanderern höher. Der Gruppe der Studierenden West-Ost-Wanderer kann zukünftig eine Schlüsselstellung zukommen, da Menschen dieser Altersgruppe eine hohe Wanderungswahrscheinlichkeit haben und zum anderen insbesondere junge Frauen aus bildungsbezogenen Motiven wandern. Ihre Motivationen für ein Studium in Ostdeutschland liegen vor allem in den jeweiligen spezifischen fachlichen Studienangeboten, der Tatsache, dass keine Studiengebühren erhoben werden, und den niedrigeren Lebenshaltungskosten. Mit diesen Vorteilen werben ostdeutsche Hochschulen seit dem Jahr 2008 aktiv um Studierende aus den alten Bundesländern, um die im Rahmen des Hochschulpaktes 2020 gewünschte Zuwanderung zu realisieren. Ob dies mit den bisherigen Imagekampagnen gelingen kann, muss sich noch zeigen. Eine Evaluierung dieser Kampagnen und eine gezielte gemeinsame Werbung ostdeutscher Studienstandorte erscheinen ratsam. Notwendig sind zudem fundierte Untersuchungen über die Motive von Studierenden, die für ihr Studium von West nach Ost ziehen, um daraus Schlussfolgerungen für den weiteren Ausbau von Zuzugsfaktoren abzuleiten. Zwar kann die vorliegende Arbeit Ansätze hierfür aufzeigen, eine vertiefte Untersuchung dieser speziellen Migrantengruppe kann sie aber nicht ersetzen.

6.3 Gruppierung der Wanderungsmotive der Migranten nach Leipzig

Im Rahmen dieser Arbeit wurde eine qualitative Befragung von Migranten, die nach Leipzig gezogen sind, durchgeführt. Die 14 durchgeführten Interviews lassen Rückschlüsse auf das Wanderungsverhalten von 21 erwachsenen Migranten in 14 Haushalten zu. Es erfolgte eine Anonymisierung, indem den Interviewten und ihren Partnern neue Namen zugewiesen wurden und persönli-

che Angaben zum Teil verfremdet wurden. Dem Anhang 3 können die Namen und Namenskürzel sowie Angaben zu Herkunft, Jahr des Zuzugs und Alter im Jahr des Zuzugs entnommen werden. Das methodische Vorgehen wurde ausführlich in Abschnitt 3.2 dargelegt.

Einen Schwerpunkt der Erhebung bildeten die Zuzugsmotive in diese Stadt. Die Interviewten benannten eine Vielzahl von Aspekten, die sie und ihren Partner bei ihrer Wanderungsentscheidung beeinflusst haben⁷¹.

Auf der Grundlage der Interviews und der Paraphrasen der Interviews wurde eine Gruppierung der Motive erarbeitet. Dazu wurden die von den Interviewpartnern benannten Migrationsmotive zu Hauptmotiven zusammengefasst. Es konnten drei Hauptmotive herausgearbeitet werden: berufs- bzw. ausbildungsbezogene Motive, soziale Motive und lebensqualitätsorientierte Motive.

Die erarbeitete Systematik weist Parallelen zu anderen Kategorisierungen auf. So arbeiten Lundholm et al. (2004) mit ähnlichen Motivgruppen, unterscheiden aber zwischen vier Hauptmotiven, da zwischen arbeits- und ausbildungsbezogenen Wanderungsgründen differenziert wird (vgl. Abschnitt 6.1.1). Dies erschien in der vorliegenden Arbeit nicht sinnvoll, da nur eine Interviewpartnerin aufgrund ihrer Ausbildung nach Leipzig kam. Weiterhin bestehen Gemeinsamkeiten mit dem Vorschlag von Schwarz (1969). Zwar bestehen große terminologische Unterschiede, insbesondere wird die von Schwarz gewählte Benennung von immateriellen und materiellen Wanderungsgründen abgelehnt. Es sind Parallelen zu erkennen zwischen den hier betrachteten lebensqualitätsorientierten Motiven und den von Schwarz als immateriell bezeichneten Motiven, zwischen den hier herausgearbeiteten berufs- und ausbildungsbezogenen Motiven und Schwarz' materiellen Motiven sowie zwischen den in dieser Arbeit als soziale Motive bezeichneten Wanderungsgründen und Schwarz' persönlichen Motiven (vgl. Abschnitt 6.1.1).

Den erarbeiteten Hauptmotiven wurden in dieser Arbeit folgende Bedeutungen zugeordnet:

1. Berufs- bzw. ausbildungsbezogene Motive

Unter berufsbezogenen Wanderungsmotiven werden Motivationen verstanden, die in der beruflichen oder ausbildungsbezogenen Situation der Wandernden begründet sind. Dazu zählen nicht nur das mit der neuen Tätigkeit erzielte Einkommen, sondern auch die berufliche Position und die Zufriedenheit mit der Arbeit. Dieser Kategorie wurden auch Brüche in der Berufslaufbahn zugeordnet, die sich als migrationsfördernd erwiesen.

2. Soziale Motive

Unter sozialen Migrationsmotiven werden in dieser Arbeit Wanderungsgründe gefasst, die im direkten Zusammenhang mit Menschen stehen, denen sich der Migrant eng verbunden fühlt. Dies können sein: der Partner bzw. die Partnerin, andere Familienangehörige, aber

⁷¹ In den Interviews wurden alle Migranten gefragt, warum sie selbst und ggf. ihr Partner nach Leipzig gezogen sind. Die Interviewpartner konnten auf diese Frage ohne Vorgaben antworten, nachgefragt wurde lediglich, ob noch weitere Aspekte eine Rolle gespielt haben.

auch enge Freunde. Die Absicht, in der Nähe dieser Menschen zu leben – hier ist auch der Mitzug mit dem Partner einzuordnen –, kann eine Wanderung motivieren. Jedoch kann auch der Wunsch nach Abbruch oder Reduzierung bestimmter sozialer Beziehungen am bisherigen Wohnort den Migrationswunsch befördern.

3. Lebensqualität als Migrationsmotiv

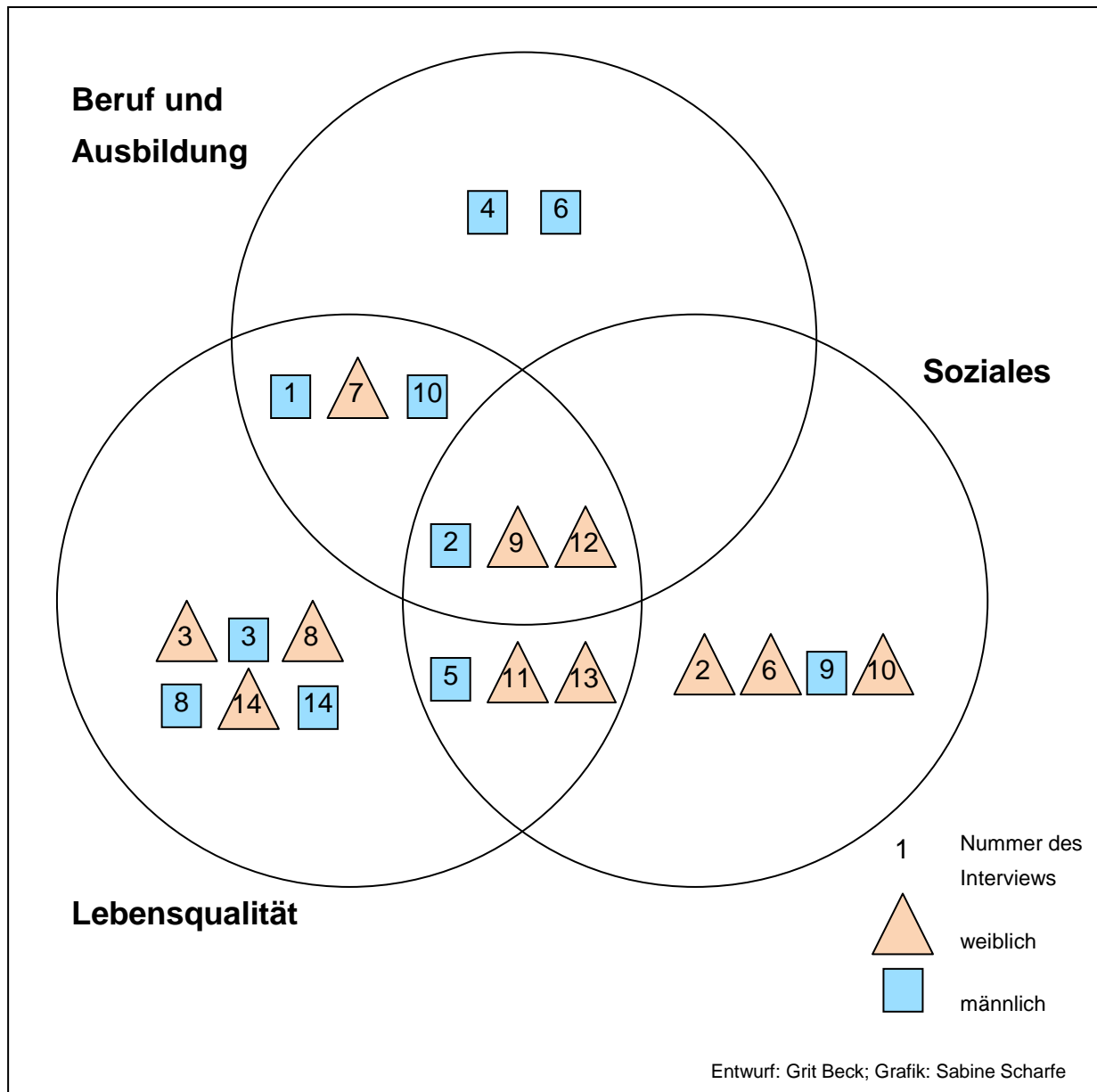
Lebensqualität schließt eine Vielzahl von Faktoren ein, die das Wohlfühlen im alltäglichen Leben beeinflussen. Was die Migranten unter Lebensqualität verstehen, ist individuell sehr unterschiedlich. In dieser Arbeit wird dieser Begriff daher sehr weit gefasst und beinhaltet all das, was die Interviewten als Steigerung ihrer persönlichen Lebensqualität beschrieben haben. Darunter werden die Vorzüge der Stadt und Region Leipzig hinsichtlich Infrastruktur, geografischer Lage, kulturellem Angebot usw. aus der Sicht der Migranten ebenso verstanden wie die Qualität des Lebens in Ostdeutschland bzw. in der Region, welche die Migranten als ihre Heimat ansehen. Einen weiteren wichtigen Aspekt stellt der Wunsch nach Verbesserung der Wohnsituation bzw. des Wohnumfeldes dar. Zudem werden Nachteile bezüglich der Lebensqualität im vorherigen Wohnort hier eingeordnet, die das Nachdenken über einen Umzug befördert haben.

Abbildung 15 stellt die Ergebnisse der Klassifikation für das Migranten-Sample dar. Die Abbildung zeigt, welche Motive bei welchen Migranten die Wanderungsentscheidung beeinflusst haben. Dabei werden die Wanderungsmotive für alle erwachsenen Haushaltmitglieder aufgeführt. Die Grafik bietet die Möglichkeit, Motivkombinationen darzustellen. Die Nummern geben die Interviewnummer an, die Farbe das Geschlecht.

Die Abbildung zeigt auch, ob die Wandernden ein oder mehrere Migrationsmotive in den Interviews benannt haben. Bei zwölf Personen ist die Wanderung durch ein Hauptmotiv, bei sechs Personen durch zwei Hauptmotive und bei drei Personen durch drei Hauptmotive beeinflusst worden. Damit war die Wanderung von knapp der Hälfte der untersuchten Migranten von mehreren Motiven bestimmt. Äußerten die Befragten mehrere Wanderungsmotive als entscheidend für die Migration, wurde bei der Auswertung keine Gewichtung vorgenommen, welcher der genannten Gründe der Hauptgrund für die Wanderung war. Dies erschien kaum möglich, da die Befragten zumeist angaben, dass alle genannten Gründe wichtig für ihre Entscheidung waren. Dies machen z. B. die Interviewaussagen von Susann Fried (Interview 12) deutlich.

Zu beachten ist, dass die dargestellten Hauptmotive die Komplexität von Migrationsentscheidungen nur teilweise wiedergeben. Mehrere voneinander unabhängige Gründe der Binnenwanderung einer Person können einem Hauptmotiv zugeordnet sein. Die Wanderungsmotive der Migranten sind daher in der Realität deutlich vielschichtiger, als durch die schematische Zuordnung zu Hauptkategorien erkennbar ist. Die nachfolgende ausführliche Darstellung der Interviewergebnisse wird die Komplexität der Migrationsmotive deutlich machen.

Abbildung 15: Klassifikation der Migrationsmotive der West-Ost-Wanderer



Quelle: eigene Erhebung

Weiterhin ist aus der Abbildung ersichtlich, welche Bedeutung die jeweiligen Hauptmotive für die Wanderungsentscheidung des Migranten-Samples hatten. Arbeit bzw. Ausbildung wurden acht Mal, soziale Motive zehn Mal und Wanderungsmotive bezüglich der Lebensqualität 15 Mal von den Interviewten benannt. Da es sich bei dem Interview-Sample um eine selektive Auswahl mit dem Ziel, eine möglichst große Vielfalt an Migranten und Migrationsmotiven zu erfassen, handelt, erlaubt die Auswertung zwar keine unmittelbaren Rückschlüsse auf die generelle quantitative Bedeutung der einzelner Migrationsmotive für alle West-Ost-Wanderer, jedoch können wichtige Motive und Motivkombinationen ebenso wie bisher ungenutzte Zuzugspotenziale ostdeutscher Städte aufgezeigt werden.

Nachfolgend wird die Bedeutung der berufsbezogenen, sozialen und lebensqualitätsorientierten Wanderungsmotive der erwachsenen West-Ost-Wanderer dargestellt. In Anlehnung an Lee (1972) werden dabei jeweils zuerst push-Faktoren am Herkunftsort, anschließend pull-Faktoren am Zielort aufgezeigt.

6.4 Berufsbezogene Motive der Migration nach Leipzig

Beruf und Ausbildung sind wichtige Migrationsmotive. Im folgenden Teilkapitel werden zuerst push-Faktoren aufgezeigt, d.h. berufliche Situationen am Herkunftsort, die den Migrationswunsch beförderten. Anschließend werden pull-Faktoren des Zielortes dargestellt, also die beruflichen Möglichkeiten, die sich den Zuziehenden in Leipzig eröffneten. Dabei werden alle Personen des Samples betrachtet, die sich im erwerbsfähigen Alter befinden, auch diejenigen, deren Migrationsentscheidung durch berufliche Überlegungen nicht beeinflusst wurde.

6.4.1 Brüche in der beruflichen Laufbahn als Fortzugsgründe

Brüche in der beruflichen Laufbahn können dazu führen, dass Personen eine Migration in Erwägung ziehen. Bei mehreren der interviewten Migranten lassen sich Schwierigkeiten in ihrer beruflichen Laufbahn vermuten. Da diese in den Interviews zumeist nur indirekt zur Sprache kamen, können an dieser Stelle nur empirische Auffälligkeiten dargestellt, jedoch keine unmittelbaren Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung belegt werden.

Der Interviewpartner Ralph Herzog deutete an, dass ein fachinterner Streit die Annahme seiner Dissertation nicht nur um Jahre verzögerte, sondern auch seine Promotion an der Heimatuniversität unmöglich machte. Damit konnte er mehrere Jahre die für viele Beschäftigungsverhältnisse im Wissenschaftsbereich benötigte Promotion nicht vorweisen. Zudem war ihm der Berufseinstieg an seiner Heimatuniversität verwehrt.

Beim Interviewpartner Rainer Lohan lagen 1 ½ Jahre zwischen seinem Ausscheiden aus dem Verlag, in dem er viele Jahre gearbeitet hatte, und seiner jetzigen Tätigkeit als Geschäftsführer eines Leipziger Verlages, an dem er eine Beteiligung erworben hatte. Auch hier ist zu vermuten, dass der Übergang zwischen beiden Tätigkeiten nicht wunschgemäß verlief.

Bei Carola Hellwig deutet sich an, dass es Probleme bei ihrem letzten Arbeitgeber gab. Die Aufgabe ihrer vorherigen Tätigkeit erfolgte vermutlich nicht nur auf eigene Initiative:

CH: [Im Jahr] 2000 hatte ich die Fachhochschulreife, und dann war ich mir nicht so sicher, was ich machen soll. Studieren habe ich mir eigentlich nicht zugetraut, da kam ich mir so alt vor. Und Köln war immer meine Traumstadt gewesen. Und da dachte ich, dann ziehe ich nach Köln, und da habe ich im Verlag gearbeitet. Das ist ziemlich in die Hose gegangen.

I: Was für eine Aufgabe hattest Du dort?

CH: Im Kundenservice habe ich da gearbeitet. Das war ein Zeitschriftenverlag, und da habe ich im Kundenservice gejobbt, war eigentlich ein toller Job. Ich war überprädestiniert dafür, ich habe eigentlich auch nur Lob eingeheimst. Aber, ich meine, ich hatte eine 35-

Stunden-Woche offiziell und war 50 Stunden die Woche durchschnittlich im Betrieb. [...] Ich meine, es war schön, ich war dann auch auf Messen, da waren wir immer vertreten, da hatten wir immer Stände. [...] Also so hat es schon Spaß gemacht, aber es ging da Einiges schief. Und dann habe ich mir doch noch überlegt zu studieren.
(Interview 7: 26-30)

Barbara Schönert war Mitte der 1990er Jahre aus Sachsen ins Ruhrgebiet gegangen, wo sie eine leitende Tätigkeit in einer Bildungseinrichtung übernahm. Nach einiger Zeit kam es zu großen Spannungen zwischen ihr und den Schülern. Sie führten dazu, dass der Träger der Einrichtung ihr die Kündigung aussprach. Infolge der Auseinandersetzungen mit Schülern und Arbeitgeber erkrankte Frau Schönert psychisch, wenig später traf sie mit dem Tod ihres Ehemannes ein privater Schicksalsschlag. Sie wurde später als erwerbsunfähig eingestuft und kann keiner regelmäßigen Beschäftigung mehr nachgehen.

Damit deuten sich bei vier der interviewten Migranten Brüche in der beruflichen Laufbahn an. Bei diesen Personen handelt es sich um drei neu zuziehende Westdeutsche und um eine Rückkehrerin. Berufliche Brüche oder berufliches Scheitern können demnach allgemein die Entscheidung zur Migration fördern. Sie sind sowohl bei Rückkehrern als auch bei Neuzuziehenden anzutreffen.

6.4.2 Beruf und Karriere als Zuzugsmotiv

Bei drei der untersuchten Migranten war die Migration durch gute berufliche Perspektiven in Leipzig motiviert. So berichtet Frau Barthelt:

AB: Mein Mann, der hat halt hier Arbeit gekriegt als Hochschullehrer. [...] Wie soll ich das sagen, da gab es keine großen Alternativen.
(Interview 6: 6, 36)

Im Interview wird deutlich, dass sich die vierköpfige Familie darauf eingestellt hatte, aus Marburg wegzugehen. Die Wanderungsentscheidung wird als zwingend beschrieben, es habe keine Alternative gegeben. Herr Barthelt wurde zum Professor an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig berufen.

Auf der Suche nach einer neuen beruflichen Betätigungsmöglichkeit konnte Herr Lohan mit der Fernwanderung einen beruflichen Traum verwirklichen:

I: Wie kam es denn, dass Sie nach Leipzig gekommen sind?
RL: Wie kam es? Mir wurde hier eine Beteiligung an einem Verlag angeboten. Zu DDR-Zeiten ist Leipzig eine Verlagsstadt gewesen, also jetzt wird es wieder, wo ich hier bin. Und ich kenne Leipzig auch von der Buchmesse, von 1983-90 war ich hier immer auf der Buchmesse, und ich mag Leipzig einfach, und da habe ich zugegriffen. [...] [N]achdem das praktisch mein Traum war und alle Rahmenbedingungen gestimmt haben, ist es schnell gegangen.
(Interview 4: 2-5)

Herr Lohan hatte 1 ½ Jahre lang nach Möglichkeiten gesucht, einen Verlag zu gründen oder sich an einem Verlag zu beteiligen. Seit dem Erwerb einer Beteiligung an einem Leipziger Verlag ist er dort als Geschäftsführer tätig.

Auch Herr Radtke bekam eine interessante Stelle in Leipzig angeboten. Seine Frau berichtet:

AR: Mein Mann hat hier Arbeit gefunden, und da habe ich mich dann entschieden, meinen Job aufzugeben und mitzugehen. [...] Er war fertig mit dem Referendariat. Und in Schleswig-Holstein hätte er auch Richter werden können, weil er ein gutes Examen hatte. Aber damals war Besetzungssperre, und da hätte er ein bisschen warten müssen. Wir wussten nicht genau, wie lange, ein oder drei Jahre, oder wie auch immer, und da haben wir gesagt, dann ziehen wir um.

(Interview 10: 3-8)

Auch bei Herrn Radtke spielen regionale Erwägungen eine Rolle, denn er ist aufgrund privater Hintergründe – sein Vater stammt aus Ostdeutschland, aus Mecklenburg – beruflich an der Rechtsprechung in den neuen Ländern interessiert:

AR: Er ist politisch sehr interessiert, und diese ganze Wendeproblematik bis hin zur Stasi-Problematik, das findet er alles sehr spannend, wie das rechtlich jetzt auch aufgearbeitet wird. Das war für ihn schon die bevorzugte Option, würde ich mal sagen, im Vergleich zu einem Job im Westen.

(Interview 10: 26-29)

Herr Radtke wurde in Leipzig zum Richter ernannt. Für ihn persönlich war Leipzig aufgrund seines Interesses an Ostdeutschland der bevorzugte Arbeitsort.

Zumindest zum Zeitpunkt der Migrationsentscheidung bestand für keinen der drei Migranten zur beruflichen Tätigkeit in Leipzig eine gleichwertige Alternative. Alle drei Migranten traten berufliche Positionen an, die ein ausgesprochen hohes Qualifikationsniveau voraussetzen, die sehr gut vergütet werden und die für sie einen Karriereschritt bedeuteten. Insbesondere bezüglich der angestrebten Karriere musste keiner von ihnen Kompromisse eingehen.

Im Gegensatz zu den eben vorgestellten Personen ist es drei weiteren Migranten zwar gelungen, interessante und befriedigende Tätigkeiten in Leipzig aufzunehmen, die aber finanziell weniger attraktiv sind.

So war Ralph Herzog bereit, trotz geringer Bezahlung eine Stelle an der Universität Leipzig anzunehmen. Er zog diese Tätigkeit einer Arbeit als Lehrer vor, für die er sich ebenfalls beworben hatte. Zum einen war er mehr an einer Beschäftigung in der Wissenschaft als im Schuldienst interessiert, zum anderen wurde ihm keine Stelle als Lehrer mit direkter Verbeamtung in einer attraktiven Stadt angeboten.

I: Wie hat sich das ergeben mit der Stelle in Leipzig?

RH: Das ist, kurz gesagt, das Ergebnis einer Stellenanzeige in der ZEIT. Da [wurde ein] Mitarbeiter gesucht auf bescheidener Basis, Drittmittelprojekt [...] Und ich suchte also erstmal eine Möglichkeit in einer Stadt mit Büchern, wenn auch mit geringem Lohn. Der Lohn war lächerlich. [...] Eine Universitätsstadt war das Ziel, irgendwie nicht so auf ein Dorf, so ohne Kontakt.

(Interview 1: 4-17)

So ist Ralph Herzog zwar wegen eines Jobangebotes nach Leipzig gekommen, hätte aber durchaus berufliche Alternativen gehabt, die zudem ein höheres Einkommen versprochen.

Dies trifft auch auf zwei junge Frauen zu, die nach dem Abschluss ihres Studiums nach Leipzig zogen. Beiden Berufswegen ist gemeinsam, dass sich aus einer auf wenige Monate befristeten Beschäftigung in Leipzig eine längerfristige Perspektive entwickelt hat. So berichtet Frau Stöhr, die durch ein Praktikum Zugang zu einer Stelle an einem wissenschaftlichen Institut in Leipzig erhielt:

MS: Ich bin hierher gekommen, weil man mir im Institut einen Job angeboten hat als wissenschaftliche Hilfskraft, und zwar direkt nach dem Diplom. Das war für drei Monate nur, und ich habe dann gleich, mutig wie ich war, gesagt: 'Okay, ich nehme mir eine Wohnung, und das klappt schon, und ich bleibe da auch länger.' Und ich habe tatsächlich einen Anschlussvertrag bekommen.

(Interview 9: 3)

Auch bei Frau Fried entwickelte sich aus einem bezahlten Praktikum ein Angestelltenverhältnis. Ausschlaggebend war dabei, dass sie in einem bestimmten Büro Arbeitserfahrung sammeln wollte, zudem wohnte ihr Freund in Leipzig:

I: Haben Sie sich von Kassel aus auf ganz viele Stellen beworben, oder hat das gleich geklappt?

SF: Ich bin erstmal nach Leipzig gegangen und habe gesagt: 'Ich mache ein Praktikum'. Mein Limit lag auch ziemlich niedrig, weil ich ja noch vorhatte, weiter zu studieren [Susann Fried wollte an das Fachhochschul-Diplom ein Universitäts-Diplom anschließen]. Deswegen bin ich nicht so auf Jobsuche gegangen und habe fünfzig Bewerbungen abgeschickt. Ich wollte immer in ein bestimmtes Büro, das ein sehr gutes Büro ist, und dort habe ich mich beworben als Praktikantin, und da arbeite ich jetzt [...]. Ich habe dann dort als Praktikantin gearbeitet sechs Monate [...] und danach ist das in ein Angestelltenverhältnis übergegangen.

(Interview 12: 22-23; 29)

Frau Fried ist, wie schon Herr Radtke, auch aus fachlichen Gründen besonders an einer Arbeit in den neuen Bundesländern interessiert. Sie sagt dazu:

SF: Ich wollte zurück in den Osten, weil Stadtplanung da natürlich einen ganz anderen Wert hat. Da wird doch vieles neu gemacht. Man braucht unbedingt Stadtplaner. Die Arbeit macht auch mehr Spaß, es sind interessantere Projekte.

(Interview 12: 43)

Sie äußert Begeisterung über die Möglichkeiten stadtplanerischer Tätigkeiten in den neuen Bundesländern:

SF: [...] Und im Osten, wie z. B. Leipzig, hat man eine riesige Gründerzeitstadt, vollkommen unsaniert, und am Rand diese Plattenbaugebiete. Es wohnen nicht mehr so viele Leute hier, weil die Arbeit fehlt und wegen der demografischen Rückgänge. Also muss jetzt rückgebaut werden, und zwar massenweise. Und das hat mich interessiert. Ich interessiere mich auch sehr für Plattenbaugebiete. Da war es sehr viel besser, im Osten zu arbeiten. Dann gibt es auch ein großes Förderprogramm 'Stadtumbau Ost'. Da wird auch viel gemacht zum Thema Rückbau.

(Interview 12: 54)

Aus den drei Beispielen ist der Wunsch nach Entfaltung beruflicher Interessen der Migranten erkennbar. Finanzielle Aspekte spielen eine untergeordnete Rolle.

Wie Frau Fried hat sich auch Herr Lehnert gezielt um eine Tätigkeit in Leipzig bemüht. Ausschlaggebend dafür war, dass er, der selbst aus Leipzig stammt, in der Nähe seiner Eltern und Freunde leben wollte. Hinzu kam, dass seine vorherige Arbeit in München unbefriedigend geworden war:

SL: [Die Arbeit in München] war prima für mich, das war eine interessante Sache, sagen wir mal, drei Jahre lang. Und dann hat unsere Abteilung gewechselt, und wir sollten die Produkte einer anderen Firma übernehmen. Und das war für mich dann auch ein Grund. [...] Es ging dann darum, für diese Firma die Betriebsanleitungen zu schreiben. Das war dann nicht mehr lustig, weil [...] unser Chef der Meinung war, wenn die was sagen, dass das dann Gesetz ist, und man dann überhaupt keinen Spielraum hatte. [...] Und ich habe mich da ständig mit denen rumgeärgert, und das ging immer von früh um acht bis abends um sieben oder so, solche Sitzungen. [...]
(Interview 2: 49-69)

Sven Lehnert war nicht nur mit der aktuellen beruflichen Situation in München unzufrieden, er informierte sich auch gezielt über berufliche Möglichkeiten in Leipzig:

SL: Ich hatte immer mal wieder geguckt im Internet, meine Firma hatte ja auch Standorte im Osten. Ich sah aber keine Chance, die suchten immer nur in der Produktion irgendwelche Leute.
(Interview 2: 47)

Letztendlich fand er eine Stelle über private Kontakte:

SL: Ich habe ja immer versucht, wieder zurückzukommen, und da habe ich halt von einem Kumpel erfahren, dass sie hier in Leipzig einen Funknetzplaner suchen. Da musste ein Netz aufgebaut werden. Und da suchte die Firma hier für den Raum Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen einen Funknetzplaner. Ja, da bin ich einmal hingegangen, und die haben mich sofort genommen. Und schwupp, weg war ich wieder.
(Interview 2: 49)

An diesem Migranten zeigt sich, dass die berufliche Entwicklung oder die Entlohnung sekundär für die Migrationsentscheidung war. Sven Lehnert wollte gern nach Leipzig zurückkommen. Voraussetzung dafür war aber, dass er einer beruflichen Tätigkeit nachgehen kann, die seiner fachlichen Qualifikation entspricht.

Vorgestellt wurden sieben Migranten, bei denen der Wechsel nach Leipzig zum Teil oder ausschließlich beruflich bestimmt war. Allen gelang es dabei, ihre beruflichen Wünsche, oder zumindest einen Teil ihrer beruflichen Wünsche, zu realisieren. Es kann daher festgehalten werden, dass es sich auch bei den Migrationsentscheidungen, die ganz oder teilweise aus berufsbezogenen Gründen getroffen wurden, jeweils um freiwillige Wanderungen handelte. Zudem wurde im Fall von Sven Lehnert deutlich, dass er über einen längeren Zeitraum hinweg eine Möglichkeit zur Rückkehr gesucht hat.

6.4.3 Studium und Ausbildung

Leipzig ist nicht nur Arbeits-, sondern auch Studienort für viele Migranten. Im Interview-Sample ist nur eine Studentin vertreten, Carola Hellwig. Sie entschied sich aufgrund des Studienangebotes für den Umzug aus Köln nach Leipzig:

I: Wie kam es, dass Du nach Leipzig gegangen bist?

CH: Durch das Medientechnikstudium, weil mich das interessiert hat und das in der Form nur in Hamburg und in Leipzig angeboten wird. Hamburg ist mir zu teuer, da habe ich nicht so das „feeling“ gehabt, und Leipzig hatte ich durch einen Freund kennengelernt, der hierher gezogen ist. Und dann dachte ich, das ist ganz nett, da kann ich auch herziehen.

(Interview 7: 11-12)

Auch in diesem Fall handelt es sich um einen freiwilligen Wechsel, der den eigenen Wünschen entspricht. Frau Hellwig hat sich nicht nur aus eigener Motivation für ein Studium entschieden, nachdem sie bereits ca. 15 Jahre berufstätig war, sondern konnte sowohl das Studienfach als auch den Ort ihres Studiums entsprechend ihren Wünschen wählen. Wichtige Kriterien bei der Auswahl des Studienortes waren dabei das Studienangebot einerseits und der Eindruck von der Stadt Leipzig andererseits.

6.4.4 Das Fehlen beruflicher Motivation trotz bisheriger Erwerbstätigkeit

Trotz bestehender Berufstätigkeit spielen für einen Teil der Migranten im erwerbsfähigen Alter berufsbezogene Motive keine entscheidende Rolle. Dies trifft im Interview-Sample zum einen auf freiberuflich tätige Migranten zu, zum anderen auf mitziehende Partner.

Frau Hiller und Herr Krüger sind beide freiberuflich tätig, ihre Aktivitäten sind regional nicht gebunden. Vor ihrer Entscheidung zur Wanderung reflektierten beide jedoch darüber, ob sich durch den Umzug für sie negative berufliche Konsequenzen ergeben könnten. Beide kamen zu dem Schluss, dass diese nicht zu erwarten seien. Zum Teil erhofften sie sich positive Nebeneffekte. So berichtet Elke Hiller, die als freie Lektorin arbeitet:

EH: Ich verkaufe es einfach, dass ich in einer Buchstadt sitze. Ansonsten ist es für eine freie Lektorin eigentlich relativ egal, wo sie sitzt.

(Interview 11: 28)

Auch Herr Krüger, der als Außendienstmitarbeiter nach Leipzig zog, wog die positiven und negativen Konsequenzen seines Umzugs für seine berufliche Tätigkeit ab:

RK: Und dann reifte der Entschluss: ‚Ich habe keinen Bock mehr auf Niederbayern, ob ich dann vom Büro aus telefoniere, oder ob ich irgendwo ein eigenes Büro aufmache, das bleibt sich vom Vertrieb her gleich, und von den Anfahrtswegen her ist es sogar günstiger, mehr in der Mitte‘. Und dann habe ich das [in der Firma] auch so verkauft: ‚Ich suche mir einen Bürostandort mehr in der Mitte.‘ [...] Und ich hatte mir davon auch versprochen, irgendwo hier im Osten auch ein bisschen Flagge zu zeigen und auch vielleicht hier den Markt ein bisschen besser dadurch akquirieren zu können, indem ich sage: ‚Ja, ich habe hier ein Büro in Leipzig‘.

(Interview 5: 9-11)

Die mitziehenden Partner haben im Rahmen der Migration zumeist keine eigenen beruflichen Bestrebungen. Herr Stöhr folgte seiner Frau zu einem Zeitpunkt nach Leipzig, als er selbst sein Studium abgeschlossen, aber noch keinen Einstieg in den Beruf gefunden hatte. Frau Cooper zog erst zu ihrem Freund Sven Lehnert, als sie in Leipzig eine Stelle gefunden hatte. Frau Lohan erwirkte eine Versetzung von Mannheim nach Berlin, um weiterhin ihrer Tätigkeit nachgehen und wenigstens in der Nähe ihres Mannes leben zu können. Für andere Migranten – in dieser Untersuchung waren davon nur Frauen betroffen – bedeutete die Migration mit der Familie die Aufgabe der eigenen beruflichen Tätigkeit. So entschlossen sich Frau Barthelt und Frau Radtke zur Aufgabe unbefristeter Stellen. In den beiden letztgenannten Familien leben Kinder, was das gemeinsame Wohnen an einem Ort besonders wichtig machte. Die Situation der mitziehenden Partner wird im Abschnitt „Soziale Migrationsmotive“ ausführlicher dargestellt.

6.4.5 Zusammenfassung

Obwohl 14 der 21 erwachsenen Migranten vor dem Umzug erwerbstätig waren, ist der Umzug nur bei acht von ihnen beruflich motiviert. Die Wertigkeit des Wanderungsmotivs „Beruf“ ist bei den Männern höher als bei den Frauen. Von den interviewten Personen wanderten zwei Männer ausschließlich aus beruflichen Gründen nach Leipzig, diese waren zum Zeitpunkt der Wanderung 40 und 56 Jahre alt. Im Interview-Sample gibt es keine Frau, die ausschließlich aus beruflichen Gründen nach Leipzig zog. Bei drei weiteren Männern und drei Frauen war die Erwerbstätigkeit eines von mehreren Wanderungsmotiven. Diese Personen waren zum Zeitpunkt des Umzugs zwischen 25 und 34 Jahren alt. Darunter befinden sich auch zwei Rückkehrer, ein Mann und eine Frau.

Bei den Binnenwanderern, die berufliche Motive als ausschlaggebend oder zumindest als eines ihrer Migrationsmotive angeführt haben, war nicht nur das Einkommen entscheidend. Berufliche Befriedigung wird von vielen als wichtiges Kriterium für ihre Wanderungsentscheidung benannt; dies kann auch mit fachlichem Interesse an einer Arbeit in Ostdeutschland einhergehen. Nur für einen Teil der Migranten bedeutet die Migration einen beruflichen Aufstieg.

Deutlich wurde, dass beruflich bestimmte Migrationsentscheidungen durch Ereignisse im Lebenslauf befördert werden. Dies sind nicht nur biografische Einschnitte, z. B. der Berufseinstieg nach dem Studium, sondern auch berufliche Brüche wie Arbeitslosigkeit oder Probleme mit dem bisherigen Arbeitgeber. Diese Migranten entschlossen sich zu einer neuen beruflichen Entwicklung in einer anderen Region. Weiterhin fällt auf, dass von den acht in Leipzig erwerbstätigen Migranten vier als Angestellte bzw. Beamte im öffentlichen Dienst, vier in der freien Wirtschaft tätig sind. Dies unterstreicht die Bedeutung des öffentlichen Sektors für den ostdeutschen Arbeitsmarkt.

Für fünf Migranten im erwerbsfähigen Alter spielten Überlegungen bezüglich ihrer Erwerbstätigkeit eine untergeordnete oder keine Rolle bei der Migrationsentscheidung. Dies trifft zum einen auf zwei Migranten zu, die freiberuflich tätig und in der Ausübung ihrer Tätigkeit ortsunabhängig

sind. Die nach Leipzig mitziehenden Partner verbinden mit dem Umzug keine eigenen beruflichen Ambitionen, z. T. geben sie bestehende Arbeitsverhältnisse am alten Wohnort auf.

6.5 Soziale Motive der Migration nach Leipzig

Soziale Motive stellen ebenfalls wichtige Wanderungsgründe dar. Das folgende Kapitel zeigt zuerst die sozialen push-Faktoren auf, die den Fortzug befördern können. Danach werden die sozialen pull-Faktoren am neuen Wohnort dargestellt. Dazu zählt zum einen der Wunsch, in der Nähe des dort lebenden Partners, aber auch von Verwandten und Freunden zu sein. Zum anderen ist das Mitziehen mit dem Partner ein weiterer wichtiger sozial motivierter Wanderungsgrund.

6.5.1 Soziale Gründe für den Fortzug

Mehrfach wurden in den Interviews die Beziehungen zu bestimmten Menschen in der vorherigen Wohnregion als einer der Gründe für den Umzug angegeben. In diesen Fällen ist nicht der Wunsch nach räumlicher Nähe, sondern nach räumlicher Distanz das Migrationsmotiv. So wollte Frau Stöhr, die gemeinsam mit ihrem Partner in Bielefeld lebte, nicht in unmittelbarer Nähe zu ihren Schwiegereltern eine eigene Familie aufbauen:

MS: Ich wollte auch weg von Osnabrück [dem Heimatort ihres Mannes]. Da wollte ich gerne Distanz dazwischen haben.

I: Wegen Osnabrück oder wegen den dort ansässigen sonstigen Familienangehörigen?

MS: Wegen den dort ansässigen sonstigen Familienangehörigen.

(Interview 9: 34-36)

Frau Hiller beantwortete die Frage nach den Gründen für ihren Umzug damit, dass sie nach dem Ende ihrer bisherigen Beziehung möglichst weit weg von Bonn ziehen wollte. Neben Leipzig zog sie noch Hamburg als neuen Wohnort in Erwägung:

EH: Ich hatte Hamburg noch überlegt, aber Hamburg ist mir zu groß und zu nah.

(Interview 11: 88)

Auch hier wird, wie im vorherigen Beispiel, deutlich, dass durch räumliche Entfernung emotionale Distanz erreicht werden soll.

Mit Umzügen sind oft auch Hoffnungen verbunden, die in der derzeitigen Wohnumgebung nicht erfüllbar schienen. Zwei Interviewpartner äußerten, dass sie sich nach Umzug mehr soziale Kontakte als zuvor erhofften. So sagt die Rückkehrerin Barbara Schönert:

BS: Dass man wieder kontaktreicher wird, das war meine Sehnsucht. Denn im Westen wird man, ja gut, die Mediziner waren nett zu mir, aber das waren die ja aus beruflichen Gründen. Als ich dann Privatkontakte gesucht habe, das ging nicht. Da ist man sehr einsam.

(Interview 13: 91)

Auch Roland Krüger, der neu nach Leipzig zuzog, äußert:

RK: Aber ich bin für mich schon irgendwo eine etwas sonderbare Figur, das macht die Sache nicht leichter. [...] Ich hatte so gedacht, das ist eine große Stadt, und da geht was. Man müsste schon einen Pott Gleichgesinnte finden, dann ginge wirklich was [...].
(Interview 5: 123)

In beiden Fällen wird der Wunsch nach mehr Kontakten, nach stärkerer sozialer Integration, als ein Motiv für die Migration nach Leipzig benannt. Dieses Motiv ist damit nicht alleine bei Rückkehrern, sondern auch bei Neuzuziehenden anzutreffen.

6.5.2 Migration zum Partner, zu Verwandten und Freunden

Für Susann Fried war der in Leipzig lebende Freund einer der Gründe, sich zum Umzug in die Stadt Leipzig zu entschließen:

SF: Mein Freund kommt aus Leipzig, also er ist auch in Leipzig gewesen zu der Zeit, und das war auch ein großer Ausschlagpunkt. [...] Mein Freund hat in Leipzig gewohnt, Leipzig ist eine schöne Stadt, also habe ich gesagt, ich breche hier [in Kassel] meine Zelte ab und versuche es einfach in Leipzig
(Interview 12: 43)

Doch auch Freunde waren für sie ausschlaggebend:

SF: Das ist halt ein riesiger Freundeskreis, der sich doch eher im Osten bewegt hat, also fast zu 100 % in Leipzig. Das ist schon der Freundeskreis meines Freundes, aber dadurch natürlich auch meine Freunde, und deswegen auch diese Entscheidung.
(Interview 12: 52)

Soziale Beziehungen waren auch für Sven Lehnert mit ausschlaggebend:

SL: Und es hat mich aber immer wieder hierher zurückgezogen, Freunde, Eltern, überhaupt die vertraute Umgebung.
(Interview 2: 47)

Auch weitere interviewte Migranten haben soziale Verbindungen nach Leipzig. Aus den Interviews ergab sich, dass diese Kontakte bei ihnen die Migrationsentscheidung beeinflusst haben, auch wenn sie nicht ausschlaggebend waren. Offensichtlich ist aber, dass die schon vorhandenen sozialen Kontakte in Leipzig die Entscheidung für den Umzug in die Stadt erleichterten. So konnte Elke Hiller durch Vereinsarbeit einige Menschen in Leipzig:

EH: Es kam hauptsächlich dadurch, dass wir mit einem in Kontakt kamen, der damals den Verein [...] mit aus der Taufe gehoben hat. Darüber habe ich dann auch noch andere Leute kennengelernt, und da ich immer bei ihm gewohnt habe – was bei den großen Wohnungen damals noch kein Problem war –, lernte man darüber natürlich auch Leute kennen.
(Interview 11: 15-16)

Frau Stöhr hatte während ihres Praktikums berufliche und freundschaftliche Kontakte in Leipzig aufgebaut. Auch Carola Hellwig hatte in Leipzig einen guten Freund, der aus der gemeinsamen Heimatregion bereits ein paar Jahre vor ihr nach Leipzig gezogen war. Durch einen Besuch bei ihm lernte sie die Stadt Leipzig kennen und schätzen:

CH: Und dann habe ich mir doch noch überlegt zu studieren, und ein Freund von mir, wir haben beide, immer mit Verschiebungen, sowohl in der Pfalz gewohnt, dann später beide in Köln gelebt. Er ist dann beruflich nach Leipzig gezogen, und dadurch habe ich Leipzig kennengelernt.

(Interview 7: 30)

Weiterhin hatten die drei Ehepaare Jakob, Simon und Freese und ebenso Frau Schönert vor dem Umzug familiäre und/oder freundschaftliche Kontakte in Leipzig. Von ihnen wurden soziale Motive aber nicht als ausschlaggebend für die Wanderungsentscheidung benannt. Dennoch frischte das Ehepaar Jacob alte Kontakte auf, bevor es sich für den Umzug entschied:

WJ: [...] Dann haben wir uns natürlich in der Zeit hier schon ein bisschen umgeguckt, was in Leipzig so läuft, und alte Kontakte wieder belebt, von Schulfreunden und so. [...]

(Interview 3: 85)

Daher ist zu vermuten, dass diese sozialen Beziehungen auch die Entscheidung dieser Migranten positiv beeinflusst haben.

6.5.3 Mitziehen mit dem Partner

Drei Ehepaare sind nach dem Ende ihrer Erwerbstätigkeit nach Leipzig gezogen. Da sich diese Paare gemeinsam zum Umzug entschlossen, werden diese Migrationsentscheidungen als „Entscheidungsprozesse vor der Migration nach Leipzig“ (siehe Abschnitt 6.7) dargelegt.

Fünf weitere untersuchte Migranten sind mit ihrem Partner mitgezogen. Die Wanderung geschah primär auf Wunsch des Partners und war bei diesem entweder beruflich motiviert oder ging zumindest mit einer beruflichen Tätigkeit in Leipzig einher. Vier der Migranten, die ihren Partner nach Leipzig begleiteten, sind Frauen; nur ein Mann folgte seiner Partnerin. Die Einstellungen der mitziehenden Partner zur Wanderung waren unterschiedlich und sollen nachfolgend dargestellt werden.

Familie Barthelt zog mit zwei Kindern nach Leipzig, als Martin Barthelt zum Professor berufen wurde. Annett Barthelt stellt die Notwendigkeit eines Umzugs nicht in Frage:

AB: Also mein Mann, der war mit seiner Facharztausbildung fertig, und wir hätten weggemusst, egal wohin. Also praktisch Weggehen war sicher, und dann war mir es egal, wohin.

(Interview 6: 36)

Sie selbst gab für diesen Wechsel ihre eigene Arbeit auf, die sie aufgrund der Rahmenbedingungen als „Traumstelle“ bezeichnet. Bezüglich der Kinder der Familie äußert sie:

I: Und wie ist es mit Ihren Kindern?

AB: Die finden es ganz gut.

I: Sind die gerne umgezogen?

AB: [...] Welches Kind zieht schon gerne um... Also, die wären natürlich auch lieber sozusagen ... Aber die wussten es ja praktisch. Man muss dahin gehen, wo es Arbeit gibt. Wir sind auch vorher schon öfter umgezogen, von daher kannten sie es nicht viel anders.

(Interview 6: 61-64)

Für Frau Barthelt war es selbstverständlich, dass die Familie in die Region zieht, die ihrem Mann gute berufliche Möglichkeiten bietet, alle anderen Familienmitglieder ordnen sich diesem beruflichen Ziel unter.

Auch Familie Radtke entschied sich, gemeinsam mit ihrem Sohn von Schleswig-Holstein nach Leipzig zu ziehen, wo sich Sebastian Radtke eine gute berufliche Perspektive als Richter bot. Bei diesem Ehepaar fand ein Aushandlungsprozess statt. Herr Radtke wollte nach Leipzig ziehen, obwohl es Alternativen gab:

AR: Für ihn war das die erste Wahl.

I: Und für Sie?

AR: Ich wäre damals gerne nach Niedersachsen [gegangen], die hatten auch eine Aussicht [auf eine Berufung zum Richter] gestellt. Da hätten wir eben ein paar Monate warten müssen, und er hätte dann beim Rechtsanwalt arbeiten müssen in der Zwischenzeit. Das wollte er nicht so gerne. Ich selber wäre lieber... Also ich habe das eingesehen in Schleswig-Holstein, weil die die Besetzungssperre hatten, weil das nun so völlig unklar war, wann das nun losgeht. Da wollte ich ihn nun auch nicht so gerne drei, vier Jahre zappeln lassen. Aber mit Niedersachsen, da war die Aussicht auch sehr gut, das hätte ich eigentlich lieber gemacht. Aber dann kam dieses Angebot [aus Leipzig], und er war Feuer und Flamme, und dann nahm das seinen Lauf.

(Interview 10: 39-41)

Astrid Radtke konnte sich relativ leicht zu einer Kündigung entschließen, da sie unzufrieden mit ihrer Tätigkeit war, die zudem aufgrund des Erziehungsurlaubes für den Sohn der Familie ruhte:

AR: Ich war damals schon im Erziehungsurlaub. Und ich habe viele Jahre als Lokaljournalistin gearbeitet und hatte auch das Gefühl, ich trample da so ein bisschen auf der Stelle, und es tut sich nichts Neues. Ich wollte auch nicht bis zur Rente Lokaljournalistin bleiben, das war mir auch klar. Von daher fiel mir diese Kündigung damals relativ leicht, muss ich sagen.

(Interview 10: 33)

Zudem gab sie der beruflichen Entwicklung ihres Mannes zu diesem Zeitpunkt eine höhere Priorität als ihrer eigenen:

AR: Aber ich wollte ihm da nicht unbedingt im Weg stehen, weil ich gesehen habe, sein Glück und seine Erfüllung bahnt sich wahrscheinlich hier an. [...] Ich habe mir gedacht: ‚Gut, wenn er jetzt sowieso die Brötchen verdienen muss für uns alle, dann soll er auch das machen können, was ihn wirklich glücklich macht‘.

(Interview 10: 30-33)

In der Beziehung zwischen Sven Lehnert und Rachel Cooper war es ebenfalls die Partnerin, die mit nach Leipzig zurückzog. Auch sie war bereit, nach Leipzig zu gehen, obwohl sie sich in München wohlfühlte und sich ihr in Leipzig weniger berufliche Möglichkeiten boten. Sven Lehnert schildert:

SL: Leipzig hat viel Potenzial, sich gut zu entwickeln, und ist eine lebenswerte Stadt. Hat mittlerweile auch meine Freundin erkannt. Sie wollte eigentlich nicht wieder zurück. Sie wäre gerne in München geblieben. Aber... sie hat eben nicht diese familiären Bindungen

*hier. [...] (D)a sie Engländerin ist, hat sie natürlich in München [beruflich] viel bessere Chancen gehabt.
(Interview 2: 84; 47)*

Auch im Fall des Ehepaars Lohan war die Ehefrau zum Umzug bereit. Allerdings nahm sie keine Einschnitte bezüglich ihrer eigenen beruflichen Stellung in Kauf. Das Ehepaar hat bereits erwachsene Kinder und wird noch ca. zehn Jahre erwerbstätig sein. Frau Lohan plante zum Zeitpunkt des Interviews ihren Umzug von Mannheim nach Berlin. Das Ehepaar hat sich darauf eingestellt, in den nächsten Jahren eine Wochenendbeziehung zu führen:

I: Wie hat sich Ihr Umzug nach Leipzig gestaltet, sind Sie alleine zugezogen?

*RL: Ja, meine Frau ist in Baden-Württemberg verbeamtet, hat also da ein Problem. Es ist ihr jetzt gelungen, eine Versetzung nach Berlin zu erwirken, so dass wir es doch etwas näher, also weniger als die Hälfte Entfernung, haben. [...] Die Familienwohnung wird in Berlin sein. Jetzt ist im vierzehntägigen Rhythmus meine Frau in Leipzig oder ich in Mannheim.
(Interview 4: 24-25; 29)*

Dieses Beispiel zeigt, zu welchem großen persönlichen Kompromissen Paare bereit sind, die sich beide beruflich entwickeln oder zumindest eine ihrer Qualifikation entsprechende Tätigkeit ausüben wollen. In diesem Fall entschließen sich beide zu einer Fernwanderung, und dennoch werden sie in den nächsten Jahren nur am Wochenende zusammenleben können.

Nur in einem Fall war die Migration der Partnerin nach Leipzig ausschlaggebend für die Nachfolge des Partners. Dass dies ungewöhnlich ist, wird auch daran deutlich, dass diese Entscheidung nicht selbstverständlich war. Ihr ging eine Übereinkunft voraus:

*MS: Wir sind ungefähr gleichzeitig fertig gewesen [mit dem Studium], und wir hatten damals ausgemacht, der, der zuerst einen Job bekommt, der bestimmt, wo wir hingehen, zumindest die Richtung.
(Interview 9: 5)*

Henrik Stöhr wäre gerne in Nordwestdeutschland, seiner Heimatregion, geblieben und hatte sich dort um einen beruflichen Einstieg bemüht:

*MS: Er hatte vorher Praktika in Bielefeld und Osnabrück gemacht und hat immer gehofft, dass er da jetzt noch mit reingenommen wird. Die haben ihm auch immer Versprechungen gemacht, aber da hat sich nie was daraus ergeben. [...] Henrik hat sich seither immer beworben, also auch immer wegbeworben, bundesweit. Das ist nichts geworden.
(Interview 9: 52)*

Als Maike Stöhr in Leipzig nicht nur eine Stelle angeboten bekam, sondern das Paar auch noch ein Kind erwartete, entschloss sich ihr Mann ebenfalls zum Umzug:

*MS: Ja, und dann haben wir erstmal ein bisschen hin und her diskutiert, wie das nun alles so laufen soll. [...] Dann kam halt die Schwangerschaftsgeschichte dazu. Dann hat sich mein Mann überlegt, mit nach Leipzig zu ziehen. Also für ihn war quasi das Kind der Grund.
(Interview 9: 48)*

Festzuhalten bleibt, dass Herr Stöhr, anders als die mitziehenden Frauen, kein bestehendes Arbeitsverhältnis für den Umzug beenden musste.

6.5.4 Zusammenfassung

Neun Migranten des Interview-Samples haben soziale Gründe für ihre Wanderung angegeben. Bei drei von ihnen, darunter zwei Frauen, waren soziale Wanderungsgründe das einzige Umzugsmotiv. Bei sechs weiteren Migrantinnen, vier davon Frauen, waren soziale Gründe eines von mehreren Wanderungsmotiven. Sowohl die Benennung von sozialen Gründen für die Migration, die im Zusammenhang mit Menschen am alten oder neuen Wohnort steht, als auch das Mitziehen mit dem Partner ist als hauptsächlich weibliches Migrationsmotiv zu charakterisieren. Während die Migrationsentscheidung des Paares für die Frauen oft die Aufgabe eines bestehenden Arbeitsverhältnisses bedeutet, ist für ihre männlichen Partner die berufliche Entwicklung ein wichtiges Migrationsmotiv. Zwar ist es gelungen, ein Paar in die Untersuchung einzubeziehen, das den Wunsch der Frau, in Leipzig zu arbeiten und zu leben, gemeinsam verwirklicht hat. Diese Entscheidung war allerdings nur möglich, weil beide zu diesem Zeitpunkt einen Berufseinstieg suchten und dieser der Partnerin eher gelang als ihrem Mann; hinzu kam die bevorstehende Geburt des gemeinsamen Kindes.

Unter den neun Migrantinnen, die soziale Motivationen für ihre Wanderungsentscheidung artikulieren, befinden sich sechs Neuzuziehende und drei Rückkehrer. Somit spielen soziale Wandermotive für beide Gruppen von Migrantinnen eine Rolle. Soziale Gründe für die Wanderungsentscheidung wurden von Menschen zwischen dem 26. und 57. Lebensjahr als Migrationsmotiv angegeben. Sechs nicht mehr erwerbstätige Migrantinnen gaben an, dass sie bereits vor dem Umzug Bekannte oder Familie in der Region Leipzig hatten. Obwohl sie diese sozialen Kontakte nicht als Umzugsgrund benannten, kann angenommen werden, dass ihnen ein Umzug in eine Region, in der sie niemanden gekannt hätten, deutlich schwerer gefallen wäre und sie sich eventuell nicht zum Umzug entschlossen hätten.

Der hohe Stellenwert von sozialen Kontakten für eine Wanderungsentscheidung wird durch die dargelegten Befunde unterstrichen. Insgesamt sind soziale Gründe ein wichtiges Wandermotiv für West-Ost-Migrantinnen.

6.6 Lebensqualität als Motiv der Migration nach Leipzig

Abschließend werden die Wanderungsgründe, die mit der Lebensqualität der Wandernden im Zusammenhang stehen, dargelegt. Auch hier finden sich push-Faktoren am Herkunftsort, die den Migrationswunsch fördern. Als wichtige pull-Faktoren am Zuzugsort werden die Qualitäten des Lebens in Leipzig und Faktoren, die im Zusammenhang mit der Wohnsituation und dem Wohnumfeld stehen, herausgearbeitet. Abschließend wird ausgeführt, welche Bedeutung die Tatsache, dass Leipzig in Ostdeutschland liegt, für die Zuwandernden hat.

6.6.1 Nachteile des vorherigen Wohnortes

Für einige Migranten waren Nachteile am vorherigen Wohnort der Anlass, über einen möglichen Umzug nachzudenken. Das war besonders der Fall bei Menschen, die nicht aus dieser Region stammten und dort nie heimisch wurden.

Maike Stöhr war zum Studium nach Bielefeld gekommen. Sie sah für sich an diesem Ort keine längerfristigen Perspektiven, obwohl ihr aus dieser Gegend stammender Mann gerne dort geblieben wäre:

I: Wo wärest Du denn nach Deinem Studium noch alles hingegangen?

MS: Ich konnte mir relativ viel vorstellen. Ich wäre gerne wieder mehr in den Süden zurückgegangen, weil ich von dort komme, und nicht so sehr in den Norden, vor allem nicht da, wo so gar nichts ist, also Nordwestdeutschland – was mein Mann sehr schön findet, weil er aus Osnabrück kommt.

(Interview 9: 33-34)

Für Sven Lehnert, einen Rückkehrer, war seine konkrete Wohnsituation in München einer der Gründe für seinen Weggang:

SL: Aber wie das in München so ist, da gibt es auch keine Wohnungen so richtig, und wenn, dann nur für sehr viel Geld. [...] Mich hat dann auch das WG-Leben angekotzt. Ist ja auch irgendwie verständlich, wenn man dann 34 Jahre ist, dass man nicht mehr in einer WG leben kann. Eine Zeit lang geht das ja mal, aber nicht so lange.

(Interview 2: 47; 49)

Aus finanziellen Gründen wohnte Herr Lehnert in München in einer Wohngemeinschaft. Er strebte jedoch an, gemeinsam mit seiner Freundin eine Wohnung alleine zu bewohnen – ein Wunsch, dessen Realisierung in München mit hohen Kosten verbunden gewesen wäre.

Das Ehepaar Simon war aus dem Rheinland nach Franken gezogen. Nachdem die Firma, in der Herr Simon viele Jahre gearbeitet hatte, geschlossen wurde, war dies die einzige Möglichkeit für ihn, weiter in seinem Beruf zu arbeiten. Das Ehepaar stellt den damaligen Umzug als alternativlos dar:

RS: Ja. Es war zwingend damals, wir hatten keine Alternative. [...] Wir hatten drei Kinder im Studium, und wir mussten alles bezahlen.

GS: Und da waren die drei Jahre, die ich da [in Franken] noch verbringen konnte, die waren schon wichtig und nützlich. Aber die Zeit war eben nicht lang genug, um so festzuwachsen, dass man sagt, Bekanntenkreis und Freizeitaktivitäten, was man so hat, bringt uns dazu, das beizubehalten. Irgendwann, das war sie [Renate Simon] vor allem, sagte man: ‚Ist es das wirklich gewesen?‘ Und dann fing so die Überlegung an.

(Interview 8: 96; 98-100)

Als Herr Simon in den Ruhestand ging, überlegte das Ehepaar neu, wo sie leben wollten. Aufgrund der kurzen Wohndauer in Franken waren ihre regionalen Bindungen und sozialen Beziehungen nicht so eng, dass sie ohne beruflichen Grund weiter dort wohnen wollten. Zudem schildert das Ehepaar, dass ihre dortige Wohnsituation nicht für das Alter geeignet war:

GS: *Wir wohnten da in so einer [Kleinstadt], ich sage mal [...] 12 000 Einwohner, 25 km von Bamberg, 25 von Erlangen [entfernt].*

RS: *Man musste motorisiert sein.*

GS: *Das war für uns der Grund. Wenn wir nach Bamberg ins Konzert fahren, dann immer mit dem Auto. Ich dachte: ‚Mensch, irgendwann will ich das mal nicht mehr so, und immer auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen...‘ Das war ein ganz wichtiger Auslöser.*

Und dass man nicht mal eben zu Fuß in eine Galerie gehen konnte, wie es hier in Leipzig möglich ist.

(Interview 8: 77-79)

Auch für das Ehepaar Jacob war die altersgerechte Gestaltung von Wohnen und Wohnumfeld ein wichtiger Auslöser für den Umzug:

WJ: *Aber wir haben in Baden-Württemberg dann zum Schluss in der Gegend gewohnt, wo ich immer gesagt habe: ‚Wir müssen dort wohnen, wo andere Urlaub machen dürfen.‘ Und wenn man über sechzig ist, dann muss man das letzte Drittel auch ein bisschen planen und überlegen, was man macht. Und es war da zwar schön, aber es hat etwas gefehlt. Man muss damit rechnen, dass man mal nicht mehr Auto fahren kann, und dann ist alles sehr schwierig. Und dann haben wir in dem Ferien- bzw. Wochenendhausgebiet, wo wir wohnten, ein abschreckendes Beispiel gehabt von einem älteren Herrn. Dem war die Frau verstorben, und dann hat er sich mit Haushälterinnen beholfen. Und dann haben wir gesagt: ‚So mit uns bitte nicht.‘ Und dann war uns relativ schnell klar geworden, dass man dort sicher nicht bis an das Ende seiner Tage bleiben kann.*

(Interview 3: 6)

Als dem Ehepaar bewusst wurde, dass ihr damaliger Wohnort nicht ihren Erwartungen an einen Altersruhesitz entsprach, begannen sie, über Alternativen nachzudenken.

Beide Ehepaare wünschen sich die gute Erreichbarkeit von kulturellen Angeboten sowie von Gütern des täglichen Bedarfs.

Doch es gibt auch Migrant*innen, die mit ihrem vorherigen Wohnort eigentlich gar nicht unzufrieden waren. Anlass war hier, dass sie schon ihr ganzes Leben dort ansässig waren und gern einmal woanders wohnen wollten. So hat zwar Frau Radtke schon an mehreren Orten in Deutschland und auch einmal im Ausland gelebt, ihr Mann hingegen nicht:

I: *Hat Ihr Mann eine ähnlich bewegte Umzugsgeschichte hinter sich?*

AR: *Nein. Der war eigentlich nur in Hamburg und dann noch beim Bund. Deshalb wollte er eben auch mal weg. Der wollte unbedingt mal was anderes sehen.*

(Interview 10: 92-93)

Auch Ralph Herzog sagte, dass er gern seine Heimatregion verlassen wollte:

RH: *Das war auch irgendwie ein Motiv, dass ich, selbst wenn ich eine Stelle hätte haben können irgendwo in der Nähe, das eigentlich nicht so sehr wollte.*

I: *Du wolltest also weg?*

RH: *Ich wollte sicherlich auch mal weg aus dem Rheinland, genau. Und da kam Leipzig.*

(Interview 1: 25-27)

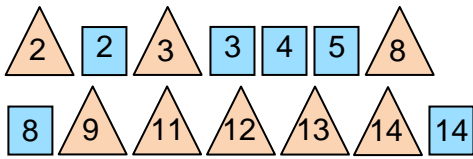

Es gibt also verschiedene Wünsche bezüglich der Lebensqualität, die zu dem Wunsch führen, aus der bisherigen Wohngegend wegzuziehen. Anhand der Interviews konnte gezeigt werden, dass

sich einige Migranten in ihrer vorherigen Wohnregion nicht ausreichend wohlfühlten, andere wollten einfach einmal in einer anderen Gegend leben. Weiterhin konnten Beispiele dafür angeführt werden, dass der vorherige Wohnsitz nicht altersgerecht erschien oder dass Wünsche bezüglich der Wohnsituation am derzeitigen Wohnort nicht realisierbar waren.

6.6.2 Leipzig als attraktiver Lebensort

Bevor auf die Vor- und Nachteile Leipzigs als Wohnort eingegangen werden soll, wird ein Überblick gegeben, wie gut die Migranten des Interview-Samples Leipzig überhaupt kannten. Gute Kenntnisse der Stadt werden für Migranten angenommen, die nach 1989 in Leipzig gelebt oder sich wiederholt in der Stadt aufgehalten haben, keine oder geringe Kenntnisse bei den Personen, die nie oder selten in Leipzig waren (vgl. Tabelle 9).

Tabelle 9: Kenntnis der Stadt Leipzig vor der Wanderung

Gute Kenntnis	
Keine oder geringe Kenntnis	

1 Nummer des Interviews  weiblich  männlich

Quelle: eigene Erhebung

14 der 21 erwachsenen Migranten kannten Leipzig vor dem Umzug gut, das entspricht zwei Dritteln des Migranten-Samples. Westdeutsche Neuzuziehende kannten Leipzig zumeist durch beruflich bedingte Aufenthalte. Zwei der Befragten haben Leipzig im Rahmen der Buchmesse kennengelernt. So hatte Herr Lohan schon zu DDR-Zeiten über die Buchmesse intensive berufliche und teilweise auch private Kontakte in die DDR und vor allem nach Leipzig:

I: Habe ich Sie richtig verstanden, dass Sie ziemlich regelmäßig einmal im Jahr zur Buchmesse hier waren?

*RL: Ja, schon allein weil die Autoren, wenn die nicht gerade in Leipzig lebten, natürlich sehr gerne durch meine Einladung nach Leipzig kamen, weil sie dann mit Taschen bepackt wieder heimfahren konnten, weil hier war ja das Warenangebot westlich.
(Interview 4: 147-148)*

Auch Frau Hiller kannte Leipzig seit der Wende durch berufliche Kontakte:

*EH: Ich habe damals eigentlich gleich schon einen zwiespältigen, positiven Eindruck von Leipzig gekriegt. Die Leute waren sehr freundlich, es war alles sehr freundlich-offen, und die Stadt gefiel mir damals schon. Auch wenn es schon ziemlich heruntergekommen war, aber es hatte Charme.
(Interview 11: 14)*

Roland Krüger hatte durch seine Außendiensttätigkeit zufällig Leipzig kennengelernt. Später nutzte er sich bietende berufliche Gelegenheiten, um der Stadt wieder einen Besuch abzustatten. Sehr eindrücklich schildert er seine erste Begegnung mit der Stadt:

*RK: Die ersten Anfänge waren zufällig. [...] Ich hatte einen Termin, und dann war ich am Abend vorher schon hier. [...] Und dann bin ich abends in die Stadt rein und dachte, eins musste ja unbedingt gesehen haben, das ist die Nikolaikirche. So Richtung Marktplatz... und ich wusste nicht, wo die ist und nichts und sah eine Menge junger Leute, die hatten alle ein Ziel, aber nicht die Nikolaikirche. Es war schönes Wetter, und ich saß dann im Barfußgässchen. [...] Kenne ich von Münster, aber von Landshut überhaupt nicht, das habe ich immer sehr vermisst. Und dann habe ich mich da reingesetzt und habe mir ein Bier bestellt, mit dem Nachbartisch links was geklönt, dann mit dem Tisch rechts. Und dann kam irgendwie so ein Trupp Mädels rein und setzte sich dazu, und dann war's zwölf Uhr. So fing das an. Dann habe ich irgendwann, so Wochen später mal, beschlossen: ‚Och, das musst du dir mal genauer angucken‘, vor allen Dingen auch, wie gesagt, die Nikolaikirche, die fehlt ja noch. Und ja, so fing das an. Also der erste Eindruck war einfach sehr positiv.
(Interview 5: 7-8)*

Was schätzen die Migranten an Leipzig noch?

Besonders für die älteren Migranten ist wichtig, dass sie in Leipzig die Infrastruktur vorfinden, die sie an ihren vorherigen Wohnorten vermissten. So beschreibt Herr Simon die Vorzüge Leipzigs:

*GS: Das [...], was wir aufgestellt hatten, also gute Verkehrsanbindung, Krankenhäuser, öffentliche Verkehrsmittel, man wird älter, kann nicht mehr Auto fahren, will nicht mehr.
(Interview 8: 11-12)*

Ebenso wichtig ist für das Ehepaar Simon, dass Leipzig zentral liegt und ein Verkehrsknotenpunkt ist. Aber auch das fußgängerfreundliche Zentrum Leipzigs empfinden sie als Vorzug:

*GS: Viel kulturelles Angebot und Verkehrsknotenpunkt, das war für uns wichtig, [...].
RS: Und hier die Stadt, wir erlaufen alles.
(Interview 8: 20-21)*

Renate und Gerhard Simon hatten auch einen Umzug nach Dresden erwogen, über das sie sagen:

*GS: Ja, aber das ist schon ein bisschen weit weg, und Leipzig bietet hier mehr als Stadt, finden wir.
I: In welcher Hinsicht? Da Leipzig und Dresden ja Konkurrenten sind... [...]
GS: Die Stadt gefällt mir einfach besser. Lassen wir mal in Dresden das ganze Barockzeug weg, da bleibt so furchtbar viel nicht mehr übrig. Die Umgebung ist schöner, das ist gar keine Frage. Und Dresden holt auf, haben wir jetzt festgestellt, auch von der Innenstadt. Es ist einfach die Innenstadt [Leipzigs], die uns gereizt hat, das kulturelle Angebot ist besser hier.
(Interview 8: 17-18; 20)*

Die gut ausgebaute Infrastruktur Leipzigs wird auch vom Ehepaar Jakob als Vorzug geschildert:

*WJ: Die Infrastruktur stimmt, das haben Sie selber gesehen. Die Straßenbahnen, im Normalfall fahren sie im 10-Minuten-Rhythmus, wenn Messe ist fahren sie im 5-Minuten-Abstand. Man kann sich spontan entschließen, wohin zu gehen, ohne dass man groß den Fahrplan studieren muss. Das sind alles Überlegungen [...].
EJ: [Auf der schwäbischen Alb], da waren wir nun wirklich ganz am Ende der Welt.*

(Interview 3: 123-124)

Das schon erwähnte kulturelle Angebot in der Stadt Leipzig ist aber auch für die jüngeren Migranten wichtig. Schon geschildert wurde, dass Ralph Herzog unbedingt in eine Stadt mit Büchern, also in eine Universitätsstadt, ziehen wollte. Für Susann Fried war das alternative Kulturangebot anziehend:

SF: Ich kannte Leipzig auch nicht gut, als ich hierher gekommen bin. Ich habe natürlich meinen Freund hier besucht und wusste, wie die Stadt halt war. Dass es schöne Cafés gibt, gute Museen, dass das Angebot einfach... Wenn man hier den „Kreuzer“ [Leipziger Stadtmagazin] aufschlägt, weiß man, was man machen kann. Das fiel mir in Kassel manchmal recht schwer, mir das Abendprogramm auszusuchen. Dies alles hat mir so gut gefallen, dass ich mir vorstellen konnte, hier zu leben.

(Interview 12: 132)

Doch nicht nur das kulturelle Angebot, auch das kulturelle Verständnis der Leipziger beeindruckte eine der Migrantinnen, Frau Freese:

MF: Und als ich das erste Mal, das war '89, nach Leipzig kam – ich kannte ja Leipzig überhaupt nicht –, da war ich so begeistert von dem Musikleben und von dem Musikverständnis der Bürger. Die Leute haben nicht gehustet, die waren sehr diszipliniert, und für die war Musik noch was Besonderes.

(Interview 14: 3)

Es wird in diesem Zitat auch deutlich, dass das Verhalten der in Leipzig lebenden Menschen eine Rolle für die Migrationsentscheidung spielt.

Maike Stöhr hatte Leipzig während eines beruflichen Praktikums kennengelernt, und ihr gefiel die Stadt allgemein, aber auch das viele Grün:

MS: Leipzig an sich fand ich einfach wunderschön. [...] Wir sind da irgendwie mal durch den Auenwald geradelt und haben eine Stadtbesichtigung mit dem Praktikantenprogramm gemacht, ich fand das wunderschön.

(Interview 9: 15; 32)

Auch Interesse an der Stadtentwicklung Leipzigs ist bei vielen Migranten anzutreffen. So äußert Frau Schönert als einen der Gründe für ihre Rückkehr nach Leipzig:

BS: Und dann mein Leipzig wachsen zu sehen, dass mal diese Blindhaut abfällt. Wir haben gegen Ende der DDR überhaupt nichts mehr gesehen: Welches Gebäude war denn nun eigentlich renovierungsbedürftig? Ich kenne diesen Zustand seit dem Krieg. Seit ich Kind bin, waren die Häuser so, und ehe da mal was renoviert wird, du liebe Güte! Jetzt sehe ich das alles mit so einer Pracht und Schönheit blühen.

(Interview 13: 91)

Die Interviews zeigen, dass die Zuziehenden die Lebensqualität in Leipzig als hoch einschätzen und diese positiven Bewertungen im Vorfeld der Wanderung einen wichtigen Einflussfaktor für die Wanderungsentscheidung darstellen.

6.6.3 Wohnen in Leipzig

Wohnen spielt bei der Migrationsentscheidung für mehrere Migranten eine wichtige Rolle. Für ein Ehepaar, das Ehepaar Freese, waren die in Leipzig realisierbaren Wohnungswünsche sogar das ausschlaggebende Motiv für die Fernwanderung. Für Frau Freese, die sich schon wiederholt in der Stadt aufgehalten hatte, wurde ein Besuch entscheidend:

MF: Dann sah ich eine völlig heruntergekommene Villa hier in Leipzig-Gohlis mit Jugendstilelementen, die man so überhaupt nicht mehr findet. Also eine Jugendstiltüre, die hat mich so fasziniert, dass ich meinem Mann gesagt habe: ‚Was hältst Du davon, wenn wir nach Leipzig ziehen?‘ Da hat er mich erstmal mit großen Augen angeguckt und hat mich gefragt, ob das mein Ernst ist, noch dazu, wo ich ja ein Leben lang in Regensburg war. (Interview 14: 5)

Das Ehepaar hatte schon seit längerer Zeit das Ziel verfolgt, eine Eigentumswohnung zu erwerben. Sie hatten ihr Einfamilienhaus in der Umgebung von Regensburg verkauft, als die Kinder erwachsen waren. In der Innenstadt von Regensburg hatten sie eine große Wohnung angemietet, in der sie insgesamt zehn Jahre gelebt haben. Gern hätten sie dort eine Eigentumswohnung gekauft, aber die Preise in dieser Region waren ihnen zu hoch:

MF: Dann war ich eigentlich immer auf der Suche, irgendwas Hübsches zu finden, aber das war einfach alles zu teuer. Und dann sagte mein Mann: ‚Eigentlich ist das schon schade, dass wir immer Miete zahlen. Such doch mal weiter‘. Aber auf Leipzig wäre ich nie gekommen, wenn ich nicht immer wieder mal hierher gefahren wäre und mich die Stadt mit ihren Menschen so angemacht hätte. (Interview 14: 51)

Auch für das Ehepaar Jakob, die über ein Grundstück in Leipzig verfügen, war die Wohnsituation ein wichtiges Motiv für die Entscheidung für Leipzig:

WJ: Und dann war die Alternative, nach Leipzig zurückzugehen, weil das Grundstück, [...], das ist uns erhalten geblieben über die ganzen Jahre mit ein bisschen Glück. [...] Und jetzt war die Überlegung: Was machen? Da hätte es ja nun ein paar theoretische Möglichkeiten gegeben. Entweder das zu verkaufen und irgendwo was Vergleichbares sich zu suchen in Stadtnähe. Da war aber auch ganz schnell klar, dass man das vom Preis her vergessen kann. Also das, was man hier erlöst hätte für den Platz, hätte keinen gleichwertigen in einer anderen deutschen Großstadt ergeben vergleichbar mit Leipzig. (Interview 3: 4)

Aufgrund der niedrigen Bodenpreise in Leipzig hätte der Verkauf des Grundstückes zu wenig Gewinn erbracht, um in einer anderen Großstadt ein Grundstück in ähnlicher Lage – im Grünen mit guter Anbindung zur Innenstadt mittels öffentlichen Nahverkehrs – zu erwerben. Auch deshalb entschied sich das Ehepaar, nach Leipzig zu ziehen und hier ein Haus zu bauen.

Die Migrationsentscheidung des Ehepaares Simon wurde ebenfalls vom Wohnungsmarkt beeinflusst. Als sie darüber nachdachten, aus Franken wegzuziehen, wogen sie verschiedene Varianten gegeneinander ab:

GS: Da waren verschiedene Städte im Gedankenexperiment. Als nächstes Bamberg, was sehr schön ist, und unter Umständen München, Berlin, Köln wieder, ja und die Waage hat zugunsten von Leipzig ausgeschlagen. [...]

RS: München ist eine schöne Stadt. Aber wir wollten zur Miete wohnen und wollten nicht eine 40-qm-Wohnung haben. München war schon aus dem Grunde indiskutabel, weil es einfach zu teuer war, von der Miete her.

(Interview 8: 13; 16)

Doch nicht nur bei Menschen im Ruhestand, auch bei jüngeren Interviewpartnern hat der entspannte Leipziger Wohnungsmarkt die Umzugsentscheidung beeinflusst. Schon erwähnt wurde, dass Sven Lehnert seine Wünsche bezüglich seiner Wohnsituation in München nicht verwirklichen konnte. Aber auch bei der aus Bonn zuziehenden Freiberuflerin Elke Hiller beeinflusste das Wohnen ihre Entscheidung:

EH: Ich wollte mich etwas vergrößern. Ich wollte sowieso eine etwas größere Wohnung haben, und da bot sich Leipzig mit den Mieten auch etwas besser an.

(Interview 11: 33)






















Wohnen spielt damit bezüglich der Lebensqualität bei der Entscheidung zur Wanderung mehrerer Migranten eine wichtige, bei manchen sogar die ausschlaggebende Rolle.

6.6.4 Leipzig als ostdeutsche Stadt

In einem ersten Schritt soll an dieser Stelle dargestellt werden, in welcher Beziehung die Migranten zur Region Leipzig und den neuen Bundesländern stehen. Die Stadt Leipzig, mit der der Beginn der friedlichen Revolution 1989 eng verknüpft ist, wird von den Migranten des Interview-Samples klar als ostdeutsche Stadt wahrgenommen. Bei der Auswertung der Interviews wurde zudem deutlich, dass ein großer Teil der Migranten bereits vor der Wanderung familiäre Beziehungen in Leipzig oder Ostdeutschland hatten. Daher soll näher beleuchtet werden, wie intensiv diese Beziehungen waren (vgl. Tabelle 10).

Die engsten Verbindungen zu Leipzig haben die zwei Migranten Sven Lehnert und Barbara Schönert, die erst nach der deutschen Wiedervereinigung aus beruflichen Gründen in die alten Länder migrierten. Die gebürtige Britin Rachel Cooper hat zusammen mit Sven Lehnert bereits in den 1990er Jahren eine Zeit lang in Leipzig gelebt. Bei den älteren Migranten überraschte, dass fast alle ursprünglich aus der Region Leipzig stammen – nur Margarethe Freese verbrachte ihre Kindheit in Thüringen –, aber bereits vor 1961 Ostdeutschland verlassen haben. Auch Frau Fried stammt aus Thüringen, verließ dieses Bundesland aber erst nach der Wende. Ebenso wurde Herr Lohan in Sachsen geboren, zog aber mit seinen Eltern bereits als Kleinkind nach Westberlin. Die Familie von Herrn Radtke stammt ebenfalls aus den heutigen neuen Ländern, er selbst wurde aber bereits in Westdeutschland geboren.

Tabelle 10: Beziehungen der Migranten zu Leipzig und Ostdeutschland vor der Wanderung

Region	Leipzig	Ostdeutschland
wurde nach 1989 verlassen	 2  2  13	 12
wurde vor 1961 verlassen	 3  3  8  8  14	 4  14
Herkunftsregion von Vorfahren		 10
Keine familiäre Beziehung	 1  5  6  6  7  9  9  10  11	

1 Nummer des Interviews  weiblich  männlich

Quelle: eigene Erhebung

Damit haben zwölf der 21 Migranten, also mehr als die Hälfte, familiäre Wurzeln in der Region Leipzig oder in Ostdeutschland. Damit kommt persönlichen Beziehungen eine wichtige Rolle bei Entscheidungen über Wanderungsziele zu. Dass sich aus diesen persönlichen Bezügen auch berufliche Interessen entwickeln können, wurde bereits am Beispiel von Frau Fried und Herrn Radtke gezeigt.

Nachfolgend soll dargestellt werden, was es für die Migranten konkret bedeutet, „in den Osten“ zu gehen. Bei den Westdeutschen sind teilweise Bedenken anzutreffen, beispielsweise bei Astrid Radtke:

I: Konnten Sie sein [ihres Mannes] Interesse [an den neuen Ländern] teilen, oder haben Sie das nur notgedrungen getan?

AR: Am Anfang nicht, da hatte ich große Bedenken, weil ich auch dachte: ‚Wie wirst Du da angesehen als Wessi? Du sprichst Westdeutsch.‘ Da hatte ich große Bedenken.

(Interview 10: 30-31)

Solche Ängste sind vermutlich viel weiter verbreitet, als die Interviews mit den neu Zugezogenen nach Leipzig vermuten lassen. Denn oft dürften sie dazu führen, eine Migration in die neuen Bundesländer erst gar nicht in Betracht zu ziehen.

Auch Frau Barthelt hatte Befürchtungen, sie beschränkten sich aber darauf, dass ihr Mann einem Ostdeutschen die Arbeit wegnehmen würde:

AB: Also das Einzige, wo ich wirklich Bedenken hatte, war halt mit den Stellen. Ich meine, es ist [...] schwer mit den Arbeitsstellen jetzt. Und da habe ich mal nachgefragt, und da hat mein Mann gesagt, es wäre kein einziger Ostbewerber dabei gewesen bei der Stellenausschreibung von ihm. Also von daher brauche ich mir da kein Vorwürfe zu machen, dass man da jemandem eine Stelle weggenommen hätte oder so.

I: Sie meinen jetzt ihren Mann konkret?

AB: Ja, also finde ich schon, also das hätte mich bisschen gestört.

(Interview 6: 145-147)

Andererseits kommt ein Teil der westdeutschen Migranten auch gerne in die neuen Länder, weil sie sie spannend finden. Ein bisschen Abenteuer ist auch dabei:

MS: Ich war immer sehr interessiert [an den neuen Bundesländern], weil... Ich hatte mal eine Zugbekanntschaft gemacht. Das war eine Frau aus Jena, und die habe ich dann auch vorher schon besucht gehabt des Öfteren, also nach der Wendezeit natürlich. Und von daher war es für mich immer so aufregend, was Neues, das kennt keiner. Das kennen viele wirklich nicht! Von daher war das für mich immer ein Abenteuer.

(Interview 9: 13)

Ein besonderer Migrationswunsch ist die Rückkehr in die Heimat⁷². Wie schon erwähnt wurde, stammt etwa die Hälfte der Interviewpartner aus der Region Leipzig oder zumindest aus Mitteldeutschland. Für einige der Migranten ist Leipzig nicht einfach eine ostdeutsche Stadt, sondern ihre Heimatstadt oder eine Stadt in ihrer Heimatregion.

Bei den Personen, die Ostdeutschland erst nach der Wende verlassen haben, war der Wunsch zurückzukehren stark ausgeprägt. So äußert Frau Schönert als entscheidendes Motiv für ihre Rückkehr den großen Wunsch zur Heimkehr. Sie war nach der Wende berufsbedingt aus Sachsen in die alten Bundesländer gegangen. Sie berichtet von der überwältigenden Erkenntnis, endlich zurückkehren zu wollen. Da sie zu diesem Zeitpunkt bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden war, bestand der ursprüngliche Grund für das Leben in Westdeutschland nicht mehr:

BS: Einfach Rückkehr in die Heimat, zu den Menschen, das ist das Wichtigste. [...] Ich wollte einfach meine Mentalität wieder mal genießen. Die Sachsen sind ja, ähnlich wie die Bayern, für mich etwas Besonderes.

(Interview 13: 91)

Sie berichtet von einem Schlüsselerlebnis:

BS: Und da haben wir alle so über [...] Erinnerungen gesprochen, und mit einem Mal habe ich geweint und geweint und habe gesagt: ‚Ich muss wieder nach Hause.‘

(Interview 13: 25)

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass auch jüngere Migranten eine starke Heimatbindung artikulieren. So nennt Susann Fried, die nach der Wende aus Thüringen nach Kassel zum Studium gegangen war, als Gründe für den Umzug nach Leipzig:

I: Sie haben gesagt, Sie wollten gerne wieder zurück in den Osten. Warum?

SF: Die Stadt Kassel ist nicht sehr schön, aber das Umland ist sehr viel schöner als hier das von Leipzig. Aber ich kam mir da geografisch immer ein bisschen falsch vor. Ich weiß nicht, wie ich das genau beschreiben kann. Ich hatte noch viele Freunde hier, und die Mentalität fand ich hier auch schöner aus verschiedenen Gründen.

(Interview 12: 49-50)

⁷² Im Folgenden wird Heimat nach Neumeyer (1991: 127) verstanden als „eine unmittelbare, alltäglich erfahrbare und subjektive Lebenswelt, die durch längeres Einleben in ihre sozialen, kulturellen und natürlichen Bestandteile Vertrautheit und Sicherheit, emotionale Geborgenheit und befriedigende soziale Beziehungen bietet“.

Während im letzten Zitat noch nicht deutlich wird, ob die Interviewpartnerin gern aus den alten Ländern insgesamt oder nur aus Kassel weggehen wollte, äußern sich andere deutlich gegen ein Verbleiben in Westdeutschland oder auch gegen das Verbleiben an einem bestimmten Ort im Westen. So vergleicht Sven Lehnert im folgenden Zitat München mit anderen Städten:

*SL: [...] und nicht wie in München, wo irgendwelche Wessis Dir vormachen, dass Du ja viel zu wenig bezahlst, obwohl Du ja schon das Dreifache bezahlen musst gegenüber unseren Preisen. Die also den Hals nicht voll kriegen können. Und das kotzt mich so an, und ich will das nicht unterstützen. Und mein halbes Gehalt da für so eine blöde Zweiraumwohnung hinzulegen sehe ich irgendwo nicht ein. Und überhaupt ist München ziemlich snobistisch und groß, protzig, das blanke Kapital dort, und irgendwie... Ist nicht mein Ding.
(Interview 2: 57)*

Er favorisiert Leipzig gegenüber München auch wegen der Lebensart:

*SL: Die Leute sind noch nicht so abgehoben [in Leipzig], sie sind noch nicht so satt wie die Münchner mit ihren dicken Autos, wo man an jeder Kreuzung einen 7er BMW sieht. Ich hasse große Autos.
(Interview 2: 77)*

Er betont, dass Leipzig seine Heimat ist und er diese Stadt nicht freiwillig verlassen habe:

*SL: Schweren Herzens bin ich dann [in den Westen] gegangen. Ich wollte immer hier bleiben, ich wäre auch zu DDR-Zeiten nie gegangen. Mir hätten sie ruhig ein Visum geben können, ich wäre immer wieder zurückgekommen.
(Interview 2: 21)*

In einer etwas anderen Situation befinden sich die Spätückkehrer. Sie entschieden sich ebenfalls sehr bewusst für eine Rückkehr. Für das Ehepaar Simon, das in Franken nie richtig heimisch geworden war, wurde ein vorweihnachtlicher Besuch in Leipzig zum Schlüsselerlebnis. Renate Simon berichtet:

*RS: Dann nach der Wende waren wir mal zum Weihnachtsoratorium hier in Leipzig, und dann war Weihnachtsmarkt... Und dann kriegte ich solche Heimatgefühle.
(Interview 8: 10)*

Das Zitat macht die Wichtigkeit von Kultur als Träger von Lebensqualität für dieses Ehepaar noch einmal deutlich. Auch Gerhard Simon, der zuvor zwar in Sachsen, nicht aber in Leipzig gelebt hat, fühlte sich dort heimisch:

*GS: Bei mir kam so ein Knackpunkt, als wir hier mal zum Weihnachtsoratorium waren, Thomaskirche mit den Thomanern, da sind wir von Franken hochgefahren. Und dann der Weihnachtsmarkt! [...] Die ganze Stimmung! Und das war so schön, und ich dachte: 'Hier bist Du groß geworden. So kann es auch sein.' Das waren die Anfänge. [...] Leipzig war für mich früher eigentlich fast ein weißer Fleck auf der Landkarte. Ich war sehr viel stärker nach Dresden orientiert, durch das Studium schon.
(Interview 8: 126; 43)*

Hier wird bei einem Leipzigbesuch das Nachdenken über einen Fortzug aus Franken angestoßen. Den Ehepartnern wird bewusst, dass das Leben in einer anderen Region für sie erfüllender sein könnte.

Dennoch sind bei den „Spätückkehrern“ gewisse Bedenken anzutreffen. Wo ist ihre Heimat?

Herr Simon sagt:

*GH: Mein Heimatland ist zweigeteilt. Das eine ist das Sächsische immer geblieben, und das zweite war das Rheinland, und da unten [in Franken] haben wir nie Wurzeln geschlagen.
(Interview 8: 9)*

Ins Rheinland wollte das Ehepaar aber nicht wieder zurück:

I: Also Ihre engeren Freunde leben im Rheinland?

RS: Die wohnen alle noch im Rheinland. Die wollten ja auch spontan für uns ein Haus suchen im Rheinland. Aber das war mir nichts ... da wieder anzuknüpfen.

GS: Man badet nicht zweimal im gleichen Fluss.

(Interview 8: 172-174)

Auch eine andere Spätückkehrerin, Frau Jakob, stand dem Rückzug nach Leipzig skeptischer gegenüber als ihr Mann:

I: Sie hatten gesagt, Sie waren etwas skeptischer...?

EJ: War ich auch, muss ich ehrlich sagen. Teilweise war die Skepsis auch berechtigt. Es bedarf schon einer Umgewöhnung. Wie wir schon gesagt haben, die Mentalität ist eine andere, man hat sich selber verändert in den vierzig Jahren. Ich sage immer, ich bin mehr Schwäbin als Sächsin inzwischen geworden. Die schwäbische Mentalität ist mir immer noch näher als die sächsische, das ist einfach so durch die Länge der Zeit. Das hat nichts damit zu tun, dass man hier irgendwas gegen die Leute hätte oder dass es hier Osten ist. Das würde mir sicher in jedem anderen Landstrich genauso gehen. Man muss sich wieder neu orientieren und neu einleben.

(Interview 3: 133-134)

Herr Jakob bestätigt, dass eine Rückkehr nach so langer Zeit schwierig ist:

WJ: Es war natürlich keine Rückkehr oder Heimkehr in dem Sinne, wenn man so lange weg ist.

(Interview 3: 6)

Den Spätückkehrern ist bewusst, dass sie sich nach dem Umzug erneut eingewöhnen müssen. Zwar stammen sie aus der Region Leipzig, aber in den vergangenen 40 Jahren haben sie sich selbst verändert und die Menschen in ihrer Heimatregion ebenfalls.

Die Interviewpassagen zeigen, dass der Wunsch, wieder in der Heimatregion zu leben, ein Motiv für Wanderungsentscheidungen ist. Diesbezügliche Äußerungen werden sowohl von Menschen, die nur wenige Jahre, als auch von solchen, die über 40 Jahre in einer anderen Region gelebt haben, getroffen.

6.6.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden lebensqualitätsbezogene Wanderungsmotive aufgezeigt. Das Verständnis von Lebensqualität schloss Aspekte der Attraktivität der Region, der Lage in Ostdeutschland bzw. eventuelle Bindungen an die Heimatregion ebenso ein wie Fragen des Wohnens und des Wohnumfeldes. 15 Migranten geben lebensqualitätsorientierte Wanderungsmotive an, davon acht

Frauen. Damit kommt Lebensqualität eine außerordentlich hohe Wertigkeit bei der Migrationsentscheidung sowohl von Frauen als auch von Männern zu. Lebensqualität ist für alle Altersgruppen ein sehr wichtiges Wanderungsmotiv. Für Rückkehrer, Spätrückkehrer und Neuzuziehende ist es gleichermaßen von Bedeutung⁷³.

Es konnte gezeigt werden, dass der Aspekt Wohnen und Wohnumfeld einer von mehreren Faktoren für interregionale Wanderungsentscheidungen ist. Einschränkend ist zur generellen Bedeutung von Wohnen als Migrationsmotiv anzumerken, dass die Zuziehenden in Ostdeutschland auf einen sehr entspannten Wohnungsmarkt treffen. In allen Wohnungsmarktsegmenten stehen Wohnungen oder Häuser zur Miete oder zum Kauf zu moderaten Preisen zur Verfügung. Daraus lässt sich schließen, dass wohnungsbezogenen Motiven in interregionalen Wanderungsbewegungen mehr Bedeutung zukommt als allgemein angenommen, dass sie aber insbesondere im Rahmen von Gegenstromwanderungen einen großen Stellenwert haben können.

Leipzig wird sowohl von Rückkehrern als auch von neu zuziehenden Westdeutschen als ostdeutsche Stadt wahrgenommen. Dies kann förderlich für eine Migrationsentscheidung sein. Für einige Migranten ist dies ein Grund, Leipzig als Wohnort zu wählen. Die Rückkehrer empfinden Ostdeutschland als ihre Heimat, und dieses Heimatgefühl ist einer der Gründe für ihren Zuzug. Bei den „Spätrückkehrern“ ist hingegen eine Ambivalenz hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu Ost- und/oder Westdeutschland zu spüren. Sie spiegelt sich in Äußerungen über die „Zweiteilung der Heimat“ wider. Menschen ohne persönliche Beziehung zu den neuen Bundesländern assoziieren unterschiedliche Aspekte mit Ostdeutschland: im positiven Falle Abenteuer und berufliches Wirken in einer Transformationsgesellschaft, im negativen Falle Fremdheit und Unsicherheit bezüglich ihres Willkommenseins. Stets aber wird Leipzig als Stadt in Ostdeutschland wahrgenommen, und die damit verbundenen Assoziationen beeinflussen die Migrationsentscheidung.

⁷³ Hinzuweisen ist an dieser Stelle noch einmal darauf, dass das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis von „Lebensqualität“ sehr umfassend ist, da es auch den Bezug zu Leipzig als Heimat und als Stadt in Ostdeutschland einschließt. Jedoch gaben alle Migranten, die diese Aspekte benannten, auch weitere lebensqualitätsbezogene Migrationsgründe, wie die Attraktivität der Region und Faktoren des Wohnens, an. Die hohe Bedeutung von Lebensqualität als Migrationsmotiv wird auch bei einer stärkeren definitorischen Abgrenzung des Begriffs „Lebensqualität“ bestätigt.

6.7 Entscheidungsprozesse vor der Migration nach Leipzig

Nachfolgend sollen die Entscheidungsprozesse dargelegt werden, die den Wanderungen vorausgingen. Es konnten im Interview-Sample große Unterschiede hinsichtlich der Entscheidungsdauer sowie in Paarbeziehungen Unterschiede hinsichtlich der Aktivitäten der beiden Partner ermittelt werden.

6.7.1 Dauer des Entscheidungsprozesses

Von der ersten Umzugsidee bis zur Realisierung des Umzugs verging bei einigen Migranten des Interview-Samples nur eine kurze Zeit, bei anderen waren es mehrere Jahre.

Das Ehepaar Freese zog innerhalb von sechs Monaten um. Frau Freese ist in dieser Zeit oft nach Leipzig gefahren, um sich für oder gegen den Umzug zu entscheiden:

I: Wie ging es denn von der Jugendstiltür aufwärts? Wann war denn das? Wie lange hat denn das gedauert?

MF: Ein halbes Jahr. Dann hat er [ihr Ehemann] gesagt: 'Überlege Dir das gut, nicht dass Du dann Heimweh kriegst.' Und ich habe es in meinem Herzen bewegt, und dann bin ich wieder hergefahren und in die Thomaskirche gegangen und habe da Musik erlebt. Musik hat für mich einen ganz hohen Stellenwert. Ich habe mich so eingebettet gefühlt. Ich habe mich überhaupt nicht als Außenseiter oder als Wessi gefühlt, sondern als dazugehörig. Das war für mich auch entscheidend. Die Menschen haben es mir einfach leicht gemacht. Dann wurde das Haus saniert [die Villa mit der Jugendstiltür]. Kurzfristig haben wir dann eine Wohnung gekauft, haben unser Zuhause in Regensburg zurückgelassen.

(Interview 14: 8-9)

Besuche in Leipzig und das Sammeln von Informationen scheinen typisch zu sein. Auch Herr Krüger berichtet davon. Nachdem es ihm bei einem zufälligen Besuch in Leipzig sehr gut gefallen hatte, entschied er sich nach weiteren Aufenthalten in Leipzig, dorthin zu ziehen:

RK: Und habe dann auch in der Folgezeit, immer wenn ich mal so Termine hatte oder auf der letzten Rückfahrt irgendwie freitags oder so, habe ich immer noch hier einen Abstecher nach Leipzig gemacht. Einfach, ich fand das erstmal interessant [...].

(Interview 5: 9)

In anderen Fällen ging der Migration ein längerer Zeitraum des Pendelns voraus. So fuhr Ralph Herzog für zwei Semester wöchentlich vom Rheinland nach Leipzig. Er berichtet:

RH: Diese bescheidene Hilfskraftstelle hatte ich in der Tat zwei Jahre inne, wobei ich ein Jahr eben noch gependelt bin zwischen Koblenz und Leipzig und gar nicht hier gewohnt habe. Ich hatte hier nur einen Tag zu tun, immer vier Stunden. Das war finanziell einfach ein Nullsummenspiel. Die Fahrt und die Unterkunft kosteten genau das, was ich verdient habe.

(Interview 1: 76)

Im Anschluss wohnte Herr Herzog für weitere zwei Jahre in einem möblierten Gästezimmer der Universität Leipzig. Erst im Anschluss suchte er sich eine eigene Wohnung in der Stadt und zog endgültig nach Leipzig um.

Das Ehepaar Jakob war sich nicht sicher, wie es sein würde, nach so langer Zeit wieder nach Leipzig zurückzukehren. 1996 konnten sie ihr ehemaliges Grundstück wieder übernehmen. Sie entschlossen sich, die darauf vorhandene Laube auszubauen, um auf Probe in Leipzig zu wohnen:

*WJ: Dann wurde das hier so langsam spruchreif: ‚Können wir uns hier wieder eingewöhnen?‘ Und dann haben wir gesagt: ‚Das geht eigentlich bloß, wenn man das ernsthaft ausprobieren will, dass man eine Türe hat, die man hinter sich zumachen kann, wo man seine eigenen vier Wände hat.‘ Dann haben wir ein besseres Gartenhaus dahin gebaut und waren dann wochenweise hier, um was zu machen auf dem Grundstück.
(Interview 3: 83)*

Eine Person in der Verwandtschaft kümmerte sich in den Zeiten der Abwesenheit um das Gartenhaus und das Grundstück, doch dies war aufgrund gesundheitlicher Probleme bald nicht mehr möglich. Edith und Werner Jacob standen vor einem Problem:

*WJ: [...] Man hätte also dann müssen die 600 km mindestens drei-, viermal anreisen, um die Wiese zu mähen und den Garten einigermaßen zu pflegen... Und dann haben wir gesagt: ‚Na ja, also jetzt muss irgendwas passieren.‘ [...] Und dann haben wir, ausgangs 2000, hat man sich dann entschieden und hat gesagt: ‚Jetzt bauen wir hier!‘
(Interview 3: 85)*

Die Zuwandernden wägen oft sehr genau ab, ob sie umziehen wollen oder nicht. Das Hinfahren und Ausprobieren scheint für viele Migranten ein wichtiger Prozess zu sein. Andere entscheiden sich sogar erst für ein Wohnen in Leipzig auf Probe, wie das Ehepaar Jakob oder Ralph Herzog, der sich erst nach insgesamt drei Jahren eine eigene Wohnung in Leipzig suchte.

6.7.2 Entscheidungen in Paarbeziehungen

Paardynamiken tragen ganz entscheidend dazu bei, ob ein Umzug realisiert wird oder nicht. An dieser Stelle soll nur auf Rentnerehepaare eingegangen werden, denn die Aushandlungsprozesse der berufstätigen Paare wurden bereits unter „Mitziehen mit dem Partner“ im Abschnitt 6.5.3 dargestellt. Auch bei den Rentnerehepaaren, die sich aufgrund eines beidseitigen Wunsches zur Migration entschlossen, forcierte oft einer der beiden Partner den Umzug. Im Falle des Ehepaars Freese gab der Wunsch von Margarethe Freese den Ausschlag für den Umzug, obwohl ihr Mann aus Leipzig stammte und mit seinen Eltern kurz vor dem Zweiten Weltkrieg aus der Stadt weggezogen war. Sie selbst stammt aus Gotha und hat seit ihrer Kindheit in Franken gelebt:

*MF: Ich war ja die treibende Kraft. Und dann hat mich schon ein bisschen der Mut verlassen, als ich dann gemerkt habe, ich breche da alle Zelte ab, wo eigentlich mein Lebensmittelpunkt ist, das ist schon ein Risiko. Aber ich bin in keine Krise geraten und ich bin nicht schwermütig geworden, sondern es hat mich dann irgendwie doch beflügelt.
(Interview 14: 120)*

Bei Familie Jakob ging der Wunsch zum Umzug vor allem von Werner Jakob aus, Edith Jakob hingegen sah dem Umzug wegen des erforderlichen Umgewöhnungsprozesses skeptisch entgegen. Nur bei Familie Simon blieb im Interview offen, ob einer der beiden Partner den Umzug mehr forciert hat als der andere.

Wie auch schon bei der Darstellung der „sozialen Migrationsmotive“ wird an diesen Ausführungen deutlich, dass oft der Migrationswunsch eines der beiden Partner den gemeinsamen Umzug befördert hat.

6.7.3 Zusammenfassung

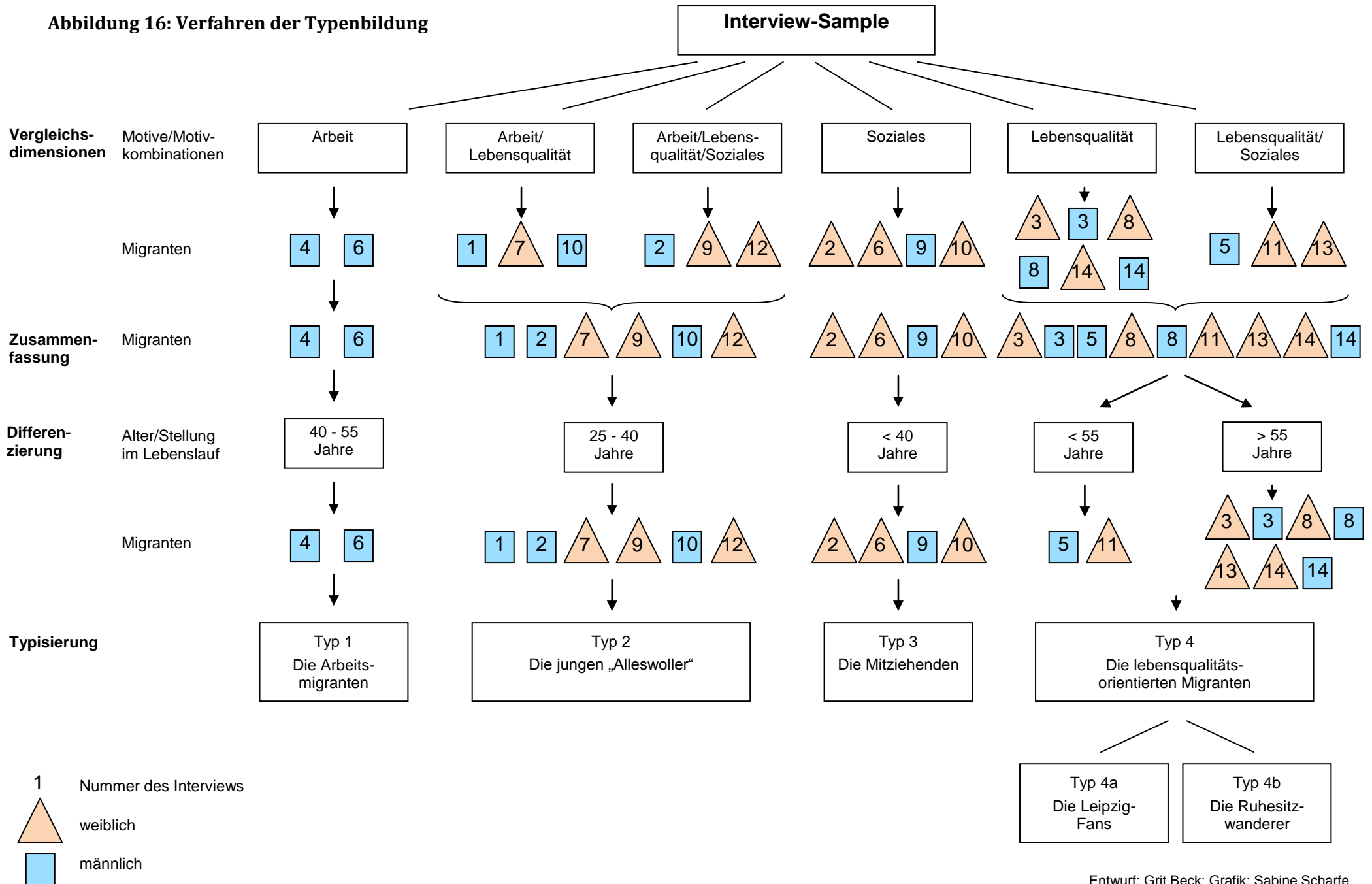
Der Entscheidungsprozess für eine Wanderung kann zeitlich stark variieren. Oft wird in dieser Zeit die mögliche Zuzugsregion besucht, sogar auf Probe dort gewohnt. Dabei geht es zum einen darum, das Zuzugsziel mit seinen Vor- und Nachteilen näher kennenzulernen, zum anderen aber um die Entwicklung eines Gefühls, ob man dort leben möchte. Deutlich wird, dass die Migranten sich gründlich mit ihrer Wanderungsentscheidung auseinandersetzen. In Paarbeziehungen geht die Initiative zum Umzug häufig von einem der Partner aus, der den anderen für die Wanderung begeistert.

6.8 Typisierung der Migranten

Nach der Darstellung der einzelnen Motive zur Migration sollen an dieser Stelle die im Sample vertretenen Personen zu Gruppen zusammengefasst werden, die bezüglich ihrer Migrationsmotive möglichst ähnlich sind. Dieses Anliegen wird aus zwei Gründen verfolgt. Zum einen hat die fallübergreifende Analyse dazu geführt, dass die unterschiedlichen Facetten der Migrationsmotive der einzelnen Migranten in Einzelmotive aufgespalten wurden, die dann in den verschiedenen Teilkapiteln analysiert worden sind. Eine fallimmanente Analyse, d. h. eine Darstellung der jeweiligen komplexen Migrationsmotive der einzelnen Personen, konnte dabei bisher nicht vollzogen werden. Eine solche vielschichtige Analyse soll an dieser Stelle für Gruppen von Migranten erfolgen, die ähnliche Motive und sozio-demografische Merkmale aufweisen. Die Typenbildung erlaubt die Darstellung von Motivkombinationen. Auf dieser Grundlage ist es möglich, Vorschläge zu entwickeln, wie die Stadt Leipzig ihre Attraktivität für bestimmte Typen von Wandernden erhöhen kann.

Für die Typisierung wurde die empirisch begründete Typenbildung nach Kluge (1999) gewählt. Dabei wurde sowohl auf agglomerative als auch auf divisive Gruppierungsverfahren zurückgegriffen. Ausgangspunkt für das Gruppierungsverfahren sind die Daten in Abbildung 15, welche die Motivkombinationen für die einzelnen Migranten darstellt.

Abbildung 16: Verfahren der Typenbildung



Ausgehend von den angetroffenen Einzelmotiven bzw. den Motivkombinationen lassen sich in einem 1. Schritt sechs verschiedene Gruppen bilden (vgl. Abbildung 16). Ihnen wurden die jeweiligen Personen aus dem Interview-Sample zugeordnet. In einem 2. Schritt erfolgte eine Reduktion dieser Gruppen. Es wurden Personen, deren Motivation ausschließlich auf Lebensqualität bezogen war, mit Personen, die neben Lebensqualität auch soziale Motive nannten, zusammengefasst. Weiterhin erfolgte eine Zusammenfassung der Migranten, die Arbeit und Lebensqualität als Motiv angaben, und der Personen, die daneben auch noch soziale Beweggründe aufwiesen. Damit liegen vier Gruppen von Migranten vor: 1. Migranten, die vor allem aufgrund der Lebensqualität, 2. aus berufsbezogenen Gründen, 3. aus sozialen Gründen und 4. aufgrund mehrerer Motive nach Leipzig gezogen sind. In einem 3. Schritt wurden die jeweiligen Migrantengruppen bezüglich ihrer Stellung im Lebenslauf charakterisiert. Als Indikator diente das Alter der Migranten. Drei der gebildeten Gruppen erwiesen sich diesbezüglich als homogen, d. h. das Alter der Migranten kann als typisch für die jeweilige Motivkonstellation angesehen werden. In der Gruppe der Migranten, deren Wanderungsmotiv ausschließlich Lebensqualität ist, sind erwerbstätige Migranten und Personen im Ruhestand vertreten. Daher wurden bei dieser Migrantengruppe zwei Untergruppen gebildet.

Damit liegen Typen von Migranten vor⁷⁴, die sich durch eine hohe interne Homogenität und durch eine große externe Heterogenität auszeichnen. Den jeweiligen Migrationstypen wurden Namen zugeordnet, die ihre Motive und z. T. auch ihre Stellung im Lebenslauf widerspiegeln:

Typ 1: Die Arbeitsmigranten

Typ 2: Die jungen „Alleswoller“

Typ 3: Die mitziehenden Migranten

Typ 4: Die lebensqualitätsorientierten Migranten

Typ 4a: Die Leipzig-Fans



Typ 4b: Die Ruhesitzwanderer

Eine zusätzliche mögliche Vergleichsdimension ist die Unterscheidung in Rückkehrer und Neuzuziehende. Wie schon bei der Darstellung der einzelnen Migrationsmotive wurde jedoch auch bei der Typisierung das Motiv „Heimat“ den lebensqualitätsorientierten Motiven zugeordnet. Dies erschien sinnvoll, da Rückkehrer untereinander eine große Heterogenität bezüglich ihrer Migrationsmotive und ihrer Stellung im Lebenslauf aufweisen. Dies spiegelt sich auch in der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Migrationstypen wider. Daher wird in Tabelle 11 aufgezeigt, wie viele Neuzuziehende und Rückkehrer den jeweiligen Typen angehören.

⁷⁴ Die damit vorliegende Typisierung ist nicht als vollständig für alle West-Ost-Migranten zu verstehen. Eine Erweiterung der Typologie ist auf der Grundlage einer umfangreicheren oder ergänzenden Erhebung möglich.

Tabelle 11: Beziehung zu Ostdeutschland vor der Wanderung nach Migrationstypen

Migrationstyp	Neuzuziehende	Rückkehrer	
		Nach 1989 Ostdeutschland verlassen = Rückkehrer im engeren Sinne	Vor 1961 Ostdeutschland verlassen = Spätückkehrer
Typ 1: Die Arbeitsmigranten	4 6		
Typ 2: Die jungen „Alleswoller“	1 7 9 10	2 2 12	
Typ 3: Die Mitziehenden	6 9 10		
Typ 4a: Die Leipzig-Fans	5 11		
Typ 4b: Die Ruhezitwanderer		13	3 3 6 6 14 14

1 Nummer des Interviews  weiblich  männlich
Quelle: eigene Erhebung

Damit liegen vier Migrationstypen vor, die nachfolgend beschrieben werden. Zuerst werden die jeweiligen Typen anhand der im Sample vertretenen Migranten charakterisiert, danach erfolgt eine generalisierende Beschreibung der Migrationstypen.

6.8.1 Typ 1: Die Arbeitsmigranten

Die Gruppe der Arbeitsmigranten wird im Sample durch Herrn Lohan und Herrn Barthelt repräsentiert. Für diesen Migrationstyp ist kennzeichnend, dass ausschließlich berufsbezogene Gründe zum Umzug führten. Beide gehören der Altersgruppe zwischen 40 und 55 Jahre an, sind außergewöhnlich hoch qualifiziert, und der Wechsel stellt für sie einen Karriereschritt dar. Beide sind männlich und leben in festen Beziehungen, z. T. mit Kindern. Auch die Ehefrauen sind im Interesse der beruflichen Entwicklung ihrer Männer zu großen Veränderungen in ihrem Leben bereit.

Generalisierung dieses Migrationstyps:

Damit kann die Gruppe der Arbeitsmigranten als Gruppe von Personen beschrieben werden, die einen qualifizierten Beruf ausübt und überwiegend männlich ist. Es handelt sich nicht um Berufseinsteiger, sondern um Personen, die bereits einen oder mehrere Karriereschritte erfolgreich vollzogen haben. Daher haben sie zumeist das 30. Lebensjahr deutlich überschritten, für einige ist die

Migration mit dem letzten beruflichen Wandel, somit dem Höhepunkt der beruflichen Laufbahn, verbunden. Sofern sie eine Familie haben, wird der Wohnort der Familie den Erfordernissen ihrer beruflichen Entwicklung angepasst.

6.8.2 Typ 2: Die jungen „Alleswoller“

Im Interview-Sample wird die Gruppe dieser Migranten durch sechs Personen repräsentiert: durch Ralph Herzog, Sven Lehnert, Carola Hellwig, Maike Stöhr, Sebastian Radtke und Susann Fried. Für diese Gruppe ist kennzeichnend, dass sie relativ jung, nämlich zwischen 25 bis 40 Jahre alt sind, und dass für ihre Migrationsentscheidung mehrere Motive ausschlaggebend waren. Da sie mit ihrer Entscheidung zum Umzug mehrere Ziele gleichzeitig verwirklichen wollen, erhielten sie die Bezeichnung „Alleswoller“. Ihre Migration ist sowohl durch die von ihnen beabsichtigte Ausbildung bzw. durch ihre berufliche Tätigkeit sowie durch die angestrebte Lebensqualität motiviert. Bei einem Teil von ihnen kommen außerdem soziale Motive hinzu. Die Entscheidung für ein Studium in Leipzig wurde aufgrund fachlicher Präferenzen getroffen, denen das in Leipzig vorhandene Studienangebot entsprach. Ihre berufliche Tätigkeit in Leipzig ist ihre erste nach dem Studienabschluss, haben die Migranten bereits zuvor gearbeitet, war die Migration nicht mit einem Karriereschritt, sondern mit einer horizontalen beruflichen Mobilität verbunden. Berufliche Motivationen sind entscheidend vom fachlichen Interesse an der auszuübenden Tätigkeit geprägt, die Höhe der Vergütung spielt zumeist eine sekundäre Rolle. Zudem wird mit dem Wechsel eine Steigerung der Lebensqualität angestrebt. Kommen soziale Motive hinzu, handelt es sich um Partner und Freunde am neuen Wohnort oder um den Wunsch nach Distanz zu Menschen am alten Wohnort. Ein Teil der Migranten lebt und migriert allein. Ist ein Partner vorhanden, erfolgt die Migration gemeinsam.

Generalisierung dieses Migrationstyps:

Damit kann die Gruppe der jungen „Alleswoller“ als gut qualifizierte Frauen und Männer beschrieben werden. Sie nehmen ein Studium auf, sie beginnen ihre Berufstätigkeit oder gehen einer neuen Berufstätigkeit auf gleicher Qualifikationsebene wie bisher nach. Typischerweise handelt es sich um jüngere Personen bis zum 45. Lebensjahr. Sofern sie in einer Partnerschaft oder Familie leben, erfolgt die Migration zusammen mit dem Partner und ggf. mit den Kindern.

Kennzeichnend für Menschen dieses Migrationstyps ist, dass sie relativ frei entscheiden können, welcher Ausbildung bzw. beruflichen Tätigkeit sie an welchem Ort nachgehen wollen. Sie migrieren dorthin, wo eine Vielzahl von Wünschen gleichzeitig realisierbar erscheint. Einerseits ist ihnen wichtig, dass die angestrebte Tätigkeit Erfüllung verspricht. Zum anderen ziehen sie nur dorthin, wo es ihnen vermutlich gefallen wird, also an Orte, die ihren persönlichen Vorstellungen von hoher Lebensqualität entsprechen. Der Wunsch, in eine bestimmte Region zu ziehen, kann durch Partner, Freunde oder Familie am Zielort verstärkt werden. Diese Gruppe von Migranten ist besonders wählerisch, da ihr Umzug an mehrere Faktoren gleichzeitig gebunden ist.

6.8.3 Typ 3: Die mitziehenden Migranten

Die mitziehenden Migranten werden im Sample von Annett Barthelt, Astrid Radtke, Rachel Cooper und Henrik Stöhr repräsentiert. Bei ihnen handelt es sich um die Lebenspartner von Arbeitsmigranten und von jungen „Alleswollern“. Sie ziehen nicht auf eigene Initiative in die Region Leipzig, sondern folgen ihrem Partner, ggf. mit den gemeinsamen Kindern, dorthin. Kennzeichnend für diese Migrantengruppe ist, dass es sich vor allem um Frauen handelt. Für sie bedeutet die Migration in der Regel die Beendigung ihrer bisherigen beruflichen Tätigkeit. Zumeist treten sie den Umzug an, ohne eine neue Erwerbsmöglichkeit in der Zielregion gefunden zu haben. Zwar folgte auch ein Mann seiner Frau nach Leipzig, im Unterschied zu den mitziehenden Frauen gab er aber keine bestehende Berufstätigkeit auf. Gemeinsam ist allen im Sample vertretenen mitziehenden Migranten, dass sie die bisherige Wohnregion nur ihrem Partner zuliebe verlassen. Zum Teil ziehen sie dabei aus ihrer Heimatregion und von ihrer Familie fort, in jedem Fall aber lassen sie Freunde und intakte soziale Netzwerke zurück.

Generalisierung dieses Migrationstyps:

Der Typ der mitziehenden Migranten kann als Gruppe von Personen beschrieben werden, deren Motivation zum Umzug ausschließlich das gemeinsame Leben mit dem Partner an dessen neuen Arbeitsort ist. Diese Gruppe lässt sich weder bezüglich ihrer Qualifikation noch hinsichtlich ihres Alters eingrenzen. Kennzeichnend ist einzig, dass es sich dabei hauptsächlich um Frauen handelt.

6.8.4 Typ 4: Die lebensqualitätsorientierten Migranten

Alle diesem Migrationstyp angehörenden Personen wollen mit ihrem Umzug eine Steigerung ihrer Lebensqualität realisieren. Die Charakterisierung dieses Migrationstyps erfolgt getrennt für die beiden Untergruppen der Leipzig-Fans und der Ruhesitzwanderer.

6.8.4.1 Typ 4a: Die Leipzig-Fans

Im Sample gehören diesem Migrationstyp Elke Hiller und Roland Krüger an. Sie sind zum Zeitpunkt der Migration zwischen 40 und 45 Jahre alt, beide sind alleinstehend und erwerbstätig. Die räumliche Mobilität ging nicht mit einer Veränderung der beruflichen Situation einher, da beide in ihren freiberuflichen Tätigkeiten ortsungebunden sind. Ausschlaggebend für ihre Migrationsentscheidung war, dass ihnen Leipzig gefiel und sie lieber hier als in ihrer bisherigen Wohnregion leben wollten. Letzteres ist auf persönliche und regionale Push-Faktoren zurückzuführen. Beide Migranten zogen allein um.

Generalisierung dieses Migrationstyps:

Diesem Migrationstyp gehören Personen im erwerbsfähigen Alter an, die vor allem aufgrund ihrer Begeisterung für die Stadt Leipzig umziehen. Zumeist dürfte eine Unzufriedenheit mit ihrem bisherigen Wohnort vorhanden sein. Voraussetzung für eine solche Migrationsmotivation ist zum

einen, dass die Migranten Leipzig kennen und schätzen gelernt haben. Des Weiteren setzt die Realisierung eines solchen Migrationswunsches voraus, dass die betreffenden Personen relativ frei über ihren Wohnort entscheiden können. Daher handelt es sich vorzugsweise um allein lebende Menschen, die beruflich regional unabhängig sind. Nur diesen ist es trotz Erwerbstätigkeit möglich, in den Wohnort ihrer Wahl zu ziehen. Diesem Migrationstyp können sowohl Männer als auch Frauen verschiedener Altersgruppen im erwerbsfähigen Alter angehören.

6.8.4.2 Typ 4b: Die Ruhesitzwanderer

Zu den Ruhesitzwanderern, die im Sample vertreten sind, gehören drei Ehepaare und eine alleinstehende Migrantin: Edith und Werner Jakob, Renate und Gerhard Simon, Margarethe und Helmut Freese und Barbara Schönert. Ihnen ist gemeinsam, dass sie aufgrund des Erreichens des Rentenalters oder aufgrund von Erwerbsunfähigkeit aus dem Berufsleben ausgeschieden sind. Sie sind zwischen 55 und 75 Jahre alt. Ausgelöst durch das Ende der Erwerbstätigkeit und/oder durch Push-Faktoren in der bisherigen Wohnregion erfolgt eine Neuorientierung, wie und wo man den Ruhestand verbringen will. Oft werden verschiedene mögliche Wohnregionen auf ihre Vor- und Nachteile bezüglich der Lebensqualität gegeneinander abgewogen, wobei vor allem drei Faktoren ausschlaggebend sind: Zum einen wird überlegt, inwiefern die Region auch für das höhere Alter geeignet ist, vor allem die öffentliche Verkehrsinfrastruktur und die medizinische Versorgung spielen dabei eine Rolle. Zum Zweiten legen die Migranten Wert auf städtisches Flair, wobei das kulturelle Angebot eine besondere Rolle spielt. Zum Dritten ist ihnen die Realisierung ihrer Wünsche bezüglich ihrer Wohnsituation wichtig. Die diesbezüglichen Präferenzen variieren, das Mieten oder der Kauf einer Wohnung wurden von den im Sample vertretenen Migranten ebenso praktiziert wie der Bau eines Eigenheimes. Gemeinsam ist allen Migranten dieses Typs, dass sie sich für innenstadtnahes Wohnen entschieden haben. Keiner hat soziale Motive als entscheidend für den Wechsel angegeben, obwohl all diese Migranten Menschen in Leipzig kannten. Auffallend bei dieser Gruppe ist, dass es sich um Rückkehrer und Spätückkehrer handelt. Daher kann geschlossen werden, dass vor allem Menschen im Ruhestand nach Leipzig ziehen, die bereits vorher schon einmal in der Region gelebt haben. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die hier angegebenen Migrationsmotive auch für Neuzuziehende vorstellbar sind. So verließ Frau Freese bereits als 6-jähriges Mädchen Thüringen, bis zum Jahr 1989 war sie nie wieder in Ostdeutschland. Ihre Motivation zur Migration dürfte sich daher kaum von der neu zuziehender Westdeutscher unterscheiden.

Generalisierung dieses Migrationstyps:

Bei dieser Gruppe von Migranten handelt es sich um Menschen, die aus dem Berufsleben ausgeschieden sind. Sie migrieren als Paar oder allein. Ausschlaggebendes Migrationsmotiv ist die Steigerung der Lebensqualität. Bei der Wahl des Ortes wird nicht nur die aktuelle Lebensphase, sondern auch lebenswertes Leben im hohen Alter bedacht. Die Migranten legen daher vor allem

Wert auf gute öffentliche Infrastruktur, sie haben Präferenzen bezüglich der gewünschten Wohnsituation und schätzen innerstädtisches Flair. Obwohl es sich bei den untersuchten Personen um (Spät)Rückkehrer handelt, ist die vorgefundene Motivkonstellation ebenso für neu zuziehende Ruheständler denkbar.

6.8.5 Zusammenfassung

Auf der Grundlage ihrer Migrationsmotive wurden die untersuchten Migranten zu Typen zusammengefasst. Dabei konnten die Gruppen der Arbeitsmigranten, der jungen „Alleswoller“, der mitziehenden Migranten und der lebensqualitätsorientierten Migranten herausgearbeitet werden, Letztere wurden nach ihrer Stellung im Lebenslauf wiederum in „Leipzig-Fans“ und Ruhesitzwanderer unterschieden. Sowohl der Typ der Arbeitsmigranten als auch der mitziehenden Migranten (auch Familienmigranten genannt) wurde bereits in anderen Arbeiten hinreichend beschrieben. Kaum beachtet wurden bisher Migranten, die in dieser Arbeit als junge „Alleswoller“ und als lebensqualitätsorientierte Migranten bezeichnet werden. Will eine Region gezielt um Zuwanderer werben, sollten die Bedürfnisse dieser Gruppen stärkere Beachtung erfahren.

6.9 Diskussion

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass Wanderungen von West- nach Ostdeutschland häufig nicht durch ein einzelnes, sondern durch mehrere Wanderungsmotive begründet sind. Dabei konnten drei Motivgruppen für diese Wanderungsbewegung herausgearbeitet werden: Beruf bzw. Studium, soziale Motive und Lebensqualität.

Ausbildung und Beruf kommen als Wanderungsmotiven hohe Bedeutung zu, für viele Migranten im erwerbsfähigen Alter ist eine berufliche Perspektive eine Voraussetzung für eine Wanderung (vgl. Niedomysl 2006). Dies trifft aber nicht auf alle Zuziehenden zu, wie am Beispiel der „Leipzig-Fans“ gezeigt werden konnte.

Wenn berufliche Wanderungsmotive angegeben werden, sind diese nicht auf ökonomische Aspekte beschränkt. Meist wird auch eine Tätigkeit angestrebt, die den eigenen Interessen und Wünschen entspricht und Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Die Höhe des Einkommens ist nur für einen Teil der Migranten, insbesondere für die Arbeitsmigranten, ein wichtiges Kriterium, jedoch weniger für die jungen „Alleswoller“. Sollen Menschen für ein Leben in Ostdeutschland gewonnen werden, kann dies nicht nur über die quantitative Schaffung von Arbeitsplätzen erfolgen, sondern es müssen dabei interessante und herausfordernde Tätigkeitsfelder erschlossen werden (vgl. auch Dienel, Gerloff und Leske 2004).

Die Wanderung von Studienanfängern und Studienortwechslern von den alten in die neuen Länder wird im Rahmen des Hochschulpakts 2020 angestrebt und politisch gefördert. Obwohl die Wanderung von Studierenden nicht das primäre Anliegen der vorliegenden Untersuchung war,

erlaubt sie Rückschlüsse auf die Wanderungsmotive von Studierenden. Studierende wurden dem Typ junge „Alleswoller“ zugeordnet, die an Orte migrieren, die interessante Studienmöglichkeiten, z. B. eine spezielle Fachkombination, bieten und in denen sie sich wohlfühlen und eventuell bereits Bekannte oder Freunde haben. Daher erscheint es notwendig, dass ostdeutsche Studienstandorte ihre Qualitäten in verschiedenen Lebensbereichen ausbauen und bekannt machen. Es gilt, innovative und attraktive Studiengänge zu entwickeln, für die in Westdeutschland keine oder nicht in ausreichendem Maße Studienplätze angeboten werden. Ebenso sollte die Lebensqualität des Studienortes für junge Menschen weiterentwickelt und publik gemacht werden. Da vor allem Frauen Fernwanderungen zum Zeitpunkt der Aufnahme einer Ausbildung oder eines Studiums antreten, besteht vor allem bei ihnen die Chance, sie für ein Studium in den neuen Ländern zu gewinnen. Um dieses Potenzial zu nutzen, müssen von Frauen bevorzugte Studienmöglichkeiten gezielt angeboten werden, was neben der Förderung der Zuwanderung auch zu einer Verringerung der Abwanderung junger Frauen zu Studienzwecken führen könnte.

Im Gegensatz zu der Zuwanderung von Studierenden ist der Anteil der Auszubildenden, die für eine Berufsausbildung von West nach Ost wandert, bisher quantitativ unbedeutend. Dass junge Menschen prinzipiell bereit sind, eine Fernwanderung für eine Berufsausbildung anzutreten, zeigt die große Zahl von Auszubildenden, insbesondere von jungen Frauen, die dafür nach Westdeutschland wandern. Auch in die Gegenrichtung erscheint eine solche Wanderungsbewegung prinzipiell möglich, wenn in gesuchten Ausbildungsberufen attraktive Lehrstellen zur Verfügung stehen. So könnten junge Erwachsene, deren Eltern aus den neuen Ländern stammen und die über familiäre Kontakte in ostdeutsche Regionen verfügen, für eine Ausbildung in den neuen Ländern gewonnen werden.

Die *sozialen Motive* der West-Ost-Migranten sind vielfältig. Sie sind nicht auf den Mitzug mit dem Partner bzw. die Wanderung zum Lebenspartner beschränkt, sondern schließen auch den Wunsch nach einer größeren Nähe zu Verwandten und Freunden ein. Regionale Aktivitäten, die darauf zielen, die Kontakte der Abwandernden in die Heimatregion aufrechtzuerhalten, sind daher als potenziell Erfolg versprechend einzuschätzen (vgl. Dienel et al. 2006). Soziale Motive werden häufiger von Frauen als von Männern angegeben, Menschen aller Altersgruppen benennen dieses Motiv. Als alleiniges Motiv tritt es bei den „mitziehenden Migranten“ auf, aber auch für einen Teil der jungen „Alleswoller“ sind soziale Aspekte wichtig.

Hinzuweisen ist darauf, dass auch viele der Zuwandernden, die keine sozialen Motive angeben, Bekannte und Freunde in der Zuzugsregion haben. Diese Kontakte sind zwar nicht ursächlich für die Wanderung, aber möglicherweise gibt das Vorhandensein von Bekannten und Freunden den Ausschlag dafür, Leipzig überhaupt kennenzulernen oder als Wohnort, an dem schon soziale Kontakte vorhanden sind, in Erwägung zu ziehen. Zwar kann nicht von einer Kettenmigration im Sinne der internationalen Kettenmigration gesprochen werden, dennoch ist anzunehmen, dass dort,

wo bereits viele Menschen aus Westdeutschland hingewandert sind, auch in Zukunft weitere zuziehen werden.

Lebensqualität ist ein Zuzugsmotiv, dessen Bedeutung für Fernwanderungen in der Migrationsforschung nicht nur unterschätzt, sondern in empirischen Untersuchungen oft gar nicht berücksichtigt wird (vgl. z. B. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2002; Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2003). Die vorliegende Arbeit belegt jedoch, dass Lebensqualität ein wichtiges Wanderungsmotiv ist. Herausgearbeitet wurde der Typus der „lebensqualitätsorientierten Migranten“, deren Wanderung ausschließlich durch Aspekte der Lebensqualität motiviert ist, sowie der Typus der jungen „Alleswoller“, für die Lebensqualität eins von mehreren Wanderungsmotiven ist. Zur Lebensqualität zählen dabei die Attraktivität einer Stadt beispielsweise hinsichtlich kulturellem Angebot und Infrastruktur, das Heimatgefühl der Migranten, aber auch Aspekte des Wohnens und des Wohnumfeldes. Ostdeutsche Regionen haben zumeist einen sehr entspannten Wohnungsmarkt zu bieten, der die Realisierung von bisher nicht erfüllbaren Wünschen ermöglicht, und könnten mit diesem Vorzug noch stärker als bisher um Zuzügler werben. Aber auch das kulturelle Angebot der ostdeutschen Großstädte stellt einen nicht zu unterschätzenden Zuzugsfaktor dar.

Mit den dargelegten Erkenntnissen insgesamt können aktuelle Migrationsstudien bestätigt werden, die Lebensqualität im Allgemeinen oder Aspekte des Wohnens im Speziellen als wichtige Motive für Fernwanderungen ermittelt haben (z. B. Lundholm et al. 2004; von Reichert 2002). Hinzuweisen ist darauf, dass lebensqualitätsorientierte Wanderungsgründe – im Gegensatz zu den anderen herausgearbeiteten Wanderungsmotiven – für Frauen und Männer und für Menschen aller Altersgruppen wichtig sind. Als alleiniges Zuzugsmotiv ist es vor allem bei Ruhesitzwanderern, aber auch bei einigen jüngeren Menschen, den „Leipzig-Fans“, anzutreffen.

Die gemachten Ausführungen belegen enge Zusammenhänge zwischen den Motiven der Migranten und ihren sozio-demografischen Merkmalen, vor allem hinsichtlich des Geschlechts, des Alters bzw. der Stellung im Lebenslauf und der Qualifikation.

Alter und Schnittstellen im Lebenslauf beeinflussen die Wanderungsmotive stark, die Wahrscheinlichkeit von Wanderungen ist an Schnittstellen im Lebenslauf besonders hoch: Der Zeitpunkt der Migration trifft häufig mit der Aufnahme des Studiums bzw. dem Berufseinstieg oder einer beruflichen Neuorientierung, mit der Familiengründung oder der Trennung vom Lebenspartner, mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben und der Neuorientierung auf eine altersgerechte Wohnform zusammen (vgl. Fischer und Malmberg 2001).

Geschlecht trat als weiterer wichtiger Aspekt hervor: Männer wandern eher als Frauen aus beruflichen Gründen, bei Frauen sind Ausbildung und soziale Motive wichtiger als bei Männern. Dies bestätigt Erkenntnisse, die in Studien zur Ost-West-Wanderung gewonnen wurden (Dienel,

Gerloff und Leske 2004; Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2002). Lebensqualität hingegen ist für alle Migranten ein wichtiges Wanderungsmotiv.

Bei den interviewten Personen handelt es sich vorwiegend um Menschen einer hohen *Qualifikation*. Dies ist zwar typisch für den West-Ost-Wanderungsstrom insgesamt, aber auch auf die Auswahl der Interviewpartner zurückzuführen. Erwartungsgemäß zeigte sich, dass die Berufsorientierung der untersuchten Personen, bei denen es sich überwiegend um Akademiker handelt, hoch ist (vgl. Meusburger 2008).

Zwischen *Rückkehrern* und *Neuzuziehenden* konnten keine prinzipiell unterschiedlichen Wanderungsmotive festgestellt werden. Dies bestätigt Ergebnisse, die für Montana/USA (von Reichert 2002) und Kanada sowie Australien (Newbold und Bell 2001) ermittelt wurden. Die Spätückkehrer stellen eine Besonderheit im deutsch-deutschen Wanderungsgeschehen dar, da mögliche Rückkehrwünsche aufgrund der politischen Teilung des Landes erst seit 1990 realisiert werden konnten. Aufgrund des Alters der in Frage kommenden Personen dominieren hier lebensqualitätsorientierte Wanderungsgründe. Das aus der internationalen Migrationsforschung bekannte Klischee vom „gescheiterten Rückkehrer“ (z. B. Cerase 1974) fand weder bei jüngeren noch bei älteren Rückkehrern eine Entsprechung.

7 INDIVIDUELLE AUSWIRKUNGEN DER MIGRATION

Eine der zentralen Fragestellungen der vorliegenden Arbeit ist, wie sich die Wanderung aus den alten in die neuen Bundesländer auf die Migranten auswirkt. Davon hängen ihre individuellen Entscheidungen ab, in den neuen Ländern zu bleiben oder wieder in eine andere Region zu ziehen. Soll die Bleibewahrscheinlichkeit der Zugezogenen in den neuen Ländern erhöht werden, sind Erkenntnisse darüber notwendig, was ihre Zufriedenheit am neuen Wohnort positiv und negativ beeinflusst.

Einführend wird die aktuelle wissenschaftliche Debatte zu den individuellen Folgen von Binnenfernwanderungen vorgestellt. Für die West-Ost-Wanderung liegen dazu bisher kaum Erkenntnisse vor, jedoch existieren Studien für andere Binnenfernwanderungsbewegungen. Anschließend werden die durchgeführten qualitativen Interviews fallübergreifend analysiert, die Ergebnisse werden analog zum vorangegangenen Kapitel für die Lebensbereiche Beruf, Soziales und Lebensqualität dargelegt. Abschließend wird der Beitrag der vorliegenden Arbeit zum Forschungsstand hinsichtlich der Auswirkungen von Binnenwanderungsbewegungen bewertet.

7.1 Forschungsstand zu den Auswirkungen von Binnenwanderungen

7.1.1 Allgemeine Auswirkungen der Migration

Die Zufriedenheit von Binnenwanderern mit ihrer Migrationsentscheidung und die Faktoren für diese Bewertung wurden bisher nicht umfassend untersucht. Existierende Studien beschränken sich auf die Analyse einzelner Teilaspekte des Umzugs. Pioniercharakter hat die Studie von Lundholm und Malmberg (2006), die die Auswirkungen der Migration auf verschiedene Lebensbereiche umfassend untersucht. Bei der nachfolgenden Darstellung des Forschungsstandes zu den Auswirkungen der Binnenmigration auf die verschiedenen Lebensbereiche kommt dieser Untersuchung daher eine Schlüsselstellung zu.

Lundholm und Malmberg (2006) haben für die fünf nordischen Länder die Auswirkungen von Fernwanderungen aus der Sicht der Migranten selbst, also ihre subjektive Wertung, untersucht⁷⁵. Die Situation der Migranten nach der Wanderung im Vergleich zur Situation davor wurde erfragt. Dabei waren Angaben auf einer Skala von -3 (schlecht) bis 3 (besser) möglich. Die Antworten wurden zu vier Kategorien zusammengefasst: soziale und kulturelle Infrastruktur (service and facilities), Wohnen und Wohnumfeld (living environment), Beruf und Karriere (livelihood), so-

⁷⁵ Grundlage für die Untersuchung ist eine in Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island in den Jahren 1999-2001 durchgeführte schriftliche Befragung. Daran nahmen 5.969 Migranten teil, die innerhalb der letzten zwei Jahre umzogen, und eine Vergleichsgruppe von 3.486 Personen, die in den letzten fünf Jahren nicht migriert sind. Diese Datenbasis liegt auch dem schon vorgestellten Aufsatz zu den Motiven der Migration in den nordischen Ländern (Lundholm et al. 2004) zugrunde.

ziale Kontakte (social live)⁷⁶. Tabelle 12 zeigt die Ergebnisse der Befragung für diese vier Kategorien sowie die Gesamtzufriedenheit mit der Migrationsentscheidung.

Tabelle 12: Anteile der Fernwanderer in den nordischen Ländern, denen es nach eigener Einschätzung nach dem Umzug besser oder schlechter geht (in %)

	Soziale und kulturelle Infrastruktur	Wohnen und Wohnumfeld	Beruf und Karriere	Soziale Kontakte	Insgesamt
schlechter (-1 bis -3)	20	14	15	23	8
gleich (0)	26	23	39	26	9
besser (1 bis 3)	54	63	46	51	83

Quelle: nach Lundholm und Malmberg (2006: 39), eigene Übersetzung und Darstellung

Wichtigstes Ergebnis ist, dass 83 % der Befragten ihre Situation insgesamt nach der Migration als besser bewerten als vor der Wanderung. Nur bei 8 % der Befragten überwiegen die negativen Aspekte des Umzugs. Zu dieser Gruppe gehören in der Mehrheit Alleinstehende, Personen, die nach der Migration arbeitslos wurden sowie sogenannte unfreiwillige Migranten, die aufgrund der Arbeit des Partners umgezogen sind (Lundholm und Malmberg 2006: 38).

Die Arbeit von Lundholm und Malmberg (2006) über die Auswirkungen von Fernwanderungen in nordische Länder macht detaillierte Aussagen zur Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen (vgl. Tabelle 12), auf die in den folgenden Teilkapiteln vertieft eingegangen wird. Über die deskriptive Auswertung der Befragung hinaus wird in der Studie von Lundholm und Malmberg mittels eines logistischen Regressionsmodells getestet, von welchen der erfragten Variablen die Gesamtzufriedenheit nach der Migration abhängig ist. Befragte, die eine Verbesserung ihres Soziallebens erfuhren, sind am zufriedensten mit den Gesamtauswirkungen des Wechsels. Aber auch Umwelt, Wohnen und Sicherheitsgefühl haben einen starken Einfluss auf die Bewertung der Gesamteffekte der Wanderung. Daraus schlussfolgern die Autoren, dass nicht-ökonomische Faktoren, unabhängig von der sozio-ökonomischen Situation der Migranten, den wichtigsten Einfluss auf die Gesamtbewertung der Migration haben. Werden Migranten mit hohem und niedrigem Bildungsabschluss getrennt untersucht, zeigt sich beim Vergleich beider Gruppen, dass Arbeit einen etwas stärkeren Einfluss auf die Gesamtzufriedenheit von Menschen mit hohem Bildungsabschluss hat. Doch in beiden Gruppen sind das soziale Umfeld, die Umwelt, das Wohnen und das Sicherheitsgefühl wichtiger für die Gesamtzufriedenheit als die Arbeit.

Diese Ergebnisse korrespondieren mit einer Erhebung über die Zufriedenheit von Fernwanderern zur australischen Goldküste von Stimson und Minnery (1998). Auch hier gaben die meisten Mig-

⁷⁶ Zu den in diesen Kategorien zusammengefassten Indikatoren geben die Autoren an: service and facilities: access to service, cultural amenities, leisure activities and education; living environment: housing, living environment and sense of security; livelihood: working conditions, partner's employment, family economy; social live: positioned between living environment and service and facilities (Lundholm und Malmberg 2006: 38).

ranten (87 %) an, dass sie mindestens genauso glücklich oder sogar glücklicher sind als vor der Wanderung. Die in die Goldküste als Zielregion gesetzten Erwartungen haben sich für 90 % der Migranten erfüllt oder wurden übertroffen, nur 9 % sind von ihrer neuen Wohnregion enttäuscht. Beide Studien zeigen somit, dass Migranten die Folgen von interregionalen Wanderungen im Allgemeinen positiv bewerten, nur eine Minorität meint, dass ihre Gesamtsituation vor dem Umzug besser gewesen sei.

7.1.2 Berufsbezogene Auswirkungen der Migration

Über die beruflichen Effekte von Fernwanderungen liegen vergleichsweise viele empirische Studien und theoretische Erklärungen vor. Wie bereits dargelegt wurde, werden ökonomische und berufliche Gründe, z. B. die Steigerung des Einkommens oder Fortschritte in der beruflichen Karriere, häufig als Hauptmotiv der Fernwanderung angesehen (vgl. 6.1.1). Daraus wird zumeist gefolgert, dass auch die Auswirkungen von Fernwanderungen vor allem ökonomischer Natur seien. Es wird somit davon ausgegangen, dass interregionale Wanderungen im Allgemeinen zur Verbesserung der beruflichen Situation, insbesondere zu einer Steigerung des Einkommens, führen.

Für die West-Ost-Wanderung in Deutschland scheint diese Annahme zunächst plausibel, zudem finden sich empirische Belege dafür. So zeigt die Untersuchung von Hansch (1996) für die Nachwendejahre, dass vor allem Menschen mit hoch qualifizierten Tätigkeiten an der West-Ost-Wanderung beteiligt waren. Deren berufliche Positionen legen nahe, dass für sie die Wanderung auch mit einem beruflichen Aufstieg einherging. Zudem führten finanzielle Anreize dazu, dass sich das Einkommen der Migranten mit der Wanderung in vielen Fällen weiter erhöhte⁷⁷.

Über die beruflichen Positionen Erwerbstätiger, die ab Mitte der 1990er Jahre in die neuen Länder migrierten, liegen hingegen keine umfassenden Erkenntnisse vor. Eine Befragung von Rückkehrern nach Magdeburg zeigt, dass fast allen Rückkehrern der berufliche Einstieg gelungen ist, auch wenn zum Zeitpunkt der Rückkehr die beruflichen Perspektiven unsicher waren (Dienel et al. 2006). Für einige Rückkehrer sei ein guter Arbeitsplatz in Magdeburg eine entscheidende Vorbedingung für die Rückwanderung gewesen, bei anderen wiederum entspreche die neue berufliche Tätigkeit nicht der ursprünglichen Qualifikation bzw. die Arbeit sei geringfügig oder befristet. Jedoch sähen die meisten Rückkehrer bezüglich ihrer Arbeit hoffnungsvoll in die Zukunft.

Andere wissenschaftliche Studien stellen die Annahme teilweise in Frage, dass Migration mit beruflichem Aufstieg einhergeht. So kommt Rohr-Zänker (1998: 34) zu dem Schluss, dass es über die individuellen Folgen von Arbeitskräftewanderungen in Deutschland wenig Erkenntnisse gebe. Auf der Grundlage der vorliegenden Studien lasse sich vermuten, dass sich Betriebs- und Orts-

⁷⁷ So erhielten westdeutsche Beamte im Land Brandenburg zusätzlich zu ihrer Besoldung 700 DM Trennungsgeld und eine steuerfreie Zulage von 1.200 DM. Weiterhin wurden die Kosten für eine wöchentliche Heimfahrt erstattet (Hansch 1996: 62 f.).

wechsel bei ununterbrochenem Beschäftigungsverlauf positiv auf die Einkommensentwicklung, hingegen negativ auf die Arbeitsplatzsicherheit bzw. die Chancen auf einen Wiedereinstieg nach der Arbeitslosigkeit auswirkten.

In ihrer eigenen qualitativen Studie über die Wanderung hoch qualifizierter, größtenteils männlicher Arbeitskräfte in die strukturschwache Weser-Ems-Region kommt Rohr-Zänker (1998: 170) zu dem Ergebnis, dass ein Zusammenhang zwischen Wanderung und beruflichem Aufstieg existiere. Dabei hätten die hoch qualifizierten Arbeitskräfte jedoch nicht Karriere gemacht, weil sie gewandert sind, sondern sie seien gewandert, um dieses Ziel zu erreichen. Weiterhin weist Rohr-Zänker darauf hin, dass die betrachteten hoch qualifizierten Arbeitskräfte nur dann zum Umzug in eine periphere Region bereit waren, wenn dort für sie ein attraktives Arbeitsplatzangebot existierte, das eine kurz- oder mittelfristige Verbesserung ihrer beruflichen Position versprach.

Die aufgezeigte Tendenz, dass die Fernwanderung Hochqualifizierter einen positiven Einfluss auf die berufliche Entwicklung der Migranten und auf deren finanzielle Vergütung habe, relativieren andere Studien, die Fernwanderer mit unterschiedlichen sozio-demografischen Merkmalen einschließen. Für die nordischen Länder können Lundholm und Malmberg (2006) zeigen, dass sich durch Binnenfernwanderung nicht automatisch die berufliche und ökonomische Situation verbessert. Zwar sind positive Veränderungen zu verzeichnen, jedoch weniger stark als in anderen Bereichen. Für die Hälfte der in den nordischen Ländern Befragten hat sich die berufliche Situation nach dem Umzug verbessert, für die andere Hälfte ist sie gleich geblieben oder hat sich verschlechtert. Eine geschlechtsspezifische Analyse der Auswirkungen der Migration nehmen die Autoren nicht vor.

Eine differenzierte Betrachtung der beruflichen Auswirkungen der Migration ist vor allem den Arbeiten zu verdanken, die die Folgen von Fernwanderungen getrennt für Männer und Frauen untersuchen. Die Literatur dazu ist umfangreich, einen Überblick bieten die Schriften von Boyle et al. (2001) und Mulder und van Ham (2005). Die nachfolgende Darstellung beschränkt sich auf eine Auswahl neuerer Arbeiten.

Für die Ost-West-Wanderung ermittelte Zaiceva (2007), dass durch die Wanderung weder die Erwerbsbeteiligung der Frauen noch deren Stundenlohn sinkt. Jedoch arbeiteten Frauen nach der Migration in Westdeutschland weniger Wochenstunden und erzielten ein geringeres Jahreseinkommen. Diese negativen Effekte seien nicht bei alleinstehenden Frauen anzutreffen. Deshalb sieht die Autorin den familiären Hintergrund als mögliche Erklärung für diese Effekte an.

Van Ham (2001) zeigt für die Niederlande, dass sich die Karriere von Beschäftigten, die einen neuen Arbeitsplatz in einer entfernten Region annehmen (und dorthin pendeln oder migrieren), besser entwickelt als die von Beschäftigten, die in derselben Region eine neue Stelle antreten. Von den positiven Effekten des Fernwanderns bzw. Fernpendelns profitierten aber nicht alle Beschäftigten in gleicher Weise. Frauen, die in einer Partnerschaft lebten, verschlechterten sich

durch Fernwanderungen in beruflicher Hinsicht. Dies führt der Autor auf den „tied-mover effect“ zurück, d. h. auf das Mitziehen mit dem Partner (vgl. Kapitel 6). Van Ham kommt zu dem Schluss, dass sich eine Migration nur bei den Frauen positiv auf die berufliche Entwicklung auswirke, die eine neue Tätigkeit in einer anderen Region im Interesse ihrer eigenen Karriere annehmen.

Auch andere empirische Studien haben wiederholt belegt, dass Fernwanderungen negative berufliche Konsequenzen für die mitziehenden Frauen haben, und zwar sowohl auf ihre Teilhabe am Erwerbsleben überhaupt als auch auf die Höhe ihrer Arbeitsstunden sowie die Höhe ihres Einkommens (vgl. Cooke 2003: 339). Doch mitziehende Frauen sind in sehr unterschiedlichem Maße von den negativen Effekten der Familienfernwanderung betroffen. Frauen mit Kindern und Frauen, deren Männer einer Tätigkeit mit hohem beruflichem Prestige nachgehen, sind verstärkt mit den negativen beruflichen Folgen des Wechsels konfrontiert (Cooke 2003). Smits (1999) konnte für die Niederlande zeigen, dass ein Teil der Frauen in geringerem Maße negative Effekte der Familienmigration erlebt. Dies treffe vor allem auf jüngere Frauen und auf Frauen mit Hochschulabschluss zu. Während Smits (1999) zugleich ermittelt, dass auch Frauen, die mit ihrem Partner in das urbane Zentrum der Niederlande (die Randstad) ziehen, weniger negativ betroffen sind, stellen Clark und Huang (2006) im Widerspruch dazu für Großbritannien keinen Zusammenhang zwischen der Größe des Arbeitsmarktes der Zielregion (gemessen an der Einwohnerzahl der Stadt) und den beruflichen Konsequenzen der Migration für die mitziehenden Frauen fest.

Smits, Mulder und Hooimeijer (2004) ermitteln, dass sich die negativen beruflichen Auswirkungen von Binnenfernwanderungen auf mitziehende Partnerinnen im Laufe der vergangenen Jahrzehnte abgeschwächt haben. Die Autoren vergleichen die Folgen der Wanderungen von Paaren in den Niederlanden für die Jahre 1977 und 1995/96. Sie zeigen, dass die mitziehenden Partnerinnen ihre Einflussnahme auf die Migrationsentscheidung im Untersuchungszeitraum ausbauen konnten. Für das Jahr 1977 belegen die Ergebnisse noch das klassische Muster der Familienmigration von Paaren, in denen die Frauen häufig nicht erwerbstätig waren und eine Fernwanderung typischerweise berufliche Verbesserungen für den Mann zur Folge hatte. Im Jahr 1996 sei es Frauen in Paarbeziehungen, in denen beide Partner erwerbstätig sind, eher gelungen, eine Familienmigration im Interesse ihrer eigenen Karriere zu initiieren. Aber auch der Einfluss von nicht erwerbstätigen Frauen auf Migrationsentscheidungen von Paaren habe im betrachteten Zeitraum zugenommen: Sie seien häufiger in der Lage, Fernwanderung zu verhindern: Somit werden ihre männlichen Partner öfter „tied stayer“, d. h. gebundene Nicht-Migranten.

Für die dargestellten geschlechtsspezifisch unterschiedlichen beruflichen Folgen von Familienmigration existieren verschiedene Erklärungsansätze (vgl. Smits 1999: 134), worunter die Humankapitaltheorie und die „gender-role theory“ die prominentesten sind. Beide Erklärungsmuster sollen kurz skizziert werden.

Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Humankapitaltheorie wurde die Wanderung von Haushalten untersucht. Vertreter der Humankapitaltheorie gehen davon aus, dass verheiratete Frauen im Allgemeinen weniger zum Familieneinkommen beitragen als ihre Ehemänner. Der ökonomische Verlust aufgrund der beruflichen Verschlechterung der Frau durch den Umzug könne durch das höhere Einkommen des Mannes nach der Migration ausgeglichen werden⁷⁸.

Hingegen betonen Protagonisten der „gender-role theory“, dass Frauen im Allgemeinen der Familie aufgrund ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation eine höhere Priorität einräumen als ihren eigenen beruflichen Zielen. Dies würde auch die gemeinsame Entscheidungsfindung des Haushaltes über eine mögliche Fernwanderung beeinflussen. Damit seien die empirischen Befunde, dass Männer von Fernwanderungen finanziell eher profitieren als Frauen, nicht auf die zumeist bessere berufliche Position des Mannes zurückzuführen. Entscheidend sei hingegen die Rollenverteilung in Paarbeziehungen, die Frauen die wichtigere soziale Rolle in der Familie zuschreibe.

Zur Prüfung dieses Ansatzes untersucht Cooke (2005) die beruflichen Auswirkungen der Migration auf beide Partner bei gleichgeschlechtlichen Paaren in den USA, bei denen eine geschlechtsspezifische Rollenverteilung innerhalb der Paarbeziehung per definitionem entfällt. Während Studien für gemischtgeschlechtliche Paare zeigten, dass bei einer Familienmigration einer der Partner ökonomisch gewinnt und der andere verliert, sei dieser Effekt bei lesbischen und schwulen Paaren nicht nachweisbar. Auch dann, wenn einer der Partner einen höheren Bildungsabschluss habe als der andere, seien keine negativen Effekte auf die berufliche Situation des anderen Partners feststellbar. Cooke wertet dies als Beleg für die von ihm vertretene „gender-role theory“.

Unabhängig von den herangezogenen Erklärungsansätzen machen die vorliegenden Studien deutlich, dass berufliche Verbesserungen durch Fernwanderung für Migranten nicht selbstverständlich sind, sondern nur von einem Teil der Migranten realisiert werden können. Verbesserungen erfahren vor allem allein wandernde Männer und Frauen. Die ökonomischen Auswirkungen von Familienwanderungen hingegen weisen geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Es sind nach wie vor häufig die Frauen, die sich durch Fernwanderungen der Familie beruflich verschlechtern. Allerdings können Frauen heute stärker als in vergangenen Jahrzehnten ihre Stellung in der Familie nutzen, um Fernwanderungen zu verhindern, und manchmal gelingt es ihnen, eine Familienwanderung aufgrund ihrer eigenen beruflichen Interessen zu initiieren. Dies ist für Frauen in Zwei-Verdiener-Haushalten am ehesten dann möglich, wenn sie jung und gut ausgebildet sind.

⁷⁸ Spitze beschreibt den Grundgedanken wie folgt: „[C]ouples pool information on their joint utilities and weight both in the final decision. However, since total family utility is assumed to be measured best by total monetary income, the spouse who can contribute the most to this total may have his/her prospects weighed most heavily in the decision. Given the sex gap in earnings [...] dual-earner couples will move less than single-earner ones, and that men in such couples will more often be tied stayers while women will more often be tied movers.“ (Spitze 1984, zitiert nach Cooke 2005: 402).

7.1.3 Soziale Auswirkungen der Migration

Zu den sozialen Folgen von Fernwanderungen liegen kaum Untersuchungen vor. Dies überrascht, da Fernwanderungen einen starken Einschnitt in das soziale Leben der Wandernden darstellen. Häufig ist der Umzug mit dem Abbruch der lokal verankerten sozialen Kontakte verbunden, am neuen Wohnort müssen soziale Beziehungen erst aufgebaut werden. In der internationalen Migrationsforschung ist die Bedeutung von sozialen Kontakten und Netzwerken vielfach belegt (vgl. z. B. Han 2005; Haug 2000b). Das Konzept der „transnationalen sozialen Räume“ beschäftigt sich sogar primär mit dem Eingebundensein der Migranten in soziale Netze an zwei verschiedenen Orten der Welt (vgl. z. B. Feuchte 2003; Pries 1996).

Auch die aktuelle Studie von Lundholm und Malmberg (2006) belegt die hohe Bedeutung der sozialen Kontakte für die Zufriedenheit der Migranten mit den Auswirkungen von interregionalen Wanderungen. Wie schon ausgeführt, belegt die Untersuchung, dass Befragte mit den Gesamtfolgen des Wechsels am zufriedensten sind, wenn sie eine Verbesserung ihres Soziallebens nach der Migration erfuhren (vgl. Abschnitt 7.1.1). Die Häufigkeitsanalyse (vgl. Tabelle 12) zeigt, dass die sozialen Konsequenzen des Umzugs von 23 % der Befragten als negativ bewertet werden, dies sind mehr als in allen drei anderen Kategorien. Jedoch geben 51 % der Migranten an, ihre sozialen Kontakte nach der Wanderung seien besser als zuvor. Die Gründe für dieses Ergebnis, so die Autoren, könnten auf der Grundlage dieser standardisierten Befragung nicht ermittelt werden.

Auch die bereits angeführte Untersuchung zu Binnenfernwanderern zur australischen Goldküste bestätigt den Stellenwert der sozialen Dimension von Wanderungen (Stimson und Minnery 1998: 208). Gruppendiskussionen mit Zugezogenen machten deutlich, dass die Mitarbeit in Vereinen und Gruppen sehr wichtig für die Eingewöhnung der Neuankömmlinge sei. So führe z. B. die Mitwirkung bei Aktivitäten an der Schule ihrer Kinder zur Entstehung von Freundschaften und unterstütze den Prozess des Eingewöhnens insgesamt.

Die Folgen von Fernwanderungen für das Trennungsrisiko von gemeinsam wandernden Paaren wurden anhand eines österreichischen Datensatzes untersucht (Boyle et al. 2006). Die Autoren ermitteln, dass die erste Fernwanderung keine Auswirkungen auf den Bestand der Partnerschaft hat. Weitere Umzüge erhöhten hingegen das Trennungsrisiko signifikant: Paare, die mehr als zweimal den Wohnort wechselten, trennten sich 2,5-mal so häufig wie sesshafte Paare. Die Autoren vermuten, dass dies eine Folge der unterschiedlichen Auswirkungen von Familienwanderungen auf die beruflichen Karrieren von Frauen und Männern sei (vgl. Abschnitt 7.1.2), was zu einem hohen Maß an Unzufriedenheit in der Beziehung führen könne (vgl. auch Kulu 2008).

Über das soziale Wohlbefinden Westdeutscher, die in Ostdeutschland leben, liegen zwei Untersuchungen vor⁷⁹. In einem ersten Aufsatz über die psychischen Folgen der innerdeutschen Migration in beide Wanderungsrichtungen (Grulke et al. 2004)⁸⁰ wurde belegt, dass Migranten depressiver gestimmt seien als Nicht-Migranten, vor allem träfe dies auf männliche Binnenwanderer zu. Die Autoren kommen anhand von Indikatoren zu dem Schluss, dass insbesondere Männer, die aus dem Westen in den Osten Deutschlands umziehen, psychisch sehr belastet sind. So lebe beispielsweise von diesen Probanden nur jeder Achte mit einer Partnerin zusammen. Diese Aussagen, die eine breite Rezeption in den Medien erfuhren⁸¹, sind bei Betrachtung der Datengrundlage kaum nachvollziehbar. So befanden sich unter den Befragten tatsächlich nur 16 Männer, die aus Westdeutschland nach Ostdeutschland wanderten. Die geringe Gruppengröße und die Tatsache, dass diese 16 männlichen Migranten nicht hinsichtlich ihrer Repräsentativität als Binnenwanderer ausgewählt wurden⁸², lässt die Ergebnisse zufällig, zumindest aber überprüfungsbedürftig erscheinen.

In einer neueren Untersuchung kommt dieselbe Autorengruppe (Albani et al. 2006) bei der vergleichenden Untersuchung von Ost-West- und West-Ost-Wanderern zu ganz anderen Ergebnissen⁸³ als in der oben genannten Studie. Die Migranten gaben nach einer Ost-West-Wanderung ein höheres Maß an psychischen Beschwerden und weniger soziale Unterstützung an als die West-Ost-Migranten. Die Autoren deuten dieses Ergebnis dahin gehend, dass innerdeutsche Umzüge einen Belastungsfaktor darstellen, wobei gerade die männlichen West-Ost-Migranten – ganz im Widerspruch zur ersten Studie – von der Migration zu profitieren scheinen: Sie schilderten sich selbst als weniger belastet als andere Migrantengruppen und sogar weniger als Menschen, die nicht gewandert sind. Insgesamt seien innerdeutsche Umzüge zwar relevant für die psychische

⁷⁹ Außerdem wurde in einer weiteren Arbeit von Dreke (2003) die Selbstwahrnehmung als Westdeutsche in Ostdeutschland und die Verarbeitung des eigenen Fremdseins untersucht. Die vorgenommene Typisierung der angetroffenen Verarbeitungsmuster dieser Fremdheitserfahrung soll hier jedoch aufgrund der Spezifik der Studie nicht dargestellt werden.

⁸⁰ Die empirische Grundlage bildet eine bevölkerungsrepräsentative Erhebung aus dem Jahr 2002, die nicht speziell zur Untersuchung von Effekten von Binnenwanderungen konzipiert war. Ausgewertet wurden die Angaben von 2.006 Probanden, von denen zum Zeitpunkt der Befragung 995 in Ost- und 1.011 in Westdeutschland lebten.

⁸¹ Zum Beispiel „Migration in die Depression“ („Sächsische Zeitung“, 01.09.2004), „Umzug in den Osten kann Westdeutsche depressiv machen“ („spektrumdirekt – Die Wissenschaftszeitung im Internet“, 02.09.2004), „Umzug in die Depression: Besser, man bleibt, wo man ist“ („Junge Welt“, 18.09.2004).

⁸² Die Männer dieser Gruppe unterscheiden sich von anderen Migranten, z. B. von den Ost-West-Migranten und den „Daheim-Geblienen“, in sozio-demografischer Hinsicht: Die Autoren berichten, dass es sich um eine vergleichsweise junge, gebildete Gruppe mit unterdurchschnittlichem Einkommen handelt, was sie vermuten lässt, dass Studenten überrepräsentiert sind (Grulke et al. 2004).

⁸³ Dazu wurden 202 West-Ost-Migranten und 200 Ost-West-Migranten bezüglich ihrer Migrationserfahrung und ihrer psychischen Gesundheit befragt. Als innerdeutsche Migranten galten dabei Personen, deren Wohnort zum Zeitpunkt der Befragung nicht in dem Teil Deutschlands lag, in dem sie überwiegend gelebt hatten (Albani et al. 2006). Daraus kann geschlossen werden, dass es sich bei den Befragten vor allem um Neuzuziehende und nicht um Rückkehrer handelt.

Gesundheit, das Ausmaß der migrationsbedingten zusätzlichen psychischen Kosten sei jedoch begrenzt.

Damit liegen zu den sozialen und psychischen Folgen der West-Ost-Migration zwei Studien mit sich widersprechenden Ergebnissen vor, weitere Studien zu dieser Thematik erscheinen nötig. Bezüglich der Effekte von Binnenfernwanderungen sind die sozialen Auswirkungen auch für andere Wanderungsströme wohl der Bereich, in dem das größte Forschungsdefizit besteht. Trotz der offenkundigen Bedeutung für die Migranten selbst, die durch die Pionierstudie von Lundholm und Malmberg (2006) bestätigt wird, sind dazu besonders wenige empirische Erkenntnisse vorhanden. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es daher auch, diesen Aspekt der Auswirkungen der Migration vertieft zu analysieren.

7.1.4 Auswirkung der Migration auf die Lebensqualität

Auswirkungen der Umzüge auf die Lebensqualität, insbesondere auf die Wohnsituation, wurden vor allem für Nahwanderungen untersucht. Solche Veränderungswünsche werden sogar zumeist als ursächlich für intraregionale Wanderungen angesehen. Dass auch Fernwanderungen aus Gründen der Lebensqualität durchgeführt werden, ist aus der Forschung zur Altenwanderung bekannt. Wählen ältere Menschen einen neuen Wohnstandort, bevorzugen sie landschaftlich reizvolle und klimatisch begünstigte Regionen, die vielfältige Erholungs- und Freizeitmöglichkeiten sowie eine gute Erreichbarkeit aufweisen (vgl. Bähr 2004; Kemper und Kuls 1986).

Lundholm und Malmberg (2006) zeigen, dass eine Fernwanderung für die Mehrzahl der Migranten zu einer Verbesserung der Lebensqualität führt (vgl. Tabelle 12). Von den Befragten geben 54 % an, dass sich ihr Zugang zu sozialer und kultureller Infrastruktur durch die Migration verbessert habe, bei 20 % ist eine Verschlechterung eingetreten. Ähnlich verhält es sich mit den Konsequenzen des Wechsels bezüglich der Aspekte Wohnen und Wohnumfeld. Mit nur 14 % berichten in diesem Lebensbereich nur wenige Befragte von einer Verschlechterung. 63 % sagten, dass sich Wohnen und Wohnumfeld durch die Migration verbessert hätten. Damit sind in diesem Lebensbereich bei Fernwanderungen in den nordischen Ländern die meisten positiven und die geringsten negativen Effekte zu konstatieren.

Speziell die Auswirkungen von Wanderungen auf Wohnen und Wohnumfeld untersucht Lu (2002). Auf der Grundlage des amerikanischen Haushalt-Surveys vergleicht der Autor die Nah- und Fernwanderungen hinsichtlich der diesbezüglichen Folgen. Die Migranten konnten dabei angeben, ob sie ihre neue Wohnung und das neue Wohnumfeld im Vergleich zum vorherigen Wohnstandort als besser, schlechter oder ähnlich empfinden. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 13.

Tabelle 13: Vergleich von Wohnung und Wohnumgebung vor und nach einer Migration innerhalb der USA (in %)

Auswirkung	Fernwanderungen		Nahwanderungen	
	Wohnung	Wohnumgebung	Wohnung	Wohnumgebung
besser	46,6	37,8	54,0	41,1
ähnlich	29,1	42,2	27,5	43,0
schlechter	24,4	20,1	18,5	15,9
Anzahl	3129	3117	4346	4338

Quelle: nach Lu (2002: 209), eigene Darstellung und Übersetzung

Fast die Hälfte der Fernwanderungen hat zu einer Verbesserung der Wohnung geführt, mehr als ein Drittel war auch mit einer Verbesserung des Wohnumfeldes verbunden. Der Autor sieht die These bestätigt, dass Wanderungen für die Individuen eine Möglichkeit zur Verbesserung ihrer Wohnsituation darstellten, auch wenn Wohnen nicht das wichtigste Motiv für die Migration gewesen sei (Lu 2002: 209). Die niedrigere Wohnzufriedenheit nach Fernwanderungen im Vergleich zu Nahwanderungen führt der Autor auf den schweren Zugang der Fernwanderer zu Informationen über Wohnungen und Wohnumfeld in der Zuzugsregion zurück.

Diesen Zusammenhang zeigen auch Findlay, Stockdale und Stewart (2002) auf. Sie weisen in einer Untersuchung von englischen Migranten in Schottland zudem darauf hin, dass der Großteil von ihnen in die städtischen Regionen Schottlands, vor allem in das politische und administrative Zentrum Edinburgh zieht. Auch innerhalb der schottischen Städte wohnten englische Migranten, insbesondere die im Dienstleistungssektor tätigen, bevorzugt in den dynamischen urbanen Stadtteilen. Andere Studien, z. B. White (2003) über in London lebende schottische und walisische Migranten, bestätigen ebenfalls, dass sich Binnenfernwanderer vor allem in den gehobenen Stadtvierteln niederlassen. Zurückgeführt werden könne dies auf die höheren Einkommen dieser vorwiegend der gebildeten Mittelschicht angehörenden Personen.

Veränderungen im Bereich der Lebensqualität infolge von Fernwanderungsbewegungen wurden damit in einigen Studien beleuchtet. Diese beschränken sich aber zumeist auf die Aspekte Wohnen und Wohnumfeld oder sind, wie die Forschungen zur Altenwanderung, auf spezifische Bevölkerungsgruppen beschränkt. Speziell für die West-Ost-Wanderung in Deutschland liegen bisher noch keine Erkenntnisse über deren Auswirkungen auf die Lebensqualität der Wandernden vor. Sie werden in dieser Arbeit untersucht.

7.1.5 Determinanten der allgemeinen Zufriedenheit mit den Auswirkungen der Migration

Wovon hängt nun ab, wie zufrieden die Migranten mit den Folgen der Wanderung insgesamt sind? Wie schon gezeigt werden konnte, sind Wanderungsströme bezüglich der sozio-ökonomischen Merkmale der Migranten hochgradig selektiv (vgl. Abschnitt 4.2). Die Zusam-

menhänge zwischen diesen Merkmalen der Binnenwanderer und den beruflichen Effekten der Migration wurden in verschiedenen Studien aufgezeigt (vgl. Abschnitt 7.1.2). Sie erbringen u. a. den Nachweis, dass Männer und Frauen unterschiedliche ökonomische Auswirkungen erfahren.

Bisher kaum untersucht wurden die Zusammenhänge zwischen den sozio-ökonomischen Merkmalen der Migranten und nicht-ökonomischen Auswirkungen der Wanderungen. Die wenigen vorhandenen Untersuchungen legen nahe, dass keine oder nur geringe Wechselbeziehungen bestehen. So kommt Lu (2002: 213) zu dem Schluss, dass keine Beziehung zwischen den sozio-ökonomischen Merkmalen der Wandernden und ihrer Wohnzufriedenheit nach dem Umzug existiere. Lundholm und Malmberg (2006) stellen geringe Zusammenhänge zwischen einzelnen sozio-ökonomischen Merkmalen der Migranten und der Zufriedenheit mit den Folgen der Migration in bestimmten Lebensbereichen fest. Sie kommen jedoch insgesamt zu dem Schluss, dass der sozio-ökonomische und sozio-demografische Hintergrund der Migranten die Gesamtzufriedenheit nur unzureichend erklären könne. Die Autoren halten fest, dass Binnenmigration im Allgemeinen ein positives Ergebnis für die Wandernden habe, und äußern die Vermutung, die Auswirkungen des Wechsels stünden eher im Zusammenhang mit den situationsspezifischen und persönlichen Merkmalen der Wandernden.

Zusammenhänge zwischen den Motiven und den Folgen der Migration konnten jedoch nachgewiesen werden. So ermitteln Lundholm und Malmberg (2006), dass enge Beziehungen zwischen den ursprünglichen Motiven des Umzugs und der Zufriedenheit mit den diesbezüglichen Auswirkungen bestehen. Diejenigen, die wegen eines beruflichen Wechsels migrierten, seien zufriedener mit ihrer Arbeit; diejenigen, die aus wohnungsbezogenen Motiven wanderten, seien zufriedener mit ihren Wohnungen bzw. dem Wohnumfeld, etc. Weiterhin seien Personen, die mehrere Motive für die Migration angaben, d. h. Menschen, die mehrere Aspekte in ihre Wanderungsentscheidung einbeziehen konnten, insgesamt zufriedener mit dem Gesamtergebnis der Wanderung als Binnenwanderer, die nur einen Wanderungsgrund nannten.

Einen weiteren Beleg für den Zusammenhang zwischen den spezifischen Wanderungsmotiven und den Konsequenzen der Wanderung erbringt die Arbeit von Lu (2002) unter Verwendung eines Logit-Modells: Diejenigen, die aus Wohngründen eine Fernwanderung antraten, seien danach sowohl mit der Wohnung als auch mit dem Wohnumfeld zufriedener als Personen, die aus beruflichen Gründen migrierten (Lu 2002: 213).

7.1.6 Bleibeabsichten der Migranten

In empirischen Studien werden Zugezogene danach gefragt, ob sie planen, dauerhaft in der neuen Region zu leben. So untersuchte Rohr-Zänker (1998: 167) die Bleibeabsichten der in die Weser-Ems-Region zugezogenen hoch qualifizierten Arbeitskräfte. Einige von ihnen planen, für immer in dieser Region zu leben, darunter vor allem solche Personen, die am Ende ihrer beruflichen Laufbahn angekommen sind oder die als Rückkehrer schon länger das Leben in ihrer Heimatregi-

on angestrebt hatten. Andere Zuzügler können sich gut vorstellen, dauerhaft in der Weser-Ems-Region zu leben, jedoch unter dem Vorbehalt, dass der neue Arbeitsplatz sicher und die Arbeitssituation insgesamt befriedigend ist. Sie haben eine berufliche Position erreicht, mit der sie sich für einen längeren Zeitraum zufriedengeben, und sie wollen auch aufgrund ihres Familienlebens (Kinder im Schulalter) und der beruflichen Pläne ihrer Ehefrauen sesshaft werden. Nur ein relativ kleiner Anteil der Zugezogenen hält einen weiteren beruflichen und damit räumlichen Wechsel für naheliegend, sie sehen den Zuzug in die Weser-Ems-Region als Etappe in ihrer beruflichen Laufbahn an.

Auch für die nach Magdeburg Zugezogenen wurde eine hohe Bleibeabsicht ermittelt: Ein Großteil der Rückkehrer und ein Drittel der Zugewanderten möchten gerne perspektivisch in dieser Stadt bleiben (Dienel et al. 2006). Die Autoren weisen aber darauf hin, dass das zukünftige Bleibeverhalten für viele von den lokal vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten abhängt. Insbesondere diejenigen, die sich noch in einer Ausbildung oder im Studium befänden, machten ihre Zukunft in Magdeburg von ihren beruflichen Möglichkeiten abhängig, ein Teil von ihnen hielt einen erneuten Wegzug aus beruflichen Gründen für wahrscheinlich.

Die Bleibeabsichten von Binnenwanderern scheinen damit vor allem – zumindest für Personen im erwerbsfähigen Alter – im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Tätigkeit zu stehen. Hinzuweisen ist darauf, dass die beiden vorgestellten Studien nur die Bleibeabsichten und mögliche Fortzugsmotive erfragen. Es existieren keine Untersuchungen, die das tatsächliche Bleibeverhalten mit den ursprünglichen Bleibeabsichten vergleichen. Die Aussagen über Bleibeabsichten können daher nur als erste Anhaltspunkte für das mögliche zukünftige Wanderungsverhalten dienen.

7.1.7 Zusammenfassung

Die vorgestellten aktuellen Studien über die individuellen Auswirkungen von interregionalen Wanderungen belegen, dass interregionale Wanderungen zu Veränderungen in vielen Lebensbereichen führen. Nur für einen Teil der Migranten, vor allem für Männer, gehen sie mit einer Verbesserung der beruflichen und ökonomischen Situation einher. Zumeist haben Fernwanderungen auch positive nicht-ökonomische Auswirkungen und führen z. B. zu einer Verbesserung der Lebensqualität. Zudem ist die Zufriedenheit mit dem Umzug insgesamt stark von nicht-ökonomischen Auswirkungen, vor allem von den sozialen Folgen des Umzugs, abhängig.

Über die allgemeinen Auswirkungen des Umzugs von West- nach Ostdeutschland liegen bisher nur wenige Erkenntnisse vor. Es wurden entweder nur die beruflichen Folgen dieses Zuzugs in den ersten Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung oder die sozialen Effekte, vor allem die psychischen Auswirkungen, untersucht. Die individuellen Folgen der West-Ost-Migration auf verschiedene Lebensbereiche, wie Arbeit, soziales Umfeld, Wohnen, Lebensqualität, wurden bisher nicht gemeinsam analysiert. Zudem liegen kaum Erkenntnisse über die Auswirkungen dieser

Wanderung für Neuzuziehende, aber auch für Frauen vor. Die vorliegende Forschungsarbeit widmet sich in den nachfolgenden Kapiteln diesen Fragen.

7.2 Berufsbezogene Auswirkungen der Migration nach Leipzig

In diesem Teilkapitel soll auf der Grundlage der durchgeführten Interviews untersucht werden, welche beruflichen Veränderungen infolge des Wechsels nach Leipzig eintraten. Dazu wird die aktuelle berufliche Situation der Zugewanderten dargestellt. Es wird erörtert, mit welchen Möglichkeiten und Schwierigkeiten die Migranten in beruflicher Hinsicht konfrontiert sind und wie dies ihre Gesamtbewertung der Migrationsentscheidung beeinflusst.

7.2.1 Beruflicher Erfolg und befriedigende Tätigkeit

Für drei der Migranten hat sich ihr Umzug nach Leipzig beruflich sehr positiv ausgewirkt. Dies trifft auf die beiden als Arbeitsmigranten typisierten Personen Martin Barthelt und Rainer Lohan zu und auf Sebastian Radtke, der dem Migrationstyp der jungen „Alleswoller“ zugeordnet wurde. Herr Barthelt, der einen Ruf auf eine Professur für Medizin in Leipzig annahm, ist mit seiner neuen beruflichen Aufgabe und gleichzeitig mit der Migrationsentscheidung allgemein sehr zufrieden. Ebenso äußert sich auch Rainer Lohan positiv über seine neue Tätigkeit als Verlagsleiter. Seine Erwartungen bezüglich seiner beruflichen Entwicklung hätten sich vollständig erfüllt. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte er jedoch seine Tätigkeit in Leipzig erst vor Kurzem aufgenommen, so dass keine Aussagen über die Entwicklung des Verlages unter seiner Führung getroffen werden können.

Sebastian Radtke entschied sich, in Leipzig eine Berufung zum Richter anzunehmen. Dafür war auch sein Interesse an Ostdeutschland und an der Rechtsprechung in der DDR ausschlaggebend. Als Richter ist er nun diesbezüglich gefordert, wie seine Frau berichtet:

AR: Er war am Sozialgericht, da hat er angefangen. Gerade beim Sozialgericht mit den sozialen Umbrüchen, mit Rente, Erwerbslosen- und Unfallversicherung, da spielt viel altes DDR-Recht mit rein. Das fand er eben sehr spannend, diese ganzen Fälle. [...]
(Interview 10: 25)

Frau Radtke führt aus, dass zeitlich befristete Abordnungen in andere Institutionen spätere Aufstiegsmöglichkeiten für Beamte in Aussicht stellen. Herr Radtke ist derzeit bereits zum zweiten Mal abgeordnet, er arbeitet in einem Ministerium des Freistaates Sachsen in Dresden. Seine Frau wertet diese Abordnung als positives Zeichen für seine zukünftige Karriere. Dafür sei die Familie auch bereit, momentane Einschränkungen in Kauf zu nehmen, denn das tägliche Pendeln nach Dresden bedeutet auch, dass Herr Radtke weniger Zeit mit seiner Familie verbringen kann:

AR: [...] Das sind anderthalb Stunden Fahrt insgesamt, das ist schon sehr anstrengend. Aber es klappt, und er wollte das, und das ist für ihn eine große Chance.
(Interview 10: 94-95)

Am Beispiel der drei soeben vorgestellten Migranten wird deutlich, dass die Migration nach Leipzig einen deutlichen Karrieresprung bei gleichzeitig anspruchsvoller und befriedigender Tätigkeit bedeuten kann. Für diese Migranten stellt dies eine inhaltliche Erweiterung ihrer bisherigen Aufgabengebiete dar, die ihnen z. T. auch weitere Aufstiegsmöglichkeiten eröffnet. Allen drei Arbeitsverhältnissen ist weiterhin gemeinsam, dass sie unbefristet sind. Besonders Herr Radtke und Herr Barthelt haben als Beamte eine fast uneingeschränkte Arbeitsplatzsicherheit und können – sofern sie dies wünschen – bis zur Pensionierung in Leipzig bzw. in Sachsen tätig sein. Alle drei Migranten sind mit ihrer Migrationsentscheidung insgesamt zufrieden.

7.2.2 Berufliche Zufriedenheit ohne Zukunftssicherheit

Mehrere Migranten sind nach Leipzig gezogen, ohne eine sichere berufliche Perspektive zu haben. Dabei handelt es sich um die der Gruppe der jungen „Alleswoller“ zugeordneten Migranten Maike Stöhr, Susann Fried und Ralph Herzog, die alle Berufseinsteiger sind. Ebenfalls zählt die als „Leipzig-Fan“ klassifizierte Elke Hiller zu dieser Gruppe.

Maike Stöhr kam für eine auf drei Monate befristete Stelle nach Leipzig und hoffte auf einen Anschlussvertrag im selben Forschungsinstitut. Derzeit hat sie auf einer abermals befristeten Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin die von ihr sehr geschätzte Möglichkeit, an einer Dissertation zu arbeiten. Als Mutter spielt für sie weiterhin eine Rolle, dass sie die Betreuung ihres Kindes und ihre berufliche Tätigkeit miteinander vereinbaren kann:

MS: Berufliche Weiterbildung habe ich auf alle Fälle im Institut, und das kann ich auch selber mitgestalten. [...] Von daher ist das Institut für mich schon optimal. Ich kann das vor allem auch mit meinen Kindern in Einklang bringen. [...] Die [Verantwortlichen im Institut] sind da sehr großzügig und sind auch bereit, irgendwelche Dinge zu gestalten. (Interview 9: 161, 163)

Die Tatsache, dass die befristete Anstellung ihr keine langfristige Sicherheit des Arbeitsplatzes bietet, beklagt sie ebenso wenig wie die Höhe des Gehalts, das sie auf ihrer Teilzeitstelle bezieht.

Das von Frau Stöhr benannte Interesse an einer ausfüllenden Tätigkeit wird auch bei Frau Fried deutlich. Nach einem bezahlten Praktikum bei einem Stadtplanungsbüro wurde sie dort angestellt. Ihre Tätigkeit macht ihr Spaß, zudem kann sie, wie auch Herr Radtke, ihr berufliches Interesse an aktuellen Entwicklungen in Ostdeutschland, in ihrem Fall an Stadtplanung und Stadtumbau, ausleben:

SF: Im Büro arbeite ich an dem Thema, das mich schon immer interessiert hat. Wir arbeiten auch nicht nur für Leipzig, sondern z. B. auch für die Bundesregierung, also im ganzen Osten. Somit lerne ich auch viele andere Städte kennen. Hier in der Nähe von Leipzig habe ich noch kleinere Städte, die ich betreuen muss, wo es auch meistens um dieses Thema Rückbau geht. Ich habe mit diesem Thema ‚Stadtumbau Ost‘ immer wieder zu tun. (Interview 12: 56)

Auf die Frage, ob ihre Bezahlung ihrer Qualifikation entspricht, antwortet sie:

SF: Nein, tut sie nicht. Das ist jetzt nicht nach Tarif oder so was bezahlt. Man würde sicherlich z. B. auf dem Amt besser bezahlt werden. Aber das ist halt ein privates Büro.

[...] Ich kann davon sehr gut leben und kann auch Ersparnisse zurücklegen. Manche legen da sicher sehr viel Wert drauf. Bei mir geht es eher darum, dass ich wirklich meine Projekte gerne bearbeite, dass ich gerne auf Arbeit gehe.

(Interview 12: 71; 73)

Frau Fried hatte ein weiteres Arbeitsangebot in der Region. Dort wäre sie deutlich besser bezahlt worden. Dennoch entschied sie sich dagegen:

SF: Und dann war das andere Bewerbungsgespräch in Leipzig bei einer Entwicklungsgesellschaft. Das war das bei denen, die mich auch hätten nehmen wollen für wirklich merklich viel mehr Geld, aber wo ich für die Projekte, die die dort machen, nicht einstehe, sage ich mal. [...] Da habe ich gewusst, dass mir das nicht gefallen würde. Ich würde wahrscheinlich immer mit Magendrücken auf die Arbeit gehen müssen. Und da nehme ich lieber viel weniger Geld in Kauf.

(Interview 12: 87; 73)

Diese Aussage macht noch einmal deutlich, dass die berufliche Zufriedenheit auch von dieser Interviewpartnerin als deutlich wichtiger gewertet wird als die Vergütung ihrer Tätigkeit. Anders als Frau Stöhr hat sie zwar einen unbefristeten Arbeitsvertrag, dennoch ist die Dauer des aktuellen Arbeitsverhältnisses ungewiss. Frau Fried wurde ursprünglich als Schwangerschaftsvertretung eingestellt für eine Frau, deren Wiedereinstieg im Planungsbüro sich bisher verzögerte. Erst nach deren Rückkehr in das Büro wird sich zeigen, ob Frau Fried auch weiterhin dort beschäftigt werden kann. Ebenso wie Frau Stöhr sagt Frau Fried, dass sich ihre beruflichen Erwartungen bezüglich des Umzugs nach Leipzig erfüllt hätten.

Ralph Herzog bekam, anders als die beiden soeben vorgestellten Migrantinnen, die Risiken von befristeten Arbeitsverträgen bereits deutlich zu spüren. Er hatte als wissenschaftliche Hilfskraft in einem philologischen Institut der Universität Leipzig für zwei Jahre gearbeitet, danach ging er einer neuen Tätigkeit an der Universität Leipzig nach:

RH: Danach bekam ich eine bessere [Stelle]. Das war Sprachenunterricht am Fachsprachenzentrum. Also vom Niveau her natürlich schlechter, aber von der Bezahlung besser. Da hatte ich eine ³/₄-Stelle BAT IIa (Ost). Damit kommt man durch. Das war für ein Jahr befristet, diese Stelle. Das heißt, das wurde gar nicht so genau angekündigt, dass sie befristet sei. Der Vertrag lief halt so: Erst macht man da gewisse Illusionen, dass es noch länger dauert. Dann wird es noch ein halbes Jahr verlängert. Dann lief aber diese Stelle auch wieder aus. [...]

(Interview 1: 92)

Zwar fand er an der Universität Leipzig wieder eine befristete Arbeit, doch seine Situation war prekärer. Er arbeitete auf der Basis von Lehraufträgen 20 Stunden pro Woche am Fachsprachenzentrum. Im Anschluss arbeitete er wieder am philologischen Institut, wiederum auf einer befristeten Stelle:

RH: Ich war dann promoviert. Danach konnte ich meine Kollegin vertreten, die eine Vertretungsprofessur in einer anderen Stadt innehatte. Das war 2001 mittlerweile, im Sommerse-

mester. Allerdings gab es dann noch mal eine Unterbrechung, [...] da war ich wieder mal arbeitslos, auf dieselbe Art. Ich habe unterrichtet, meine üblichen 20 Stunden als Sprachlehrer, aber halt auf diese illegale Art, also nicht von mir aus, von der Universität aus. Und danach bekam ich diese Stelle wieder, [...] das sind jetzt mittlerweile drei Semester. Also mit einer Unterbrechung sind es jetzt fünf Semester, dass ich die Assistenz am Lehrstuhl hier vertrete.

(Interview 1: 110)

Seit Beginn seiner Tätigkeit hat Herr Herzog somit auf zumeist nur auf ein halbes Jahr befristeten Stellen gearbeitet oder war selbstständig als Sprachlehrer tätig und finanzierte sich über Lehraufträge. Seine berufliche Situation war dabei von permanenter Unsicherheit gekennzeichnet:

I: Und wie kann das jetzt hier weiter gehen für Dich?

RH: Sehr unsicher. Aber diese Frage ist immer unsicher gewesen, wie Du ja aus diesen Stückwerken entnehmen kannst. Ich konnte hier noch nie sagen, egal wann man mich gefragt hat, ob 1999, 2001 oder 2002, wie lange ich hier bleibe oder welche Stelle ich im nächsten Semester haben werde. [...] Eigentlich, wenn man es insgesamt betrachtet, ist es ein kontinuierlicher Anstieg, der leider demnächst wohl zum Ende kommen wird. Aber jetzt [in diesem Semester] habe ich ja immerhin die Assistentenstelle.

(Interview 1: 115-116; 74)

Herrn Herzog gelang es während seiner Tätigkeit in Leipzig, sein Dissertationsverfahren formal abzuschließen. Zudem konnte er berufliche Erfahrungen in seinem Fachgebiet sammeln, da er seit mehreren Semestern eine Assistenzstelle vertritt und zudem im Fachsprachenzentrum als Sprachlehrer tätig war. Zufrieden ist er damit nicht. So verneint er die abschließende Frage, ob sich seine Erwartungen an den Umzug erfüllt haben:

RH: Sie sind nicht erfüllt worden, da ich hier keine Stelle habe. Ich wusste ja genau, dass hier Stellen zu haben sind. [...] Was ich aber erlebe, seit ich hier bin, ist, dass viele dieser Stellen, die von älteren Leuten besetzt waren, nicht mehr wiederbesetzt werden. Die Universität vermeidet es ja geradezu, eine Entfristung zu ermöglichen, in meinem Fall zum Beispiel. Deshalb wird man ja immer wieder auch arbeitslos gemacht, damit man nicht das Gesetz in Anspruch nehmen kann, das die Klage auf Entfristung ermöglicht, wenn man drei Mal befristet angestellt war. [...] An sich habe ich es hier einigermaßen gut ausgehalten. Immerhin habe ich mich hier gewissermaßen etabliert. Ich lehre halt schon seit sechs Jahren. [...] Insofern ist das so eine Art Überlebenstaktik. Ist ja auch nicht ganz einfach, immer wieder irgendwie durch Hintertüren reinzukommen. Na ja, eine gewisse Durchhaltetaktik, die man hier als Erfolg schon feiern kann. Wobei es eben äußerst unsicher ist, wie lange das noch durchzuhalten ist.

(Interview 1: 190)

Diese Ausführungen zeigen, dass Herrn Herzog seine beruflichen Aufgaben Spaß machen, er aber unter der permanenten Unsicherheit seines Arbeitsverhältnisses und der zeitweisen Arbeitslosigkeit leidet. Er hatte sich zur Zeit der Migration in Leipzig ein festes Arbeitsverhältnis erhofft, was jedoch nicht zustande kam.

Auch die berufliche Situation der als freiberufliche Lektorin tätigen Elke Hiller ist unsicher. Ihre berufliche Situation sei unabhängig von ihrem Arbeitsort, da sie ihre Aufträge deutschlandweit rekrutiere. Die Tätigkeit mache ihr Freude.

Die vorgestellten Interviewpartner, deren berufliche Zukunft aufgrund befristeter Beschäftigungsverhältnisse oder ungewisser Auftragslage unsicher ist, zeigen sich somit alle mit ihren beruflichen Tätigkeiten zufrieden und empfinden ihre Arbeiten als persönlich befriedigend. Sind sie allerdings mit den negativen Konsequenzen ihrer unsicheren Beschäftigungsverhältnisse konfrontiert, beeinflusst dies ihre Bewertung der Migrationsentscheidung negativ, wie am Beispiel von Ralph Herzog gezeigt werden konnte.

7.2.3 Arbeitslosigkeit in Leipzig

Zwei der interviewten Migranten wurden nach ihrem Umzug nach Leipzig arbeitslos. Dabei handelt es sich um den zu den jungen „Alleswollern“ gehörenden Sven Lehnert und um den „Leipzig-Fan“ Roland Krüger.

Herr Krüger war als Außendienstmitarbeiter einer in Westdeutschland ansässigen Firma tätig. Sein Umzug nach Leipzig war nicht mit einem Wechsel des Arbeitgebers verbunden. Er erhoffte sich auch, nach dem Umzug sein Vertriebsprodukt auf dem ostdeutschen Markt besser verkaufen zu können. Dies gelang ihm nicht. Er berichtet:

RK: Hier kann man so 'ne Software nicht verkaufen.

I: Was war das denn?

RK: Das ist eine Software, die für Werkstofflabors eingesetzt wird, die für Firmen interessant ist, die entweder in großer Stückzahl produzieren oder sehr komplexe Teile oder sicherheitsrelevante Teile, die einen hohen Qualitätsanspruch haben [...]. Und solche Firmen gibt's hier nicht viel. Das habe ich dann bei der Gelegenheit wirklich erlebt. Es gibt ein paar, und das Interesse war am Anfang auch riesig. Und das wurden dann immer mehr so Informationsveranstaltungen – Umsatz war da nicht zu machen. Wenn, dann waren es klitzekleine Aufträge, das lohnte kaum den ganzen Aufwand. So nach einem halben, dreiviertel Jahr war ich soweit, und bin mal wieder gefahren, Richtung Ruhrgebiet, alles außer Bayern, so ungefähr. [...] Das war dann eine ziemliche Enttäuschung.

(Interview 5: 11-13)

Da sein Vertriebsprodukt in Ostdeutschland nicht verkäuflich war, musste Herr Krüger als Außendienstmitarbeiter wieder von Montag bis Freitag in ganz Deutschland unterwegs sein. Doch durch seine zahlreichen Versuche, seine Software in ostdeutschen Betrieben zu verkaufen, bekam er Einblicke in deren wirtschaftliche Situation:

RK: Ich habe dann durch diese ganzen Kontakte gemerkt, dass das, was ich da verkaufe, etwas ist, was den Zustand der Industrie sehr gut charakterisiert. Also Gegenden oder Firmen, die sich so eine Software leisten, die können sich was leisten, da geht was. [...] Ja, und da sind viele Gespräche gewesen, oft wenn der offizielle Teil vorbei war. [...] Das waren schon sehr, sehr rührende Gespräche. Das hat dazu beigetragen, dass ich gedacht habe: ‚Irgendwie müsste man hier etwas machen, weiß nicht so richtig wie, wo, was.‘ Das hatte anfangs noch gar keinen richtigen Plan.

(Interview 5: 13)

Kurze Zeit später, Anfang 2002, wurde Herr Krüger arbeitslos. Er berichtet, dass seine Firma infolge der Anschläge am 11. September 2001 große Umsatzrückgänge in den USA hinnehmen und

aus diesem Grund auch in Deutschland Mitarbeiter entlassen musste. Für ihn persönlich stellte sich daher die Frage, ob er weiter in Leipzig bleiben und ob er wieder eine Vertriebstätigkeit anstreben wolle. Er bewarb sich deutschlandweit, war allerdings nicht bereit, wieder nach Bayern zurückzukehren, da ihm die Mentalität dort zu fremd sei. Gerne wollte er in Leipzig bleiben. Das Leipziger Arbeitsamt empfand er allerdings nicht als Hilfe bei der Suche nach einer neuen Tätigkeit. Er fühlte sich dort nur verwaltet. Diese Erfahrung stand in deutlichem Unterschied zu seinem Erleben von Arbeitslosigkeit an seinem vorherigen Wohnort:

*RK: [...] Ich bin auch in Landshut arbeitslos geworden, habe aber nahtlos was Neues gehabt. Das war gar nicht weiter schwierig. Und auf dem Arbeitsamt war es auch ganz entspannt, die Atmosphäre, nix los da.
(Interview 5: 41)*

Er sei berührt gewesen von der Situation arbeitsloser Menschen in Ostdeutschland, da er selbst Erfahrungen mit eigener Arbeitslosigkeit gemacht habe. Seine zukünftige Arbeitsaufgabe habe er sich selbst geschaffen, und er hoffte, damit etwas gegen die Arbeitslosigkeit in den neuen Ländern tun zu können. Aufgrund seiner eigenen Berufsbiografie glaubt er, die dafür nötigen Erfahrungen mitzubringen:

*RK: [...] Und jetzt will ich auch keinen Vertrieb mehr machen. Also jetzt beschäftige ich mich mit der Problemlage hier, jetzt habe ich auch das Thema gefunden: Ab Oktober wird es ein Arbeitslosenprojekt geben in Mecklenburg-Vorpommern, was in München schon sehr gut funktioniert. [...] Da wollen wir Sozialhilfeempfänger in Arbeit bringen. [...] Wollen mal gucken, ob das hier auch möglich ist. Und wenn das funktioniert, dann gibt es das hier [in Leipzig] nächstes Jahr auch. [...] Ich habe das Gefühl, es geht mich was an, so mit meiner Biografie. Ich bin also mehrfach arbeitslos gewesen, und ich habe mich ziemlich aus dem Nichts rausziehen müssen, auch aus ziemlich schwieriger Position. Also ich weiß schon, wie sich das anfühlt. Und ich weiß, was eine Umschulung ist und was für Gespräche da so in den Pausen auf den Gängen geklopft werden. [...] Ich denke, das braucht man.
(Interview 5: 15; 39)*

Roland Krüger nutzte die Zeit der Arbeitslosigkeit zur beruflichen Neuorientierung und eröffnete sich durch Eigeninitiative ein neues Betätigungsfeld.

Auch ein weiterer Migrant des Interview-Samples wurde in Leipzig arbeitslos. Sven Lehnert hatte von München aus immer wieder versucht, eine Arbeit in Leipzig zu finden. Als dies gelang, kehrte er in seine Heimatstadt zurück, wurde aber wenige Monate später arbeitslos:

*SL: Ich bin rüber [nach Leipzig] gegangen im März 2001. Im Mai 2001 wurde der Laden von einem anderen Mobilfunknetz-Betreiber übernommen. Im September hieß es dann: ‚Es wird keiner übernommen, der in der Probezeit ist.‘ Weil sie [die Firma] eben auch ein bisschen über die Verhältnisse gelebt hat, auch durch diese UMTS-Lizenzen. [...] Und die haben niemanden übernommen. Und da war ich wieder draußen. Und seit der Zeit bin ich eigentlich arbeitslos und teilweise in Beschäftigung. [...]
(Interview 2: 50)*

Als die Kündigung weniger als ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr nach Leipzig erfolgte, wurde ihm ein neues berufliches Angebot unterbreitet. Trotz guter Verdienstmöglichkeiten schlug er dieses Arbeitsangebot aus, denn er war nicht bereit, Leipzig dafür wieder zu verlassen:

*SL: Die hatten mich rausgeschmissen und haben gesagt: ‚Wir bieten Dir aber einen sehr gut bezahlten Job in München an. [...] Ich habe mir gedacht, ich mache alles, bloß nicht, dass ich jetzt wieder nach München gehe. Das mache ich ganz bestimmt nicht.‘ Auf jeden Fall habe ich das abgelehnt, zum größten Unverständnis meines damaligen Chefs. Und die haben mir eine sehr gute Beurteilung geschrieben, und da stand auch drin, dass ich jederzeit dort wieder anfangen kann. Aber ich war irgendwie so enttäuscht.
(Interview 2: 52)*

Herr Lehnert nutzte die Zeit der Arbeitslosigkeit zur Qualifikation und beruflichen Neuorientierung. Zuerst ging er für mehrere Monate nach England – seine Freundin absolvierte zum damaligen Zeitpunkt dort ein Zusatzstudium –, um seine Sprachkenntnisse zu verbessern. Im Anschluss daran machte er ein Praktikum bei einer Firma, die Windkraftanlagen betreibt:

*SL: Ich interessiere mich sehr für Umweltschutz und Energietechnik, speziell für Windkraftanlagen. Und da habe ich gehört, dass es im Osten eine Windkraftanlagenfirma gibt. Und da hatte ich mich zum Praktikum vorgestellt, und die haben mich auch für das Praktikum eingestellt, gleich im Anschluss an England.
(Interview 2: 55)*

Er hoffte, dort eine feste Stelle zu bekommen, allerdings war dies in der kleinen Firma nicht möglich. Stattdessen nahm er das Angebot eines Freundes an, ihn während seines Erziehungsurlaubes für ein halbes Jahr zu vertreten. So arbeitete Sven Lehnert wieder bei einem Mobilnetzbetreiber. Auch dieser Arbeitgeber bot ihm an, ihn dauerhaft zu übernehmen. Dann hätte sich sein zukünftiger Arbeitsplatz aber in Düsseldorf befunden. Abermals war Sven Lehnert dazu nicht bereit:

*SL: [...] Da habe ich wieder abgesagt: ‚Nein, das mache ich nicht. Ich will hier etwas haben.‘ Und wenn ich rübergehe, dann will ich wirklich das machen, was ich will, und nicht irgendwas. Das muss dann schon irgendwas Greifbares sein, wo ich sage: ‚Das machst Du, und das ist interessant.‘ Da war ich halt wieder arbeitslos, genauer gesagt, von November 2001 bis heute [2003].
(Interview 2: 55)*

Er bemühte sich weiter aktiv um eine Arbeit, die seinem persönlichen Interessenbereich der Produktion von Windenergie entspricht. Er plante, kurze Zeit nach dem Interviewtermin eine Tätigkeit in diesem Arbeitsfeld anzutreten. Dafür ist er bereit, in den alten Bundesländern, in Bremen, zu arbeiten:

*SL: Und ich war auf der Hannover-Messe und habe mich da bei verschiedenen Windenergiefirmen umgehört. Und jetzt hatte ich ein Vorstellungsgespräch in Bremen, und die nehmen mich. Und da habe ich jetzt schon den Wunsch, das zu machen, weil Windenergie für mich eine sinnvolle Sache ist. [...] Dafür würde ich das auch in Kauf nehmen, in den Westen zu gehen. Verrücktes Leben, oder?
(Interview 2: 55)*

Leipzig wird weiter Sven Lehnerts Lebensmittelpunkt bleiben, denn er plant, wöchentlich von Leipzig nach Bremen zu pendeln. Die gemeinsame Wohnung mit seiner Freundin in Leipzig behält er bei.

Auch wenn die eben vorgestellten Migranten Herr Krüger und Herr Lehnert nicht primär aus beruflichen Gründen nach Leipzig kamen, gingen sie dennoch davon aus, in Leipzig weiter erwerbstätig sein zu können. Dies war nicht der Fall, beide wurden für längere Zeit arbeitslos und orientierten sich beruflich neu. Ihre Entlassungen stehen nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit ihrem Umzug nach Leipzig⁸⁴. Dennoch waren sie nach dem Umzug mit beruflichen Konsequenzen konfrontiert, die sie so nicht erwartet hatten und die ihre Zufriedenheit mit ihrem Leben in Leipzig erheblich beeinträchtigten. Zudem erfuhren sie, dass es in der Region Leipzig im Vergleich zu ihren vorherigen Arbeitsorten in Bayern deutlich schwieriger ist, wieder eine Anstellung zu finden.

7.2.4 Studium in Leipzig

Frau Hellwig ist die einzige Interviewpartnerin, die als Studentin nach Leipzig kam. Das gewählte Studium der Medientechnik bereitete ihr Probleme. Sie brach ihr ursprüngliches Studium ab und plant, ein anderes aufzunehmen. Ihre Schwierigkeiten mit dem Studiengang der Medientechnik führt sie auch auf die Bedingungen im Fachbereich zurück, der aus ihrer Sicht den Studenten nicht die Grundlagen zum Studieren vermittelte und wo zudem unter den Studenten eine große Anonymität herrschte. Während des Studiums erkrankte Frau Hellwig und musste ein Urlaubssemester beantragen:

I: Hast Du außerhalb der FH noch was anderes gemacht?

CH: Nein, das ist bei mir dumm gelaufen, muss ich sagen, weil ich lange krank war.

I: Warst Du in Leipzig krank?

CH: Ja, ich habe Depressionen, das ist erst in Köln erkannt worden, und ich habe jetzt im Dezember noch mal einen Schub bekommen. Deswegen musste ich auch das Urlaubssemester einlegen und habe danach gar nicht die Kraft gehabt, irgendwas zu unternehmen.

(Interview 7: 79-82)

Zwar war Frau Hellwig gerade wegen des speziellen Studienangebotes der Leipziger Fachhochschule von Köln nach Leipzig gezogen, dennoch bereut sie auch nach dem Abbruch dieses Studiums ihre Umzugsentscheidung nicht. Sie hat sich neu orientiert und möchte jetzt in Leipzig ein anderes Studium aufnehmen, von dem sie glaubt, dass es ihren Neigungen und Fähigkeiten stärker entspricht.

⁸⁴ In beiden Fällen handelt es sich um international tätige Unternehmen, die ihren Hauptsitz nicht in Leipzig haben.

7.2.5 Berufliche Situation der mitziehenden Migranten

Abschließend soll die Situation von vier Migranten beleuchtet werden, die mit der Wanderung nach Leipzig keine eigenen beruflichen Erwartungen verbanden, obwohl sie sich im erwerbsfähigen Alter befinden. Rachel Cooper, Henrik Stöhr, Annett Barthelt und Astrid Radtke entschlossen sich aus persönlichen Gründen zum Umzug und wurden daher dem Migrationstyp der mitziehenden Migranten zugeordnet. Obwohl berufliche Überlegungen für ihre Migrationsentscheidung nicht ausschlaggebend waren, sind die beruflichen Perspektiven oder Schwierigkeiten in Leipzig wichtig für ihr Wohlbefinden in der neuen Stadt bzw. Region.

Zwei der vier Migranten, die mit ihrem Partner nach Leipzig zogen, gehen heute einer beruflichen Tätigkeit nach. Dies sind Sven Lehnerts Partnerin Rachel Cooper und Henrik Stöhr. Frau Cooper zog nach Leipzig, nachdem sie dort eine Teilzeitstelle an einem Forschungsinstitut angeboten bekam. Herr Stöhr folgte seiner Frau Maike nach Leipzig, ohne bereits eine Tätigkeit in Aussicht zu haben. Frau Stöhr war für eine Anstellung in einem wissenschaftlichen Institut nach Leipzig gegangen, und auch ihr Mann fand eine Stelle in der Wissenschaft. Dabei waren die Kontakte seiner Frau in ihrem Institut wichtig:

MS: [Am Institut] brauchte meine Kollegin eine wissenschaftliche Hilfskraft, und dafür wurde dann Henrik eingestellt. [...] Das war so seine Bewährungsprobe. Und dann wurde in Magdeburg jemand gesucht, und da hat dann meine Chefin Henrik vermittelt. (Interview 9: 52)

Da Herr Stöhr zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten im Leipziger Institut arbeitete, gelang es ihm, im Anschluss in Magdeburg eine Projektstelle zu bekommen. Dort war er in den vergangenen Jahren in mehreren Forschungsprojekten tätig. Derzeit ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter befristet für drei Jahre angestellt, er arbeitet auf einer vollen Stelle, die entsprechend seiner Qualifikation vergütet wird. Damit verfügt er nicht nur über ein gutes Einkommen, ihm ist auch der Berufseinstieg nach dem Studium gelungen. Allerdings hat diese Anstellung für ihn den großen Nachteil, dass er an vier bis fünf Tagen in der Woche nach Magdeburg pendeln muss. Dafür benötigt er von Haustür zu Haustür jeweils 1½ bis 2 Stunden pro Wegstrecke, was eine große Belastung für die gesamte Familie darstellt.

Frau Barthelt und Frau Radtke kamen nach Leipzig, weil ihre Ehemänner eine Tätigkeit als Professor für Medizin bzw. als Richter in Leipzig aufnahmen. Beide Frauen gehen seitdem keiner regelmäßigen beruflichen Beschäftigung mehr nach. Frau Barthelt war zuvor in Hessen als Krankenschwester tätig, hat sich aber seit ihrem Umzug noch nicht wieder um eine bezahlte berufliche Tätigkeit bemüht. Sie erzählt, warum:

AB: Ach, mit den Kindern, und dann haben wir einen Hund aus dem Tierheim. Also es geht halt nicht. Es macht keinen Sinn, da legt man praktisch was drauf als Krankenschwester. Erstens ist es nicht so einfach, eine Stelle zu kriegen... Also irgendwann schon, wenn das mit den Kindern nicht mehr so anstrengend ist. Aber da gibt es so viele Arbeitslose, ich will auch niemandem was wegnehmen. [...] Um meine Eltern und meine Schwiegereltern muss

ich mich kümmern, die sind halt alle alt, und wenn das so weit weg ist, ist es immer schwierig und mit Fahrerei und Organisieren verbunden. Ich meine, das darf man auch nicht vergessen, das ist auch so ein Punkt, wo das richtig angestellt Arbeiten schwierig ist.
(Interview 6: 24; 217)

Finanziell bestehe für die Familie derzeit nicht die Notwendigkeit, dass Annett Barthelt arbeiten geht. Perspektivisch möchte sie wieder in ihrem Beruf tätig sein, denn ihre frühere Tätigkeit habe ihr Spaß gemacht, zudem möchte sie ihre Rentenansprüche erhöhen. Derzeit arbeitet sie einige Stunden wöchentlich ehrenamtlich in einem Kindergarten. Diese Tätigkeit stelle für sie eine wichtige soziale Kontaktstelle dar:

AB: Also das können Sie sich so vorstellen – ich darf ja nicht als Kindergärtnerin arbeiten, also pädagogische Arbeit darf ich nicht machen –, ich kann da nur so mithelfen. D. h. wenn Spielzeit ist, dann die Kinder anziehen, ausziehen, wenn mal eins hinfällt, trösten, einfach nur praktisch mithelfen.[...] Also es macht mir schon viel Freude, einfach nicht immer nur an Zuhause gebunden zu sein und so auch mal mit anderen Leuten zusammenzukommen. [...] Daher ist das mit dieser Sache im Kindergarten für mich schon irgendwie ein Tor zur Außenwelt.
(Interview 6: 96; 98; 118)

Anders als Annett Barthelt hat sich Astrid Radtke nach ihrem Umzug in die Region Leipzig sehr darum bemüht, wieder als Journalistin erwerbstätig zu sein, obwohl auch sie mit der Betreuung ihrer zwei Kinder und mehrerer Tiere beschäftigt ist:

AR: Vor zwei Jahren wollte ich eigentlich wieder arbeiten, war freie Mitarbeiterin. Wir hatten dann ein Au-pair-Mädchen, damit ich noch mehr einsteigen kann als Freie [Mitarbeiterin]. Das mit dem Au-pair-Mädchen klappte dann überhaupt nicht, und von heute auf morgen stand ich dann da. Weiter hier freie Mitarbeiterin zu sein für die Lokalzeitung hatte ich auch keine Lust. Hier für ein Trinkgeld zu arbeiten, wo ich früher mal gutes Geld verdient hatte, war mir auch zu blöd. Eine Chance auf eine Anstellung hatte ich nicht. Ich hätte auch nur einen Halbtagsjob machen können. Und das hatten die mir gleich gesagt, das ist völlig unmöglich hier.
(Interview 10: 55)

Daher entschied sie sich, sich weiterzubilden:

AR: Dann habe ich gedacht, was machst Du denn? Und dann habe ich ein sehr interessantes Weiterbildungsangebot an einer Universität gesehen. [...] Das mache ich jetzt, da bin ich im fünften Semester. Das ist ein Weiterbildungsstudium für Journalisten.
(Interview 10: 55, 57)

Aussichten, mit dieser zusätzlichen Qualifikation in der Region als Journalistin eine Anstellung zu bekommen, sehe sie dennoch keine:

AR: Die Motivation ist Hausfrauenbeschäftigungstherapie, sage ich mal. Mir ist langweilig, und ich muss unbedingt etwas für meinen Kopf tun. Das macht mir auch sehr viel Spaß. Ich sehe das realistisch. Es ist für mich eine Weiterbildung in erster Linie. Eine Anstellung als Redakteurin [in] Halbzeit werde ich hier nie bekommen.
(Interview 10: 59)

Wie schon Herr Krüger und Herr Lehnert nutzt Frau Radtke die Zeit der Erwerbslosigkeit zur weiteren Qualifizierung und zur beruflichen Neuorientierung. Sie strebt derzeit keine Rückkehr in ihren alten Tätigkeitsbereich des Lokaljournalismus an. Gerne würde sie größere wissenschaftliche Projekte bearbeiten. Zur Freiberuflichkeit sieht sie für sich in Zukunft keine Alternative:

AR: Ich habe keine andere Möglichkeit. Das ist notgedrungen. Ich hätte damals auch sehr gerne, weil das bei uns auch finanziell recht eng war, halbtags gearbeitet und eben richtig Geld verdient. Als Redakteurin habe ich ja gutes Geld verdient. Aber das ist einfach nicht möglich.

(Interview 10: 61)

Für ihre Bewertung der Umzugsentscheidung ist die berufliche Dimension eine wichtige Komponente. Entsprechend beantwortet Frau Radtke die Frage nach der Erfüllung ihrer mit dem Umzug verbundenen Erwartungen:

AR: [...] Ich denke, für meinen Mann 120-prozentig, 150-prozentig. Ja, weil er jetzt auch sehr gut vorankommt und sehr zufrieden ist in seinem Beruf. Für mich habe ich da zeitweise schon meinem Beruf nachgetrauert, vor allen Dingen auch aus finanziellen Erwägungen. Dadurch, dass wir nun die beiden Kinder hatten, hatte ich auch gar keine Möglichkeiten, jetzt, sagen wir mal, tagsüber eine Recherche irgendwo anders zu machen. Das ging ja alles nicht, und ich hatte wenige Möglichkeiten, was dazuzuverdienen. [...] Da habe ich manches Mal schon das [den Umzug] bedauert und gedacht: 'Mensch, und hättest Du doch...! [...] Irgendwann hätte er da in Schleswig-Holstein was gekriegt, dann hätten wir zwei Gehälter gehabt.' Nach wie vor ist es finanziell enger, als ich das erwartet hatte. Natürlich auch, weil mein Mann jetzt ja diesen Ostlohn kriegt. [...] Weil wir hier mit dem Haus und den Tieren ziemlich viel an der Hacke haben, ist es schon ein bisschen eng. [...]

(Interview 10: 105)

Obwohl Frau Radtkes persönliche berufliche Entwicklung kein Motiv für die Wanderungsentscheidung der Familie war, haben sich ihre Erwartungen an eine berufliche Tätigkeit nicht erfüllt und beeinflussen ihre Bewertung der Zufriedenheit mit den Auswirkungen der Migration insgesamt.

Von den vier mitziehenden Migranten ist zwei Personen ein beruflicher Einstieg gelungen. Frau Cooper migrierte erst nach Leipzig, als sich dort für sie eine berufliche Perspektive eröffnete. Herr Stöhr fand über Kontakte seiner Frau einen Zugang zu wissenschaftlichen Institutionen, allerdings ist er gezwungen, täglich nach Magdeburg zu pendeln. Während Frau Barthelt derzeit keine berufliche Tätigkeit anstrebt, hat sich Frau Radtke erfolglos darum bemüht. Letztere entschloss sich zur beruflichen Neuorientierung und Weiterbildung ohne Hoffnung auf eine Festanstellung in der Region Leipzig.

7.2.6 Zusammenfassung

Die Migranten erleben sehr unterschiedliche berufliche Entwicklungen nach ihrem Umzug nach Leipzig. Eine deutliche Einkommenssteigerung, einhergehend mit einem Karriereschritt, gelang nur drei Migranten. Diese finden zudem in ihrem neuen Betätigungsfeld berufliche Erfüllung.

Auch drei weitere Gesprächspartner zeigen sich mit den beruflichen Folgen des Wechsels aufgrund der gegebenen Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten zufrieden. Ihre unsicheren Zukunftsperspektiven und ihr Einkommen beschreiben sie als sekundär für ihre Zufriedenheit.

Mit erheblichen Problemen sehen sich die Migranten konfrontiert, die in Leipzig eine neue Beschäftigung suchen. Diese Herausforderung stellte sich für fünf der neu Zugezogenen aufgrund von Arbeitslosigkeit, dem Ende befristeter Beschäftigungsverhältnisse bzw. des Umzugs mit dem Partner nach Leipzig ohne eigene berufliche Perspektive. Allen diesen Migranten ist gemeinsam, dass sie sich intensiv um einen neuen Arbeitsplatz in der Region Leipzig bemühten. Oft ging der Bruch in der beruflichen Laufbahn mit einer Neuorientierung einher. Der Wiedereinstieg wird dabei in Tätigkeitsfeldern gesucht, die den eigenen Neigungen und Interessen entsprechen. Auch hier ist berufliche und persönliche Erfüllung das Ziel, Einkommenschancen oder Aufstiegsmöglichkeiten finden selten direkte Erwähnung. Keinem dieser Interviewpartner gelang es bisher, in Leipzig eine langfristige Beschäftigung zu finden.

Für die Gesamtbewertung der Migration ist die berufliche Entwicklung ein sehr wichtiger Aspekt. Räumliche Mobilität mit sozialer Mobilität zu verbinden gelang (abgesehen von Berufseinsteigern) nur drei männlichen Migranten. Mit negativen beruflichen Effekten der Binnenwanderung waren hingegen Männer und Frauen in ähnlichem Ausmaß konfrontiert. Um überhaupt beruflich tätig sein zu können, ist die Mehrzahl der Migranten zu bestimmten Strategien gezwungen:

- (wiederholtes) Aufnehmen von befristeten Tätigkeiten,
- tägliches oder wöchentliches Pendeln zum Arbeitsort oder
- die Ausübung freiberuflicher Tätigkeiten.

Insgesamt erscheint es riskant, ohne längerfristige berufliche Perspektive in die Region Leipzig zu migrieren. Wenn die Migranten gezwungen sind, in der Region Leipzig einen neuen Arbeitsplatz zu finden, erweist sich dies oft als schwieriges bis aussichtsloses Vorhaben.

7.3 Soziale Auswirkungen der Migration nach Leipzig

In diesem Teilkapitel wird geprüft, welche Folgen die Migrationsentscheidung für die Migranten in sozialer Hinsicht hat. Hierfür wird zuerst untersucht, ob sich die sozialen Erwartungen und Hoffnungen, die den Umzug motivierten, erfüllt haben. Weiterhin wird dargestellt, wie es den Migranten gelungen ist, neue Kontakte in Leipzig zu knüpfen. Abschließend wird der Frage nachgegangen, ob sich die Migranten in Leipzig Zuhause fühlen und welche Rolle dabei die Lage Leipzigs in Ostdeutschland spielt.

7.3.1 Erfüllung sozialer Migrationsmotive

Bei mehreren Migranten war der Umzug nach Leipzig auch durch den Wunsch nach räumlicher Distanz zu Menschen in der vorherigen Wohnregion motiviert. So wünschte sich Frau Stöhr, als

sie heiratete und die Familie ein Kind erwartete, einen größeren Abstand zu ihren Schwiegereltern. Jetzt wird der Kontakt durch wechselseitige Besuche gepflegt:

MS: [Das] ist auch schwieriger, dass sie mal hierher kommen. Bisher sind wir ganz oft da hingefahren. [...] Auf jeden Fall haben wir viel Mühe reingesteckt, dass Lena wirklich auch ihre Großeltern regelmäßig sieht und auch den Bruder. [...]

I: Macht Ihr das jetzt immer noch?

MS: Ich habe jetzt auch angefangen, da ich wieder ab und zu auf größere Tagungen fahre, dass ich meine Schwiegereltern hierher einlade und sie dann auf Lena aufpassen. So versuche ich das zu regeln, dass es Kontakt gibt.

(Interview 9: 83-85)

Durch den Umzug nach Leipzig und mit der daraus resultierenden Entfernung habe sich das Verhältnis zu ihren Schwiegereltern etwas entspannt.

Auch für Frau Hiller haben sich ihre mit dem Umzug verbundenen sozialen Erwartungen erfüllt. Sie war nach einer Trennung nach Leipzig gezogen. Mit der nun vorhandenen räumlichen Distanz zu ihrem vorherigen Wohnort Bonn ist sie zufrieden.

Häufiger als das Bestreben nach räumlicher Distanz zu bestimmten Menschen war aber der Wunsch, in der Nähe bestimmter Menschen zu leben. So wohnt Frau Fried jetzt mit ihrem Freund zusammen. Sie und auch Sven Lehnert fühlen sich auch im Hinblick auf ihren Freundeskreis in Leipzig sehr wohl.

Auch die neu hinzugezogene Elke Hiller konnte an ihre vorhandenen Kontakte in Leipzig, die einer der Migrationsgründe waren, anknüpfen:

EH: Das sind zum großen Teil noch die Kontakte von damals [vor der Migration]. Es sind inzwischen natürlich auch mehr hinzugekommen. [...] Bei den alten oder längerfristigen Kontakten bin ich die einzige Wessi, beim Lektorenkreis sind aber auch ein paar andere Wessis.

(Interview 11: 20)

Die Beispiele dieser Interviewpartner machen deutlich, dass sich ihre schon vor dem Umzug vorhandenen sozialen Kontakte in Leipzig positiv weiterentwickelt haben und sie mit ihrer sozialen Situation zufrieden sind.

Anders verhält es sich bei den Interviewpartnern, deren Hoffnungen sich beim Umzug auf die Bewohner der Stadt Leipzig im Allgemeinen richteten. So war der Umzug von Herrn Krüger auch von der Erwartung motiviert, sich in einer Stadt wie Leipzig sozial besser integrieren zu können. Er zeigt sich diesbezüglich enttäuscht:

I: Was für Kontakte haben Sie denn sonst in Leipzig?

RK: Ganz wenige insgesamt, das ist bei mir schwierig. Das hat sich eigentlich immer als sporadisch herausgestellt, ist immer wieder in sich zusammengefallen. Ich habe viele Versuche unternommen und habe mich darum bemüht, zu Einheimischen auch Kontakte zu kriegen. Das ist aber besonders schwierig. [...] Also das flaut alles immer wieder ab. Total schwierig auch, wenn man keine Kollegen von der Arbeit her hat oder Vereinsmeier ist oder

so was. Das sind so die typischen Einstiegsstellen, das fällt bei mir alles weg. Da haben sich dann nur so die Alltagskontakte entwickelt [...].

(Interview 5: 51)

Auf die Frage nach den Gründen für seine geringen Kontakte führt er seine berufliche Tätigkeit im Außendienst an:

RK: Bistlang waren die Voraussetzungen extrem ungünstig. Schlimmer geht es nicht. Das ist einfach kein Wunder, dass es so gelaufen ist.

I: Meinen Sie beruflich oder privat?

RK: Durch meine Arbeit. Stellen Sie sich vor, ich habe entweder bei mir in meinem „home office“ gehockt und telefoniert oder irgendwelche Angebote geschrieben oder sonst was, Schreibtischarbeit, oder ich war auf der Straße. Sonntagabend ging es los, und dann bin ich Donnerstagabend wiedergekommen oder Freitag erst. [...] Man ist da und ist doch nicht da.

(Interview 5: 135-137)

Auch Frau Schönerts Erwartungen bezüglich sozialer Kontakte wurden nur bedingt erfüllt, obwohl sie schon einmal in Leipzig gelebt hatte:

BS: Aber meine Menschen sind ein bisschen verschwunden. Sehr viele sind schon in Rente gegangen, weil sie einfach keine Arbeit mehr hatten, oder aus weiß ich was für Gründen. Es ist ganz schwer, einen Kontakt wieder neu zu beginnen, weil jeder mit sich selber zu tun hat, dass er sich durchkriegt. Wo ich auch hinhöre und -gucke, die Krankheit spielt eine Rolle.

(Interview 13: 34)

Frau Stöhr hingegen war an Ostdeutschland interessiert, und sie wollte vor allem auch Ostdeutsche kennenlernen. Dies ist ihr bisher nicht im gewünschten Umfang gelungen:

MS: Das braucht alles seine Zeit. Und man muss dazusagen, hier im Waldstraßenviertel wohnen auch sehr viele Westdeutsche. Ich treffe hier nur Westdeutsche, und dann sind hier noch ein paar Russinnen, mit denen habe ich auch ein bisschen Kontakt. [...]

(Interview 9: 107)

So hat sich auch ihr Wunsch, in der DDR aufgewachsene Menschen näher kennenzulernen, bisher nicht zufriedenstellend erfüllt. Das führt sie auch darauf zurück, dass sie als berufstätige Mutter wenig Zeit zum Knüpfen neuer Kontakte hat.

Mehrere Migranten zogen mit ihrem Lebenspartner nach Leipzig. Ihre Motivation zum Umzug lag ausschließlich in dem Wunsch begründet, auch in Zukunft weiter gemeinsam mit ihrem Partner zu leben. Daher wurden sie als mitziehende Migranten kategorisiert. Da sie alle weiterhin mit ihrem Partner zusammenleben, kann davon gesprochen werden, dass sich ihre sozialen Migrationserwartungen erfüllt haben. Dies heißt aber nicht, dass sich alle mitziehenden Migranten in der Stadt Leipzig auch wohlfühlen. Während Frau Cooper, Frau Radtke und Frau Barthelt mit ihrem sozialen Umfeld in der neuen Region zufrieden sind, fühlte sich Herr Stöhr am Anfang überhaupt nicht wohl in Leipzig. Mittlerweile hat sich dies etwas gebessert. Seine Frau erzählt:

MS: [...] Wir müssen jetzt nicht mehr jedes Wochenende wegreisen, was ja am Anfang wirklich überhandgenommen hat. Wir waren kein Wochenende hier und haben Leipzig ge-

nossen. Wobei ich Leipzig ja schön finde, und Henrik fand es erst gar nicht schön, er wollte zurück in den Westen. Und alle seine Freunde sind im Westen geblieben, und auch noch, zu allem Unglück, zwischen Bielefeld und Osnabrück irgendwo hängen geblieben. Wobei man dazusagen muss, das sind alles Lehrer, bei denen passiert einfach nicht viel im Leben. Einmal passiert was bei denen, wenn die im Referendariat verschickt werden, dann im Sauerland landen und darüber todunglücklich sind. Und dann suchen sie sich ihren Ort, wo sie dann ihr Leben lang bleiben. Im Vergleich dazu waren wir eben total frei, und das hat Henrik dann etwas unglücklich gemacht, dass man dann so viel Auswahl hat – aber gleichzeitig auch nicht so viel Auswahl, weil man ja doch irgendwo auch einen Job braucht.
(Interview 9: 69)

Herr Stöhr wäre wohl aufgrund seiner engen sozialen Beziehungen auf eigene Initiative hin nicht aus seiner Heimatregion weggezogen. Er hält auch nach der Wanderung engen Kontakt zu seiner Familie und seinen Freunden in der Region Osnabrück. Dies führte aber auch dazu, dass sich das Einleben des Paares in Leipzig in sozialer Hinsicht verzögerte.

7.3.2 Persönliche Veränderungen und neue soziale Beziehungen in Leipzig

Fernwanderungen führen nicht nur zur Abschwächung oder gar zum Verlust von sozialen Beziehungen, sie eröffnen auch Möglichkeiten zum Aufbau neuer Kontakte und zu persönlichen Veränderungen. Zuerst soll kurz beschrieben werden, welche unerwarteten Veränderungen einige Migranten in ihrem ganz persönlichen Umfeld erfuhren. Anschließend wird dargestellt, welche Möglichkeiten Neuankömmlinge nutzten, um Menschen kennenzulernen.

Bei einem Teil der Migranten traten nach dem Umzug einschneidende Veränderungen in ihrem Privatleben auf. Frau Schönerts Mann verstarb, bevor sie nach Ostdeutschland zurückzog. In Leipzig fand sie einen neuen Partner:

*BS: Ich habe einen Lebenskameraden an die Seite gestellt bekommen von weiß ich wem, vom lieben Gott, und der spricht so schöne sächsische Begriffe, da lache ich mich halb tot. Dann fahren wir öfter mal in den Urlaub. Und der hat vier Kinder, da ist für Unterhaltung gesorgt, also aus der geschiedenen Ehe, auch schon flügge. Und da passe ich ein bisschen mit auf, dass die den richtigen Kurs kriegen, wenn er mich drum bittet.
(Interview 13:36-38)*

Auch Herr Herzog berichtet, dass er in Leipzig bald eine Freundin fand. Auch wenn diese Beziehung mittlerweile beendet ist, hat sie ihm doch viele neue Kontakte eröffnet:

*I: Aber bewegst Du Dich so in Westkreisen?
RH: Ich bewege mich da eigentlich nicht. Ich hatte auch eine Freundin hier, ziemlich bald, also einheimisch, deswegen kam ich eben auch in andere Kreise hinein, die ausschließlich östlich bestimmt sind.
(Interview 1: 153-154)*

Neben dem persönlichen Glück, das die Interviewten durch die Partnerschaften erfuhren, eröffneten sich ihnen durch ihre Partner auch neue Kontakte. Diese erleichtern es ihnen, in Leipzig (wieder) heimisch zu werden.

Das Leben von zwei anderen Migrant*innenpaaren veränderte sich einschneidend durch die Geburt ihrer Kinder. Frau Stöhr bekam bald nach dem Umzug nach Leipzig ihr erstes Kind, zum Zeitpunkt des Interviews war sie abermals schwanger. Familie Radtke zog mit ihrem Sohn nach Leipzig. Ihr persönliches Wohlergehen in der neuen Region ist entscheidend mit davon bestimmt, dass die Familie nach dem Umzug ein weiteres Kind bekam. Frau Radtke erzählt:

*AR: Das ist nun sehr persönlich. Wir haben uns wahnsinnig gefreut, dass wir unsere Tochter gekriegt haben. Das hat nun gar nichts mit Ost-West zu tun. Vielleicht kam das durch den Umzug, wir wissen es nicht genau.
(Interview 10: 105)*

Die beschriebenen Veränderungen im persönlichen Bereich beeinflussen das Wohlbefinden der Migrant*innen stark, sie stehen aber nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Umzug.

Die neu nach Leipzig Zugezogenen sind damit konfrontiert, dass sie unmittelbar nach der Wanderung relativ wenige Menschen in der Region kennen. Die meisten von ihnen versuchen aktiv, neue Leute kennenzulernen und Kontakte zu knüpfen. In den Interviews wurde deutlich, dass es dafür klassische Ansatzpunkte gibt: den Beruf, die Nachbarschaft, gemeinsame Interessen und Lebenssituationen, aber auch bürgerschaftliches Engagement. Nachfolgend werden dafür Beispiele aufgezeigt.

Herr Herzog lernte an seinem Arbeitsplatz, der Universität, viele Menschen kennen. Vor allem unter den Studierenden, die oft nur wenig jünger waren als er selbst, fand er neue Freunde. Er erzählt:

*RH: Ich habe viele Freundschaften hier innerhalb des Institutes, aber auch sonst. Es hat sich ja schon ein gewisses Beziehungsgeflecht ergeben in den sechs Jahren. Gewissermaßen ein totaler Austausch aller Bekannten. Von den alten habe ich jetzt eigentlich kaum noch welche, vielleicht drei von allen Menschen, die ich vorher kannte.
(Interview 1: 124)*

Frau Barthelt, die keiner Berufstätigkeit nachgeht, ist ehrenamtlich im Kindergarten tätig und bezeichnet dies als ihr „Tor zur Außenwelt“. Wohnen und Nachbarschaft sind ein weiterer wichtiger Anknüpfungspunkt für sie. Frau Barthelt berichtet:

*AB: [...] Es ist also wirklich eigentlich gut. Was halt von Vorteil ist, es ist so ein Neubaugebiet mit 29 Einheiten, alles Familien, und die haben ja praktisch da alle wieder von vorne angefangen. [...] Also für die alle ist es neu gewesen, auch wenn der Großteil hier aus Leipzig ist. [...]
(Interview 6: 56; 60)*

Nicht nur in Einfamilienhaussiedlungen, auch in Stadthäusern mit mehreren Wohnungen bieten sich viele Berührungspunkte. Margarethe Freese äußert sich euphorisch:

MF: Hier im Haus ist eine so nette Stimmung. Gegenüber wohnt eine Witwe. An diesem kleinen Beispiel will ich Ihnen sagen, wie das so ist. Sie hat vorgestern geklingelt bei mir, [...] und dann hat sie mich in die Wohnung geführt und gab mir ein Glas Sekt und wollte sich bedanken für die Freundschaft, weil sie mich vor exakt zwei Jahren kennengelernt hat.

Ich glaube, das sagt genug. Sie gießt mal meine Blumen, ich gieße ihre Blumen. [...] Im Haus habe ich eigentlich schon in jeder Wohnung Blumen gegossen. Das finde ich so nett, das ist ja auch eine Vertrauenssache, und es sind sonst nur junge Leute hier im Haus. [...]
(Interview 14: 84)

Frau Fried hat die Möglichkeit des Wohnens in einer Wohngemeinschaft sogar bewusst genutzt, um Leute kennenzulernen:

SF: Ich kannte ja sonst niemanden in Leipzig, außer meinen Freund und dessen Freunde. Und deswegen habe ich mir bewusst eine WG gesucht, dass ich selber erstmal meinen eigenen Anfang machen kann.
(Interview 12: 45)

Neben beruflichen Kontakten und der Nachbarschaft stellen gemeinsame Freizeitinteressen eine weitere Möglichkeit dar, Menschen kennenzulernen. Frau Barthelt und Frau Simon haben Kontakte über sportliche Aktivitäten gefunden. Frau Simon kann darüber etwas über das Leben von Leipziger Menschen erfahren, zu denen sie ohne die Sportgruppe keinen Zugang hätte:

RS: Im Turnverein, da lerne ich so Dinge kennen oder werde ich mit Meinungen konfrontiert, die ich sonst nicht höre. Das ist für mich das echte Leipzig, da sind alle Gruppen vertreten. Und da merkt man auch, 'Gott, die Armen, die müssen rechnen' [sie müssen mit ihrem Geld sparsam umgehen]. Dieses Haus, diese Gegend hier, das ist zu sehr eine heile Welt, das ist nicht repräsentativ für Leipzig. [...]
(Interview 8: 181)

Über gemeinsame Interessen hat das Ehepaar Simon Bekanntschaft mit weiteren Leuten gemacht:

RS: [...] Dann haben wir im Gewandhaus ein Leipziger Ehepaar kennengelernt, die auch fast zur gleichen Zeit wie wir [in den Westen] rübergemacht sind. Die haben aber hier in Leipzig nur eine kleine Wohnung und kommen so alle vier Wochen mal her, und dann treffen wir uns, und das ist sehr nett.
(Interview 8: 145)

Diese beiden Ehepaare verbinden ähnliche Lebensläufe und gemeinsame kulturelle Interessen. Ein weiteres mögliches verbindendes Element ist der Lebensabschnitt. So hat Maike Stöhr vor allem junge Eltern in ihrem Stadtviertel kennengelernt.

Auffallend ist, dass sich viele der Neuankömmlinge gesellschaftlich engagieren. Sie arbeiten aktiv in Vereinen, Gruppen und Parteien mit. Edith und Werner Jakob sind in der Leipziger SPD aktiv, Herr Jakob ist zudem an der Organisation eines Ortsteilfestes beteiligt. Herr Krüger arbeitet bei der Leipziger CDU und im Fahrgastbeirat der Leipziger Verkehrsgesellschaft mit.

Frau Freese hatte schon vor dem Umzug Kontakte zum hiesigen Rotarier-Club. Sie hat sich dort stark eingebracht und darüber viele Freundinnen gefunden:

I: Wie sind denn heute Ihre Kontakte in Leipzig?
MF: Gut, und zwar deswegen, weil mein Mann Rotarier ist. Und wenn man in so einem Club ist, lernt man ja automatisch viele Menschen kennen.
(Interview 14: 71-72)

Frau Hiller engagiert sich im Verband der Freien Lektorinnen und Lektoren und auch bei der Leipziger AIDS-Hilfe. Wie Herr Herzog hat sie jetzt mehr Bekannte und Freunde als am vorherigen Wohnort:

I: Fanden Sie es einfach, sich in Sachsen zu integrieren?

EH: Ich kann diese Frage sehr schwer beantworten, weil ich nicht viele Leute brauche und nicht so diejenige bin, die einen großen Kreis um sich rum braucht. [...] Über die AIDS-Hilfe kenne ich eine ganze Reihe, und ich kenne über den Verband [der Freien Lektorinnen und Lektoren] eine ganze Reihe. [...] Ich brauche nicht mehr Leute, auch dadurch, dass ich auch kein Kneipengänger bin. Also, ich könnte über die AIDS-Hilfe mit Sicherheit noch mehr Leute kennen oder die Leute näher kennen oder so, aber es reicht mir, was ich habe. Ich kenne eh schon mehr Leute hier als in Bonn.

(Interview 11: 95-96)

Doch auch von Problemen beim Kennenlernen erzählen Interviewpartner. So haben Renate und Werner Simon über einen kulturellen Förderverein Kontakte gesucht, fanden dies aber schwierig:

RS: [...] Manchmal habe ich den Eindruck, das sind so festgefahrene Gemeinschaften, die unter sich bleiben wollen. Wie gesagt, wir sind Rentner, und uns gefällt das Ganze und mein Mann hat auch seine Hilfe angeboten. [...] Aber da kommt man auf uns nicht zurück. Die sehen in uns keine Leipziger, die sehen in uns eher Wessis.

(Interview 8: 145)

Auch Frau Schönert schildert, dass ihr Engagement nicht immer gewünscht ist. Sie erzählt:

BS: Mein spezifisches Thema im vorigen Jahr waren die Brunnen. [...] Ich wollte noch näher an diese Brunnengeschichte heranrücken, aber ich kriege keine Signale. Das Stadtplanungsamt hat es abgelehnt, [...] und das Grünflächenamt hat überhaupt nicht geantwortet, und das Hotel daneben [neben einem der Brunnen], die wollen auch nicht so richtig ran. Also als Rentner hat man einfach Schwierigkeiten, reinzukommen in so eine öffentliche Thematik. Da sind ja ganz viele daran beteiligt, auch kostenmäßig.

(Interview 13: 78)

Diese Zitate zeigen, dass den Zugezogenen der Zugang zu bestehenden Gemeinschaften nicht immer gelingt. Ihr Engagement ist in manchen Fällen nicht so willkommen, wie sie es erwartet hätten. Teilweise bieten sie dann ihre Hilfe oder Mitarbeit nicht weiter an.

Der Wunsch nach Kontakten ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Während Frau Schönert und Herr Krüger ihre geringe Zahl von Freunden bedauern, wünschen sich andere, so neben Frau Hiller auch Frau Radtke, nicht mehr Kontakte:

AR: Eigentlich sind wir da zufrieden. Nun muss ich sagen, wir waren auch in Schleswig-Holstein schon ein bisschen zurückgezogen, und das war für unsere unmittelbaren Nachbarn schwierig zu begreifen. Die sagten 'typisch Wessis', weil wir uns so ein bisschen..., also nicht ständig Grillen am Wochenende und so. Das hat sich aber unheimlich gut eingespielt. Wir haben mit unseren Nachbarn ein sehr gutes Verhältnis. Dass vieles ein bisschen distanzierter ist, dass wir nun nicht dauernd mit irgendwelchen Leuten zusammenkommen, das liegt auch an uns, weil wir eigentlich gerne so ein bisschen zurückgezogen auch sind. Eigentlich fühlen wir uns hier sehr wohl.

(Interview 10: 69)

Neben dem unterschiedlichen Bedürfnis nach Kontakten hängt die Zufriedenheit der Zugezogenen mit ihrer sozialen Integration auch davon ab, ob sie schon vor dem Umzug Freundschaften mit Menschen pflegten, die nicht an ihrem Wohnort, sondern in anderen Regionen Deutschlands und Europas lebten. Diese Kontakte verändern sich mit dem Umzug kaum, zudem sind diese Migranten darin geübt, soziale Beziehungen auch über größere Distanzen aufrechtzuerhalten. So war es für Frau Hiller schon vor dem Umzug nach Leipzig normal, dass ein großer Teil ihrer Freunde nicht in der Nähe von Bonn, sondern entfernt wohnte. Auch Frau Radtke hat Freunde an verschiedenen Orten:

I: Ihre nächsten sozialen Kontakte, liegen die alle noch in Schleswig-Holstein?

AR: Ich habe nun in sehr vielen Ecken gewohnt in meinem Leben. Ich habe überall eigentlich, mal hier, mal dort, einen sozialen Kontakt behalten. Das verstreut sich ziemlich. An sich sind wir schon sehr familienbezogen.

(Interview 10: 70-71)

Weiterhin zeigt diese Aussage, dass sich das Kontaktbedürfnis in Abhängigkeit vom jeweiligen Lebensabschnitt verändert. Momentan ist das Leben von Frau Radtke sehr auf ihre Familie und ihre Kinder fokussiert. Ähnliches berichtet auch Frau Stöhr, ebenfalls Mutter eines kleinen Kindes.

Ein Teil der Migranten, so Herr Lohan und Frau Hellwig, die beide noch nicht lange in Leipzig leben, können kaum über Kontakte vor Ort berichten. Beide äußern sich jedoch positiv über die Menschen, die sie bisher in Leipzig getroffen haben und gehen aber davon aus, dass sie in der nächsten Zeit nette Leute kennenlernen werden. Auch Frau Freese betont im Interview, dass sie die Leipziger als besonders nett empfindet und dass ihr die hiesige Mentalität gefällt:

MF: Trotzdem, es geht von der Stadt etwas Besonderes aus. Was mir ungeheuer gut gefällt, ist die Freundlichkeit der Menschen, und wie die auf einen zugehen. Die Sachsen sind neugierig, die wollen immer wissen: 'Wo kommst Du her?' und 'Was machen Sie hier?' und 'Warum kommen Sie denn?'

(Interview 14: 6)

Diese Beispiele machen deutlich, dass die quantitative Anzahl an sozialen Kontakten wenig über die Wahrnehmung der sozialen Integration der Neankömmlinge aussagt. Der Kontaktbedarf am neuen Wohnort hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab: dem individuellen Bedürfnis der Migranten nach Kontakten im Allgemeinen, der aktuellen Lebensphase bzw. Lebenssituation, der Erwartungshaltung, der Zahl an überregionalen Kontakten und vielem anderen mehr.

7.3.3 Die ostdeutsche Stadt Leipzig als neues Zuhause

Ost und West – für die Migranten ist dies ein wichtiges Thema. Leipzig wird von den meisten Zuziehenden als Stadt in Ostdeutschland, als Stadt in der ehemaligen DDR wahrgenommen. Angesprochen auf das Thema „Ost-West-Unterschiede“ erwähnen die Interviewpartner vor allem ihre Befürchtungen vor der Wanderung und ihre Erfahrungen danach. Bei den nun folgenden Dar-

stellungen der Wahrnehmung Ostdeutschlands und der Frage, ob die Migranten die Region Leipzig als ihr Zuhause oder ihre Heimat empfinden, wird zwischen drei Gruppen von Zuziehenden unterschieden: 1. zwischen zuziehenden Westdeutschen, die erstmals in Ostdeutschland leben, 2. rückkehrenden Ostdeutschen, die erst nach der politischen Wende nach Westdeutschland gegangen sind, und 3. Spätückkehrern, die Ostdeutschland bereits vor dem Bau der Berliner Mauer 1961 verlassen haben.

Für die Situation der Westdeutschen ist bezeichnend, dass einige von ihnen bereits im Vorfeld des Umzugs darüber nachdachten, wie sie als Westdeutsche in Ostdeutschland aufgenommen werden würden. So machte sich Astrid Radtke vor dem Umzug Sorgen, als ‚Wessi‘ angesehen zu werden. Diese Befürchtungen bestätigten sich aber nicht:

*AR: Was die nun alle denken, weiß man natürlich auch nicht. Aber ich muss sagen, das ist so ein geringer Prozentsatz, wo ich das Gefühl habe, die stehen einem vielleicht kritisch gegenüber, weil man aus dem Westen kommt. Das sind wenige, die hat man überall, ob man nun in England oder in sonst wo wohnt, so ein paar Leute, wo man denkt, die finden einen jetzt ganz doof. Die gibt es überall. [...] Also ich fühle mich wohl hier. Die [Sachsen] sind ein bisschen freundlicher als in Schleswig-Holstein Neuzugezogenen gegenüber, die Schleswig-Holsteiner sind oft sehr reserviert. Ich finde die Sachsen sehr offen.
(Interview 10: 91; 85)*

Die Offenheit und Freundlichkeit der hier lebenden Menschen wird auch von anderen wiederholt betont, so von Frau Freese:

*I: Sie haben als westdeutsch Geprägte in Ostdeutschland keine Probleme?
MF: Überhaupt nicht. Noch keinen Tag gehabt. Ich komme natürlich auch gerne mit Leuten ins Gespräch. Neulich war ich einen Deckenüberzug kaufen, und dann hat der [Verkäufer] mich gefragt: 'Na, Sie kenne ich ja gar nicht?' Und dann habe ich gesagt: 'Sie können mich auch nicht kennen, weil ich noch gar nicht lange hier wohne.' Typisch, wieder diese Neugier. 'Warum sind Sie denn hier hergekommen?' usw., die vielen Fragen. Dann habe ich so erzählt, und dann hat er gesagt: 'Sie sind aber eine interessante Person.' Ist das nicht nett? Ich war ganz weg. Ich habe mir gedacht: 'Was für ein Menschenschlag! Den muss man doch gerne haben, oder?' Das ist es auch, dass die Leute hier noch zuhören.
(Interview 14: 105-106)*

Frau Hellwig berichtet, dass sie zwar als Westdeutsche „erkannt“ und wahrgenommen wird, dies stelle jedoch kein Problem dar:

*CH: Ich habe da keine Berührungängste mit. Ich finde sächsisch total schön. [...] Ich denke schon, dass ich als Wessi wahrgenommen werde, weil man es an meiner Aussprache merkt. Aber nicht so, dass ich jetzt darauf angesprochen werde oder dass mir das irgendwie negativ angekreidet würde oder so. Das habe ich bis jetzt noch nirgends erlebt.
(Interview 7: 118; 120)*

Auch Herr Lohan, der bereits in verschiedenen Regionen Deutschlands gelebt hat, kann keine Probleme bezüglich seiner westdeutschen Herkunft erkennen:

RL: Die reden anders, ja. Wenn die untereinander reden, habe ich große Probleme, sie zu verstehen. Und ich kann die Ortsnamen in der Regel nicht aussprechen, oder ich betone sie falsch, aber das kommt mit der Zeit.

I: Aber sonst, das, was oft als West-Ost-Mentalitätsunterschiede thematisiert wird, stoßen Sie da drauf?

RL: Ich bin in Deutschland viel rumgekommen, ich denke, dass ein Mannheimer und ein Siegener wesentlich unterschiedlicher sind als ein Mannheimer und ein Leipziger. Sie haben in Deutschland eben den Vorteil der regionalen Subkulturen, und die ist natürlich hier anders als in Nürnberg, in Hamburg oder sonst irgendwo. Aber sie ist eben hier originär, passt hierher, und wenn man zuzieht, muss man sich halt ein bisschen anpassen. Und wie gesagt, es fällt mir leicht, denn wenn ich denen ein Gespräch aufhänge, die antworten, die drehen sich nicht ab und gehen weg.

(Interview 4: 156-158)

Die Leipziger werden also als offen und freundlich empfunden, allerdings wurden die Verständlichkeit und der Klang der sächsischen Aussprache von mehreren Interviewpartnern thematisiert. Zwar wirkt Sächsisch nur auf wenige Migranten anziehend, behindert aber auch nicht das Wohlfühlen in der Region.

Auch Frau Radtke empfindet ihr neues Leben in Ostdeutschland als Bereicherung:

AR: [...] Ansonsten muss ich sagen, ist das irgendwie spannend. Es sind auch ganz neue Erfahrungen, und man selber gewinnt ja auch andere Perspektiven. Man bleibt ja nicht sozusagen Wessi. Wir merken das, wenn wir nach Schleswig-Holstein zurückfahren, wenn wir mit Leuten sprechen, dass wir den Ansprüchen der Wessis manchmal teilweise ziemlich fremd gegenüberstehen. Wir wohnen jetzt hier so lange, man hat dann manchmal schon eine andere Brille. Oder wenn ich meine Freundin in der Nähe von Freiburg besuche, denke ich immer: 'Mein Gott, ist das da reich, die Häuser, die Vorgärten, die Autos!' Manchmal hat man so den Ossi-Blick, wenn man in den Westen fährt.

(Interview 10: 105)

Auffallend ist das Interesse der meisten neu Zugezogenen an der jüngeren Geschichte, an der Vergangenheit der Menschen in der DDR. Elke Hiller äußert:

EH: Ich habe mich sehr stark damit beschäftigt. Ich habe einiges gelesen, und ich habe schon einiges mitgekriegt. Es ist nicht so, dass die an mir vorbeigegangen ist, die Geschichte. Für mich ist es eigentlich auch ziemlich deutlich, wir haben eine 40-jährige unterschiedliche Geschichte, [...] also es sind einfach unterschiedliche Lebensläufe. [...] Es war ein anderes Leben. Wenn man das weiß und wenn man sich darauf einlässt, finde ich das völlig in Ordnung. [...]

(Interview 11: 64)

Jedoch wird auch Kritik geäußert, z. B. von Astrid Radtke:

AR: Teilweise diese Anspruchshaltung und diese geringe Flexibilität, die sehen wir hier teilweise schon. Wie gesagt, wir wohnen hier auf dem platten Land. Und da hört man dann so Sachen, da wollen Leute, obwohl sie im Westen Angebote kriegen für eine Arbeit, da nicht hin, weil sie hier im Judoverein sind. Da geht einem innerlich schon die Hutschnur hoch, aber das wäre im Westen genauso. Da hört man dann ja auch oft Meinungen, und dies und das, und: 'Die Leistungen stehen uns zu', wo man vielleicht nicht mit einverstanden ist. [...] Was hier manchmal vorherrscht, ist schon: 'Das war früher alles besser, und

früher wurde für uns gesorgt, und jetzt ist alles so fies', und sie kriegen nichts und zu wenig, so das Gejammer.
(Interview 10: 83)

Doch nicht nur die aus Westdeutschland stammende Frau Radtke, auch die in Thüringen aufgewachsene Frau Fried äußert auf die Frage hin, ob sie etwas an Leipzig störe, eine ähnliche Kritik:

SF: Manchmal schon die Ostmentalität, also dieses ewige Pessimistische. [...]
I: Können Sie die Ostmentalität noch ein bisschen konkretisieren? [...]
SF: Unter Ostmentalität verstehe ich, dass man nicht so viel Eigeninitiative zeigt, nicht so viel Mut. Das denke ich, dass viele darauf warten, dass ihnen irgendetwas vorgesetzt wird, dass man mit neuen Lebensumständen nicht so gut klarkommt. Auch manchmal ein bisschen das Unfreundliche in Geschäften. Da merke ich diese Ostmentalität, oder auch diese Äußerungen gegenüber dem Westen, die ich überhaupt nicht nachvollziehen kann, also, dass die immer alles besser wissen. Und solche Pauschalisierungen mag ich einfach nicht.
(Interview 12: 97-99)

Die angeführten Beispiele zeigen, dass die Mehrzahl der Interviewten Ost-West-Unterschiede thematisiert. Die im Vorfeld der Migration befürchteten Probleme bezüglich ihres möglichen „Fremdseins“ sind nicht eingetreten, und die Menschen in der Region Leipzig werden als offen und freundlich – auch gegenüber zugezogenen Westdeutschen – beschrieben. Weiterhin wird das Leben in einem ostdeutschen Bundesland von vielen Migranten als Bereicherung empfunden. Sie beschäftigen sich sowohl mit der Geschichte der hier lebenden Menschen als auch mit der aktuellen wirtschaftlichen Situation. Kritisch bewerten hingegen einige Interviewpartner die von ihnen beobachtete mangelnde Eigeninitiative einiger Ostdeutscher, deren Anspruchshaltungen gegenüber dem Staat sowie Pauschalurteile über Westdeutschland.

Fühlen sich die Neuankömmlinge in ihrer „neuen Heimat“ Leipzig Zuhause? Die Interviews zeigen deutlich, dass für die aus Westdeutschland neu zugezogenen Menschen Leipzig zur Heimat geworden ist. Das ist überraschend, da keiner von ihnen bisher länger als fünf Jahre hier lebt. So äußert Frau Hiller:

EH: Und ich habe den Eindruck, ich bin nach Hause gekommen [...].
(Interview 11: 52)

So empfindet auch Frau Freese, die schon als kleines Kind Ostdeutschland verlassen hat. Sie sei an zwei Orten Zuhause, ohne sich zerrissen zu fühlen:

I: Ist es [Leipzig] Ihr Zuhause geworden?
MF: Ja, unbedingt, wobei mein Herz schon auch an Regensburg hängt. Das ist ja auch normal, wenn man ein Leben lang dort verbracht hat. Aber ich habe mich hier eingewurzelt.
I: Ist das für Ihren Mann schon fast Heimat?
MF: Für meinen Mann ist es jetzt absolute Heimat. Wobei er immer sagt, wo ich bin, ist sein Zuhause. Mein Mann kann, im Gegensatz zu mir, ich brauche Wurzeln, überall Zuhause sein. Wo er die Arbeitsmöglichkeiten findet, wo interessante Menschen sind, da ist er Zuhause. Meine Kinder sind auch so, aber ich bin etwas bodenständiger. [...] Und ich kann damit leben, dass ich die Kontakte [nach Regensburg] nicht abreißen lasse, aber mein Le-

bensmittelpunkt jetzt schon Leipzig geworden ist, das kann ich jetzt schon sagen. Das ist eigentlich relativ schnell vor sich gegangen.
(Interview 14: 117-120)

Ähnlich positiv äußern sich auch weitere Migranten. Wichtig für das Wohlfühlen ist dabei natürlich, ob sich ihre Erwartungen an den Umzug nach Leipzig erfüllt haben. So bezeichnet Frau Stöhr Leipzig zwar nicht als ihre Heimat, sagt aber, dass sie sich hier sehr wohlfühlt. Dafür spielen verschiedene Aspekte eine Rolle:

MS: Ich habe mir einen Job erwartet. Den habe ich gestaltet und habe auch einen bekommen. Familienleben kann man hier auch schön gestalten. [...] Ich glaube, ich habe Dir gesagt, dass ich mich wohlfühle in Leipzig.
(Interview 9: 186; 192)

Herr Krüger dagegen ist noch nicht so sehr „angekommen“, wie er es sich wünscht. Dennoch blieb er auch dann in Leipzig, als er arbeitslos wurde. Er erklärt, dass er endlich heimisch werden möchte und hofft, dass ihm dies in Leipzig gelinge:

RK: [...] Ich möchte eigentlich nicht wieder weg, ich bin jetzt genug umgezogen. Sonst werde ich nirgendwo wirklich mal heimisch, und das ist etwas, was mir fehlt. [...] Es ist wie ein Samen, der aber keine Erde hat, wo er wachsen kann. Da fehlt irgendwo eine Basis. So ist das, wenn man sich nicht wirklich Zuhause fühlt und sagen kann, das ist so ein bisschen meine Heimat hier. Ich habe schon ewig keine Heimat mehr gehabt. Das hoffe ich, dass ich das hier finde.
(Interview 5: 113)

Da sich Herr Krüger in Leipzig weniger Zuhause fühlt als gewünscht, äußert er sich auch bezüglich der Erfüllung seiner Erwartungen an den Umzug verhalten:

RK: Nicht so unbedingt. Ich hatte mir einfach mehr erhofft, das muss ich schon sagen, aber ich bin auch kein ungeduldiger Mensch. Ich bin ja nun auch nicht mehr der Jüngste. Das ist alles nicht so einfach. Wenn ich jetzt Frau und Kind hätte, wäre das jetzt alles viel einfacher [...] Da muss man erstmal Anknüpfungspunkte finden. [...]
(Interview 5: 123)

Die soziale Integration entscheidet mehr als die Berufstätigkeit darüber, wie sehr er sich in Leipzig Zuhause fühlt.

Diejenigen Ostdeutschen, die erst nach 1990 nach Westdeutschland zogen, thematisieren ihr Leben im Osten kaum unter dem Aspekt möglicher Probleme und verbanden mit ihrer Rückkehr nach Ostdeutschland auch keine diesbezüglichen Befürchtungen. So äußern diese Migranten alle übereinstimmend, dass sie sich in Leipzig Zuhause fühlen. Frau Schönert sagt:

BS: Ich bin wieder Zuhause. Ich bin in meinem Leipzig. Ich höre sächsisch.
(Interview: 13: 36)

Auf die Frage, ob sich ihre Erwartungen an die Migration insgesamt erfüllt haben, antwortet Frau Schönert verhaltener:

*BS: Teilweise. Mein Leben ist wieder glücklich geworden. Ich kämpfe darum natürlich auch wie eine Wilde, aber man kann von 100 % vielleicht nur 70 % erreichen, aber damit bin ich gut dran. Ich bin nicht unzufrieden. [...] Also 70 %, um es auf einen Nenner zu bringen.
(Interview 13: 82)*

Auch Frau Fried empfindet Leipzig als Heimat, obwohl sie ursprünglich aus Thüringen stammt. Sie sei sehr zufrieden damit, nach Leipzig gezogen zu sein. Als Gründe benennt sie, wie auch schon bei ihren Motiven für den Umzug, eine Vielzahl von Aspekten:

*SF: Ich habe gedacht, dass ich hier gerne eine feste Arbeitsstelle hätte und dass ich hier meinen Berufseinstieg gut hinbekomme. Das habe ich auf jeden Fall. Dass die Sachen, an denen ich arbeite, interessant für mich sind, das stimmt auch. Und auch, dass ich mich hier sehr wohlfühle, dass ich mit meinem Freund zusammengezogen bin. Wir haben hier einen schönen Freundeskreis, alles sehr nett. Ich kenne das ganz anders z. B. aus Kassel. Da hatte ich zwar viele Freunde, aber ich habe mich da geografisch unwohl gefühlt und wollte eigentlich ständig weg. Dieses Gefühl habe ich hier überhaupt nicht mehr.
(Interview 13: 115)*

Inbesondere ihre Aussage, sich jetzt auch „geografisch“ wohlfühlen und daher hier bleiben zu wollen, bestätigt ihr Angekommensein.

In einer besonderen Situation befinden sich die Spätrückkehrer. Bei ihnen ist eine starke Ambivalenz zu spüren. Sind sie Ostdeutsche, oder sind sie Westdeutsche? Wo ist ihre Heimat? Sie haben ihre Kindheit und Jugend in Ostdeutschland und in der Region Leipzig verbracht, diese Gegend aber schon vor dem Mauerbau im Jahr 1961 verlassen. Zwar hielten sie intensiven Kontakt zu Verwandten und Freunden in Ostdeutschland, sie wurden aber in Westdeutschland heimisch. Nach mehr als 40 Jahren zogen sie zurück. Herr Simon beschreibt seine persönliche Situation so:

*GS: Mein Heimatland ist zweigeteilt. Das eine ist das Sächsische immer geblieben, und das zweite war das Rheinland, und da unten [in Franken] haben wir nie Wurzeln geschlagen.
[...]
(Interview 8: 9)*

Frau Simon empfindet, dass sie im Osten als Westdeutsche gilt. Im Westen sei es ihr allerdings ähnlich gegangen:

*RS: [...] Ich bin nicht richtig Ossi. Aber die Wessis sagen, du bist auch kein richtiger Wessi.
(Interview 8: 260)*

Dennoch betont das Ehepaar Simon die Zufriedenheit mit dem Umzug insgesamt:

*RS: Wenn ich von mir das sagen darf, ich habe es nicht bereut.
GS: Nein, bestimmt nicht.
(Interview 8: 25-26)*

Für die Betroffenen ist problematisch, dass sie sich entschieden haben, wieder in ihrer Herkunftsregion zu wohnen, aber in Leipzig oft als zugezogene Westdeutsche wahrgenommen werden. Durch das Leben in Westdeutschland geprägt, haben sie Probleme beim sozialen Einleben. Frau Jakob berichtet:

*EJ: Ansonsten sehen wir zu, dass wir hier wieder richtig einwurzeln. [...] Im Augenblick ist das vielleicht das Wichtigste: Man muss sich auf die Leute hier einlassen wollen. Also, wenn man das nicht will, dann muss man bleiben, wo man ist, so schwierig wie der Spagat manchmal sein mag. Es gibt eben Dinge, das kann man einfach nicht verstehen. [...] Zum Beispiel würde ich nie mehr sagen: ‚Mach das so‘, es sei denn, es fragt mich jemand um Rat. Dann sage ich natürlich meine ehrliche Meinung, auch wenn ich nicht gut damit ankomme. [...] Aber ich äußere mich nicht ungefragt dazu, weil ich das inzwischen auch gelernt habe. Das ist auch ein großer Unterschied zwischen Ost und West. Im Westen können sie jemandem auch ungefragt sagen: ‚Also das täte ich doch so machen‘. Der hat so viel Selbstbewusstsein, dass der sagt, entweder ich nehme es an, oder er sagt: ‚Vielleicht hast du recht, aber ich mag es doch nicht so machen‘, und fertig. Hier empfindet man es mehr als Einmischung, [...] insofern habe ich das gelernt und bin jetzt ganz still.
(Interview 3: 96, 99)*

Familie Jakob ist dennoch mit ihrer Entscheidung für den Umzug nach Leipzig zufrieden:

*I: Ich möchte gerne wissen, ob Sie zufrieden sind mit der Entscheidung.
WJ: Bin ich. Ich will zwar die Zeit da drüben nicht missen, weil es so schön war, und die Kontakte pflegen wir nach wie vor bis jetzt. Ich denke, dass die Entscheidung richtig war in Bezug auf das, was noch kommt. Man hätte das sicher noch vor sich herschieben und verzögern können. Dann wäre die Alternative, noch einmal bauen, ein eigenes Haus, das wäre passé gewesen. Dann wären wir hier irgendwo in eine Mietwohnung gezogen, und das wäre ein heftiger Wechsel gewesen. Ob wir dann so glücklich gewesen wären, das wissen wir nicht. Aber sagen wir so, wenn das Grundstück nicht gewesen wäre, wäre Leipzig sicher nicht die Alternative gewesen, wieder herzugehen.
(Interview 2: 128-129)*

Spätückkehrern bieten sich Einstiegsmöglichkeiten in soziale Netze, die andere Neuzuziehende nicht haben. Sie verfügen über soziale Ressourcen, auf die sie zurückgreifen können, und versuchen bewusst, alte Kontakte wieder aufzunehmen und daran anzuknüpfen. Herr Simon berichtet:

*GS: Andererseits sind natürlich alte Bekanntschaften oder Freundschaften wieder aufgelebt, von der Schule her, die naturgemäß unterbrochen waren. Da gibt es dann Phasen, wenn das berufliche Leben im Vordergrund steht, wenn die Kinder kommen, die Existenz und Hausbau und, und, und, dann schiebt man einiges nach hinten. Es ging natürlich den Leuten hier auch so, Klassenkameraden, da war kürzlich wieder ein Jahrgangstreffen von unserer Oberschule. Das war so, als wäre man vor zwei Jahren auseinandergegangen. Es gab auch die eine oder andere Enttäuschung, auch das ist normal. Aber da sind Kontakte wiederbelebt worden, wo ich mir sage: ‚Prima‘.
(Interview 8: 145)*

Mehr als andere leiden die Spätückkehrer darunter, nicht ganz selbstverständlich dazu zu gehören. Zwar kennen sie diese Erfahrung, denn besonders in ihren ersten Jahren in Westdeutschland erging es ihnen schon einmal so. Doch in ihrer Herkunftsregion empfinden sie den Unterschied zwischen sich selbst und den in Leipzig lebenden Menschen besonders schmerzlich und berichten von den Problemen des Einlebens. Dies steht im Kontrast zu den Migranten, die bisher nur in Westdeutschland gelebt haben, sowie zu denen, die ebenfalls aus Ostdeutschland stammen und nach der Wende nur für einige Jahre in Westdeutschland wohnten. Daraus kann geschlossen werden, dass denjenigen Migranten, die eine klare Identität als Ost- oder Westdeutsche haben, das

soziale Einleben in Leipzig leichter fällt als den Spätrückkehrern. Letztere wollen in ihre Heimat zurückkehren, ihre Heimat und die dort lebenden Menschen haben aber in den vergangenen Jahrzehnten andere Prägungen erfahren als sie selbst.

Die Berichte der Migranten machen insgesamt deutlich, dass Leipzig für alle Zuziehenden zum Zuhause werden kann. Dies ist vor allem von ihrer sozialen Integration abhängig. Die diesbezügliche Zufriedenheit beeinflusst ähnlich stark wie die berufliche Entwicklung die Wertung der eigenen Migrationsentscheidung durch die Migranten selbst. Gleiches gilt auch für ihren Wunsch, dauerhaft in Leipzig zu bleiben.

7.3.4 Zusammenfassung

Die Mehrzahl der Migranten bewertet ihr soziales Leben in Leipzig positiv. Es zeigt sich, dass sich Erwartungen und Hoffnungen, die sich auf konkrete Menschen richteten, erfüllten. Gemeinsam zugezogene Paare leben auch in Leipzig weiter zusammen, schon vor dem Umzug bestehende Freundschaften in Leipzig bestehen weiter und können oft ausgebaut werden. Hingegen haben sich die Erwartungen an die Leipziger im Allgemeinen – z. B. das Kennenlernen von gebürtigen Ostdeutschen oder eine gute soziale Integration – nicht wie gewünscht erfüllt.

Ostdeutsche Rückkehrer und neu zugezogene Westdeutsche äußern sich über ihre Freundschaften und Kontakte in Leipzig überwiegend zufrieden, z. T. wird von einem intensiveren Sozialleben als am vorherigen Wohnort berichtet. Viele dieser Migranten fühlen sich in Leipzig Zuhause, obwohl sie erst wenige Jahre in der Region leben. Mit einer schwierigeren Situation sind dabei die Spät-rückkehrer konfrontiert, die aus ihrer Sicht „nach Hause“ gegangen sind, aber von anderen oft als zugezogene Westdeutsche wahrgenommen werden. Sie äußern sich verhaltener über die positiven sozialen Konsequenzen ihres Umzugs.

Der Wunsch der Migranten nach Kontakten am neuen Wohnort variiert stark in Abhängigkeit von den individuellen Bedürfnissen, dem Lebensabschnitt, der zur Verfügung stehenden Freizeit und Ähnlichem. Viele Migranten berichten, dass sie sich aktiv darum bemühen, andere Menschen in Leipzig kennenzulernen. Dafür nutzen sie klassische Kontaktstellen wie die Arbeitsstelle, ihre Wohnumgebung, Vereine und Gruppen. Bei den Interviewten wird deutlich, dass es sich um überdurchschnittlich engagierte Menschen handelt, die zudem oft ein persönliches oder gesellschaftliches Interesse an den Entwicklungen in Ostdeutschland haben. Das hohe bürgerschaftliche Engagement der Neu-Leipziger dürfte auf zwei Bestrebungen zurückzuführen sein, die sich miteinander verbinden lassen: Die Migranten können inhaltlichen und politischen Interessen nachgehen und dies mit dem Knüpfen von neuen Kontakten, d. h. mit ihrer sozialen Integration in der Region, verbinden. Nicht in allen Fällen stößt dieses Engagement auf Interesse und Anerkennung. Potenziale für ehrenamtliche Aktivitäten bleiben damit z. T. ungenutzt, obwohl die Zugezogenen neue Ideen mitbringen und besonders im Falle der nicht mehr erwerbstätigen Migranten auch über

ausreichend Zeit verfügen, um an deren Verwirklichung mitzuwirken. Dies ist umso bedauerlicher, als gerade in Ostdeutschland ein Mangel an bürgerschaftlichem Engagement beklagt wird.

7.4 Auswirkungen der Migration nach Leipzig auf die Lebensqualität

Die Neuankömmlinge gaben eine Vielzahl von lebensqualitätsorientierten Gründen als Motivation für ihre Wanderung nach Leipzig an. Viele Aspekte der Lebensqualität in Leipzig schätzen sie, andere empfinden sie als nachteilig. Der Bewertung der eigenen Wohnsituation nach dem Umzug kommt in den Ausführungen der Interviewten eine hohe Bedeutung zu.

7.4.1 Städtische Lebensqualität Leipzigs

In den Interviews erzählten die Migranten ausführlich, was ihnen an Leipzig gefällt und was nicht. Zur Sprache kamen dabei der städtische Charakter und die Geschichte Leipzigs, das Angebot an Kultur und Infrastruktur sowie der Erholungswert von Stadt und Umland. Nachfolgend werden zuerst Aspekte vorgestellt, die von den Zugezogenen übereinstimmend als positiv bewertet werden. Ihnen folgen Gesichtspunkte, die zwiespältig oder gar durchweg kritisch gesehen werden.

Was gefällt den Migranten an der Stadt Leipzig und in der umliegenden Region?

Die Interviewpartner betonen übereinstimmend, dass sie Leipzig, insbesondere die Innenstadt, mögen. Dies überrascht nicht, da die Stadt selbst ein häufig genannter Grund für den Umzug war. Aus Sicht der Migranten hat Leipzig den Vorzug, eine kleine Großstadt zu sein. Carola Hellwig drückt es so aus:

*CH: [...] Ich komme mir hier nicht wie in der Großstadt vor und trotzdem aber mit allen Vergünstigungen, die eine Großstadt anzubieten hat.
(Interview 7: 38)*

Die Migranten betonen, dass Leipzig die richtige Mischung aus Überschaubarkeit und Größe habe. Auch die Lebendigkeit der Stadt findet mehrfach positive Erwähnung, z. B. bei Frau Hiller:

*EH: [...] Es ist einfach eine unheimlich lebendige Stadt, auch wenn ich die ganzen Angebote nicht nutzen kann. Aber es ist unheimlich viel los hier, es ist sehr lebendig.
(Interview 11: 52)*

Auch Herr Lohan hat einen sehr positiven Eindruck von der Atmosphäre in der Stadt Leipzig. Er hofft, dass wieder mehr Verlage nach Leipzig zurückgeholt werden können. Er beschreibt in diesem Zusammenhang die Vorzüge Leipzigs:

*RL: Ich denke, man sollte hier wieder Verlage ansiedeln, weil das Klima der Stadt einfach intellektueller ist als in vielen anderen deutschen Städten; damit meine ich jetzt die Bevölkerung. Das liegt daran, dass Sie hier eine Kunststadt haben, was einfach eine geistige Beweglichkeit und Aufgeschlossenheit bedingt, und dann ist es multikulturell in Leipzig.
(Interview 4: 162)*

Das kulturelle Angebot ist für die Migranten ebenfalls ein wichtiges Kennzeichen der Stadt Leipzig. Dies trifft auf Migranten aller Altersgruppen zu. So äußert sich das Ehepaar Simon:

*GS: [...] Leipzig ist, im Grunde genommen kann ich es wirklich sagen, eine ganz tolle Stadt. Da kann man wirklich gut leben. Leipzig hat einen Kulturteil wie Köln, das muss man sich mal vorstellen. Wer auch immer den bezahlt, das ist eine andere Sache.
(Interview 8: 112)*

Das Ehepaar reiste auch schon aus Franken gezielt in andere deutsche Städte, um den Thomanerchor singen zu hören. Die Erwartungen wurden in Leipzig aber noch weit übertroffen. Sie schildern eine sie beglückende Tradition des Chores:

*RS: [...] Die Thomaner singen Heiligabend hier vorm Haus. [...] Das ist ein Ereignis.
GS: Da waren wir richtig von den Socken, das erste Jahr, als wir Weihnachten feierten in Familie und gemütlich bei Rotwein und Zigarre dasaßen. Auf einmal klingelt es, und die Tochter sagt: ‚Die Thomaner sind da!‘ [...]
(Interview 8: 83, 86)*

Auch andere Migranten berichten von Auftritten des Thomanerchores, von Gewandhausabonnements, von Besuchen der Oper, des Schauspielhauses oder verschiedener Kabarette. Sie schätzen die vielen kulturellen Angebote in Leipzig. Herr Lehnert sagt:

*I: Was schätzt Du an Leipzig?
SL: Die Kultur in allererster Linie, dass es hier so viele Möglichkeiten gibt kultureller Art, auch zu bezahlbaren Preisen. [...]
(Interview 2: 76-77)*

Die studentische und alternative Kulturszene wird von den Migranten ebenfalls als positiv wahrgenommen, z. B. von Herrn Krüger:

*RK: [...] Ich finde manche Kulturveranstaltungen, die es hier gibt, das sind schon sehr ausgefallene Geschichten, so Sommertheater, was dieses Jahr wieder war, das hat schon Format, das gibt es nicht überall. [...]
(Interview 5: 149)*

Auch Frau Fried betont die kulturelle Vielfalt Leipzigs. Sie wünscht sich, dass die Stadt die vorhandenen Subkulturen mehr unterstützt und sie als Chance sähe. In diesem Zusammenhang berichtet sie von einem ehemaligen Fabrikgelände, dem Feinkostgelände, auf dem sich alternative Projekte angesiedelt haben. Aus ihrer Sicht sollte die Stadt erkennen,

*[...] dass das auf jeden Fall Potenzial haben könnte, so eine Subkultur, wo Secondhand- und Fahrradläden sind, oder dass man in irgendwelchen Kellergewölben Partys feiern kann, und was halt ein bisschen anders ist als die normale Bevölkerung. Oder auch z. B. so Wagenburgen, dass einfach solche Menschen ausgegrenzt werden und sie immer als etwas Negatives abgestempelt werden, obwohl das ein Pluspunkt für die Stadt sein könnte.
(Interview 12: 109)*

Das Flair der Innenstadt und das Kulturangebot in Leipzig waren für einige Migranten Aspekte, die bereits ihre Motivation zum Zuzug erhöht hatten. Daher ist es nicht verwunderlich, dass diese

Aspekte auch in der Einschätzung der Zugezogenen positiv gewertet werden. Hingegen überrascht, dass viele der Migranten die historische Bedeutung Mitteldeutschlands allgemein und Leipzigs im Speziellen als wichtig für ihr Lebensgefühl darstellen. Die neu Zugezogenen beschäftigen sich mit der regionalen Geschichte und bewerten diese positiv, beispielsweise Roland Krüger:

I: Sie haben vorhin Volkshochschule gesagt, da sind Sie auch irgendwo...?

RK: Ja, wie gesagt, ich besuche da gelegentlich mal so Veranstaltungen, ganz viel stadthistorische Sachen. Geschichte hat die Stadt ja nun reichlich, das ist man ja als Ruhrgebietler gar nicht verwöhnt. [...] Diese ganze reiche Kultur, wer hier alles wie, wo, wann mal gelebt hat, da kriegt man eine Vorstellung, weshalb das Mitteldeutschland heißt. Das ist wirklich das Zentrum des früheren Deutschland gewesen, und Leipzig war mitten drin [...].

(Interview 5: 112-113)

Die historische Bedeutung Leipzigs trägt zum heutigen positiven Lebensgefühl der Migranten bei. Mehrfach wiesen Interviewpartner auf die Ausstrahlungskraft Leipzigs auf Gebieten hin, die ihren persönlichen Interessen entsprechen. Herr Herzog erzählt beispielsweise von der musikgeschichtlichen Bedeutung der Stadt:

RH: [...] Die Musikgeschichte ist ja zur Hälfte, jedenfalls die deutsche, eine Leipziger Geschichte, seit Bach eben, dann Mendelssohn. Jeder große europäische Komponist im 19. Jahrhundert hat ja in Leipzig studiert, vor allem auch Amerikaner, Engländer, Skandinavier. Oder Schumann hat hier Clara kennengelernt und zehn Jahre hier gelebt. Also, das ist unglaublich. Richard Wagner ist ja hier zur Schule gegangen und hat seine Jugend hier verbracht, bis er in Dresden rebelliert hat. Also für die Musik ist das hier geradezu eine Weltstadt. Ich wüsste gar nicht, welche Stadt musikalisch für die neuere Zeit auch nur annähernd so wichtig wäre.

(Interview 1: 53)

Herr Lohan berichtet von den naturwissenschaftlichen Leistungen, die in Leipzig hervorgebracht wurden:

RL: [...] Ich meine, Werner von Heisenberg hat hier im Physikinstitut den ersten Kernreaktor in Gang gesetzt. Der ist ihm leider durchgegangen, er hat es nie wieder versucht. Ist aber nicht viel passiert. [...] Was gibt es noch? Wilhelm von Ostwald, der Begründer der physikalischen Chemie, hat in Leipzig gelehrt.

I: Aber weil der mal hier gelehrt hat, sind Sie ja nicht [nach Leipzig] gekommen!

RL: Nein, aber das sind alles Dinge, die man sammelt, wenn man stolz auf etwas sein möchte. In Siegen war nicht viel zu berichten, außer dass Peter Paul Rubens dort geboren ist.

(Interview 4: 177-179)

Herr Lohan ist es wichtig, auf Leipzig stolz sein zu können. Dies scheint sein Lebensgefühl in Leipzig positiv zu beeinflussen. Weiterhin interessieren sich die Migranten sowohl für die historische als auch für die aktuelle Stadtentwicklung. Herr Herzog schwärmt:

RH: [...] Oder auch diese Mischung von Arbeiter- und Industriekultur [...], die Geschichte und so. [...] Leipzig ist ja die triumphalste Gründerzeitstadt in Deutschland, und daher auch die Menge der Arbeiter, die sich hier angesiedelt haben, um das alles aufzubauen, die

dann aber selbst ganz bescheiden unterkommen und das Bild der Stadt irgendwie noch prägen [...].
(Interview 1: 168)

Auch bei Herrn Krüger wird deutlich, dass die historische Bausubstanz Leipzigs zu seinem Lebensgefühl in dieser Stadt positiv beiträgt. Das gilt besonders im Vergleich zu seiner Heimatstadt Dortmund. Er bezieht sich dabei ebenfalls auf die Gründerzeitbauten:

RK: Oder auch einfach, das hat mich zu Anfang sehr fasziniert, wie aus einer Ruine wieder ein Haus wird. Das sind manchmal abenteuerliche Gebäude, wo man denkt: ‚Nee, dass die überhaupt noch zusammenhalten‘, und dann machen die da wieder ein Haus draus [...]. Das [ist] wie ein Wunder. Ich habe das früher sehr vermisst, man ist im Westen eine Zeit lang auch sehr lieblos mit dieser alten Bausubstanz umgegangen. Dortmund ist entsetzlich zerstört worden, das ist mit Leipzig überhaupt nicht zu vergleichen. [...] Und ich mag diese alten Häuser, das hat eine besondere Kultur. Da ist etwas mit Liebe gemacht, nicht so was Industrielles, Lebloses.
(Interview 5: 149)

Die aktuelle Stadtentwicklung sowohl der Innenstadt als auch der Stadtteile verfolgt auch Frau Hiller:

EH: [...] Aber mich interessiert es eben auch, wie die Entwicklung hier ist. Ich fahre sehr viel Fahrrad, wo ich mich sehr stark umgucke, wo verändert sich was, in welche Richtung verändert es sich, und wo ist eine positive Entwicklung, oder wo ist eine negative Entwicklung.
(Interview 11: 68)

Dieses Zitat macht sowohl das Interesse an der Entwicklung Leipzigs, aber auch deren kritische Bewertung deutlich.

Differenziert oder ambivalent bewerten die Neuankömmlinge die Verkehrs- und Versorgungsinfrastruktur, die Kinderbetreuungs- und Bildungseinrichtungen sowie die landschaftliche Attraktivität der Leipziger Umgebung.

Die gute öffentliche Verkehrsinfrastruktur war für einige Zuziehende ein Aspekt, der die Migration nach Leipzig unterstützt hat. Insbesondere Familie Jakob äußert sich sehr zufrieden mit der Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr. Dies trifft auch auf die anderen Migranten zu, z. B. auf Frau Hellwig:

CH: Was ich halt sehr toll finde, ist die Infrastruktur hier. Ich kann mir ja jetzt als Student kein Auto mehr leisten, [...] und ich muss sagen, ich vermisse es überhaupt nicht. Vielleicht wenn ich mal einen Großeinkauf habe und Getränke schleppen muss, aber sonst komme ich überall hin, wo ich hin will, und dann mit diesem wirklich günstigen Semesterticket, das ist finanziell für einen Studenten machbar. [...]
(Interview 7: 84)

Über die Preise, die Frau Hellwig lobt, äußert sich Frau Freese kritischer:

MF: Also wir haben jetzt auch kein Auto mehr. Wir haben ja Nahverkehrsmittel hier in unmittelbarer Nähe, es sind drei Minuten bis zur Straßenbahnhaltestelle, das nutzen wir wirk-

*lich sehr aus. [...] Aber dass jetzt die Gebühren wieder gestiegen sind um 5 bis 7 % für die öffentlichen Verkehrsmittel, das finde ich schon gewöhnungsbedürftig. Damit bin ich nicht einverstanden, weil Leipzig von den Fahrpreisen her mit München gleichsteht. Regensburg ist viel billiger. [...] Das ist schade, weil dann doch viele wieder mit den Autos in die Stadt fahren, statt zu öffentlichen Verkehrsmitteln zu greifen.
(Interview 14: 98-100)*

Trotz der unterschiedlichen Bewertung der Kosten des öffentlichen Nahverkehrs wird an diesen zwei Beispielen deutlich, dass sich einige Migrant*innen gegen ein eigenes Auto entschieden haben, weil sie sich in Leipzig zufriedenstellend mit dem öffentlichen Verkehr fortbewegen können.

Eine Kritik am Individualverkehr äußert Herr Krüger:

*RK: Die Leute fahren aggressiv, können es zum Teil auch überhaupt gar nicht. Es gibt immer noch massenhaft Leute, die nicht wissen, wie breit ihr Auto ist, und dann immer plötzlich bremsen, und man denkt, ‚Was hat er denn nun wieder?‘ Und dann, was aus diesem defensiven Fahren so hervorgeht, dass jeder versucht, dazu beizutragen, dass es flüssig läuft und dass es keine Unfälle gibt. Hier ist es das ganze Gegenteil, hier halten sie voll aufeinander zu, das nervt einfach furchtbar. [...].
(Interview 5: 153)*

Während Herr Krüger über den aggressiven Fahrstil der Leipziger klagt, äußern sich andere Interviewpartner*innen, z. B. Elke Hiller, positiv über die Möglichkeiten des Fahrradfahrens:

*EH: Ich finde es eigentlich sehr fahrradfreundlich. Es gibt Ecken, wo es das noch nicht ist, und die Straßen sind halt mit Löchern und so, aber eben kaum Verkehr. Ich finde, sehr viele Möglichkeiten, Fahrrad zu fahren, gibt es hier schon.
(Interview 11: 70)*

Neben der Verkehrsinfrastruktur ist vor allem für ältere Zuziehende auch die gesundheitliche Infrastruktur ein wichtiges Thema. So war für mehrere ältere Migrant*innen die ärztliche Versorgung ein wichtiges Motiv für den Umzug nach Leipzig. Insbesondere im Vergleich zu den peripheren Gebieten unterscheidet sich die Stadt hierin positiv vom vorherigen Wohnort. Eine jüngere Migrant*in, Frau Hellwig, beklagt allerdings, dass es in Leipzig schwierig sei, einen Facharzttermin zu bekommen, da der Ärztemangel in Ostdeutschland stärker ausgeprägt sei als in Westdeutschland.

Ein weiteres wichtiges Kriterium der Bewertung der Lebensqualität Leipzigs ist die Möglichkeit der Versorgung mit Waren des täglichen und periodischen Bedarfs. Aus Sicht der Zugezogenen zeichnet sich Leipzig durch eine breite Palette von Einkaufsmöglichkeiten aus. Von den Interviewpartner*innen werden die langen Öffnungszeiten der Geschäfte gelobt. So erwähnt Frau Hellwig:

*CH: Oder was ich auch ganz toll finde, ist, dass hier die liberalen Ladenöffnungszeiten genutzt werden oder dass ich am Nachmittag, wenn ich ausgeschlafen habe und feststelle, dass ich keine Frühstücksbrötchen habe, in den Bahnhof fahre und dort noch schnell zu Aldi gehen und mich eindecken kann, oder abends bis um zehn [Uhr].
(Interview 7: 90)*

Auch Frau Stöhr bestätigt dies:

MS: [...] Was wirklich erstaunlich ist, sind die Einkaufsmöglichkeiten hier. Man kann immer einkaufen gehen. Es gibt keine Zeiten, wo man nichts kriegt, außer nachts, aber da braucht man ja sowieso hauptsächlich Medikamente. [...]
(Interview 9: 173)

Beide Migrantinnen, die den Vorzug der Ladenöffnungszeiten erwähnen, sind jung und nutzen offensichtlich diese Regelungen.

Was das Warensortiment betrifft, äußern sich einige Migranten zufrieden, z. B. Frau Barthelt:

I: Und wenn Sie jetzt so an Einkaufen, Kleidung und so denken, finden Sie hier das, was sie finden wollen?

AB: Ja, ich habe keine Probleme.

(Interview 6: 136-137)

Aus der Sicht anderer Migranten dominiert hingegen das untere Preissegment. Für Lebensmittel und Oberbekleidung schildert dies Frau Freese:

MF: [...] Was ich in Leipzig vermisse, ist eine ordentliche Konfektionssache, also ein bisschen hübsche Geschäfte, die Oberbekleidung anbieten. Da gibt es, außer Peek & Cloppenburg, so kleine Geschäfte mit so flippigen Sachen, die für mein Alter nicht mehr [geeignet] sind. Da habe ich sogar in Naumburg nettere Geschäfte gesehen als hier in Leipzig. Aber anscheinend fehlt die Käuferschicht. [...]

(Interview 14: 97-98)

Über Probleme beim Kauf von eleganter Kleidung berichten auch Frau Simon und Frau Jakob. Auch sie weisen darauf hin, dass dies offensichtlich in der fehlenden Kaufkraft begründet sei. Dies vermutet auch Herr Krüger:

RK: In Landshut kriegt man mehr, trotzdem noch. Das liegt aber daran: Landshut ist eine Stadt mit viel Geld, da gibt es eine sehr breite Palette, Auswahl an allem, ohne dass die Stadt groß ist. [...] Hier [in Leipzig] ist nur unteres Preissegment und so die mittlere Etage. Die obere Etage fehlt komplett. Und das kann man auf viele andere Dinge übertragen. Wenn man was sucht, was ein bisschen was Individuelles ist, da ist eben wenig Kundschaft da, und das hält sich nicht lange. Ich habe mit vielen Geschäftsinhabern gesprochen, die mir sagen: ‚Wenn wir nicht unsere Samstagskundschaft hätten, dann könnten wir uns hier nicht halten.‘ So Holzspielzeug zum Beispiel. [...] Genauso an der Käsetheke. Dann haben sie da Gauda und Emmentaler und Ende. Ich mag halt gerne was, was ich noch gar nicht kenne. [...]

(Interview 5: 179)

Während die eben zitierten Migranten die Dominanz des niedrigen und mittleren Preissegments bedauern, lobt Frau Hellwig gerade dieses:

CH: [...] Was ich ganz toll finde, ist, dass man hier ganz viel mit Rabatten arbeitet, mit Rabattmarken und Coupons und Werbemarken. Als Student ist das schön, dass es einige Firmen gibt, die Studentenrabatte haben, oder dass man mal günstiger zum Frisör gehen kann. In der starken Form kenne ich das nicht von Zuhause. Das ist mir hier extrem aufgefallen, dass die Leute hier viel mehr zum Kauf animiert werden durch solche Aktionen, als es in Köln der Fall war. Das finde ich von Vorteil, weil ich davon nur profitiere. [...]

(Interview 7: 126)

Es kann festgehalten werden, dass es sich aus Sicht der Migranten in Leipzig preiswert leben lässt. Allerdings hält Leipzig nicht dem Vergleich mit westdeutschen Städten wie Stuttgart oder Düsseldorf stand, insbesondere bei Bekleidung im gehobenen Preissegment.

Für zuziehende Familien mit Kindern sind das Vorhandensein und die Qualität von Einrichtungen der Kinderbetreuung und von Bildungseinrichtungen relevant. So sind ostdeutsche Regionen zwar damit im Vergleich zu westdeutschen Bundesländern gut ausgestattet, dennoch ist der Zugang zur Kinderbetreuung nicht selbstverständlich, wie Frau Stöhr erzählt:

MS: [...] Ich bin ja damit beschäftigt, einen Kindergartenplatz zu finden, was sehr schwierig ist im Augenblick in Leipzig. [...]
(Interview 9: 123)

Weiterhin bedauert sie, dass es besonders in ihrem Wohngebiet so wenige Kinderspielplätze gibt:

MS: [...] Spielplätze gibt es hier nicht besonders viele. Hier [im Waldstraßenviertel] gibt es zwar viele Kinder, aber wenig Kindergärten und wenig Spielplätze. [...] Wenn man nachmittags mit dem Kind rausgeht, dann kann man nicht 10 km fahren. [...]
(Interview 9: 183; 185)

Die Eltern schulpflichtiger Kinder äußern sich zufrieden über die Schulsituation. Allerdings berichtet Frau Barthelt von Unterschieden bezüglich der Anforderungen im Vergleich mit Schulen in Hessen:

AB: Also am Anfang war das in der Schule schon ein bisschen schwer, weil es in Hessen dreizehn Schuljahre gibt. Und da ist es schon ein bisschen lockerer am Anfang. Und ich habe einen Großen, er ist in der 8. Klasse hier hergekommen, der hat wirklich Lücken gehabt. Der musste schon ziemlich reinhauen. [...]
(Interview 6: 66)

Ihr jüngerer Sohn kam in Leipzig in die 4. Klasse. Diese ist in Sachsen besonders wichtig, da die Leistungen in diesem Schuljahr über die Schulart ab der 5. Klasse entscheiden. Frau Barthelt berichtet über die Erfahrungen ihres Sohnes:

AB: In der Grundschule, da war das so, dass sie halt diese Leistungen bringen mussten. Aber was mir wichtig war, dass es fürs Kind nicht schlimm war. Die fanden das ja absolut okay. Also die Lehrerin, die hat das den Kindern erklärt, wie sie diese Anforderungen schaffen. [...] Und ich meine, also für mich persönlich ist dies das Wichtigste, dass die Kinder damit klarkommen. Weshalb soll ich mich da jetzt querstellen. Also, erstmal ist man natürlich schon geschockt, wenn es da praktisch ab der Grundschule nur immer um dieses Zensurenkriegen geht, aber es ist okay.
(Interview 6: 72)

Frau Radtke äußert sich durchweg zufrieden mit der Sonderschule, die ihr Sohn besucht:

I: Wie geht es Ihnen im Hinblick darauf, dass Ihre Kinder jetzt im Osten in die Schule und in den Kindergarten gehen. Läuft das problemlos?

AR: *Im Westen ist es ein bisschen, sage ich mal, Summerhill⁸⁵-mäßig, [nach dem Motto:] ‚Und wir lassen sie jetzt alle frei‘. Das hat uns sowieso nicht so recht gefallen. Hier ist doch ein bisschen mehr Zug im Laden, habe ich das Gefühl. Mir gefällt das eigentlich besser, muss ich sagen. Unser Junge war ja auch in Schleswig-Holstein schon im Kindergarten. Und da war das eigentlich eher alles fürchterlich laut, und die Erzieher konnten sich schon bei den Kindergartenkindern kaum durchsetzen. Das ist hier ein bisschen anders. Da wird schon Wert drauf gelegt, dass die ‚Guten Tag‘ sagen, oder so ein paar einfache kleine Benimmregeln. Dass sie sich nicht gegenseitig die Köpfe einhauen im Kindergarten und so, das finde ich schon ganz gut. Wir haben auch mit der Schule eigentlich nur gute Erfahrungen bisher gemacht.*
(Interview 10: 62-63)

Optimistisch sieht Frau Fried die Möglichkeiten, mit Kindern in Leipzig zu leben. Sie hat bisher keine Kinder:

SF: *[...] Dann kann ich mir auch gut in Leipzig vorstellen, was ich mir in anderen Städten, wie z. B. Berlin, vielleicht nicht so gut vorstellen kann, dass man hier auch gut Kinder bekommen kann, dass es hier sehr schön wäre auch für Kinder z. B., weil hier ja dieser große Park ist. Man hat Kindertageseinrichtungen, denke ich mal. Da hätte ich in Berlin schon so meine Probleme.*
(Interview 12: 132)

Die städtischen Grünflächen, d. h. die Parks und der Auenwald, werden von den Migrant*innen ebenso genutzt und geschätzt wie die neu entstandenen Seen im Süden Leipzigs, der zuvor vom Braunkohletagebau geprägt war. Frau Fried berichtet:

SF: *[...] Im Sommer fahre ich immer mit dem Fahrrad durch den Park auf Arbeit und zurück und dann natürlich auch von der Arbeit aus zum Cospudener See. Im Sommer nach der Arbeit legt man sich dann noch mal in den Park. Also ich genieße die Vorteile. [...] Und ich freue mich natürlich auch schon auf diese Seenlandschaft, die hier entsteht, dass sich diese Landschaft im Umland Leipzigs, denke ich mal, in den nächsten Jahrzehnten sehr verändern wird, dass man da auch ein bisschen teilhaben kann, wenn man noch oft hier herkommt oder einfach hier weiter leben kann.*
(Interview 12:93; 134)

Auch andere Migrant*innen, z. B. Maike Stöhr, nutzen die innerstädtischen Grünanlagen gerne.

Im Gegensatz zu den innerstädtischen Grünflächen wird die Erholungsqualität des Leipziger Umlandes von den Befragten als weniger attraktiv eingeschätzt. Dies gilt insbesondere im Vergleich zum vorherigen Wohnort München und zur Umgebung Dresdens:

RK: *[...] Die Innenstadt hat natürlich einen besonderen Charakter, das ist das, was Dresden so ganz fehlt. Sonst, landschaftlich, hat Dresden mehr zu bieten, aber bei der Innenstadt ist es genau umgekehrt. [...]*
(Interview 5: 149)

⁸⁵ Summerhill: Internatsschule in Großbritannien, die eine repressionsfreie Erziehung der Schüler zum Ziel hat.

Keiner der Migranten ist nach Leipzig gezogen, weil er die Umgebung landschaftlich besonders reizvoll findet. Dennoch gibt es Interviewpartner, denen das Umland von Leipzig gut gefällt, so Frau Hiller und die in einem Umlandkreis wohnende Familie Radtke:

*AR: [...] Hier im Muldentalkreis finde ich die Landschaft sehr schön [...]
(Interview 10: 85)*

Einen weiteren naturräumlichen Vorzug benennt Herr Krüger:

*RK: Was mir ausgesprochen gut gefällt, ist dieses trockene Klima, also es ist einfach eine sonnige Ecke hier, die ganze Leipziger Bucht ist eine Schönwettergegend. [...]. Durch den Windschatten vom Harz, da liegen wir total günstig [...].
(Interview 5: 141)*

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass das innerstädtische Grün ebenso wie die neu entstehende Seenlandschaft anziehend auf die Migranten wirkt. Das Umland wird hingegen von den meisten Zugezogenen als nicht besonders reizvoll empfunden. Allerdings wog dieser Aspekt bei der Migrationsentscheidung der Interviewten weniger schwer als die Vorteile des städtischen, insbesondere des kulturellen Lebens von Leipzig. Denkbar ist hingegen, dass andere potenzielle Zuzügler Dresden auch wegen seiner Umgebung den Vorzug gegeben haben.

Negative Aspekte des städtischen Lebens werden von den Interviewten ebenfalls benannt. Margarethe Freese findet zum einen die Vernachlässigung der Bausubstanz bis 1989 bedauernswert, zum anderen stört sie sich – wie auch andere Interviewpartner – an Graffiti:

*MF: Stören tut mich halt, wenn ich durch Straßen gehe, die so völlig runtergekommen sind. [...] Was mich auch stört, sind diese Schmierereien, so an den Hauswänden, die völlig unsinnigen. [...] Das sind so schöne renovierte Häuser, und da kann man drauf warten, da haben sie schon wieder hingesprüht. [...]
(Interview 14: 96)*

Gerhard und Renate Simon weisen außerdem auf Verunreinigungen in Parkanlagen hin. Auch Herr Krüger würde sich wünschen, dass Leipzig sauberer wäre, sieht aber kaum Möglichkeiten für die Kommune, daran etwas zu ändern:

*RK: Mir würde es gut gefallen, wenn es hier sauberer wäre. Ich weiß, dass es nicht geht, dass effektiv nichts zu machen ist. [...] Ich habe so oft erlebt, dass die Leute irgendwelchen Müll irgendwo hinschmeißen, so mal eben im Vorbeigehen. Das ist so selbstverständlich, und das ist woanders ebenso selbstverständlich. Das entwickelt sich, wie mir scheint, relativ parallel zur Arbeitslosenquote. [...] Aber gucken sie in Stuttgart oder München! Einfach, wenn Menschen einen Sinn in ihrem Leben sehen, dann haben sie was anderes zu tun, als Sachen zu demolieren. Aber die Stadt kann da wenig tun.
(Interview 5: 181)*

Als Nachteile des städtischen Lebens in Leipzig werden vor allem Aspekte der Sauberkeit und weiterhin Lärmbelastung benannt. Diese Nachteile teilt Leipzig mit vielen Städten vergleichbarer Größe, sie sind aber anderswo teilweise weniger stark ausgeprägt.

7.4.2 Wohnen in Leipzig

Die Wanderung von mehreren Interviewpartnern war auch durch eine Verbesserung der Wohnsituation motiviert. Dies war bei den drei Ehepaaren der Fall, die sich im Ruhestandsalter zum Umzug nach Leipzig entschlossen, sowie bei Sven Lehnert und Elke Hiller. Alle diese Migranten konnten ihre wohnungsbezogenen Migrationswünsche realisieren. Sven Lehnert berichtet:

*SL: [Wir haben] hier eine tolle Wohnung gesucht, in Gohlis, schön in der Nähe vom Rosental, endlich mal eine eigene Wohnung, wo man sich auch wohlfühlt.
(Interview 2: 49)*

Auch das Ehepaar Simon ist sehr zufrieden, besonders im Vergleich zu süddeutschen Städten schneidet Leipzig bezüglich des Wohnens sehr gut ab:

GS: Wir hatten eigentlich Richtung Waldstraßenviertel geliebäugelt. Das ist überhaupt eine gute Ecke, Rosental in der Nähe. Und der Vermieter hatte zwar was da, aber das gefiel uns nicht so ganz. Dann hat er uns diese Wohnung noch vorgeführt, die war leer geworden, und die haben wir spontan genommen.

RS: Ja, das war Liebe auf den ersten Blick.

*GS: Die Mietpreise in München sind ja doch so hoch, oder Stuttgart, das könnte man sich gar nicht leisten. Man kann in Leipzig gut leben, also wir haben es noch nicht bereut.
(Interview 8: 45-47)*

Bei Frau Freese ist der Wunsch, nach Leipzig zu ziehen, spontan beim Anblick einer Terrassentür im Jugendstil entstanden. Sie lebt heute in der Wohnung, zu der diese Tür gehört:

MF: Ich liebe diese Wohnung von ganzem Herzen. Wir sind viel unterwegs, aber wenn ich wieder nach Leipzig komme, freue ich mich immer. Das ist wirklich mein Zuhause geworden.

(Interview 14: 16)

Auch Befürchtungen bezüglich des Wechsels in ein Mehrfamilienhaus traten nicht ein. Auf die Frage, ob sich ihre Erwartungen erfüllt hätten, antwortet sie:

*MF: Unbedingt. Und übertroffen. Das einzige, wo ich so ein bisschen Bedenken hatte: Wir hatten ja immer ein eigenes Haus, nie Mitmieter, und jetzt ziehen wir in ein Haus mit einer 100 qm großen Wohnung, mit sieben Parteien. Da habe ich mir gedacht: 'Hoffentlich geht das gut'. Vielleicht auch der Krach, das war mir völlig neu, eine neue Erfahrung. Aber auch das stimmt: Wenn sich jeder bemüht und jeder eben auch den Kontakt sucht und sich immer drauf einstellt, dass da noch jemand ist, mit dem man es nicht verderben möchte. Es geht auch darüber hinaus. Man geht unheimlich freundlich und rücksichtsvoll miteinander um.
(Interview 14: 108)*

Die Beispiele zeigen, dass die Wohnzufriedenheit eng mit dem Wohlfühlen in der neuen Stadt und der Zufriedenheit mit der Migration insgesamt verknüpft ist.

Die Zugezogenen wählten unterschiedliche Formen des Wohnens. Vier der vierzehn Haushalte leben in Wohneigentum. Drei dieser vier Haushalte haben dafür ein Haus gebaut oder erworben, ein Haushalt wohnt in einer Eigentumswohnung.

Das Ehepaar Jakob wohnte bereits auf der Schwäbischen Alb in einem Eigenheim, in Leipzig ließ es auf einem geerbten Grundstück ein neues Haus bauen. Auch Familie Radtke wohnte zuvor in einem Eigenheim, und da die Familie Pferde und Hunde besitzt, wollte sie wieder in ein eigenes Haus ziehen.

Familie Barthelt hatte zuvor immer zur Miete gewohnt, sie verband die Migration mit dem Erwerb eines Eigenheimes:

AB: [...] Wir hatten den Kindern versprochen, dass wir mal was Eigenes suchen, weil sie sich schon immer einen Hund gewünscht haben. Und wir haben immer auf Miete gewohnt, und da durften wir keine Tiere halten. Und da haben wir gesagt: 'Na ja gut, da suchen wir uns was Eigenes.' Und nun wohnen wir in Wiederitzsch, hier gibt es wie Sand am Meer Reihenhäuschen [...] Also innerhalb von drei bis vier Monaten [konnten wir umziehen], das hat dann auch mit dem Hund und allem gut geklappt. Praktisch [war] das Haus bis zum Schulanfang fertig. Also ich meine, ja, es war noch nicht alles perfekt, aber das muss ja nicht sein.

(Interview 6: 42)

Ein Ehepaar im Ruhestand und zwei Familien mit Kindern entschieden sich also für das Wohnen im Eigenheim. Diese Wohnform scheint für viele eng mit der Phase des Lebenszyklus – der Familienphase mit Kind(ern) – verbunden zu sein. Dies wird z. B. aus folgender Aussage von Annett Radtke deutlich:

I: Und wollten Sie das jetzt nun mit dem eigenen Häuschen, oder waren das Ihre Kinder?

AB: Also, das war sozusagen eine Entscheidung von allen.

I: Und das ist jetzt auch schön?

AB: Ja, okay. Wenn ich alleine wäre... Ich würde natürlich lieber in Stadtnähe in einem schönen sanierten Altbau wohnen... Aber mit Kindern, vor allem wenn man halt gerne Tiere hat, ist es ja im Dorf schon schöner.

(Interview 6: 51-54)

Die Ehepaare Freese und Simon haben früher mit ihren Kindern ebenfalls in Eigenheimen gelebt. Während das Ehepaar Freese sich schon zehn Jahre vor dem Umzug nach Leipzig zum Verkauf des Hauses und zum Umzug in die Innenstadt von Regensburg entschlossen hatte, realisierten Renate und Hartmut Simon ihren Wunsch nach einer Mietwohnung erst mit dem Wechsel nach Leipzig. Auf die Frage, warum sie jetzt zur Miete wohnen, antworten sie:

RS: Wir wollten die Tür abschließen können und wegfahren, wenn es uns gefällt. Wenn Sie ein Haus haben, das ist ja meist mit Garten, was auch seinen Reiz hat, aber gerade wie in diesem Sommer: Wer gießt dann?

GS: Das Haus, was wir hatten, das hätten wir gerne mitgenommen, aber hier in der Stadt hätten wir keinen entsprechenden Platz gefunden. Wir wollten zentral [wohnen] und möglichst zu Fuß alles erreichbar haben. Da müssen Sie in die Vorstädte, und da ist man zum Teil wieder in diesen manchmal doch trostlosen Siedlungen, wo man eine halbe Stunde mit dem Bus fahren muss oder mit der Straßenbahn. Da ist man wieder auf dem Land. [...]

RS: Also mit Kindern ein eigenes Haus mit Garten, das ist ideal. Aber die Vorzeichen haben sich bei uns verändert.

(Interview (8: 28-30; 33)

Die oberste Priorität des Ehepaares bei der Wohnstandortwahl war Innenstadtnähe. Sie deuten an, dass auch das Wohnen im Eigenheim für sie in Leipzig denkbar gewesen wäre. Dies habe sich aber nicht mit ihrem Wunsch nach zentrumsnahem Wohnen verbinden lassen. Renate und Hartmut Simon entschieden sich auch gegen den Erwerb einer Eigentumswohnung, da sie dies finanziell einengen würde und sie zudem erwarten, dass ein späterer Verkauf mit Verlusten verbunden wäre. In ihrer Mietwohnung in Innenstadtnähe leben sie sehr gerne.

Zur Miete wohnen insgesamt zehn Haushalte. Sieben von ihnen, darunter das eben zitierte Ehepaar Simon, haben sich für eine Altbauwohnung entschieden. Sie alle sind mit ihrer Wohnsituation zufrieden. So sagt beispielsweise Herr Lohan:

RL: Ich habe mir eine schöne Wohnung gesucht. [...] Ein wunderschönes Gründerzeithaus, wunderschön restauriert. Unsere Wohnung ist auch nicht klein, weil ich eine Menge Bücher unterzubringen habe. Wir haben eine Fünfstückwohnung jetzt in Mannheim, und wir werden in Berlin eine Dreistückwohnung haben. Hier habe ich eine Zweistückwohnung, also wir teilen den Hausrat auf, also in Grenzen. [...]

(Interview 4: 31; 33)

Familie Stöhr ist nach der Geburt des ersten Kindes aus einer Einraumwohnung – Maike Stöhr hatte sie bezogen, als sie für drei Monate in Leipzig eine Stelle bekam – in eine schöne Mehrraumwohnung gezogen. Auch ihr Mann fühlt sich seither wohler. Sie berichtet:

MS: [...] Dann sind wir hierher in diese Wohnung gezogen, und seither ist das alles viel entspannter. Er [Henrik Stöhr] fühlt sich hier wohl, weil viel Platz ist und es schön hell ist. Und wir haben einen kleinen Balkon. Wir haben allen Luxus, den man braucht.

(Interview 9: 61)

Drei der Interviewpartner wohnen zur Miete, haben sich aber nicht für eine Altbauwohnung entschieden. Frau Hellwig, die zum Studium nach Leipzig kam, wollte nicht in einer Studenten-WG wohnen, da sie fürchtete, dass ihre Mitbewohner deutlich jünger als sie selber sein würden. Sie hat sich für ein unmöbliertes Appartement im Studentenwohnheim entschieden:

CH: [...] Das Problem war das – ich kenne das aus meinen eigenen Wohnungen, ich habe also im Altbau jahrelang gewohnt –, dass man nie weiß, wie die Betriebskosten am Schluss ausfallen, dass erwartungsgemäß, was ich auch hier wieder gemerkt habe, die Vermieter die Betriebskosten zu niedrig angeben. [...] Deswegen dachte ich, wenn ich ins Studentenwohnheim ziehe, habe ich von vornherein einen festen Betrag, weil der die Betriebskosten beinhaltet. Und ich weiß, dass nichts weiter auf mich zukommt. [...]

(Interview 7: 60)

Frau Hellwig entschied sich also aus Kostengründen für ein Appartement in einem neu gebauten Haus. Auch für Herrn Herzog war dies der Grund:

RH: Ich wohne persönlich mit am bescheidensten, weil ich mir ja keinen Altbau geleistet habe. Oder was heißt geleistet, der ist ja gar nicht so teuer hier. Ich habe halt einfach eine ganz bescheidene Wohnung genommen, weil ich nicht weiß, wie lange ich hier bin. Damals war ich sogar arbeitslos, als ich umziehen musste. Das erklärt, dass ich da jetzt nicht zu-

schlagen konnte. Mein einziger Luxus ist die Nähe. Ich wohne ganz im Zentrum, am Eingang des Waldstraßenviertels. [...]
(Interview 1: 171)

Einzig Frau Schönert bezog gezielt eine zu DDR-Zeiten errichtete Plattenbauwohnung. Ursprünglich wollte sie wieder nach Lößnig ziehen, dem Stadtteil, in dem sie schon früher gewohnt hatte. Als sie dort keine ihren Wünschen entsprechende Wohnung fand, suchte sie in einem anderen Leipziger Stadtviertel. Wichtig war ihr der Wohnungsbautyp:

BS: [...] Da habe ich weitergesucht und bin jetzt hier in Südost-Mitte, also ziemlich im Zentrum, angelangt, aber bei der gleichen Wohnung, [in der] Straße zum Völkerschlachtdenkmal zu. Da stehen noch ganz viele solche großen Blocks. [...] Mit anderen Worten, der Herr, der hier die Vermietung vorgenommen hat, der hat mir alles ermöglicht, was ich wollte, also Laminat und offene Küche und siebter Stock. [...]
(Interview 13: 30, 32)

Es waren nicht nur pragmatische Gründe, die zur Entscheidung für eine Plattenbauwohnung führten:

BS: In Görlitz haben wir im Plattenbau gewohnt. Das war eine unheimlich wichtige, komfortable Wohnung. Das war eine Kostbarkeit, so am Rande der Stadt, Zweieinhalbraumwohnung mit Dusche, Bad, Einbauküche...

I: Die Vorzüge damals [zu DDR-Zeiten] sind mir klar, aber ich frage mich, warum Sie sich heute wieder dafür entschieden haben.

BS: Ich kann mir hier keine Stuckdecken-Altbau-Sonstwas-Wohnung leisten. Meine Rente ist zwar nicht schlecht, aber ich muss trotzdem ein bisschen aufpassen. Und hier habe ich doch aber auch alles, was ich möchte. Ich habe einen tollen großen Balkon, der ist sechs Meter lang, Blick ins Grüne und auf mein etwas ramponiertes Leipzig. Ich habe meine offene Küche mit Kachelumgebung. Ich habe einen wunderschönen großen Wohnraum [...]. Und ich habe endlich ein Arbeitszimmer für mich allein, jetzt, wo ich die Rente habe! Das hatte ich zu DDR-Zeit nie, und ich habe es mir auch nicht leisten können im Westen. Mein Mann hat immer den Schreibtisch beansprucht. Er hat auch promoviert gehabt. Und da ist man als Frau ein bisschen nachsichtig und kompromissbereit. Jetzt lasse ich nur noch die in die Wohnung rein, mit denen ich mal frühstücke und mal Mittag esse und mal schwatze, aber mein Arbeitszimmer, das ist meine Zone, endlich! Das kann ich mir jetzt leisten.
(Interview 13: 54-56)

Nach wie vor sind für sie die zu DDR-Zeiten hoch geschätzten Vorzüge der Plattenbauwohnungen wichtig, die durch Rekonstruktion auch heutigen Ansprüchen gerecht werden. Mit ihrem Arbeitszimmer kann sie sich einen bisher nie realisierbaren Wunsch erfüllen.

Alle Migranten äußern sich positiv über die von ihnen gewählte Wohnung. Einzig Herr Krüger ist zwar mit der Wohnung, nicht aber mit dem Wohnumfeld in Gohlis zufrieden:

RK: [...] Ich bin ja... Das war ja auch mit Absicht, das war immer so ein Traum, mal in so ein schönes, vornehmes Haus zu ziehen. [...] Ich habe eine wunderschöne Wohnung hier, die nur eben, wie sich dann herausstellte, unerträglich laut ist, weil immer irgendeiner ausflippt. [...] Oder es wird mal nachts ein Auto in die Luft gesprengt, oder solche Sachen. Da knallt es nachts um vier und man sieht einen Feuerschein, dann haben sie einen Mercedes [abgebrannt].
(Interview 5: 149)

Im schönen und preiswerten Wohnen sieht Frau Fried eine Chance, Menschen für den Umzug nach Leipzig zu begeistern:

SF: [...] Auf jeden Fall ist es sehr gut, dass die Mieten hier in Leipzig relativ billig sind und dass es vielleicht auch so bleiben sollte. Man kann sich hier halt vorstellen, auch wenn man wenig Geld verdient oder hier studieren möchte, dass man trotzdem relativ gut wohnen kann, dass man das hier auch genießen kann.
(Interview 12: 113)

Festzuhalten bleibt, dass die Migranten zwar unterschiedliche Präferenzen bezüglich des Wohnens haben, dass aber fast alle mit ihrer Wohnsituation sehr zufrieden sind. Insbesondere der gut erhaltene Altbaubestand Leipzigs wird von den Zuziehenden nachgefragt. Für die meisten Migranten geht die Fernwanderung mit einer deutlichen Verbesserung ihrer Wohnsituation einher. Nur wenige verbinden hingegen den Umzug mit einer Veränderung bezüglich des Wohneigentums. Nur Familie Barthelt, die bisher zur Miete wohnte, lebt jetzt in einem Eigenheim, bei dem Ehepaar Simon ist es umgekehrt. Die Migration wurde von diesen beiden Haushalten genutzt, um ihre jeweilige Wohnsituation den aktuellen und zukünftigen Bedürfnissen anzupassen, was den Zusammenhang zwischen Wohnen und Lebenszyklus verdeutlicht.

Bei der Wahl ihres Wohnstandortes folgten die Migranten ihren ganz persönlichen Präferenzen. 13 von ihnen wohnen innerhalb der Stadt Leipzig, nur Familie Radtke entschied sich für eine ländliche Siedlung im Muldentalkreis, weil sie Tiere hält.

Die anderen Migranten sind in unterschiedliche Stadtbezirke Leipzigs⁸⁶ gezogen (vgl. Abbildung 17). Wie schon ausgeführt, legte das Ehepaar Simon Wert auf innenstadtnahes Wohnen, es entschied sich für das Bach-Viertel, das im Ortsteil Zentrum-West liegt. Auch Familie Stöhr suchte eine Wohnung in zentraler Lage, allerdings aus pragmatischen Gründen:

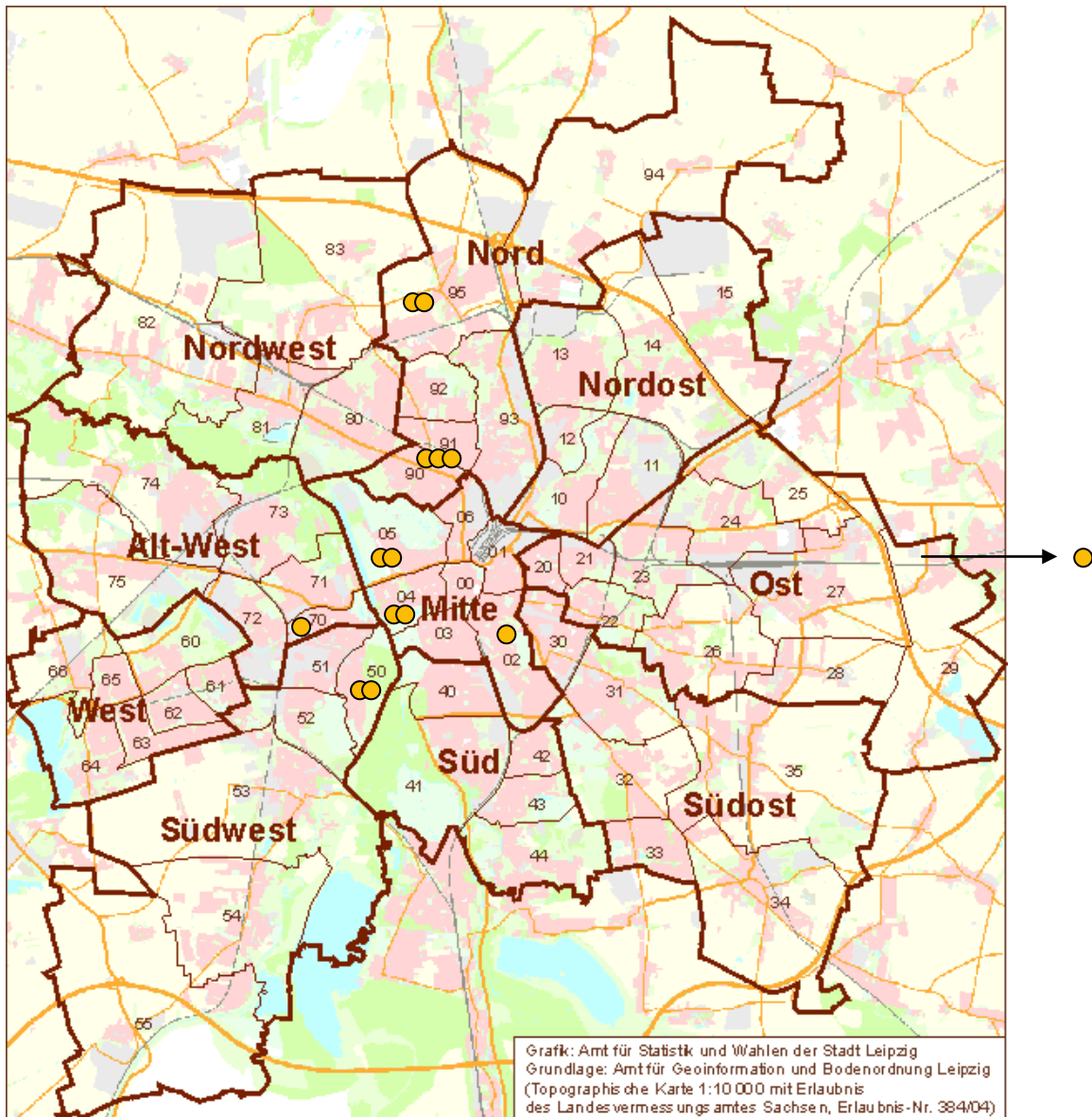
I: Wie hat sich das ergeben, dass Ihr hier hergezogen seid?
MS: Wir haben einen Kreis auf dem Stadtplan um den Hauptbahnhof gezogen, dass der Fahrradweg etwa 5-10 Minuten zum Hauptbahnhof ist, weil er [Henrik Stöhr] ja dann immer vom Bahnhof aus nach Magdeburg reist. Und haben dann natürlich hier im Waldstraßenviertel gesucht, haben aber auch in der Südvorstadt, Gohlis...
(Interview 9: 64-65)

Die Familie wohnt jetzt im Waldstraßenviertel, einem großen, weitgehend geschlossenen großbürgerlichen Gründerzeit-Viertel, ebenso wie Ralph Herzog. Weitere bevorzugte Wohngegenden sind Gohlis – Sven Lehnert, Roland Krüger und das Ehepaar Freese wohnen dort – und Schleußig, wo Rainer Lohan und Susann Fried wohnen. Diese beiden Quartiere zeichnen sich, ebenso wie das Waldstraßen- und das Bach-Viertel, durch Nähe zu Parks und zum Auenwald aus, außerdem ist die Innenstadt jeweils nur ca. drei Kilometer entfernt. Das nahe Grün wird von den Interviewten, z. B. von Frau Fried, geschätzt:

⁸⁶ Das Stadtgebiet Leipzigs ist in zehn Stadtbezirke untergliedert, die wiederum in Ortsteile aufgeteilt sind.

SF: [...] Vor anderthalb Jahren bin ich mit meinem Freund zusammen gezogen. Wir wohnen jetzt zu zweit in Schleußig, direkt am Park.
(Interview 12: 47)

Abbildung 17: Wohnstandorte der Interviewpartner



● Lage der Haushalte der Interviewpartner (Ortsteil)

Grundlage: Amt für Statistik und Wahlen der Stadt Leipzig, <http://www.leipzig.de/de/buerger/service/info/gebiet/stadtbezirk/index.aspx>, letzter Zugriff: 22.03.2009,
Entwurf: Grit Beck, Grafik: Sabine Scharfe

Zentrumsnah, aber landschaftlich weniger schön gelegen, wohnen Barbara Schönert im Stadtteil Zentrum-Südost und Carola Hellwig im Stadtteil Zentrum-West. Elke Hiller entschied sich für Lindenau, einen Ortsteil, der zur Gründerzeit als dicht bebautes Arbeiterviertel entwickelt wurde und der heute mit Leerstandsproblemen kämpft. Frau Hiller erläutert ihre Wohnstandortwahl:

I: In welchem Stadtbezirk wohnen Sie denn jetzt?

EH: Lindenau.

I: Haben Sie sich da eine schöne Ecke ausgesucht?

EH: Ich finde Lindenau an sich ganz schön, weil es wirklich so beide Seiten hat. Es ist zum Teil ein heruntergekommenes Viertel und zum Teil auch eins, wo sehr viel gemacht ist.

Durch die Urban⁸⁷-Geschichten und durch die Expo⁸⁸-Geschichten ist da, denke ich, eine ganze Menge gemacht [worden]. Es ist auch ein urbanes Viertel, weil hier auch relativ viele Ausländer leben. Also ich finde es ganz angenehm.

(Interview 11: 36-38)

Frau Hiller ist sich bewusst, dass Zuziehende wie sie zur Stabilisierung und Aufwertung des Viertels und infolgedessen auch zur Erhöhung der Mietpreise beitragen könnten. Sie äußert auf die Frage, ob sich die Stadt Leipzig stärker für den Zuzug von Menschen aus anderen Regionen Deutschlands engagieren sollte, ambivalent:

EH: Ich bin da sehr zwiespältig, weil auf der einen Seite ist es gut und schön, dass mehr Leute herziehen sollen, aber auf der anderen Seite werden dann die Mieten auch höher, da halte ich nicht ganz so viel von. Es ist sehr schwierig, so eine Frage zu beantworten.

(Interview 11: 92)

Für Wiederitzsch, einen Ortsteil am nördlichen Rande von Leipzig, der erst in den 1990er Jahren eingemeindet wurde, haben sich Edith und Werner Jakob, die dort ein Grundstück geerbt hatten, und Annett und Martin Radtke entschieden. Beide Haushalte zogen in selbstgenutzte Eigenheime. Familie Radtke wählte zwischen verschiedenen Varianten bezüglich des Stadtbezirks. Letztendlich gab die Nähe zu einer für den Sohn geeigneten Schule den Ausschlag:

AB: [...] Wegen der Schule, und zwar der älteste Sohn, der hat Latein als zweite Fremdsprache. Also irgendwie war die Kombination hier nicht so ganz einfach zu kriegen, und da war halt dann die Schillerschule in Gohlis. [...]. Von daher mussten wir was nehmen, was in der Nähe von Gohlis ist. Na ja, und da hat sich das halt mit Wiederitzsch [ergeben, das war] halt mehr oder weniger Zufall. [...]

(Interview 6: 50)

Festzuhalten bleibt, dass die Migranten, die sich für das Wohnen in einer Miets- oder Eigentumswohnung entschieden haben, innerstädtische oder innenstadtnahe Wohnstandorte bevorzugen. Vermehrt ziehen sie in Ortsteile, die in der Nähe des Leipziger Auenwald-Gürtels gelegen sind. Die Haushalte, die in ein Eigenheim zogen, wohnen am Stadtrand, aber auch ihnen ist die Anbindung an die Innenstadt wichtig. Nur eine Familie entschied sich, sich im ländlich geprägten Muldentalkreis niederzulassen.

⁸⁷ Urban II ist eine Gemeinschaftsinitiative des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) zur dauerhaften Entwicklung städtischer Krisengebiete in der Europäischen Union für den Zeitraum 2000-2006. Für Informationen über das Programmgebiet Leipziger Westen, zu dem auch Leipzig-Lindenau gehört, siehe <http://www.urban-leipzig.de> (letzter Zugriff: 04.03.2009).

⁸⁸ Im Rahmen der Weltausstellung EXPO 2000, die in Hannover stattfand, wurden auch mehrere städtebauliche Projekte in Leipzig realisiert.

7.4.3 Zusammenfassung

Die Auswirkungen des Umzugs hinsichtlich der Lebensqualität nehmen in den Ausführungen der Interviewpartner einen breiten Raum ein. Dies zeigt, dass die Lebensqualität für das Wohlbefinden der Migranten am neuen Wohnort ein sehr wichtiger Aspekt ist.

Die Zugezogenen schätzen die Qualitäten der „kleinen Großstadt“ Leipzig, vor allem das städtische Flair, das kulturelle Angebot und die historische Bedeutung der Stadt. Sie sind größtenteils zufrieden mit der vorhandenen Infrastruktur an Einkaufsmöglichkeiten, dem Nahverkehr sowie den schulischen und medizinischen Einrichtungen. Als Nachteile des städtischen Lebens werden Schmutz und Lärm angegeben. Die landschaftliche Umgebung Leipzigs kann dem Vergleich mit dem Umland anderer Städte zwar nicht standhalten, das innerstädtische Grün mit seinen Erholungsmöglichkeiten wird aber positiv bewertet.

Als großes Plus wird die entspannte Situation auf dem Leipziger Wohnungsmarkt angesehen. Fast alle Migranten sind mit ihrer aktuellen Wohnsituation sehr zufrieden, die meisten haben sich im Vergleich zur vorherigen Situation verbessert. Die Zugezogenen bevorzugen zumeist innenstadtnahe, gründerzeitliche Wohngegenden mit guter Bausubstanz, die sich in der Nähe des Leipziger Auenwaldes befinden. Aber auch die Möglichkeiten des Eigenheimbaus im Stadtrandgebiet werden genutzt. Während die Migration nur in Ausnahmefällen mit Veränderungen bezüglich der Wohnform (Miete oder Eigentum) einherging, wurde sie im Zuge des Umzugs von einem Teil der Migranten genutzt, um die Wohnsituation dem Lebenszyklus des Haushaltes anzupassen.

Für die überwiegende Mehrzahl der Neuankömmlinge haben sich die an den Umzug geknüpften Erwartungen an die Lebensqualität in Leipzig erfüllt, oft wurden diese Erwartungen auch übertroffen. Diese zeigt, dass die städtische Lebensqualität und die Möglichkeit, Wünsche bezüglich des Wohnens zu realisieren, ein großer Anreiz für die Migration potenzieller Binnenzuwanderer nach Leipzig sein können.

7.5 Perspektiven und Zukunftspläne

Ein Indikator für die Zufriedenheit der Zugezogenen mit ihrer Wanderung nach Leipzig sind ihre Pläne, auch in Zukunft weiter hier zu leben. Die individuellen Zukunftspläne der Interviewten sagen etwas darüber aus, wie attraktiv Leipzig als Lebensort für sie ist. Dies trifft auch auf ihre Empfehlung an andere zu, nach Ostdeutschland bzw. nach Leipzig zu ziehen. Eine Einschätzung der Zufriedenheit mit der Wanderung insgesamt wird dadurch möglich.

7.5.1 Zukunftspläne der Migranten

Auf die Frage, ob sie in Leipzig bleiben wollen, verweisen die erwerbstätigen Interviewpartner auf den hohen Stellenwert einer beruflichen Perspektive in der Region. Viele würden gerne hier

bleiben, sind aber bereit, Leipzig im Falle von Arbeitslosigkeit wieder zu verlassen, z. B. Frau Fried:

I: Wollen Sie denn in Leipzig bleiben?

SF: Ja, ich würde gerne hier bleiben.

I: Unter welchen Umständen würden Sie Leipzig auch wieder verlassen?

SF: Wenn ich meine Arbeit verliere, würde ich mich auf jeden Fall woanders umsehen.

(Interview 12: 120-123)

Auch die Antwort von Frau Hellwig dürfte typisch für viele Studenten sein, die derzeit in Leipzig studieren:

CH: [...] Ich hoffe eigentlich, dass ich nach meinem Studium hier bleiben kann, wenn ich jobmäßig etwas bekomme.

(Interview 7: 84)

Ähnlich äußert sich Frau Stöhr; sie und ihr Partner sind in der Wissenschaft auf befristeten Stellen tätig. Wenn man in der Wissenschaft bleiben wolle, könne man nicht sagen, wo man leben werde.

Andere, so Sven Lehnert, sind nicht bereit, Leipzig für eine neue Stelle wieder zu verlassen. Zu seiner zukünftigen Arbeitsstelle in Bremen wird er pendeln:

I: Geht Deine Freundin jetzt eigentlich mit nach Bremen?

SL: Nein, ich habe auch nicht vor, dort ewig zu bleiben. Also, ich habe mir gedacht, ich mache das jetzt eine Zeit lang und versuche, wieder hier was zu kriegen. Ich werde pendeln.

Ich kenne Leute, die pendeln schon sechs Jahre. Und wenn es dann halt sein muss, dann würde ich auch fliegen, damit es schneller geht. Da muss ich halt mehr Geld bezahlen.

(Interview 2: 95-96)

Für andere sind es eher finanzielle Überlegungen, an denen ihre Entscheidung zum Bleiben oder Gehen hängt. So äußert Astrid Radtke auf die Frage, ob sie in auch in Zukunft hier leben wolle:

AR: Ich denke schon. Wenn das mit meinem Mann gelingt, was wir hoffen, dass er ein bisschen mehr Geld verdient und das so klappt, dann bleiben wir bestimmt hier.

(Interview 10: 111)

Wenn die Zugezogenen den Wegzug erwägen, benennen sie als mögliche Zeitpunkte typische Schnittstellen im Lebenslauf. Wenigstens bis die Kinder die Schule beendet haben, werde Familie Barthelt in Leipzig leben:

AB: [...] Aber, vor allen Dingen möchte ich gerne, dass wir zumindest solange die Kinder zur Schule gehen auf alle Fälle hier bleiben. Von mir aus kann er [ihr Mann] gerne bis zu seinem Berufsende hier bleiben.

(Interview 6: 215)

Herr Lohan nennt als Zeitpunkt für einen möglichen Umzug das Ausscheiden aus dem Berufsleben. Er weiß noch nicht, wo er dann mit seiner Frau leben wird. Deutlich wird aber schon jetzt, dass dann Fragen der Lebensqualität und der sozialen Einbindung ihre Entscheidung bestimmen werden:

I: Für wie lange sehen Sie Ihre Zukunft hier?

RL: Schon alleine aus meinem Alter heraus würde ich mal sagen, so fünfzehn Jahre.

I: Würden Sie auch, wenn Sie beruflich nicht mehr aktiv sind, hier bleiben, haben Sie da schon Pläne?

RL: Ich denke, dass wir eher in Leipzig als in Berlin nach der Pensionierung leben werden.

I: Und ganz zurückgehen?

RL: Das hängt ein bisschen vom Wetter ab. [...] Mannheim hat geniales Wetter, ich meine, der Winter, der ist so, dass alle drei Jahre mal für zwei Stunden Schnee auf der Straße liegt. [...] Ansonsten, man muss halt mal schauen, ob man hier einen persönlichen Freundeskreis aufbaut, das kann man nach zwei Monaten noch nicht sagen.

(Interview 4: 165-170)

Hingegen haben alle Altersruhesitzwanderer vor, in Leipzig zu bleiben. Sie haben sich bereits auf den Lebensabend hier eingerichtet:

I: Wollen Sie in Leipzig bleiben?

MF: Ja unbedingt. [...]

I: Haben Sie sich in Leipzig so eingerichtet, dass Sie in der Wohnung älter werden können?

MF: Ja. Die Geschäfte sind in Laufnähe. Ich radele oder gehe zu Fuß, und die Wohnung ist im Hochparterre. Es ist schon alles so überlegt auf das Alter hin. Wir, so Gott will, möchten schon unseren Lebensabend hier verbringen.

(Interview 14: 111-112; 115-116)

Auch Frau Schönert, für die sich die mit dem Umzug verbundenen Hoffnungen, z. B. auf mehr soziale Kontakte, nicht vollständig erfüllt haben, möchte auf jeden Fall in Leipzig bleiben:

I: Und Sie wollen in Leipzig bleiben?

BS: Ich will hier bitteschön nur noch mit dem Kopf nach vorn aus meiner Wohnung raus getragen werden, nicht mehr anders. Bitte mal sesshaft werden.

(Interview 13: 83-84)

Diese Äußerungen machen deutlich, dass fast alle Migranten anstreben, dauerhaft in Leipzig zu wohnen. Dies kann als positives Indiz für ihre Zufriedenheit mit der Wanderung gewertet werden.

7.5.2 Migration nach Ostdeutschland – eine Empfehlung auch für andere?

Als weiterer Indikator für die Zufriedenheit der Migranten mit ihrer Migrationsentscheidung kann auch ihre Empfehlung an andere angesehen werden, ebenfalls nach Ostdeutschland zu ziehen.

Bei den Antworten auf diese Frage steht oft die Ost-West-Dimension dieser Binnenfernwanderung im Zentrum der Antworten. Viele der westdeutschen Zugezogenen empfinden es als interessant, in Ostdeutschland zu leben. Sie bringen zum Ausdruck, dass dies für sie selbst eine persönliche Bereicherung darstelle. So äußert Frau Freese auf die Frage, ob sie auch anderen einen Umzug in die neuen Länder empfehlen würde:

MF: Unbedingt. Weil es den Horizont erweitert und weil es Erfahrungen sind, die den Menschen da drüben fehlen. [...]

(Interview 14: 104)

Zur Sprache kommt dabei auch, dass viele Westdeutsche Ostdeutschland gar nicht kennen. Im Westen würden sich viele gar nicht für den Osten Deutschlands interessieren. Doch die, die kommen, seien begeistert, erzählt Herr Jakob:

WJ: Es war dann auch, wenn man mal ein bisschen was erzählt oder gezeigt hat, waren sie dann doch beeindruckt und dann ist denen [...] aufgegangen, dass Mitteldeutschland früher einen ganz anderen Stellenwert hatte als die DDR. Nach der Wende waren dann die zumindest, die die Bereitschaft hatten herzukommen und sich ihr eigenes Bild zu machen, die waren ja dann schlichtweg begeistert.

(Interview 3: 16)

Die Neuankömmlinge bemühen sich, Freunde und Bekannte aus Westdeutschland nach Leipzig einzuladen, und versuchen, sie für die Region zu begeistern. So berichtet Herr Simon:

RS: Wir machen auch viel Propaganda für Leipzig. Es sind viele, die hier herkommen.

(Interview 8: 65)

Daran wird deutlich, dass die Zugezogenen als Multiplikatoren für ihre neue Wohnregion wirken. Das zeigt auch die Aussage von Frau Freese, die gezielt Mitglieder des Rotary-Clubs nach Leipzig einlädt:

MF: Interessant ist, dass unsere Freunde aus Bayern immer noch Hemmungen haben, in die neuen Länder zu kommen. [...] Aber alle, die jetzt hier waren, die waren total überrascht und haben gesagt: 'Das haben wir uns ja überhaupt nicht so vorgestellt. Da müssen wir wiederkommen. Das war höchste Zeit, dass Ihr uns da mehr oder weniger gezwungen habt, mal hier herzukommen.' Auch der Rotary-Club Regensburg, der macht jetzt schon die zweite Exkursion nach Leipzig. Diesmal sogar mit einem Partnerclub aus Frankreich. Da werden wir auch in Leipzig Programm haben und in Weimar. Das ist ja nur ein Wochenende, mehr kann man nicht machen. [...]

(Interview 14: 16)

Insgesamt finden es die Migranten empfehlenswert, Leipzig nicht nur zu besuchen, sondern ganz nach Leipzig zu ziehen. Doch sie weisen auf die Arbeitsmarktsituation als Problem hin:

I: Was würdest Du heute einem Bekannten aus dem Rheinland sagen, der eine Stelle im Osten, oder konkret in Sachsen oder Leipzig, haben könnte? Soll er es machen, oder worauf soll er achten?

RH: Achten darauf, dass er eine richtige Stelle hat. Es gibt, wenn man etwas Besseres hat, keinen Grund, dieses Spiel hier zu machen. Was aber, wie gesagt, kein osttypisches Spiel ist, in der Universität ist das im Westen genauso, mittlerweile, dass man Leute nicht anstellen möchte, im Mittelbau. [...]

(Interview 1: 195-196)

Aus Sicht von Herrn Herzog spricht damit die Lebensqualität für Leipzig, jedoch sieht er die Arbeitsmöglichkeiten als problematisch an. Die Aussage von Frau Radtke bestätigt die Einschätzung von Herrn Herzog:

AR: Arbeitsmäßig ist es ganz schlecht, sicher. Ich würde es [einen Umzug nach Leipzig] natürlich nur empfehlen, wenn man eine Arbeit hat. Das auf alle Fälle. Ansonsten würde ich sagen, von den Menschen, vom Umfeld her, auf alle Fälle. Man muss wirklich aufgeschlos-

sen sein. Man darf natürlich nicht hier herkommen und alles nun genauso erwarten wie Zuhause und immer nur rumkritteln. Das kommt wahrscheinlich nicht so gut an, aber wenn man aufgeschlossen ist und den Menschen aufgeschlossen begegnet, denke ich, gibt es keine Probleme.

(Interview 10: 117)

Damit stellt die Erwerbssituation ein wichtiges Hindernis für den Zuzug – trotz sonst positiv bewerteter Rahmenbedingungen – dar. Die Befragten raten von einer spekulativen Migration, d. h. der Suche einer Arbeitsmöglichkeit erst nach dem Umzug, ab.

7.5.3 Zusammenfassung

Die Aussagen der Interviewpartner über ihre persönlichen Zukunftspläne sowie ihre Empfehlungen an potenzielle Migranten bestätigen die schon beschriebene, überwiegend positive Einschätzung der Wanderungen durch die Migranten.

Viele der Zugezogenen streben an, dauerhaft in Leipzig zu bleiben. Insbesondere die nicht mehr erwerbstätigen Migranten haben sich darauf eingestellt, für immer hier zu leben. Auch ihre Wohnungen und Wohnumgebungen wählten sie so, dass sie auch ihren zukünftigen Ansprüchen und Möglichkeiten im hohen Alter gerecht werden. Nur ein Migrant erwägt schon jetzt eine mögliche Wanderung nach dem Ende seiner Erwerbstätigkeit, dabei stehen soziale Motive und klimatische Bedingungen im Vordergrund.

Als interessant sind besonders die Antworten der Menschen im erwerbsfähigen Alter zu bewerten. Sie alle geben berufliche und ökonomische Gründe als mögliche Fortzugsmotive an. Diese Migranten haben, retrospektiv nach ihren Umzugsmotiven nach Leipzig befragt, selten eindimensionale Motive genannt, auch waren berufliche Gründe zumeist nur eines unter mehreren Motiven. Auf die Frage nach möglichen Wanderungen in der Zukunft werden hingegen keine sozialen oder lebensqualitätsorientierten Gründe benannt. Einzig berufliche und ökonomische Gründe sind als Fortzugsmotive vorstellbar.

Auch die Frage, ob ein Umzug nach Leipzig auch für andere empfehlenswert sei, wird von den Migranten überwiegend positiv beantwortet. Ob auch für andere das Leben hier empfehlenswert sei, hängt für Migranten im erwerbsfähigen Alter von den Arbeitsmöglichkeiten ab. Vor diesem Hintergrund raten sie von einer Wanderung ohne sichere berufliche Perspektive ab.

Als positiv und sogar als persönliche Bereicherung wird von den Migranten die Ost-West-Dimension der Wanderung empfunden. Die Interviewten sind stolz auf Leipzig. Sie bemühen sich, auch Freunde aus Westdeutschland an ihrer Begeisterung teilhaben zu lassen. Dabei werben sie für die positiven Seiten Leipzigs und laden Freunde und Bekannte ein. Zwar haben sie damit bisher keine weiteren Wanderungen von West nach Ost ausgelöst. Jedoch erreichen sie, dass Menschen sich selbst ein Bild von den neuen Ländern machen, die sie bisher noch nicht kannten.

7.6 Diskussion

In der vorliegenden Untersuchung wurde davon ausgegangen, dass die Auswirkungen von Wanderungen auf das Leben von Individuen vielschichtig sind. Die dargestellten Veränderungen im Leben der Wandernden belegen, dass eine Beschränkung auf Einzelaspekte, beispielsweise die berufliche Dimension der Migration, dem Erleben der Migranten nicht gerecht wird. Nur unter Beachtung der Auswirkungen der Wanderung auf die verschiedenen Lebensbereiche ist es möglich, Aussagen über Bleibewünsche oder zukünftiges Umzugsverhalten zu treffen.

Die meisten Migranten der Untersuchungsgruppe sind mit ihrer Wanderungsentscheidung insgesamt zufrieden. Für die West-Ost-Wanderer zeigt sich, dass ihre Gesamtzufriedenheit sowohl von den sozialen Effekten als auch von den beruflichen Folgen des Umzugs abhängig ist. Das unterscheidet sie von Binnenfernwanderern in den nordischen Ländern (vgl. Lundholm und Malmberg 2006), deren Gesamtzufriedenheit hauptsächlich von den sozialen Auswirkungen bestimmt wird.

Die beruflichen Folgen der Migration von West- nach Ostdeutschland sind bei den einzelnen Zuziehenden sehr unterschiedlich und reichen von deutlicher Verbesserung bis hin zu klarer Verschlechterung. Damit können die Ergebnisse von Lundholm und Malmberg (2006) dahin gehend bestätigt werden, dass Fernwanderungen keinesfalls automatisch zu einer besseren beruflichen Situation führen. Allerdings erleben Zuziehende in Ostdeutschland stärkere Enttäuschungen auf der beruflichen Ebene als in den nordischen Ländern, was auf die dortigen stabileren Arbeitsmärkte zurückzuführen sein dürfte. Auf die Personen, die mit der Wanderung einen Karriereschritt verbanden, trifft die Aussage von Rohr-Zänker (1998: 170) zu: Sie haben nicht Karriere gemacht, weil sie gewandert sind, sondern sie sind gewandert, um Karriere zu machen.

Die in der Literatur (vgl. z. B. Cooke 2003; Mulder und van Ham 2005; Smits, Mulder und Hooimeijer 2004) vielfach konstatierten geschlechtsspezifisch unterschiedlichen beruflichen Auswirkungen von Migration treten auch bei der Zuwanderung in die neuen Länder zutage. In allen untersuchten Paarbeziehungen beziehen die Männer nach dem Wechsel das höhere oder einzige Einkommen. Das Vorhandensein von Kindern wirkt sich erschwerend auf die berufliche Entwicklung der Frauen, nicht aber die der Männer aus.

Weiterhin zeigt die vorliegende Arbeit, dass bei den beruflichen Effekten des Umzugs zwischen einer ökonomischen und einer nicht-ökonomischen Dimension zu unterscheiden ist. Zur nicht-ökonomischen Dimension zählen die persönlichen Entwicklungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten, das Gefühl, etwas Sinnvolles und Nützliches zu tun, sowie die Möglichkeit, eine den eigenen Interessen entsprechende Tätigkeit zu verrichten. Diese Faktoren tragen mindestens ebenso zur beruflichen Zufriedenheit bei wie die Entlohnung der ausgeübten Tätigkeit.

Die sozialen Auswirkungen der Migration von West- nach Ostdeutschland sind insgesamt als positiv zu bewerten. Wie bei Lundholm und Malmberg (2006) berichten einige Migranten, dass sie am neuen Wohnort sogar besser sozial integriert sind als zuvor. Die Erkenntnis von Stimson

und Minnery (1998), dass Gruppen und Vereine eine zentrale Funktion beim Einleben in der neuen Region haben, bestätigt sich ebenfalls. Manche Migranten fühlen sich hingegen unzureichend eingebunden. Ein Zusammenhang mit sozio-ökonomischen Merkmalen lässt sich jedoch analog zu den Untersuchungsergebnissen für die nordischen Länder (Lundholm und Malmberg 2006) nicht feststellen. Fehlende soziale Integration am neuen Wohnort scheint eher im Zusammenhang mit der individuellen Lebenssituation und der Persönlichkeitsstruktur zu stehen.

Wie gezeigt werden konnte, unterscheiden sich die sozialen Folgen des Umzugs bei Spät zurückkehrern von denen der anderen Migranten. Ihre Zugehörigkeit zu und Sozialisation in zwei verschiedenen „Welten“ – Ost und West – kann dazu führen, dass sie sich am neuen Wohnort nicht im erhofften Maße integriert fühlen. Ihre Situation scheint vergleichbar zu sein mit dem Phänomen des „Wanderns zwischen den Welten“ beispielsweise der Gastarbeiter in Deutschland, also mit einem Phänomen, das von internationalen Wanderungen bekannt ist (vgl. Fuhse 2008; Treibel 1990).

Die Lebensqualität der Migranten verbessert sich durch den Umzug nach Leipzig noch deutlicher als bei den Binnenwanderungen in den nordischen Ländern (Lundholm und Malmberg 2006). Die Aussage von Lu (2002), dass Fernwanderungen innerhalb der USA oft für die Verbesserung der Wohnsituation genutzt werden, trifft in noch stärkerem Maße auf die Wanderungen von West- nach Ostdeutschland zu. Eine Wanderung in die neuen Länder bietet aufgrund des entspannten Wohnungsmarktes sogar die Möglichkeit, für weniger Geld besser zu wohnen als bisher. Diese Möglichkeit zur ökonomischen Verbesserung ihrer Wohnsituation ist einigen Migranten bereits vor dem Umzug bewusst und wurde teilweise gezielt genutzt. Innerhalb der Stadt Leipzig bevorzugen die untersuchten, zumeist hoch qualifizierten Migranten analog zu den Untersuchungen für britische Städte (Findlay, Stockdale und Stewart 2002; White 2003) die gehobenen bzw. dynamischeren Stadtteile.

Für die Binnenfernwanderungsforschung bedeuten die dargelegten Erkenntnisse, dass der Blick auf die Auswirkungen von Wanderungen erweitert werden muss. Die ökonomischen Effekte von interregionalen Wanderungen erstrecken sich nicht nur auf die berufliche Tätigkeit, sondern auch auf die Wohnsituation. Die nicht-ökonomischen Auswirkungen nehmen in der Gesamtbewertung der Wanderung durch die Migranten eine mindestens ebenso bedeutende Rolle ein und schließen berufliche Entwicklungsmöglichkeiten, soziale Kontakte und Integration, Lebensqualität und Wohnsituation ein.

Unter regionalpolitischen Gesichtspunkten ist von Interesse, unter welchen Umständen Migranten dauerhaft in der neuen Region bleiben. Fast alle Migranten streben zum jetzigen Zeitpunkt an, dauerhaft in Leipzig zu wohnen. Nach möglichen Fortzugsmotiven befragt, geben sie berufliche und ökonomische Gründe an. Dies steht im Einklang zu den Erhebungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (2003; 2005), die Motive für potenzielle Fernwanderungen ermittel-

ten (vgl. Abschnitt 6.2.1). Im Widerspruch dazu stehen die von den Migrant*innen selbst benannten Gründe für ihren Zuzug nach Leipzig, die oft mehrdimensional sind und bei denen die berufliche Tätigkeit zwar ein wichtiges, aber keineswegs das einzige Wanderungsmotiv darstellt (vgl. Abschnitt 6.4). Dies zeigt, dass Befragungen zu Migrationsmotiven in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Erhebung stark voneinander abweichende Ergebnisse erbringen. Aus Sicht der Autorin scheint die Erhebung von Motiven für mögliche, sich noch nicht in Planung befindliche Wanderungen daher wenig sinnvoll. Erst zum Zeitpunkt der Migration bzw. retrospektive sind belastbare Erkenntnisse bezüglich der Wanderungsmotive zu erwarten.

Das Vorhandensein einer der Qualifikation entsprechenden Erwerbstätigkeit, die Entwicklungsmöglichkeiten bietet und mit der die Migrant*innen zufrieden sind, ist ein wichtiger Punkt, der über das Verbleiben der Zugezogenen entscheidet. Dies trifft ebenso auf die mitziehenden Partner, insbesondere die Partnerinnen, zu. Für sie ist es besonders schwer, nach dem Umzug einen Arbeitsplatz zu finden. Möglicherweise ist hierin eine Erklärung für den im Kapitel 5 erarbeiteten Befund zu sehen, dass besonders viele westdeutsche Frauen wieder in die alten Länder zurückkehren.

8 POTENZIALE FÜR DIE FÖRDERUNG DES ZUZUGS IN DIE NEUEN BUNDESLÄNDER

Die vorliegende Arbeit konnte zeigen, dass der Zuzug aus Westdeutschland ein wichtiger Faktor zur Stabilisierung der Bevölkerungszahlen ostdeutscher Regionen, vor allem von Städten, ist. Zudem konnte belegt werden, dass Zuzug aus den alten Bundesländern für ostdeutsche Städte und Regionen nicht nur quantitativ, sondern aufgrund der Selektivität der Wanderungsbewegung auch qualitativ von Bedeutung ist. Die Zuwanderer sind zumeist gut qualifiziert und tragen so dazu bei, einem möglichen Fachkräftemangel vorzubeugen. Sie verfügen häufig über ein höheres ökonomisches Potenzial als die ansässige Bevölkerung und fragen oft Wohnraum im gehobenen Segment nach (vgl. auch Born, Goltz und Saupe 2004; Short und Stockdale 1999). Auch zugezogene Rentner tragen zu einem Einkommenstransfer von Westdeutschland nach Ostdeutschland bei, da sie ihre Bezüge lokal für Konsum und Investitionen verwenden (vgl. auch Newbold 2008). Die Zugewanderten sind Ideenträger, die in anderen Regionen Wissen erworben haben, das sie am Zielort einbringen – nicht nur an ihrem Arbeitsplatz, sondern auch in lokalen Organisationen und Verbänden (vgl. auch Short und Stockdale 1999; Stimson und Minnery 1998). Zudem sind sie Multiplikatoren für ihre neue Region: Sie machen aktiv Werbung für ihren neuen Wohnort und laden Freunde und Bekannte zu Besuchen ein.

Derzeit weisen selbst regionale Bevölkerungsmagneten wie Leipzig Wanderungsverluste gegenüber den alten Bundesländern auf. Vor diesem Hintergrund untersuchte die vorliegende Arbeit am Beispiel der Stadt Leipzig, welche Bevölkerungsgruppen bereits heute in städtische Regionen der neuen Länder zuziehen, warum sie migrieren, wie es den Zugezogenen nach der Migration am neuen Wohnort geht und ob sie dauerhaft in der neuen Region bleiben wollen. Die zentralen Ergebnisse der Arbeit, eingeteilt in die Untersuchungsbereiche sozio-demografische Struktur, Motive und Auswirkungen der Binnenwanderung, werden nachfolgend zusammenfassend dargestellt (vgl. Abschnitt 8.1). Aus dem bisherigen Wanderungsgeschehen werden anschließend Ansätze für die Förderung des Zuzugs abgeleitet (vgl. Abschnitt 8.2) und ein Ausblick auf den weiteren Handlungs- und Forschungsbedarf gegeben (vgl. Abschnitt 8.3).

8.1 Zentrale Ergebnisse der Arbeit

Die sozio-demografische Struktur

Über 50 % der Zuwanderer sind Rückkehrer. Dies zeigt, dass in den neuen Ländern nicht nur Abwandern, sondern auch Wiederkommen eine wichtige Rolle spielt. Regionalpolitisch bedeutsam ist, dass die Rückkehrwünsche der in den alten Ländern lebenden Ostdeutschen deutlich höher sind als die bisher realisierten Rückwanderungen. Damit existiert ein großes, bisher unausgeschöpftes Rückkehrpotenzial in die ostdeutschen Bundesländer. Rückkehrer kommen aber

nicht allein aus Heimatbindung zurück. Sie wollen – wie Neuzuziehende auch – mit der Migration eine Vielzahl von Wünschen verwirklichen. Jedoch bieten ihre regionalen Bindungen in die neuen Länder und ihre Kenntnisse der ostdeutschen Regionen besonders günstige Ansatzpunkte für eine Förderung ihres Rückzugs.

Ostdeutsche Frauen wandern zwar nicht häufiger als ostdeutsche Männer aus den neuen Bundesländern fort, jedoch weisen die neuen Länder bei den Frauen in der Altersgruppe 18 bis 25 Jahre hohe Wanderungsverluste auf, da deutlich mehr Frauen aus Ostdeutschland ab- als zuwandern. Zudem wurde in dieser Arbeit ermittelt, dass westdeutsche Frauen seltener als westdeutsche Männer in die neuen Länder zuziehen, aber häufiger als diese in die alten Länder zurückkehren. Daher bedarf es spezifischer Ansätze, um Frauen zum Zuzug in die neuen Länder zu motivieren und längerfristig in der Zuzugsregion zu halten (vgl. Abschnitt 8.2).

Die ostdeutschen Bundesländer verlieren durch die deutsch-deutsche Binnenwanderung im Saldo in allen Qualifikationsgruppen Menschen. Die vorliegende Untersuchung konnte zeigen, dass bei den Hochqualifizierten die Abwanderung durch Zuwanderung bereits heute weitgehend ausgeglichen wird. Demgegenüber haben die ostdeutschen Länder im Saldo hohe Verluste an qualifizierten Fachkräften mit Berufsausbildung erfahren. Diese Bevölkerungsgruppe ist zudem weniger mobil als die Hochqualifizierten, so dass ein möglicher Fachkräftemangel im mittleren Qualifikationssegment schwerer durch Zuwanderung auszugleichen sein dürfte. Daher müssen spezifische Zuzugsstrategien entwickelt werden, die auf Personen dieser Qualifikationsgruppen zielen (vgl. Abschnitt 8.2).

Individuelle Motive der Migration

Die Zuwanderung von Neuzuziehenden ebenso wie von Rückkehrern in die neuen Länder erfolgt aus einer Vielzahl von Gründen, wie die Interviewaussagen belegen. Häufig sind für Wanderungsentscheidungen mehrere Motive gleichzeitig auslösend, so dass kein Hauptgrund für die Migration identifiziert werden kann. Für Migranten im erwerbsfähigen Alter ist eine Arbeitsmöglichkeit meist Voraussetzung für eine Wanderung, damit allein kann die Migrationsentscheidung einer Einzelperson oder einer Familie für eine bestimmte Region aber nicht hinreichend erklärt werden. Von zentraler Bedeutung für interregionale Wanderungen sind lebensqualitätsorientierte Aspekte, besonders das Wohnen, sowie soziale Faktoren. Dabei beschränken sich soziale Wandermotive nicht auf Mitzug mit dem Partner, auch das Vorhandensein von Freunden und Bekannten in einer Region erleichtert die Zuzugsentscheidung.

In der vorliegenden Arbeit wurden, unter Beachtung von Mehrfachmotivationen und der Lebensphase der Wandernden, vier Migrationstypen identifiziert: die Arbeitsmigranten, die jungen „Alleswoller“, die mitziehenden Migranten sowie die lebensqualitätsorientierten Migranten, bei denen zwischen den Leipzig-Fans und den Ruhesitzwanderern unterschieden wurde. Damit liegt für

die Zuwanderung in die Region Leipzig eine Typisierung vor, die die Grundlage für eine zielgruppenspezifische Förderung des Zuzugs bilden kann.

Individuelle Auswirkungen der Migration

Ob die Migranten dauerhaft in der neuen Region wohnen bleiben, hängt davon ab, ob sie sich nach der Wanderung in der Zuzugsregion wohlfühlen. Die nach Leipzig Zugezogenen sind insgesamt zufrieden mit ihrer Wanderungsentscheidung und ihrem Leben nach der Wanderung. Als Hauptfaktoren für die Gesamtzufriedenheit mit der Wanderung – und damit für die Bleibewahrscheinlichkeit –, konnten die Arbeitssituation und die soziale Einbindung identifiziert werden. Negative Auswirkungen in beruflicher Hinsicht erfuhren Migranten, die in der Zuzugsregion eine neue Arbeitsmöglichkeit suchten und dabei mit der schwierigen Arbeitsmarktlage in den neuen Ländern konfrontiert waren. Trotz insgesamt positiver sozialer Auswirkungen der Wanderung wünschen sich einige Zugezogene eine bessere soziale Integration am Zuzugsort. Für alle Zugezogenen hat sich die Lebensqualität, vor allem hinsichtlich der Wohnsituation, durch die Wanderung erhöht, nur punktuell werden Verbesserungsmöglichkeiten benannt.

8.2 Ansätze für die Förderung des interregionalen Zuzugs

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass der Zuzug und das Bleibeverhalten von Migranten insgesamt von den Faktoren Beruf, Lebensqualität und soziale Aspekte abhängen. Durch eine gezielte Förderung aller drei Bereiche durch Kommunen, Regionen und Bundesländer können Zuzugsentscheidungen befördert werden. Die Möglichkeiten dafür gehen weit über die offensichtlich erscheinenden Aspekte wie das Vorhandensein attraktiver Arbeitsmöglichkeiten und einer hohen Lebensqualität hinaus, wie nachfolgend gezeigt werden soll. Abgeleitet von den empirischen Ergebnissen werden Erfolg versprechende regionalpolitische Ansätze für eine interregionale Zuzugsförderung vorgestellt und bereits existierende Strategien zur Zuzugsförderung bewertet.

Berufsbezogene Aspekte

- In vielen Kommunen ist die Stärkung der regionalen Wirtschaftskraft und der Erhalt und Ausbau von Arbeitsplätzen die wichtigste kommunal- und regionalpolitische Strategie. Die Verbesserung der regionalen Erwerbsmöglichkeiten ist auch für die Erhöhung der Zuwanderung eine wichtige Voraussetzung. Wirtschaftsförderung ist daher zugleich Zuzugsförderung. Nichtsdestotrotz ist davon auszugehen, dass die Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten in ostdeutschen Regionen in absehbarer Zeit weiterhin hinter denen vergleichbarer westdeutscher Regionen zurückbleiben werden.
- Daher ist zu empfehlen, dass Arbeitgeber in den neuen Ländern gezielt nicht-monetäre Rahmenbedingungen verbessern. Dies kann z. B. durch das Einräumen von Gestaltungsspielräumen und Qualifikations- und Entwicklungsmöglichkeiten für die Beschäftigten geschehen.

Ebenso können die Möglichkeiten einer flexiblen Arbeitszeitgestaltung ausgebaut werden, um die Vereinbarung von Beruf und Familie zu erleichtern.

- Bisher sind es vor allem die mitziehenden Partnerinnen, die berufliche Nachteile durch den Mitzug mit ihrem Partner erleiden. Die Zuzugsentscheidung von Paaren könnte befördert werden, indem auch den mitziehenden Migranten berufliche Perspektiven angeboten werden. In Deutschland gibt es dafür bisher kaum Ansätze, allerdings werden im akademischen Bereich derzeit Initiativen zur Förderung von dualen Karrieren initiiert⁸⁹. Auch außerhalb der Wissenschaft sind solche Ansätze denkbar, z. B. in großen Firmen und Verwaltungen oder durch Vernetzung mehrerer Arbeitgeber.
- Ein großer und differenzierter Arbeitsmarkt erleichtert die Migrationsentscheidung von Paaren, da eher die Möglichkeit besteht, für beide Partner eine Arbeitsmöglichkeit zu finden (vgl. Smits 1999). Zum anderen bietet eine vielfältige Wirtschaftsstruktur in einer Region auch Fach- und Hochschulabsolventen die Chance, an ihrem Studienort eine Berufstätigkeit aufzunehmen. Um insbesondere zugezogene Studentinnen auch nach dem Abschluss ihres Studiums in der Region zu halten, ist es notwendig, auch ihnen adäquate Arbeitsangebote zu bieten, die zwar auch, aber eben nicht ausschließlich ingenieurtechnisch ausgerichtet sein sollten.
- Einen Ansatzpunkt, um einem möglichen Mangel speziell an Fachkräften mit Berufsausbildung entgegenzuwirken, stellt die Förderung des Rückzugs von in den alten Bundesländern lebenden Ostdeutschen dar. Aufgrund ihrer regionalen Bindungen und ihrer sozialen und familiären Kontakte in die Region dürften sie eher zu einer Wanderung in die neuen Länder bereit sein als Neuzuziehende. Sinnvolle regionalpolitische Maßnahmen sind daher Angebote wie die Internetplattform des Landes Mecklenburg-Vorpommern www.mv4you.de, die das Kontakthalten der Abgewanderten in die Heimatregion fördern und Abgewanderten Arbeitsmöglichkeiten offerieren.

Ausbildungsbezogene Aspekte

- In den nächsten Jahren könnte es aufgrund der starken Geburtenrückgänge unmittelbar nach der politischen Wende mehr Ausbildungsplätze als Auszubildende geben. Bisher existieren keine Strategien, wie junge Menschen für ihre Berufsausbildung zu einer Migration in die neuen Länder bewegt werden können. Prinzipiell scheint eine Wanderung zur Berufsausbildung nach Ostdeutschland möglich, da seit 1990 viele junge Menschen, darunter viele Frauen,

⁸⁹ Mehrere Universitäten haben einen Dual Career Service eingerichtet, zum Beispiel die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (vgl. <http://www.chancengleichheit.uni-freiburg.de/dualcareer>, letzter Zugriff: 24.03.2009) und die Universität Konstanz im Verbund mit sechs weiteren Hochschulen der Region (vgl. <http://www.uni-konstanz.de/dcc>, letzter Zugriff: 24.03.2009).

dafür von Ost nach West wanderten und damit ihre grundsätzliche Bereitschaft zu einem Wohnortwechsel zeigten. Eine für die Zuzugsförderung nach Ostdeutschland besonders interessante Gruppe sind dabei junge Menschen mit bereits vorhandenen familiären Bindungen in den neuen Ländern. Notwendig sind dazu aber spezielle, besonders attraktive Lehrangebote, die zudem überregional bekannt gemacht werden müssten.

- Den Studienmöglichkeiten kommt eine Schlüsselstellung bei der Förderung des interregionalen Zuzugs junger Menschen zu. Zum einen fällt die Aufnahme eines Studiums in ein Lebensalter, in dem Menschen besonders mobil sind. Zum anderen sind besonders junge Frauen, bei denen die neuen Länder bisher hohe Wanderungsverluste verzeichnen, bereit, für ein Studium überregional zu wandern. Die günstigen Rahmenbedingungen eines Studiums in den neuen Ländern – keine Studiengebühren, gute Betreuung in kleinen Gruppen, hohe Lebensqualität bei niedrigen Lebenshaltungskosten – müssen zur Attraktivitätssteigerung erhalten, ausgebaut und bekannt gemacht werden. Zudem bedarf es neuer, innovativer Studiengänge, die sich auch gezielt an Studentinnen wenden und ihren fachlichen Interessen entsprechen. Vor allem Fachhochschulen in peripheren Regionen, die bisher ihre Studierenden regional rekrutierten, müssen spezifische fachliche Studienangebote entwickeln, die sie von anderen Hochschulen in Deutschland unterscheiden.
- Zwar gibt es erste Konzepte auf Universitäts- oder Landesebene zur Gewinnung von Studierenden aus den alten Bundesländern; ein einheitliches Konzept zur Realisierung des Hochschulpaktes 2020 steht bisher noch aus. Zu empfehlen ist zudem die Einrichtung einer Plattform, die ähnlich wie in den Niederlanden Informationen über die verschiedenen ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen zusammenstellt, vergleichbar macht und so die individuelle Entscheidung für eine bestimmte Institution bzw. einen Studienort erleichtert. Abiturienten westdeutscher Bundesländer zu Informationstagen in ostdeutsche Studienorte einzuladen, wie es die Martin-Luther-Universität Halle bereits heute für Schüler des angrenzenden Bundeslandes Hessen anbietet, erscheint ebenfalls als sinnvolle Strategie, um mentale Entfernungen abzubauen und Möglichkeiten eines heimatnahen Studierens in den neuen Ländern aufzuzeigen.

Soziale Aspekte

- Der Mitzug mit dem Partner bzw. die Migration zum Partner als wichtiges soziales Motiv ist an private Bindungen geknüpft, die über die dargelegten arbeitsbezogenen Aspekte hinaus regionalpolitisch kaum beeinflussbar scheinen. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang darauf, dass auch das Mitziehen mit dem Partner – ein vor allem bei Frauen anzutreffendes Motiv – an Voraussetzungen geknüpft ist. Partnerinnen verhindern heute eher als früher Wande-

rungen der Familie (vgl. auch Smits, Mulder und Hooimeijer 2004), wenn sie sich nicht vorstellen können, in der konkreten Arbeitsregion des Partners zu leben. Ihre Entscheidung ist an ihre eigenen Arbeitsmöglichkeiten, an Lebensqualität und an soziale Kontakte geknüpft.

- Das Vorhandensein von Freunden und Bekannten in der Zuzugsregion erleichtert Zuzugsentscheidungen erheblich. Regionale Strategien, die das Halten von Kontakten der Abgewanderten in ihre Heimatregion durch Heimatschachteln, Vernetzungswebsites, Rückkehragenturen oder Ähnliches fördern (vgl. Dienel et al. 2006), sind daher als sinnvoll zu bewerten, da sie eine spätere Rückkehr von Abgewanderten wahrscheinlicher machen.
- Die soziale Einbindung in der Zuzugsregion beeinflusst das Bleibeverhalten stark. Daher gilt es, Zugezogenen die Integration am neuen Ort zu erleichtern. Dies gelingt besonders gut über Vereine sowie politische und kulturelle Aktivitäten. Dabei profitiert gleichzeitig die Region bzw. Kommune vom ehrenamtlichen Engagement der Zugewanderten. Der Einstieg kann erleichtert werden z. B. durch Begrüßungsveranstaltungen für Neubürger, auf denen sich Vereine, Verbände und Initiativen vorstellen, die das Engagement der Zugezogenen begrüßen.
- Die im Rahmen dieser Arbeit befragten Migranten fanden in Leipzig leicht Kontakt, oft kennen sie nach dem Umzug mehr Menschen als zuvor in ihrer Herkunftsregion. Die Sachsen seien freundlich, man würde leicht ins Gespräch kommen, sagen die Interviewpartner. Dies spricht dafür, dass Leipzig eine Region ist, in der man vergleichsweise leicht Menschen kennenlernen und sich sozial integrieren kann. Damit können Leipzig und andere mitteldeutsche Städte werben, wenn sie sich interregional um Zuwanderung bemühen.

Aspekte der Lebensqualität

- Leipzig hat sich, wie auch weitere Städte in Ostdeutschland, als dynamisches Zentrum mit attraktiven kulturellen Angeboten, auch der alternativen Kulturszene, etabliert. Dieser Standortvorteil muss erhalten und weiter bekannt gemacht werden. Eine Schlüsselstellung kommt hier dem Tourismus zu, der für Bekanntheit sorgt und immer noch vorhandene Schwellen zwischen Ost- und Westdeutschland abbauen hilft. Die Gäste sind zumeist überrascht von historischer Bedeutung, kultureller Vielfalt und Lebendigkeit ostdeutscher Städte. Diese Faktoren können von ostdeutschen Städten noch stärker bekannt gemacht werden.
- Die familienfreundliche Infrastruktur, vor allem die Kinderbetreuungsmöglichkeiten, wurden als wichtiger Standortvorteil ostdeutscher Regionen identifiziert (z. B. Dienel et al. 2006), den es zu erhalten und auszubauen gelte. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zum Wanderungsverhalten von Menschen mit Kindern stützen diese Befunde: In Westdeutschland lebende Ostdeutsche mit Kindern ziehen häufiger als solche ohne Kinder in die neuen Bundeslän-

der zurück, zuziehende Westdeutsche mit Kindern bleiben häufiger als Menschen ohne Kinder in Ostdeutschland wohnen.

- Ostdeutsche Städte sind attraktiv für Ruhesitzwanderer, insbesondere für Spätrückkehrer. Besonders für kulturell und landschaftlich attraktive Städte wie Weimar oder Görlitz kann der Zuzug älterer Menschen quantitativ bedeutsam sein. Bei dieser Personengruppe werden die Zuzugsentscheidung auch von der gesundheitlichen Infrastruktur und den Möglichkeiten einer guten Lebensqualität im hohen Alter beeinflusst. Kommunen, die sich für die Zuwanderung von Ruhesitzwanderern engagieren, sollten hierfür die infrastrukturellen Voraussetzungen schaffen und ausbauen.
- Ein besonders großes Plus ostdeutscher Regionen sind die attraktiven Wohnmöglichkeiten. Zugezogene verfügen zumeist über mehr Wohnraum – oft in schönen Altbaubeständen – für weniger Geld als zuvor. Innenstadtnahes und zugleich grünes Wohnen ist für viele möglich und finanzierbar. Strategien zur weiteren Anpassung der Wohnstrukturen an die Wünsche möglicher Zuziehender wurden bereits für die Förderung von Reurbanisierungstendenzen entwickelt (vgl. Adam, Driessen und Münter 2008), diese könnten für die Förderung des interregionalen Zuzugs weiterentwickelt werden.

8.3 Ausblick auf den weiteren Handlungs- und Forschungsbedarf

Voraussetzung für eine aktive Zuzugsförderung ist, dass die Kommunen und Regionen die Bedeutung von Einwohnern als Schlüssel für die regionale Entwicklung erkennen. In den neuen Bundesländern, die von Abwanderung und demografischer Alterung und Schrumpfung überdurchschnittlich betroffen sind, ist dies zunehmend der Fall. Potenzielle Maßnahmen der Zuzugsförderung sollten sich auf die Zentren der neuen Bundesländer konzentrieren. Urbane Zentren bieten eher als ländliche Regionen die Voraussetzungen für die Anziehung von interregionalen Migranten, da sie die gleichzeitige Realisierung mehrerer Wanderungsmotive ermöglichen und attraktiv für Zuzügler in allen Lebensphasen sind. Ländliche Räume weisen hingegen vor allem lebensqualitätsorientierte Vorzüge auf und werden eher von älteren Menschen als Zuzugsregionen bevorzugt.

Eine aktive Zuzugsförderung kann auch Abwanderung verhindern. Es ist davon auszugehen, dass dort, wo Menschen gerne hinziehen, auch Ansässige und Zugezogene gerne bleiben. Zudem bieten attraktive Zentren in Ostdeutschland abwanderungsbereiten Menschen aus peripheren Regionen der neuen Bundesländer eine Alternative zur Abwanderung nach Westdeutschland.

Eine aktive Zuzugsförderung benötigt differenzierte Strategien, die an die regionalen Gegebenheiten und Potenziale angepasst und auf die Zielgruppen zugeschnitten sein müssen. Bei der Erarbeitung dieser Strategien sind folgende Aspekte zu beachten:

1. Die lokalen und regionalen Ausgangsbedingungen müssen analysiert und bewertet werden. Da die Rahmenbedingungen, unter denen Zuzüge in unterschiedliche Regionen erfolgen, sehr heterogen sind, werden nicht alle Strategien in allen Regionen Ostdeutschlands gleichermaßen greifen. Auch gilt es zu prüfen, ob und in welchem Umfang Zuwanderungsförderung für eine spezifische Kommune oder Region überhaupt eine sinnvolle und Erfolg versprechende Strategie ist, da Binnenwanderung deutschlandweit ein Nullsummenspiel ist und die Gefahr einer ruinösen Konkurrenz um Einwohner (vgl. Mönnich 2005) besteht.
2. Des Weiteren müssen Zielgruppen identifiziert werden, die für ein Leben in der Region gewonnen werden sollen. Die für das Fallbeispiel Leipzig in dieser Arbeit entwickelte Typologie der Migranten kann dazu für andere städtische Regionen abgewandelt und ausgebaut werden.
3. Regional vorhandene Potenziale müssen erhalten und gezielt ausgebaut werden. Möglichkeiten für eine interregionale Zuzugsförderung wurden für die Aspekte Beruf bzw. Ausbildung, Lebensqualität sowie für soziale Faktoren in Abschnitt 8.2 dargelegt.
4. Die regionalen Vorzüge müssen professionell und zielgruppenspezifisch kommuniziert werden. Dabei ist die Herausarbeitung von Alleinstellungsmerkmalen ein wichtiger Aspekt, um sich von anderen Regionen zu unterscheiden.
5. Bisher wurden Kampagnen zur Förderung des Binnenwanderungszuzugs kaum evaluiert (vgl. Niedomysl 2004), auch für die bereits in ostdeutschen Regionen angewendeten Ansätze der Zuzugsförderung erfolgte bisher keine Erfolgskontrolle. Zur Verbesserung von Maßnahmen der Zuzugsförderung sind Evaluierungen zu empfehlen.

Die Entwicklung kommunaler und regionaler Strategien zur Zuzugsförderung steht in den neuen Bundesländern noch am Anfang. Der wissenschaftlichen Begleitung dieses Prozesses kommt eine große Bedeutung zu, denn bei der Analyse der regionalen Voraussetzungen für eine Zuzugsförderung und der Identifizierung von Zuzugsgruppen wird regionalpolitisches Neuland betreten. Zudem gibt es erheblichen Forschungsbedarf hinsichtlich der Zuwanderungsförderung für bestimmte Regionstypen, z. B. für Mittelstädte, ebenso wie für spezifische Zielgruppen wie Studierende und Auszubildende, aber auch Frauen.

9 LITERATURVERZEICHNIS

- Adam, Brigitte; Driessen, Kathrin und Münter, Angelika (2008): Wie Städte dem Umland Paroli bieten können. Forschungsergebnisse zu Wanderungsmotiven, Standortentscheidungen und Mobilitätsverhalten, in: *Raumforschung und Raumordnung* (Vol. 66), Nr. 5, Seite 398-413.
- Albani, Cornelia; Blaser, Gerd; Geyer, Michael; Bailer, Harald; Grulke, Norbert; Schmutzer, Gabriele und Brähler, Elmar (2006): Innerdeutsche Migration und psychische Gesundheit, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 44/45, Seite 26-32.
- Angenendt, Steffen (2008): Die Steuerung der Arbeitsmigration in Deutschland. Reformbedarf und Handlungsmöglichkeiten, WISO-Diskurs der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn. URL: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/05705.pdf>, letzter Zugriff: 23.03.2009
- Aufhauser, Elisabeth (2000): Migration und Geschlecht: Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration, in: Husa, Karl; Parnreiter, Christof und Stacher, Irene (Hrsg.): *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts*, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt/Main, Seite 97-122.
- Ayres, Lioness; Kavanaugh, Karen und Knafel, Kathleen A. (2003): Within-Case and Across-Case Approaches to Qualitative Data Analysis, in: *Qualitative Health Research* (Vol. 3), Nr. 6, Seite 871-883.
- Bähr, Jürgen (2004): *Bevölkerungsgeographie*, UTB, Stuttgart.
- Bauder, Harald (2008): Kanada. Zuwanderungsmodell für Deutschland?, in: *Geographische Rundschau* (Vol. 60), Nr. 2, Seite 48-51.
- Beck, Grit (2004): Wandern gegen den Strom: West-Ost-Migration in Deutschland, in: Swiaczny, Frank und Haug, Sonja (Hrsg.): *Bevölkerungsgeographische Forschung zur Migration und Integration (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung 112)*, Wiesbaden, Seite 95-107.
- Beck, Grit (2006): Rückwanderung in die neuen Länder - Kommentar, Abschlussstagung „Bevölkerungsmagneten für Ostdeutschland - Potenziale durch Rückkehrförderung und Hochschulentwicklung, Leipzig. URL: <http://www.uni-leipzig.de/~medienwi/studie/portal/media/downloads/abschluss/Kommentar%20Beck.pdf>, letzter Zugriff: 03.03.2009
- Böltken, Ferdinand und Meyer, Katrin (2004): Regionale Lebensqualität und Wanderungsentscheidung, in: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.): *Regionalbarometer neue Länder: Fünfter zusammenfassender Bericht (Berichte 20)*, Bonn, Seite 17-24.
- Born, Karl Martin; Goltz, Elke und Saupe, Gabriele (2004): Wanderungsmotive zugewanderter älterer Menschen. Ein anderer Blick auf die Entwicklungsprobleme peripherer Räume in Brandenburg, in: *Raumforschung und Raumordnung* (Vol. 62), Nr. 2, Seite 109-120.
- Boyle, Paul (2002): Population geography: transnational women on the move, in: *Progress in Human Geography* (Vol. 26), Nr. 4, Seite 531-543.
- Boyle, Paul; Cooke, Thomas J.; Halfacree, Keith und Smith, Darren (2001): A cross-national comparison of the impact of family migration on women's employment status, in: *Demography* (Vol. 38), Nr. 2, Seite 201-213.
- Boyle, Paul; Halfacree, Keith und Robinson, Vaughan (1998): *Exploring Contemporary Migration*, Longman, Harlow/Essex.
- Boyle, Paul J.; Kulu, Hill; Cooke, Thomas; Gayle, Vernon und Mulder, Clara H. (2006): The effect of moving on union dissolution (MPIDR Working Paper WP 2006-002). URL: <http://www.demogr.mpg.de/Papers/Working/wp-2006-002.pdf>, letzter Zugriff: 26.03.2009

- Brunotte, Ernst; Gebhardt, Hans; Meurer, Manfred; Meusburger, Peter und Nipper, Ernst (2002): Lexikon der Geographie, Band 2, Spektrum, Heidelberg, Berlin.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2003): Lebensbedingungen aus Bürgersicht (Berichte 15), Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2004): Aktuelle Daten zur Entwicklung der Städte, Kreise und Gemeinden (Berichte 17), Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2005): Raumordnungsbericht 2005 (Berichte 21), Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn.
- Burda, Michael C. (1993): The determinants of East-West German migration. Some first results, in: *European Economic Review* (Vol. 37), Seite 452-461.
- Campbell, Rex R. und Johnson, Daniel M. (1976): Propositions on Counterstream Migration, in: *Rural Sociology* (Vol. 41), Nr. 1, Seite 127-145.
- Cerese, Francesco P. (1974): Expectations and Reality: A Case Study of Return Migration from the United States to Southern Italy, in: *International Migration Review* (Vol. 8), Nr. 2, Seite 245-262.
- Chant, Sylvia (Hrsg.) (1992): *Gender and Migration in Developing Countries*, Belhaven Press, London.
- Clark, William A. V. und Huang, Youqin (2006): Balancing move and work: women's labour market exits and entries after family migration, in: *Population, Space and Place* (Vol. 12), Nr. 1, Seite 31-44.
- Clark, William A. V. und Withers, Suzanne Davies (2007): Family migration and mobility sequences in the United States: Spatial mobility in the context of the life course, in: *Demographic Research* (Vol. 17, Article 20), Seite 591-622. URL: <http://www.demographic-research.org/Volumes/Vol17/20/>, letzter Zugriff: 04.03.2009
- Cooke, Thomas J. (2003): Family migration and the relative earnings of husbands and wives, in: *Annals of the Association of American Geographers* (Vol. 93), Nr. 2, Seite 338-349.
- Cooke, Thomas J. (2005): Migration of Same-Sex Couples, in: *International Journal of Population Geography* (Vol. 11), Nr. 5, Seite 401-409.
- Deutscher Bundestag (2004): Drucksache 15/4478: Antwort der Bundesregierung auf die Anfrage der Abgeordneten Cornelia Pieper, Rainer Brüderle, Angelika Brunkhorst, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der FDP (Folgen der Abwanderung für die neuen Bundesländer).
- Dienel, Christiane und Gerloff, Antje (2004): Geschlechtsspezifische Besonderheiten der innerdeutschen Migration für Sachsen-Anhalt, in: Gender-Institut Sachsen-Anhalt (Hrsg.): *Gender-Report Sachsen-Anhalt 2003. Daten, Fakten und Erkenntnisse zur Lebenssituation von Frauen und Männern, Oschersleben*, Seite 50-67.
- Dienel, Christiane; Gerloff, Antje und Leske, Loreen (2004): Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt. Zukunftschancen junger Familien in Sachsen-Anhalt. Abschlussbericht November 2004. URL: <http://www.sgw.hs-magdeburg.de/menschen/berichte2005/abschlussbericht.pdf>, letzter Zugriff: 26.03.2009
- Dienel, Hans-Liudger; Jain, Angela; Reim, Daphne; Schmithals, Jenny und Thies, Susanne (2006): Rückwanderung als dynamischer Faktor für ostdeutsche Städte. Abschlussbericht November 2006. URL: <http://www.uni-leipzig.de/~medienwi/studie/portal/media/downloads/Endbericht%20Rueckwanderung.pdf>, letzter Zugriff: 04.03.2009
- Dreke, Claudia (2003): *Der fremde Osten. Formen der Verarbeitung von Fremdheit in der West-Ost-Migration nach 1990 am Beispiel von Verwaltungsangestellten*, Logos Verlag, Berlin.

- Fassmann, Heinz und Meusburger, Peter (1997): *Arbeitsmarktgeographie. Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit im räumlichen Kontext*, Teubner, Stuttgart.
- Feuchte, Beate (2003): *Der Ansatz der "Transnationalen Sozialen Räume" (TRS) zum Verständnis von Migrationsprozessen* (Occasional Paper Geographie 19), Freie Universität Berlin.
- Fielding, Antony (1992): *Migration and social mobility: South East England as an 'escalator' region*, in: *Regional studies* (Vol. 26), Seite 1-15.
- Findlay, Allan und Li, F. L. N. (1999): *Methodological Issues in Researching Migration*, in: *The Professional Geographer* (Vol. 51), Nr. 1, Seite 50-59.
- Findlay, Allan M. (2003): *Population geographies for the 21st century*, in: *Scottish Geographical Journal* (Vol. 119), Nr. 3, Seite 177-190.
- Findlay, Allan M. und Graham, Elspeth (1991): *The challenge facing population geography*, in: *Progress in Human Geography* (Vol. 15), Nr. 2, Seite 149-162.
- Findlay, Allan M.; Hoy, Caroline und Stockdale, Aileen (2004): *In what sense English? an exploration of English migrant identities and identification*, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* (Vol. 30), Nr. 1, Seite 59-79.
- Findlay, Allan; Mason, Colin; Harrison, Richard; Houston, Donald und McCollum, David (2008): *Getting off the escalator? A study of Scots out-migration from a global city region*, in: *Environment and Planning A* (Vol. 40), Nr. 9, Seite 2169-2185.
- Findlay, Allan; Stockdale, Aileen und Stewart, Emma (2002): *Professional and Managerial Migration from Core to Periphery: The case of English migration to Scottish cities*, in: *International Journal of Population Geography* (Vol. 8), Seite 217-232.
- Fischer, Peter A. und Malmberg, Gunnar (2001): *Settled People Don't Move: On Life Course and (Im-)Mobility in Sweden*, in: *International Journal of Population Geography* (Vol. 7), Nr. 5, Seite 357-371.
- Fleischmann, Katharina und Meyer-Hanschen, Ulrike (2005): *Stadt Land Gender: Einführung in Feministische Geographien*, Helmer, Königstein/Taunus.
- Friedrich, Klaus (2008): *Binnenwanderungen älterer Menschen - Chancen für Regionen im demographischen Wandel?*, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, Nr. 3/4, Seite 185-192.
- Friedrich, Klaus und Schultz, Andrea (2005): *Mit einem Bein noch im Osten? Abwanderung aus Ostdeutschland in sozialgeographische Perspektive*, in: Dienel, Christiane (Hrsg.): *Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung. Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, Seite 203-216.
- Friedrich, Klaus und Schultz, Andrea (2007): *Abwanderungsregion Mitteldeutschland. Demographischer Wandel im Fokus von Migration, Humankapitalverlust und Rückwanderung*, in: *Geographische Rundschau* (Vol. 59), Nr. 6, Seite 28-33.
- Fuhse, Jan A. (2008): *Ethnizität, Akkulturation und persönliche Netzwerke von italienischen Migranten*, Barbara Budrich, Leverkusen.
- Ganser, Karl (1970): *Die Entwicklung der Stadtregion München unter dem Einfluss regionaler Mobilitätsvorgänge*, in: Fehn, Hans (Hrsg.): *Festschrift zur 100-Jahrfeier der Geographischen Gesellschaft München 1869-1969, Teil 2 (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München)*, München, Seite 45-76.
- Gatzweiler, Hans-Peter (1975): *Zur Selektivität interregionaler Wanderungen. Ein theoretisch-empirischer Beitrag zur Analyse und Prognose altersspezifischer interregionaler Wanderungen* (Forschungen zur Raumentwicklung 1), Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Bonn.

- Gatzweiler, Hans-Peter und Schlömer, Claus (2008): Zur Bedeutung von Wanderungen für die Raum- und Stadtentwicklung, in: Informationen zur Raumentwicklung, Nr. 3/4, Seite 245-259.
- Geißler, Rainer (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Glaser, Barney G. und Strauss, Anselm L. (1979): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung, in: Hopf, Christel und Weingarten, Elmar (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung, Klett-Cotta, Stuttgart, Seite 91-111.
- Goedecke, Otto (2001): Suburbanisierung im Umland von München aus der Sicht der Regionalpolitik, in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Erscheinungen, Wirkungen und Steuerungsmöglichkeiten von Suburbanisierungsprozessen - Ergebnisse eines internationalen Planerforums in Prag (Arbeitsmaterialien 276), Hannover, Seite 53-59.
- Goltz, Elke und Born, Karl Martin (2005): Zuwanderung älterer Menschen in ländliche Räume. Eine Studie aus Brandenburg, in: Geographische Rundschau (Vol. 57), Nr. 3, Seite 52-56.
- Goltz, Elke und Stachen, Jirka (2005): "Best Ager" - Eine Chance für die Peripherie? Raumwirksame Konsequenzen der Migration Älterer, in: Ziener, Karen; Carstensen, Ines und Goltz, Elke (Hrsg.): "Bewegende Räume" - Streiflichter multidisziplinärer Raumverständnisse. Festschrift anlässlich der Verabschiedung von Frau Prof. Dr. Gabriele Saupe am 26.11.2004 (Praxis Kultur- und Sozialgeographie 36), Universitätsverlag Potsdam, Seite 171-183.
- Graham, Elspeth (1999): Breaking Out: The Opportunities and Challenges of Multi-Method Research in Population Geography, in: The Professional Geographer (Vol. 51), Nr. 1, Seite 76-89.
- Graham, Elspeth (2000): What kind of theory for what kind of population geography?, in: International Journal of Population Geography (Vol. 6), Nr. 4, Seite 257-272.
- Graham, Elspeth und Boyle, Paul (2001): Editorial introduction: (re)theorising population geography: mapping the unfamiliar, in: International Journal of Population Geography (Vol. 7), Nr. 6, Seite 389-394.
- Grukke, Norbert; Bailer, Harald; Albani, Cornelia; Blaser, Gerd; Schmutzer, Gabriele; Geyer, Michael und Brähler, Elmar (2004): Migration in die Depression? Innerdeutsche Migration und psychische Befindlichkeit, in: psychosozial (Vol. 27), Nr. 95 (Heft 1/2004), Seite 97-106.
- Hadermann, Jochen; Käppeli, Josef und Koller, Peter (1975): Räumliche Mobilität. Grundlagen und empirische Untersuchung in der Planungsregion St. Gallen, Schulthess, Zürich.
- Hägerstrand, Torsten (1975): On the Definition of Migration, in: Jones, Emrys (Hrsg.): Readings in Social Geography, Oxford University Press, London, Seite 200-209.
- Hahn, Sylvia (2000): Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, in: Husa, Karl; Parnreiter, Christof und Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt/Main, Seite 77-96.
- Halfacree, Keith (2004): A Utopian Imagination in Migration's *Terra Incognita*? Acknowledging the Non-Economic Worlds of Migration Decision-Making, in: Population, Space and Place (Vol. 10), Nr. 3, Seite 239-253.
- Halfacree, Keith (2008): To revitalise counterurbanisation research? Recognising an international and fuller picture, in: Population, Space and Place (Vol. 14), Nr. 6, Seite 479-495.

- Halfacree, Keith und Boyle, Paul (1993): The challenge facing migration research: the case for a biographical approach, in: *Progress in Human Geography* (Vol. 17), Nr. 3, Seite 333-348.
- Halfacree, Keith und Boyle, Paul (1999): Introduction: Gender and migration in developed countries, in: Boyle, Paul und Halfacree, Keith (Hrsg.): *Migration and gender in the developed world*, Routledge, London, Seite 1-29.
- Han, Petrus (2005): *Soziologie der Migration*, Lucius & Lucius, Stuttgart.
- Hansch, Winfried (1992): *Die Migration aus den alten Bundesländern in die Region Berlin-Brandenburg. Kurzstudie für die Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern* (Graue Reihe 1106), KSPW, Halle.
- Hansch, Winfried (1996): Wanderungsbewegungen aus den alten Bundesländern in die Region Berlin/Brandenburg: Zustrom aus der Gruppe der Eliten, in: Bertram, Hans; Hradil, Stefan und Kleinhenz, Gerhard (Hrsg.): *KSPW: Transformationsprozesse*, Band 6, Seite 47-67.
- Haug, Sonja (2000a): *Migrationstheorien und Migrationsforschung* (MZES Arbeitspapier 30), Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Mannheim.
- Haug, Sonja (2000b): *Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland*, Leske + Bundrich, Opladen.
- Heine, Christoph (2008): *Studienanfänger in den alten und neuen Ländern: Gründe der Hochschulwahl und Bewertungen der Hochschulregionen West- und Ostdeutschland*, HIS: Projektbericht März 2008, HIS Hochschul-Informationssystem GmbH, Hannover.
- Heineberg, Heinz (2003): *Einführung in die Anthropogeographie/Humangeographie*, Schöningh, Paderborn, München, Wien, Zürich
- Heinemann, Johannes (2007): *Wanderungen der Leipziger*, in: *Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen, Statistischer Quartalsbericht 2/2007*, Seite 6-9.
- Heinemann, Johannes (2008): *Einwohnerentwicklung und Wanderungen in Leipzig 2007*, in: *Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen, Statistischer Quartalsbericht 2/2008*, Seite 32-35.
- Heinig, Stefan (2001): *Neue Wohnungsmarktstrategien der Stadt Leipzig in Reaktion auf Abwanderung und Wohnungsleerstand*, in: Killisch, Winfried und Siedhoff, Mathias (Hrsg.): *Beiträge zur Wohnungsmarktentwicklung. Mietspiegel und kommunale Wohnungsmarktstrategien* (Dresdener Geographische Beiträge 7), Seite 65-78.
- Heller, Wilfried; Unrau, Jens und Bürkner, Hans-Joachim (1988): *Die erfolgreiche Rückkehr von Arbeitsmigranten – Mythos oder Wirklichkeit?*, in: *Die Erde* (Vol. 119), Nr. 1, Seite 15-24.
- Herfert, Günter (2006): *Regionale Polarisierung der demografischen Entwicklung in Ostdeutschland*, in: *Statistischer Quartalsbericht, Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen 4/2006*, Seite 8-11.
- Herfert, Günter (2007): *Regionale Polarisierung der demographischen Entwicklung in Ostdeutschland. Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse?*, in: *Raumforschung und Raumordnung* (Vol. 65), Nr. 5, Seite 435-455.
- Herfert, Günter (2008): *Wachsende demografische Polarisierung in Ostdeutschland*, in: *Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen, Statistischer Quartalsbericht 1/2008*, Seite 22-23.
- Heublein, Ulrich (2001): *Anspruch und Realität. Die Wanderung von Studierenden zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands*, in: *hochschule ost*, Nr. 1, Seite 99-113.
- Hillmann, Felicitas (1996): *Jenseits der Kontinente. Migrationsstrategien nach Europa*, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler.
- Hillmann, Felicitas (2001): *Kontrapunkt zu großen Zahlen – Migrationsdaten unter der Lupe*, in: *Geographische Rundschau* (Vol. 53), Nr. 2, Seite 57-58.

- Hillmann, Felicitas und Rudolph, Hedwig (1996): Jenseits des brain drain. Zur Mobilität westlicher Fach- und Führungskräfte nach Polen (WZB discussion paper, FS I 96 - 103), Berlin.
- Hirschle, Michaela und Sigismund, Markus (2008): Zurück in die Stadt ist kein Selbstläufer: Unterschiede der Stadt-Umland-Wanderungen in schrumpfenden und wachsenden Wohnungsmarktregionen, in: Maretzke, Steffen (Hrsg.): Städte im demografischen Wandel. Wesentliche Strukturen und Trends des demografischen Wandels in den Städten Deutschlands (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 125), Wiesbaden, Seite 41-50.
- Hunt, Jeniffer (2004): Are Migrants More Skilled than Non-Migrants? Repeat, Return and Same-Employer Migrants (DIW Discussion Papers 422), Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin.
- Hunt, Jennifer (2000): Why do people still live in East Germany? (IZA Discussion Paper 123), Institute for the Study of Labor, Bonn.
- Kauhanen, Merja und Tervo, Hannu (2002): Who Moves to Depressed Regions? An Analysis of Migration Streams in Finland in the 1990s, in: International Regional Science review (Vol. 25), Nr. 2, Seite 200-218.
- Kelle, Udo (2000): Computergestützte Analyse qualitativer Daten, in: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst v. und Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Rowohlt, Reinbek.
- Kelle, Udo und Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Leske + Budrich, Opladen.
- Kempe, Wolfram (1999): Bildungsstruktur der Ost-West-Migration: Humankapitalverlust Ostdeutschlands gestoppt, in: Wirtschaft im Wandel (Vol. 5), Nr. 15, Seite 19-23.
- Kempe, Wolfram (2001): Neuer Trend in der Bildungsstruktur der Ost-West-Wanderung?, in: Wirtschaft im Wandel (Vol. 7), Nr. 9, Seite 205-210.
- Kempe, Wolfram; Schneider, Hilmar und Hardt, Gabriele (2001): Ost-West-Wanderung junger Menschen Ausdruck für allgemeinen Anstieg der Mobilität, in: Wirtschaft im Wandel (Vol. 7), Nr. 4, Seite 67-74.
- Kemper, Franz-Josef (1985): Die Bedeutung des Lebenszyklus-Konzepts für die Analyse intraregionaler Wanderungen, in: Colloquium Geographicum (Vol. 18), Seite 180-212.
- Kemper, Franz-Josef (1991): Ursachen, Abläufe und Folgen von Wanderungen in Westdeutschland. Zum Stand der Migrationsforschung, in: Berichte zur deutschen Landeskunde (Vol. 65), Nr. 1, Seite 149-174.
- Kemper, Franz-Josef (1995): Determinanten der Wohnmobilität in Ost- und Westdeutschland. Ein Vergleich mit Hilfe von Logit-Modellen, in: Gans, Paul und Kemper, Franz-Josef (Hrsg.): Mobilität und Migration in Deutschland (Erfurter Geographische Studien 3), Erfurt, Seite 41-49.
- Kemper, Franz-Josef (2003): Binnenwanderungen in Deutschland: Rückkehr alter Muster?, in: Geographische Rundschau (Vol. 55), Nr. 6, Seite 10-15.
- Kemper, Franz-Josef und Kuls, Wolfgang (1986): Wanderungen älterer Menschen im ländlichen Raum am Beispiel der nördlichen Landesteile von Rheinland-Pfalz (Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde 54), Bonn.
- King, Russel L. (1977): Problems of Return Migration: A Case Study of Italians Returning from Britain, in: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie (Vol. 68), Nr. 241-246.
- Kluge, Susann (1999): Empirisch begründete Typenbildung, Leske + Budrich, Opladen.
- Kluge, Susann (2000): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung, in: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research

- [On-line Journal] (Vol. 1), Nr. 1. URL: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00kluge-d.htm>, letzter Zugriff: 04.03.2009
- Kofman, Eleonore (2000): The invisibility of skilled female migrants and gender relations in studies of skilled migration in Europe, in: *International Journal of Population Geography* (Vol. 6), Nr. 1, Seite 45-59.
- Kofman, Eleonore; Phizacklea, Annie; Raghuram, Parvati und Sales, Rosemary (2000): *Gender and International Migration in Europe: Employment, Welfare and Politics*, Routledge, London, New York.
- Krawietz, Marian und Heine, Christoph (2007): Wahlmotive und Bewertungen des Studienortes bei Studienanfängern im Vergleich der neuen und der alten Länder. Ergebnisse aus der Befragung der Studienanfänger des Wintersemesters 2006/07 (HISBUS-Kurzinformation 18). URL: <https://hisbus.his.de/hisbus/docs/hisbus18.pdf>, letzter Zugriff: 23.03.2009
- Kröhnert, Steffen und Klingholz, Reiner (2007): Not am Mann. Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht? Lebenslagen junger Erwachsener in wirtschaftlichen Abstiegsregionen der neuen Bundesländer, Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Studien/Not_am_Mann/Webversion.pdf, letzter Zugriff: 04.03.2009
- Kropp, Per; Sujata, Uwe und Wey, Antje (2007): Ausbildung und Ausbildungsmobilität in Sachsen (IAB regional 01/2007), Bundesagentur für Arbeit, Regionaldirektion Sachsen. URL: http://doku.iab.de/regional/s/2007/regional_s_0107.pdf, letzter Zugriff: 26.03.2009
- Kubis, Alexander (2007): "Sag mir, wo die Mädchen sind...". Regionale Analyse des Wanderverhaltens junger Frauen, in: *Wirtschaft im Wandel* (Vol. 13), Nr. 8, Seite 298-307.
- Kubis, Alexander und Schneider, Lutz (2007): Determinants of Femals Migration - The Case of German NUTS 3 Regions (IWH-Diskussionspapiere 12), Halle.
- Kubis, Alexander und Schneider, Lutz (2009): Zukunftschancen ostdeutscher Regionen, in: *Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen, Statistischer Quartalsbericht 4/2008*, Seite 14-17.
- Kuckartz, Udo (1999): *Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Eine praktische Einführung in Methoden und Arbeitstechniken*, Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Kuls, Wolfgang und Kemper, Franz-Josef (2002): *Bevölkerungsgeographie. Eine Einführung*, Teubner, Stuttgart.
- Kulu, Hill (2008): Fertility and spatial mobility in the life course: evidence from Austria, in: *Environment and Planning A* (Vol. 40), Nr. 3, Seite 632-652.
- Laurie, Nina; Smith, Fiona; Dwyer, Claire und Holloway, Sarah (1999): *Geographies of new femininities*, Longman, Harlow.
- Leavey, Gerard; Sembhi, Sati und Livingston, Gill (2004): Older Irish migrants living in London: identity, loss and return, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* (Vol. 30), Nr. 4, Seite 763-779.
- Lee, Everett S. (1972): Die Theorie der Wanderung, in: Széll, György (Hrsg.): *Regionale Mobilität. Elf Aufsätze*, Nymphenburger Verlagshandlung, München, Seite 115-129.
- Lienenkamp, Roger (1999): *Internationale Wanderungen im 21. Jahrhundert. Die Ermittlung von Dispositionsräumen globaler Migrationen auf der Basis von Fuzzy Logic (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 93)*, Dortmund.
- Lindgren, Urban (2003): Who is the counter-urban mover? Evidence from the Swedish urban system, in: *International Journal of Population Geography* (Vol. 9), Nr. 5, Seite 399-418.

- Lu, Max (2002): 'Are Pastures Greener?' Residential Consequences of Migration, in: *International Journal of Population Geography* (Vol. 8), Nr. 3, Seite 201-216.
- Lundholm, Emma (2007a): Are movers still the same? Characteristics of interregional migrants in Sweden 1970-2001, in: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* (Vol. 98), Nr. 3, Seite 336-348.
- Lundholm, Emma (2007b): New Motives for Migration? On Interregional Mobility in the Nordic Context (GERUM - Kulturgeografi 2007:2), Umea. URL: http://www.diva-portal.org/diva/getDocument?urn_nbn_se_umu_diva-1421-2_fulltext.pdf, letzter Zugriff: 26.03.2009
- Lundholm, Emma; Garvill, Jörgen; Malmberg, Gunnar und Westin, Kerstin (2004): Forced or free movers? The motives, voluntariness and selectivity of interregional migration in the Nordic countries, in: *Population, Space, Place* (Vol. 10), Seite 59-72.
- Lundholm, Emma und Malmberg, Gunnar (2006): Gains and losses, outcomes of interregional migration in the five nordic countries, in: *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* (Vol. 8), Nr. 1, Seite 35-48.
- Mai, Ralf (2004): *Abwanderung aus Ostdeutschland. Strukturen und Milieus der Altersselektivität und ihre regionalpolitische Bedeutung*, Peter Lang, Frankfurt/Main.
- Mai, Ralf; Roloff, Juliane und Micheel, Frank (2007): *Regionale Alterung in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Binnenwanderung (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 120)*, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden.
- Mai, Ralf und Scharein, Manfred (2007): Effekte der Binnenwanderungen auf Geburtenzahlen und Alterung in den Bundesländern, 1991 bis 2006, in: *BiB-Mitteilungen 3/2007*, Nr. 19-24.
- Malmberg, Gunnar und Pettersson, Anna (2007): Distance to elderly parents: Analyses of Swedish register data, in: *Demographic Research* (Vol. 17, Article 23), Seite 679-704. URL: <http://www.demographic-research.org/Volumes/Vol17/23/>, letzter Zugriff: 04.03.2009
- Maretzke, Steffen (2004): Binnenwanderung in Deutschland im Kontext regionaler Disparitäten, in: *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.): Regionalbarometer neue Länder: Fünfter zusammenfassender Bericht (Berichte 20)*, Bonn, Seite 5-16.
- Mayring, Philipp (2003): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Beltz, Weinheim.
- McDowell, Linda (1998): *Gender, Identity and Place: Understanding Feminist Geographies*, Polity Press, Cambridge.
- McKendrick, John H. (1999): Multi-Method Research: An Introduction to Its Application in Population Geography, in: *The Professional Geographer* (Vol. 51), Nr. 1, Seite 40-50.
- Merkens, Hans (2000): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion, in: *Flick, Uwe; Kardorff, Ernst v. und Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Rowohlt, Reinbek, Seite 286-299.
- Meusburger, Peter (1998): *Bildungsgeographie - Wissen und Ausbildung in der räumlichen Dimension*, Spektrum, Heidelberg, Berlin.
- Meusburger, Peter (2008): Arbeitsplatzangebot, Bildungsverhalten und Mobilität von Hochqualifizierten, in: *Friedrich, Klaus und Schultz, Andrea (Hrsg.): Brain drain oder brain circulation? Konsequenzen und Perspektiven der Ost-West-Migration (forum ifl 8)*, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig, Seite 31-41.
- Mönnich, Ernst (2005): Ruinöse Einwohnerkonkurrenz. Eine Analyse von Suburbanisierungsproblemen am Beispiel der Region Bremen, in: *Raumforschung und Raumordnung* (Vol. 63), Nr. 1, Seite 32-46.
- Moon, Bruce (1995): Paradigms in migration research: exploring 'moorings' as a schema, in: *Progress in Human Geography* (Vol. 19), Nr. 4, Seite 504-524.

- Morokvasic, Mirjana; Erel, Umut und Shinozaki, Kyoko (Hrsg.) (2003): *Crossing Borders and Shifting Boundaries: Gender on the Move*, Leske + Budrich, Opladen,
- Mulder, Clara H. und van Ham, Maaten (2005): Migration histories and occupational achievement, in: *Population, Space and Place* (Vol. 11), Nr. 3, Seite 173-186.
- Müller-Schneider (2003): *Wertintegration und neue Mobilität. Theorie der Migration in modernen Gesellschaften*, efms, Bamberg.
- Neumeyer, Michael (1991): *Heimat. Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens* (Kieler Geographische Schriften 84), Kiel.
- Newbold, K. Bruce (2001): Counting Migrants and Migration: Comparing Lifetime and Fixed-Interval Return and Onward Migration, in: *Economic Geographie* (Vol. 77), Nr. 1, Seite 23-40.
- Newbold, K. Bruce (2008): Interprovincial migration and retirement income transfers among Canada's older population: 1996 – 2001, in: *Environment and Planning A* (Vol. 40), Nr. 6, Seite 1501-1516.
- Newbold, K. Bruce und Bell, Marin (2001): Return and Onwards Migration in Canada and Australia: Evidence From Fixed Interval Data, in: *International Migration Review* (Vol. 35), Nr. 4, Seite 1157-1184.
- Ni Laoire, Caitriona (2007a): The 'green green grass of home'? Return migration to rural Ireland, in: *Journal of Rural Studies* (Vol. 23), Nr. 3, Seite 332-344.
- Ni Laoire, Caitriona (2007b): To name or not to name: reflections on the use of anonymity in an oral archive of migrant life narratives, in: *Social & Cultural Geography* (Vol. 8), Nr. 3, Seite 373 - 390.
- Niedomysl, Thomas (2004): Evaluating the effects of place marketing campaigns on interregional migration in Sweden, in: *Environment and Planning A* (Vol. 36), Nr. 11, Seite 1991-2009.
- Niedomysl, Thomas (2006): *Migration and Place Attractiveness* (Geografiska Regionstudier 68), Uppsala Universitet. URL: http://www.diva-portal.org/diva/getDocument?urn_nbn_se_uu_diva-6873-1_fulltext.pdf, letzter Zugriff: 26.03.2009
- Niedomysl, Thomas (2007): Promoting rural municipalities to attract new residents: An evaluation of the effects, in: *Geoforum* (Vol. 38), Nr. 4, Seite 698-709.
- Niedomysl, Thomas (2008): Residential preferences for interregional migration in Sweden: demographic, socioeconomic, and geographical determinants, in: *Environment and Planning A* (Vol. 40), Nr. 5, Seite 1109-1131.
- Niedomysl, Thomas und Malmberg, Bo (2009): Do open-ended survey questions on migration motives create coder variability problems?, in: *Population, Space and Place* (Vol. 15), Nr. 1, Seite 79-87.
- Niedomysl, Thomas und Borgegård, Lars-Erik (2004): Marketing the North: Place Marketing to attract In-migrants to the Northern Parts of Sweden, in: Eckardt, Frank und Kreisler, Peter (Hrsg.): *City Images and Urban Regeneration*, Peter Lang, Frankfurt/Main u.a.
- Öberg, Sture (1997): Theories on Inter-Regional Migration: An Overview, in: Blotevogel, Hans H. und Fielding, Anthony J. (Hrsg.): *People, jobs and mobility in the new Europe*, Wiley, Chichester/West Sussex, New York, Seite 23-48.
- Ohse, Sabine (2008): *Wanderung und Wiederkommen – Erfahrungen der Agentur mv4you*, in: Friedrich, Klaus und Schultz, Andrea (Hrsg.): *Brain drain oder brain circulation? Konsequenzen und Perspektiven der Ost-West-Migration* (forum ifl 8), Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig, Seite 97-103.
- Paniagua, A. (2002): Counterurbanisation and New Social Class in Rural Spain: The Environmental and Rural Dimension Revisited, in: *Scottish Geographical Journal* (Vol. 118), Nr. 1, Seite 1-18.

- Parnreiter, Christof (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration, in: Husa, Karl; Parnreiter, Christof und Stacher, Irene (Hrsg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts, Brandes und Apsel, Südwind, Frankfurt/Main, Wien, Seite 25-52.
- Pethe, Heike (2006): Internationale Migration hoch qualifizierter Arbeitskräfte. Die Green-card-Regelung in Deutschland, Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden.
- Pfaffenbach, Carmella (2002): Die Transformation des Handelns. Erwerbsbiographien in Westpendlergemeinden Südthüringens (Erdkundliches Wissen 134), Franz Steiner Verlag, Stuttgart.
- Popp, Herbert (1976): Die Altstadt von Erlangen. Bevölkerungs- und sozialgeographische Wandlungen eines zentralen Wohngebietes unter dem Einfluß gruppenspezifischer Wanderungen (Erlanger Geographische Arbeiten 35), Palm und Enke, Erlangen.
- Pott, Andreas (2004): Ethnizität und Lokalität als Aufstiegsressourcen. Theoretische Überlegungen und das Beispiel des Bildungsaufstiegs in der zweiten türkischen Migrantengeneration in Deutschland, in: Erdkunde (Vol. 58), Nr. 1, Seite 42-52.
- Pries, Ludger (1996): Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexiko-USA, in: Zeitschrift für Soziologie (Vol. 25), Seite 456-472.
- Pries, Ludger (2001): Internationale Migration, transcript Verlag, Bielefeld.
- Pries, Ludger (2008): Internationale Migration. Einführung in klassische Theorien und neue Erklärungssätze, in: Geographische Rundschau (Vol. 60), Nr. 6, Seite 4-11.
- Pütz, Thomas und Schlömer, Claus (2008): Wanderungen im Bezugssystem der metropolitanen Großregionen, in: Informationen zur Raumentwicklung, Nr. 3/4, Seite 171-184.
- Ravenstein, Ernest G. (1972): Die Gesetze der Wanderung I, in: Széll, György (Hrsg.): Regionale Mobilität. Elf Aufsätze, Nymphenburger Verlagshandlung, München, Seite 41-64.
- Richter, Bernd (2007): Die Bevölkerungsentwicklung in Sachsen 2006 bis 2020 – Ergebnisse der 4. Regionalisierten Bevölkerungsprognose für den Freistaat Sachsen, in: Statistik in Sachsen 4/2007, Seite 1-20.
- Rodríguez, Vicente; Egea, Carmen und Nieto, José Antonio (2002): Return migration in Andalusia, Spain, in: International Journal of Population Geography (Vol. 8), Nr. 3, Seite 233 - 254.
- Roesler, Jörg (2003): "Abgehauen". Innerdeutsche Wanderungen in den fünfziger und neunziger Jahren und deren Motive, in: Deutschland Archiv (Vol. 36), Nr. 4, Seite 562-574.
- Rohr-Zänker, Ruth (1998): Regionalentwicklung und Arbeitsmarkt. Zuwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte in strukturschwache Regionen, am Beispiel der Weser-Ems-Region. (Beiträge der Universität Oldenburg zur Stadt- und Regionalforschung 13), Bibliotheks- und Informationssystem, Oldenburg.
- Rohr-Zänker, Ruth (2001): Wie attraktiv ist die Peripherie für Führungskräfte? Zuwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte in peripheren Regionen - am Beispiel der Weser-Ems-Region, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie (Vol. 45), Nr. 2, Seite 85-102.
- Rolfes, Manfred (1996): Regionale Mobilität und akademischer Arbeitsmarkt (Osnabrücker Studien zur Geographie 17), Universitätsverlag Rasch, Osnabrück.
- Rose, Gillian (1993): Feminism and Geography: The Limits of Geographical Knowledge, Polity Press, Cambridge.
- Rossi, Peter H. (1980): Why families move: a study in the social psychology of urban residential mobility, Sage Publications, Beverly Hills.

- Ruhl, Gernot (1971): Das Image von München als Faktor für den Zuzug (Münchner Geographische Hefte 35), Lassleben, Kallmünz.
- Schlömer, Claus (2004): Binnenwanderung seit der deutschen Einigung, in: Raumforschung und Raumordnung (Vol. 62), Nr. 2, Seite 96-108.
- Schlömer, Claus (2008): Wanderungen und Raumentwicklung – neue Trends und Perspektiven. Einführung, in: Informationen zur Raumentwicklung, Nr. 3/4, Seite I-III.
- Schlömer, Claus und Bucher, Hansjörg (2001): Arbeitslosigkeit und Binnenwanderungen. Auf der Suche nach einem theoriegestützten Zusammenhang, in: Informationen zur Raumentwicklung, Nr. 1, Seite 33-48.
- Schmelz, Andrea (2002): Migration und Politik im geteilten Deutschland während des Kalten Krieges. West-Ost-Migration in die DDR in den 1950er und 1960er Jahren, Leske + Budrich, Opladen.
- Schneider, Lutz (2005): Ost-West-Binnenwanderung: Gravierender Verlust an Humankapital, in: Wirtschaft im Wandel (Vol. 11), Nr. 10, Seite 309-314.
- Schrettenbrunner, Helmut (1986): Die Verwendung von Typologien in der Wanderungsforschung, in: Angewandte Sozialgeographie, Nr. 12, Seite 387-404.
- Schultz, Andrea (2004): Wandern und Wiederkommen? Eine Betrachtung des migrationsbedingten Humankapitalverlustes und Rückkehrpotential für Mecklenburg-Vorpommern, in: Werz, Nikolaus und Nuthmann, Reinhard (Hrsg.): Abwanderung und Migration in Mecklenburg und Vorpommern, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, Seite 231-249.
- Schultz, Andrea (2007): Abwanderungsregion Mitteldeutschland - Ein Vergleich zur Entwicklung in Leipzig, in: Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen, Statistischer Quartalsbericht 3/2007, Seite 20-22.
- Schultz, Andrea (2008): Brain drain aus Ostdeutschland? Vorläufige Ergebnisse des DFG-Forschungsprojektes, in: Friedrich, Klaus und Schultz, Andrea (Hrsg.): Brain drain oder brain circulation? Konsequenzen und Perspektiven der Ost-West-Migration (forum ifl 8), Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig, Seite 51-62.
- Schwarz, Karl (1969): Analyse der räumlichen Bevölkerungsbewegung, Abhandlungen 58, Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover.
- Schwarze, Johannes (1996): Beeinflusst das Lohngefälle zwischen Ost- und Westdeutschland das Migrationsverhalten der Ostdeutschen? Eine mikroökonomische Untersuchung mit Daten des Sozio-ökonomischen Panels 1991 bis 1994, in: Allgemeines Statistisches Archiv (Vol. 80), Seite 50-60.
- Short, David und Stockdale, Aileen (1999): English Migrants in the Scottish Countryside: Opportunities for rural Scotland?, in: Scottish Geographical Journal (Vol. 115), Nr. 3, Seite 177-193.
- Silvey, Rachel (2004): Power, difference and mobility: feminist advances in migration studies, in: Progress in Human Geography (Vol. 28), Nr. 4, Seite 490-506.
- Skop, Emily (2006): The methodological potential of focus groups in population geography, in: Population, Space and Place (Vol. 12), Nr. 2, Seite 113-124.
- Smith, Darren P. (2004): An 'untied' research agenda for family migration: loosening the 'shackles' of the past, in: Journal of Ethnic and Migration Studies (Vol. 30), Nr. 2, Seite 263-282.
- Smits, Jeroen (1999): Family migration and the labour-force participation of married women in the Netherlands, 1977-1996, in: International Journal of Population Geography (Vol. 5), Nr. 2, Seite 133-150.
- Smits, Jeroen; Mulder, Clara H. und Hooimeijer, Pieter (2004): Migration of Couples with Non-Employed and Employed Wives in the Netherlands: The Changing Effects of the

- Partners' Characteristics, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* (Vol. 30), Nr. 2, Seite 283-301.
- Spellerberg, Annette und Wilbert, Katrin (2006): Wohnwünsche von IT-Beschäftigten als Motor der Reurbanisierung? Ergebnisse zweier empirischer Untersuchungen in Bonn und Kaiserslautern, in: *Raumplanung* (Vol. 129), Seite 243-247.
- Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (Hrsg.) (2008): *Zuwanderung nach Leipzig 2007. Ergebnisbericht*, Leipzig.
- Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2002): *Sächsische Wanderungsanalyse. Ergebnisse einer Befragung 2002 bei ehemaligen sächsischen Bürgerinnen und Bürgern, die in der Zeit von Januar 2000 bis Juni 2001 in ein anderes Bundesland umgezogen sind*, Sonderheft 3/2002, Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Kamenz.
- Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2003): *Zuwanderung nach Sachsen 1990 bis 2002*, Sonderheft 3/2003, Statistisches Landesamt der Freistaates Sachsen, Kamenz.
- Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2007): *4. Regionalisierte Bevölkerungsprognose für den Freistaat Sachsen. Ergebniskommentierung*, Sonderheft 2/2007, Kamenz.
- Stimson, Robert J. und Minnery, John (1998): Why people move to the 'sun-belt': A case study of long-distance migration to the gold coast, Australia, in: *Urban Studies* (Vol. 35), Nr. 2, Seite 193-214.
- Stockdale, A. (2002a): Out-migration from rural Scotland. The importance of family and social networks, in: *Sociologia Ruralis* (Vol. 42), Nr. 1, Seite 41-64.
- Stockdale, A. (2004): Rural out-migration. Community consequences and individual migrant experiences, in: *Sociologia Ruralis* (Vol. 44), Nr. 2, Seite 167-194.
- Stockdale, Aileen (2002b): Towards a typology of out-migration from peripheral areas: A Scottish case study, in: *International Journal of Population Geography* (Vol. 8), Nr. 5, Seite 345-364.
- Treibel, Annette (1990): *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit*, Juventa-Verlag, Weinheim.
- Treibel, Annette (2000): Migration als Form der Emanzipation. Motive und Muster der Wanderung von Frauen, in: Butterwegge, Christoph und Hentges, Gudrun (Hrsg.): *Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik*, Leske + Budrich, Opladen, Seite 75-90.
- Unger, Klaus (1983): *Die Rückkehr der Arbeitsmigranten. Eine Studie zur Remigration nach Griechenland* (Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie 17), Saarbrücken, Fort Lauderdale.
- Valentine, Gill (1999): Doing household research: interviewing couples together and apart, in: *Area* (Vol. 31), Nr. 67-74.
- van Ham, Maarten (2001): Workplace mobility and occupational achievement, in: *International Journal of Population Geography* (Vol. 7), Nr. 4, Seite 295-306.
- Verwiebe, Roland (2005): Die Wanderungsgründe von innereuropäischen Migranten, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* (Vol. 30), Nr. 1, Seite 131-154.
- von Reichert, Christiane (2002): Returning and New Montana Migrants: Socio-economic and Motivational Differences, in: *Growth and Change* (Vol. 33), Seite 133-151.
- Wagner, Michael (1989): *Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration*, Enke, Stuttgart.
- Warnes, Tony (1992): Migration and the life course, in: Champion, Tony und Fielding, Tony (Hrsg.): *Migration Processes and Patterns. Volume 1: Research Progress and Prospects*, Belhaven Press, London, Seite 175-187.

- Wehrhahn, Rainer (2000): Zur Peripherie postmoderner Metropolen: Periurbanisierung, Fragmentierung und Polarisierung, untersucht am Beispiel Madrid, in: *Erdkunde* (Vol. 54), Nr. 3, Seite 221-237.
- Werz, Nikolaus (2001): Abwanderung aus den neuen Bundesländern von 1989 bis 2000, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Nr. 39/40, Seite 23-31.
- White, Paul (2003): Not just rugby clubs: Scottish- and Welsh-born migrants in London, in: *Scottish Geographical Journal* (Vol. 119), Nr. 3, Seite 209-227.
- White, Paul und Jackson, Peter (1995): Research review 1: (re)theorising population Geography, in: *International Journal of Population Geography* (Vol. 1), Nr. 2, Seite 111-123.
- Wilhelm, D.; David, K. und Wohner, Roland (1984): Wanderungsmotivuntersuchung in der Region Westmittelfranken, in: Schaffer, Franz; Hartke, Stefan und Petzschnier, Editha (Hrsg.): *Der ländliche Raum in Bayern. Fallstudien zur Entwicklung unter veränderten Rahmenbedingungen* (Forschungs- und Sitzungsberichte 156), Seite 291-320.
- Winchester, Hilary P.M. (1999): Interviews and Questionnaires as Mixed Methods in Population Geography: The Case of Lone Fathers in Newcastle, Australia, in: *The Professional Geographer* (Vol. 51), Nr. 1, Seite 60-67.
- Wisemann, Robert F. (1980): Why older people move: theoretical issues, in: *Research on Aging* (Vol. 2), Nr. 2, Seite 141-154.
- Withers, Suzanne Davies und Clark, William A.V. (2006): Housing costs and the geography of family migration outcomes, in: *Population, Space and Place* (Vol. 12), Nr. 4, Seite 273-289.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]* (Vol. 1), Nr. 1. URL: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm>, letzter Zugriff: 04.03.2009
- Zaiceva, Anzelika (2007): East-West Migration and Gender: Is there a "Double Disadvantage" vis-à-vis Stayers? (IZA Discussions Paper 2810), Bonn.

10 ANHANG

Anhang 1: Interview-Leitfaden

Persönliche Angaben

- Alter, Herkunft, Geschlecht
- Wann nach Leipzig migriert?
- Qualifikation, Position, Branche

Migration

- Bei Rückkehrern: Wann aus Leipzig weggegangen? Warum?
- Wann nach Leipzig (zurück)gekommen? Warum?

Bildung und Beruf vor der Wanderung nach Leipzig

- Schulbildung
- Berufliche Ausbildung
- Berufliche Stationen vor der Migration

Migrationsbiografie vor der Wanderung nach Leipzig

- Wo geboren?
- Wo aufgewachsen?
- Wo sonst gelebt?
- Ziehen Sie gerne in neue Städte/Regionen?

Familienbiografie

- Alleine oder in Partnerschaft lebend?
- Wo leben die Kinder?
- Wo leben die Eltern?

Kontakt nach und Kenntnis von Leipzig

- Wie rege war der Kontakt nach Leipzig während der Abwesenheit? / Wie gut kannten Sie Leipzig vor dem Zuzug?

Entscheidung für den Job in Leipzig

- Woher wussten Sie von diesem Job (Anzeige, informell, aktive Suche, eher zufällig)?
- Warum Jobmöglichkeit angenommen? Was war entscheidend?
- Wo wären Sie überall hingegangen?
- Worüber haben Sie sich informiert (Wohnungsmarkt, Kindergartenplätze, Jobmöglichkeiten für PartnerIn)?
- Bedeutung von beruflichen und persönlichen Gründen im Vergleich

Einstellung/Personalentscheidung

- Sind zur Ausfüllung Ihrer jetzigen Tätigkeit spezifische, migrationsbedingte Erfahrungen nötig (bzw. haben Sie Vorteile durch Kenntnis des westdeutschen Arbeitsmarktes)? / Hätte auch jemand ohne Erfahrung in Westdeutschland den Job bekommen können?
- Hatten Sie es schwerer oder leichter als Bewerber aus Leipzig, diesen Job zu bekommen?

Job in Leipzig

- Welche Position wurde besetzt?
- Entsprach die Position der Qualifikation?
- Zufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen: Was ist besonders gut hier, was schlecht?
- Woher kommen die Kollegen und Mitarbeiter? Gab es Probleme bezüglich Ost/West?
- Sicherheit des Jobs
- Warum Job nach welcher Zeit verloren?

West/Ost

- Wie erleben Sie Ostdeutschland heute?
- Haben Sie Probleme mit Ostdeutschen / Westdeutschen?

Leipzig – jetzt

- Wohlbefinden in Leipzig
- Was schätzen Sie an Leipzig? Was stört Sie?

Erfüllung von Erwartungen

- Wurden Ihre mit der Migrationsentscheidung verbundenen Erwartungen in privater und beruflicher Hinsicht und bezüglich der Region erfüllt?

Zukünftige Migration/Remigration

- Wollen Sie in Leipzig bleiben?
- Unter welchen Umständen würden Sie Leipzig wieder verlassen?
- Wovon hängt Ihre Entscheidung ab?
- Wohin möchten Sie gehen? Wohin würden Sie unter welchen Umständen gehen?

Stadt

- Was könnte vonseiten der Stadt bzw. der Region getan werden, damit es Ihnen hier (noch) besser gefällt?
- Würden Sie anderen Leuten empfehlen, nach Leipzig, nach Sachsen bzw. nach Ostdeutschland zu gehen?

Was ist sonst noch wichtig? Was habe ich nicht gefragt?

Anhang 2: Aufforderung zur Teilnahme an Interviews, erschienen in der „Leipziger Volkszeitung“ vom 26. August 2003

Wissenschaftlerin sucht Neu-Leipziger für Interviews

An der Freien Universität Berlin ist eine Promotion über Wanderungen aus den alten in die neuen Bundesländer in Arbeit. Am Beispiel der Region Leipzig soll untersucht werden, wer nach Ostdeutschland gezogen ist, warum diese Umzüge erfolgten und ob sich die Zugezogenen in Leipzig wohlfühlen.

Für die Untersuchung werden noch Interviewpartner gesucht. Sie sollen zwischen 1998 und 2003 aus Westdeutschland in die Region Leipzig gezogen und zwischen 18 und 65 Jahre alt sein. Melden können sich sowohl Menschen, die ursprünglich aus Ostdeutschland oder gar aus Leipzig stammen, als auch Westdeutsche, die erstmalig hierher gezogen sind. Wer zu einem Gespräch bereit ist (Dauer zwischen 45 und 90 Minuten), kann sich telefonisch oder schriftlich wenden an Grit Beck, Institut für Geographische Wissenschaften, Freie Universität Berlin, Malteserstr. 74-100, 12249 Berlin, Tel. (030) 83 87 02 17, Fax (030) 83 87 07 50, E-mail grit.beck@geog.fu-berlin.de. Die Anonymität der Befragten bleibe gewahrt, versichert die Wissenschaftlerin.

Anhang 3: Angaben zu den Interviewpartner

Interview 1 mit Ralph Herzog (RH), durchgeführt am 2. Mai 2003

Herkunft:	Westdeutschland
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Rheinland-Pfalz
Jahr des Zuzugs:	1997 (eigene Wohnung in Leipzig ab 1999)
Alter im Jahr des Zuzugs:	30 Jahre
Zuzug erfolgte	alleine

Interview 2 mit Sven Lehnert (SL), durchgeführt am 24. Mai 2003

Herkunft:	Ostdeutschland, nach 1989 nach Westdeutschland migriert
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Bayern
Jahr des Zuzugs:	2001
Alter im Jahr des Zuzugs:	34 Jahre
Zuzug erfolgte	gemeinsam mit seiner Lebenspartnerin Rachel Cooper

Interview 3 mit Edith und Werner Jacob (EJ, WJ), durchgeführt am 9. September 2003

Herkunft:	beide Ostdeutschland, vor 1961 nach Westdeutschland migriert
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Baden-Württemberg
Jahr des Zuzugs:	2001
Alter im Jahr des Zuzugs:	beide 61 Jahre
Zuzug erfolgte	gemeinsam

Interview 4 mit Rainer Lohan (RL), durchgeführt am 9. September 2003

Herkunft:	Westdeutschland (bis zum 3. Lebensjahr Ostdeutschland)
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Baden-Württemberg
Jahr des Zuzugs:	2003
Alter im Jahr des Zuzugs:	56 Jahre
Zuzug erfolgte	alleine, Ehefrau plant Umzug nach Berlin

Interview 5 mit Roland Krüger (RK), durchgeführt am 9. September 2003

Herkunft:	Westdeutschland
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Nordrhein-Westfalen
Jahr des Zuzugs:	1999
Alter im Jahr des Zuzugs:	44 Jahre
Zuzug erfolgte	alleine

Interview 6 mit Annett Barthelt (AB), durchgeführt am 10. September 2003

Herkunft:	Westdeutschland
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Hessen
Jahr des Zuzugs:	1999
Alter im Jahr des Zuzugs:	38 Jahre
Zuzug erfolgte	gemeinsam mit dem Ehemann Martin Barthelt und zwei Kindern

Interview 7 mit Carola Hellwig (CH), durchgeführt am 10. September 2003

Herkunft:	Westdeutschland
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Nordrhein-Westfalen
Jahr des Zuzugs:	2002
Alter im Jahr des Zuzugs:	33 Jahre
Zuzug erfolgte	alleine

Interview 8 mit Renate und Gerhard Simon (RS, GS), durchgeführt am 11. September 2003

Herkunft:	beide Ostdeutschland, vor 1961 nach Westdeutschland migriert
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Bayern
Jahr des Zuzugs:	2001
Alter im Jahr des Zuzugs:	60 und 63 Jahre
Zuzug erfolgte	gemeinsam

Interview 9 mit Maike Stöhr (MS), durchgeführt am 18. Oktober 2003

Herkunft:	Westdeutschland
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Nordrhein-Westfalen
Jahr des Zuzugs:	2000
Alter im Jahr des Zuzugs:	26 Jahre
Zuzug erfolgte	alleine, Partner Henrik Stöhr folgte im Jahr 2001

Interview 10 mit Astrid Radtke (AR), durchgeführt am 20. Januar 2004

Herkunft:	Westdeutschland
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Schleswig-Holstein
Jahr des Zuzugs:	1998
Alter im Jahr des Zuzugs:	38 Jahre
Zuzug erfolgte	gemeinsam mit dem Ehemann Sebastian Radtke und einem Kind

Interview 11 mit Elke Hiller (EH), durchgeführt am 21. Januar 2004

Herkunft:	Westdeutschland
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Nordrhein-Westfalen
Jahr des Zuzugs:	2001
Alter im Jahr des Zuzugs:	43 Jahre
Zuzug erfolgte	alleine

Interview 12 mit Susann Fried (SF), durchgeführt am 22. Januar 2004

Herkunft:	Ostdeutschland, nach 1989 nach Westdeutschland migriert
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Hessen
Jahr des Zuzugs:	2000
Alter im Jahr des Zuzugs:	25 Jahre
Zuzug erfolgte	alleine

Interview 13 mit Barbara Schönert (BS), durchgeführt am 25. Februar 2004

Herkunft:	Ostdeutschland, nach 1989 nach Westdeutschland migriert
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Nordrhein-Westfalen
Jahr des Zuzugs:	2000
Alter im Jahr des Zuzugs:	57 Jahre
Zuzug erfolgte	alleine

Interview 14 mit Margarete Freese (MF), durchgeführt am 27. Februar 2004

Herkunft:	Ostdeutschland, vor 1961 nach Westdeutschland migriert
Bundesland des vorherigen Wohnsitzes:	Bayern
Jahr des Zuzugs:	2002
Alter im Jahr des Zuzugs:	61 Jahre
Zuzug erfolgte	gemeinsam mit Ehemann Helmut Freese

Anhang 4: Kodier-Leitfaden

Persönliche Beziehungen

- Partner/Partnerin
- Kontakte

Beruf

- nach Migration
- Berufsbiografie
- Bewerbung
- Westererfahrung nötig?
- Optionen

Stadt und Region

- Vorherige Wohnorte
- Optionen
 - Wo ist die Heimat?
 - Wo möchten Sie leben?
- Leipzig
 - Engagement vor Ort
 - Kenntnis vor Migration
 - Einstellung zur Stadt
 - Empfehlung der Migration an andere
 - Erfahrungen
 - Wirtschaft*
 - Bildung*
 - Freizeit*
 - Kultur*
 - Vor- und Nachteile*
 - Menschen*
 - Wohnen/Bauen*
 - Einkaufen/Gastronomie*
 - Verwaltung*
 - Lebensqualität*
- gewünschte Aktivitäten der Region

Migration

- Herkunft (Familie)
- Migrationsbiografie
- Reaktion Umfeld auf Migration
- Entscheidungsfindung
- Motive
- Geplante zukünftige Wanderungen
- Ost-West-Migration
 - Erfahrung der Ost-West-Migration
 - Beruf vor der Ost-West-Migration
 - Motivation zur Ost-West-Migration
 - Bewerbung für die Ost-West-Migration
 - Ost-West-Migration der PartnerIn
- Erfüllung Erwartungen

DDR / Neue Bundesländer

- Kenntnis neue Bundesländer
- DDR
- (Nach-)Wendeerleben
- West-Ost-Themen

Anhang 5: Beispiel für Paraphrase 1. und 2. Ordnung (Interview 8)

Paraphrase 1. Ordnung	Paraphrase 2. Ordnung
<p>Als die Kinder aus dem Haus waren, wollten sie nicht mehr auf dem Land leben, sondern in einer Großstadt. Auf dem Land zu wohnen mit Haus und Garten sei für sie ideal gewesen, als die Kinder noch bei ihnen wohnten. Aber die Vorzeichen hätten sich geändert.</p> <p>In Franken wohnten sie im ländlichen Bereich zwischen zwei Städten, weil sie sich ein Haus in der Nähe der Stadt nicht leisten konnten. Dort habe man motorisiert sein müssen. Wenn sie ins Konzert fahren, dann mit dem Auto. Sie dachten, dass sie irgendwann nicht mehr mit dem Auto fahren wollten und auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sein würden. Dies sei ein ganz wichtiger Auslöser für den Umzug gewesen. In Leipzig könne man eben mal zu Fuß in eine Galerie gehen.</p> <p>Sie seien aus zwingenden beruflichen Gründen nach Franken umgezogen, sie haben keine Alternative gehabt. Sie hatten drei Kinder im Studium und mussten das alles bezahlen. Die drei Jahre, die er noch dort gearbeitet hat, waren wichtig und nützlich.</p> <p>Die Zeit, die sie in Franken verbrachten, sei nicht lang genug gewesen, um so festzuwachsen, dass man sagt, dass der Bekanntenkreis und die Freizeitaktivitäten einen dazu bringen, dort bleiben zu wollen.</p> <p>Vor allem sie hätte in Franken irgendwann angefangen zu fragen: „Ist es das wirklich gewesen?“ Und dann haben die Überlegungen angefangen, aber so was dauere immer eine Weile. Außerdem sei ein Umzug auch ein kostspieliger Entschluss.</p>	<p>Sie sind berufsbedingt aus dem Rheinland nach Franken umgezogen, dort aber nie richtig heimisch geworden, der Bekanntenkreis war nicht so ausgeprägt, dass sie deshalb hätten bleiben wollen.</p> <p>Sie wohnten im ländlichen Bereich in einem eigenen Haus. Um zu einem Konzert zu kommen, mussten sie zwingend das Auto benutzen.</p> <p>Als die Kinder aus dem Haus waren, wollten sie nicht mehr auf dem Land, sondern in einer Großstadt leben, zumal sie fürchteten, im Alter auf den in ihrer Gegend kaum vorhandenen öffentlichen Nahverkehr angewiesen zu sein.</p> <p>Vor allem Frau Simon habe sich irgendwann gefragt: „Ist es das wirklich gewesen?“, damit hätten die Überlegungen wegzugehen angefangen.</p>
<p>RS sagt, dass sie nach der Wende mal zum Weihnachtsoratorium in Leipzig und danach auf dem Weihnachtsmarkt waren, und da habe sie solche Heimatgefühle bekommen.</p> <p>Auch GS sagt, dass alte Heimatgefühle auftauchten, als sie in Leipzig waren, zum Weihnachtsoratorium und zum Weihnachtsmarkt, der damals noch auf dem Sachsenplatz war. Die ganze Stimmung sei so schön gewesen und er habe gedacht: „Hier bist Du groß geworden. So kann es auch sein.“ Dies seien die Anfänge des Umzugsgedankens gewesen.</p>	<p>Beim Besuch des Weihnachtsoratoriums und des Weihnachtsmarktes in Leipzig entwickelten beide Heimatgefühle.</p>
<p>Für Leipzig sprach, dass es eine gute Verkehrsanbindung hat, Krankenhäuser, öffentliche Verkehrsmittel, denn sie würden älter, irgendwann könne und wolle man nicht mehr Auto fahren.</p> <p>Es sei die Leipziger Innenstadt gewesen, die sie gereizt habe, und das kulturelle Angebot sei in Leipzig besser.</p> <p>Für Leipzig habe das kulturelle Angebot gesprochen und der Verkehrsknotenpunkt, dass es eben nicht so weit weg sei wie Dresden.</p> <p>Leipzig als Stadt war sehr wichtig bei der Migrationsentscheidung, sie können hier alles erlaufen.</p> <p>Positiv an Leipzig sei, dass es keine Geisterstadt ist, dass sich hier was tut.</p>	<p>Für Leipzig sprach die Innenstadt, das kulturelle Angebot, die Innenstadt erlaufen zu können, dass sich in Leipzig etwas tut, die gute Verkehrsanbindung, Krankenhäuser, der öffentliche Nahverkehr</p> <p>Sie können hier älter werden und trotzdem etwas unternehmen.</p>

Sie wollten eine Mietwohnung, denn sie wollten eine Tür, die sie abschließen können, damit sie wegfahren können, wenn es ihnen gefällt. Wenn man ein Haus habe, dann habe man auch einen Garten, was zwar seinen Reiz hat, aber gerade im Sommer müsse man ständig gießen.

Im jetzigen Haus haben sie einen Fahrstuhl.

Sie hätten ja in der Innenstadt von Leipzig nicht in einem Einfamilienhaus wohnen können, weil es da keinen entsprechenden Platz gebe. Sie wollten zentral wohnen und möglichst alles zu Fuß erreichbar haben. Für ein Haus müsse man in die Vorstädte ziehen und da gäbe es z. T. doch trostlose Siedlungen, wo man in die Innenstadt eine halbe Stunde mit Bus oder Straßenbahn braucht – da sei man wieder auf dem Land, und sie wollten nicht wieder aufs Land.

Sie seien ja nun beide nicht mehr berufstätig, und sie wollten nicht den ganzen Tag vor der Glotze hocken müssen. Das kulturelle Angebot sei ausschlaggebend gewesen, in die Thomaskirche und in das Gewandhaus gingen sie zu Fuß.

Sie entschieden sich für eine Mietwohnung, um wegfahren zu können, ohne sich um einen Garten etc. kümmern zu müssen.

Sie wohnen in einem Haus mit Fahrstuhl, was ihnen im Hinblick auf das Älterwerden wichtig ist.

Sie wohnen zentral, so dass sie alles in der Innenstadt zu Fuß erreichen können und das kulturelle Angebot nutzen können.

[Der Lebenslauf ist in der Online-Version aus Gründen des Datenschutzes nicht
enthalten.]